Theater

von

Carl Blum.

Erſter Band.

Das laute Geheimniß.
Der Ball zu Ellerbrunn.

Berlin,
Schleſinger'ſche Buch- und Muſikhandlung.
1839.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Seiner Hochgeboren

dem General-Intendanten der Königl. Schauſpiele,

Kammerherrn und Ritter hoher Orden

Herrn Grafen

Wilhelm von Redern

hochachtungsvoll gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Vorwort.

Die frühere Bearbeitung des Luſtſpiels: „Das öffentliche Geheimniß,“ theils nach der trefflichen Ueberſetzung des Calderon von Gries, theils nach Gozzi angefertigt, hatte mir nie genügen wollen. Die Scenen ſelbſt ſtanden, obenein noch durch viele Verwandlungen der Dekorationen geſtört, mir im Ganzen in einer Abgeriſſenheit da, welche in der Zeit, in welcher Calderon ſchrieb, man könnte ſagen Attribut derſelben war, und die Haltung und Charakteriſtik der Hauptperſonen traten meines Erachtens, namentlich was das Gegenſpiel der Fürſtin und der Hofdame, alſo den ſchönſten Theil des Luſtſpieles ſelbſt, betrifft, nicht beſtimmt genug hervor. Weniger war dies allerdings die Schuld des Bearbeiters, als die der Regiſſeure und Schauſpieler, welchen als überflüſſig erſchien, was hier nothwendig war, und die genug gethan zu haben glaubten, wenn ſie das Spiel des lauten Geheimniſſes ſelbſt, und auch dies nur in einer Scene im Mittelpunkte des Ganzen beibehielten

alles Andere indeſſen einer Scheere unterwarfen, die ihre unſichere und, grade heraus geſprochen, ungeſchickte Hand führte. Nichts war in dieſer Geſtaltung motivirt, weder die leidenſchaftliche Liebe der Fürſtin, noch der Grund ihrer ſpäteren plötzlichen Umwandlung, und, wie geſagt, nur das beibehalten worden, was grell in die Augen fiel, ſo daß nichts als harte Conture ohne alle Ausführung der zur Schau geſtellten Zeichnung übrig blieben. Ueberhaupt wurde und wird im Allgemeinen bei Gelegenheit des vorliegenden Luſtſpieles in Theaterblättern viel über Calderon und Gozzi geſchrieben, ohne daß das, was geſchrieben wird, eine hinlängliche Kenntniß beider Dichter bekundet. Ich kenne ihre Werke genau, und glaube mir die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß, bei aller Anerkennung der großen Schönheiten, welche Calderon entfaltet, dennoch der Geſtaltung, welche Gozzi dieſem Spiele gegeben hat, in Hinſicht auf den dramatiſchen Effekt (am Ende eine weſentliche Bedingung) der Vorrang nicht abzuſprechen iſt. Bietet das Werk des Calderon Vorzüge in ſeiner ſinnigen, gedanken- und bilderreichen Sprache, ſo darf auch Gozzi in dieſer Beziehung wahrlich nicht übergangen werden, und es iſt z. B. die ſiebente Scene des erſten Aufzuges, in welcher die dichteriſchen Spiele eingeführt wer-

den, von dem Italiener offenbar ſchöner, als von dem Spanier behandelt worden. Gozzi hat dieſe Scene mit einer meiſterhaften Gewandtheit der Handlung des Spieles ſo feſt eingewebt, alle Charaktere ſo klar hervortreten laſſen, daß an ein Wegbleiben derſelben, wie dies bei Calderon leicht geſchehen kann, auch nicht im entfernteſten zu denken iſt.

Ich habe die vorliegende Bearbeitung eine freie genannt, und führe zur Rechtfertigung dieſer Bezeichnung nur an, daß ich zu größerer Verſtändlichkeit die Verbindung zwiſchen gewiſſen Einzelnheiten befördernd, ganze Scenen eingelegt und ausgeführt habe. Ich nenne unter andern nur die Zwiegeſpräche der Flerida und Laura, des Federigo und der Laura, das erſte in der Mitte des zweiten, das letztere am Schluſſe des zweiten Aktes, den Monolog der Laura im dritten Aufzuge, und ſo noch mehrere rhetoriſche Zuſätze, die bei der Darſtellung auf der Berliner Hofbühne nie ihre Wirkung verfehlt haben. Ein Makel laſtet indeſſen für das feinere Gefühl auf dieſer ſchönen Dichtung — ich meine das offenbar unziemliche Horchen, welches mit den Grundpfeiler der Intrigue bildet. Gozzi ſcheint dies wohl gefühlt zu haben, und überließ es dem Truffaldin, der niedrigſten Maske, die ihm zu Ge-

bote ſtand, und die auch ich in ihrer italieniſchen Derbheit gelaſſen habe, ohne das Koſtüm der Zeit zu verletzen. Die Gozzi'ſchen Masken haben überhaupt ihr Eigenthümliches, und dem prüfenden Blicke wird es nicht entgehen, daß ſie als Mittelsperſonen zwiſchen Publikum und Dichtung figuriren, und nur ſo — verſtanden werden können. Sehr glücklich hat er ſie in ſeiner Turandot, am glücklichſten aber in ſeinem phantaſiereichſten Werke „der Rabe“ anzuwenden gewußt.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß ich den Titel „das laute Geheimniß,“ wie es Calderon richtiger als Gozzi bezeichnete, in ſein altes Recht wieder eingeſetzt habe, daß das Luſtſpiel hier in Berlin durch eine gerundete und treffliche Darſtellung gehoben, bei allen Aufführungen ſtets von einem gefüllten Hauſe mit großem Beifalle aufgenommen worden iſt, ſo bleibt mir nur der Wunſch, daß auch andere Bühnen ihm ſeine Aufmerkſamkeit nicht verſagen mögen, und der ſtrenge Beurtheiler — wenn er findet, daß die That gegen den guten Willen zurückgeblieben iſt, erkenne wenigſtens den letztern an.

Carl Blum.

Das laute Geheimniſs.

Romantiſches Luſtſpiel in 5 Aufzügen,

frei nach

Carlo Gozzi

bearbeitet

von

Carl Blum.

Perſonen:

Florida, Herzogin von Salerno	Mad. Werner.
Enrico, Herzog von Amalfi	Hr. Devrient.
Don Policaſtro, Gouverneur des Palaſtes	Hr. Franz.
Laura, ſeine Tochter, Hofdame	Frl. Ch. v. Hagn.
Don Pappimolli, Muſikgraf	Hr. Rüthling.
Alleſſandro, ſein Sohn, Hofkavalier	Hr. Grüſemann.
Federigo, Geheimſchreiber der Fürſtin	Hr. Grua.
Truffaldino, ſein Diener	Hr. Gern.
Smeraldina, Zofe der Herzogin	Frl. Aug. v. Hagn.
Damen. Hofleute. Pagen. Muſiker. Diener. Wache.	

Beſetzung bei dem Berl. Hoftheatr.

Scene: Salerno.

Erſter Aufzug.

Prächtiger Garten des herzoglichen Schloſſes zu Salerno; im Hintergrunde rechts eine kleine Laube oder leichte Gebüſche.

Erſter Auftritt.

Enrico. Federigo. (Beide treten auf.)

Federigo.

Erhab'ner Fürſt, ein dankbar Herz erkennt
Die hohe Ehre, die mir widerfahren,
Als Euer unerwarteter Beſuch
Mich hier beglückte. Seid verſichert, Niemand
Erfährt durch mich, wen meine Wohnung birgt.

Enrico.

Ich glaube Deinen Worten Federigo.
Nur Dich allein, den treuerprobten Freund,
Konnt' ich von einem Schritte unterrichten,
Der übereilt vielleicht, doch durch die Liebe
Zur ſtolzen Floriſda entſchuldigt wird.

Federigo.

Das ganze Land, mein Fürſt, wünſcht die Verbindung
Mit Eurem Hauſe.

Enrico.

Doch was hilft der Wunſch
Des Landes meiner Liebe, meinem Herzen,

Da ſie beharrlich ihre Neigung weigert.
Sie ſah' mich nie; die Huldigung, die Jeder
Ihr bringen darf, iſt mir fortan verwehrt,
Und ſo zerſtört ihr Eigenſinn mein Glück.
Denk' ich des Tages noch, wo ſie den Thron
Beſtieg! Es ſandte nie Italiens Sonne
Wohl einen Morgen, ſchön wie dieſen, nieder.
Doch meinem Blicke ſchwand der Glanz des Frühlings,
Als ich ihr Auge ſah, das unter Sternen,
Die der Demantenſchmuck auf Purpur ſtreute,
Die Sonne, wie die Sterne überſtrahlte.
Der Huldigung des Volkes ſchenkte ſie
Die Huld des hohen, anmuthvollen Grußes,
Und Aller Wünſche ſtrömten ihr entgegen.
Entſchieden war das Schickſal meines Herzens;
Der Himmel hörte meinen ſtillen Schwur.
Mich hielt zum Glück ein Pilgerkleid verborgen;
Der Herzog hätte damals nicht die Glut
Gezügelt. Glaub' dem Worte, Federigo,
Ein Schwert in jenem Augenblicke, um ſie
Trotz aller Nebenbuhler zu erringen,
Und dieſer Arm, er würde nach Amalfi
Die ſchöne Beute ſelbſt getragen haben,
Die lebende Trophäe meines Sieges!

Federigo.

Ich fühle mit Euch, edler Fürſt, und wünſchte,
Daß gleiche Liebe Eure Liebe lohnte.
Indeſſen tröſtet Euch, denn Euer Loos
Iſt auch das Loos von vielen andern Fürſten.

Enrico.

Für Einen Mann muß doch ihr Herz entbrennen?
Unmöglich iſt es liebeleer.

Federigo.

Unmöglich
Iſt diesmal nicht zu nennen, was die That

Beweiſt; Ihr ſelber werdet Zeuge ſein.
Es ſieget heut' ihr angeborner Stolz,
Ihr Gleichmuth morgen; oft erklärt ein Scherz
Mit leichten Waffen den Gefühlen Krieg,
Die andern Herzen Trauer nur erwecken.
Dann ſcheint es wohl, als räche Amor ſich;
Verdruß und Langeweile ſendet er
Als Strafe für den Spott, den ſie getrieben,
Und Thränen füllen ihren Blick.

Enrico.

Es iſt
Gewandtheit und Beobachtung Dir eigen,
Ich muß dem, was Du ſagteſt, Glauben ſchenken.

Federigo.

Ihr dürft es, Fürſt, und Euch kann ich vertrauen:
Auch Federigo liebt. Ach! wär' mein Stand
Der ſchönen Sonne gleich, die ich verehre!
Doch arm und ohne Rang bin ich geboren:
Ein Diener nur der ſtolzen Herzogin,
Die Ihr ſo innig liebt — doch halt, was ſeh' ich! —
Es nahet ſich der Hof, um hier zu weilen;
Geſang ſoll dieſen Abend kürzen.

Enrico.

Gut.
Ich gehe, Freund, um einen Kavalier
Zu ſuchen, der mich bei der Fürſtin meldet.
Als mein Geſandter will ich dann den Brief,
Den ich in dieſer Nacht auf Deinem Zimmer
Geſchrieben, ihr, der Herrin, übergeben. —
Wohl iſt es ſüß, mit einem Freund zu ſprechen
Von dem, was unſ're Seele ganz erfüllt!
Glück auf! ſo ruf' ich mit dem Bergbewohner;
Das Schickſal iſt dem Muthe niemals feind!

(Er geht rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Federigo (allein).

Federigo.

Doch ſpiel' ich ein gewagtes Spiel; ich berge
In meinem eig'nen Hauſe jenen Fürſten,
Den meine Herzogin verſchmäht, verſpotte
Gehorſam, mir die erſte aller Pflichten.
Und wenn ich Flerida entdecke, wer
Gewagt ſich unerkannt dem Thron zu nahen —
So iſt der Fürſt verloren, und es bricht
Ein edles Herz, das wahrhaft liebt. Nein, nein!
Sind meine Qualen nicht ein Widerklang
Der Qualen, die in ſeinem Innern wüthen?
Verbannt ſei jede Unruh, jede Furcht!
Du Laura weileſt hier an dieſem Hofe;
Geliebte! Deine Nähe giebt mir Muth.
Enrico gab ſein Loos in meine Hände,
Daß unſer Loos ſich, mit dem ſeinen wende;
Dein ſüßer Blick will mir die Worte ſagen:
Für Liebe muß man dreiſt ſein Alles wagen.

(Er geht nach dem Hintergrunde ab.)

Dritter Auftritt.

Don Pappimolli. Alleſſandro. Muſiker. Bediente.

Don Pappimolli.

Vortrefflich! Ich ſehe, daß Alles nach meinem Wunſche aufgeſtellt iſt. Dort hinter jenen Blumenhecken die Sänger und die Inſtrumente, ich vor der Hecke ſelbſt mitten auf dem Tulpenbeete; das Ganze wird einen erhabenen Anblick gewähren. Meine Herren Muſiker! Sie wollen nicht vergeſſen, daß es meine Compoſition iſt, welche Sie ausführen werden; ich ſage meine — und zum drittenmale m e i n e Compoſition, und damit iſt Alles geſagt. Meine Noten ſind abgewogen,

ausgerechnet nach den Regeln des Contrapunktes. Verbergen Sie Ihr Entzücken nicht, wenn Ihnen mehrere Stellen gefallen ſollten, ſondern laſſen Sie Ihren Enthuſiasmus los. Die Violinen klopfen mit dem Bogen auf den Reſonanzboden, die Flöten mit dem Rohre auf die Pulte; zerbrechen Sie aber die Inſtrumente nicht, damit ich keine unnöthigen Koſten habe. Was den Beifallsruf und den Applaus betrifft, ſo bleibt's beim Alten; das Fußſtampfen, im Saale und im Zimmer, als höchſt wirkungsvoll von mir approbirt, iſt hier im Garten ſuspendirt, da es nur unnöthigen Staub verurſachen würde. Meine Herren! auf Ihre Poſten, Gott Apollo beſchütze Sie oder beſchütze Sie auch nicht, Sie erhalten dennoch Ihren Gehalt; bald ſehen Sie den Muſikdirektor, den General, den Feldherrn an Ihrer Spitze. Wir werden kämpfen, wir werden gewaltigen läſterloſen Spektakel machen, und werden ſiegen!

(Die Muſiker gehen nach dem Hintergrunde, wo eine Laube, wie vorgeſchrieben, ſie verbirgt.)

Aleſſandro.

Bewund'rung zoll' ich dem Befehl des Vaters,
Er kündet den erfahr'nen Dirigenten,
Und ſind die Verſe ſinnig ausgewählet,
Die Füße ſtreng' beachtet, abgezählet,
So wird ein Blick von Flerida, der Schönen,
Den Dichter wie den Componiſten krönen.

Don Pappimolli.

Halt' ein, mein vielgeliebter Sohn; ich kann Dich auch den Vielgeübten nennen, den Vielgewandten, Ueberallbekannten. Du nannteſt da vorhin den Dichter. Glaubſt Du, ich habe die Verſe gemacht?

Aleſſandro.

Das hab' ich nicht geſagt, mein theurer Vater.

Don Pappimolli.

Es laufen hier am Hofe eine Unzahl Dichter herum, junge Menſchen mit ſchwarzen Locken, melancholiſchen Mie-

nen, denen Sternenlicht und Mondſchein über Alles geht. Während ich beim Componiren, wenn es einen guten Gedanken gelten ſoll, in fremden Partituren eine Stunde und länger blättern muß, um für mich das Nöthige zu finden, ſetzen ſich dergleichen junge Hypochondriſten an der erſten beſten Quelle auf einen Baumſtamm nieder, und in zwei Minuten hat man von ihnen das Verlangte. So ging's auch hier. — Doch, von etwas Anderem zu ſprechen, wie geht es Dir mit Donna Laura, Deiner Zukünftigen?

Aleſſandro.

Sie können fragen mein geliebter Vater?
Nur Ihrer Liebe für mein Wohl verzeih' ich
Die Frage, welche Aengſtlichkeit bekundet.
Wird unſ're Hochzeit länger noch geſtundet,
Verzehret Laura ſich in Liebesſchmerzen.
Sie gleicht dem Töpfchen, das am Feuer ſtehet,
Ich bin der Feuerbrand und Amor wehet;
So wie im Töpfchen — ſchäumt's in ihrem Herzen.

Don Pappimolli.

Du ſcheinſt mir ſehr eingebildet, mein lieber Sohn; dieſe Selbſtgefälligkeit iſt das einzige Erbtheil, welches Deine ſelige Mutter Dir hinterlaſſen hat. Ich wünſche, daß es Dir Zinſen bringe; und es wird, wenn Laura nämlich Dich nimmt, denn ſie iſt ſehr reich. Baut man das Haus des Eheſtandes, ſo iſt der Reichthum das Fundament; die Bequemlichkeit findet ſich im erſten Stocke von ſelbſt; die Liebe ſchleicht durch Nebenthüren, und die Bewunderung und der Neid ſpaziren unter Deinen Fenſtern auf der Promenade auf und nieder.

Aleſſandro.

Die Fürſtin kommt, es darf das Feſt beginnen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Flerida, (neben ihr) **der Don Policaſtro; Laura** (folgt). **Zwei Kammerherren,** (welche ihren Platz hinter dem Seſſel Flerida's nehmen). **Bediente** (ebenfalls ſtehend), **Smeraldina.**

*

Flerida.
(tritt raſch auf. Ein leichter Wink von ihr, und der Seſſel wird durch die Bedienten etwas vorgeruckt; ſie ſetzt ſich).

Don Pappimolli
(zu Don Policaſtro, ſehr leiſe).

Iſt die Durchlauchtigſte bei guter Laune?

Don Policaſtro
(zuckt die Achſeln, und antwortet durch ein verneinendes Zeichen).

Don Pappimolli.

O weh! Alſo verdrüßlich?

Don Policaſtro
(bejaht es).

Don Pappimolli
(zu Smeraldina, leiſe).

Ich höre eben — — —

Smeraldina
(winkt heftig mit der Hand, ihm Stillſchweigen gebietend).

---

* **Stellung der Perſonen:**

Smeraldina.

Laura. Alleſſandro.

Flerida. Pappimolli.

Policaſtro.

Aleſſandro
(zu Smeraldina tretend, und ihr einige Worte zuflüſternd).

Smeraldina
(leiſe antwortend).

Ein leiſer Kopfſchmerz, Folge des raſchen Ganges.

Aleſſandro
(zu ſeinem Vater).

Ungeheure Kopfweh, Folge der vielen Geſchäfte.

Don Pappimolli
(zu Don Policaſtro).

Fürchterliche Hirnentzündung, Folge der Regierungsſorgen!

Don Policaſtro.

Im Kabinette war heute wenig zu thun. (Zuckt die Achſeln.) Vielleicht, daß Eure Muſik, Don Pappimolli, ſie erheitert.

Don Pappimolli.

Wenn Ihro Durchlaucht nur das Zeichen zum Beginnen geben möchten.

Flerida.

Ich ſehe Federigo nicht; — wie Alles
In matten Farben um mich her erſcheint!
(zu Laura).
Du ſiehſt ſo unruhvoll hier um Dich her?

Laura
(betroffen).

Neugierig nur, Signora, den Verſteck
Der Sänger zu erſpähen, deren Kunſt
Erfreuen und erheitern ſoll. (für ſich) O Liebe!
Verräth das Auge heut' mein Herz, ſo ſchenke
Dem pflichtvergeſſnen Wächter dreiſt die Lüge,
Um mich und den Geliebten zu erretten.

Flerida
(für ſich; ſteht auf).

Nicht länger bergen kann ich ein Gefühl,

Das ruhige Vernunft verlacht, die Würde
Befiehlt für immer aus der Bruſt zu bannen.
So faſſe Dich und ſtreite mit den Waffen,
Die ſie Dir bieten, und der Sieg iſt Dein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Federigo.

Federigo.

Verzeihet, Herrin, wenn ich ſpät erſcheine;
Allein Befehle, die Ihr gabt, ſind Schuld.
So mußte denn das Glück, Euch nah' zu ſein,
Dem Glücke weichen, Euch entfernt zu dienen.

Flerida.

Nehmt Platz, und es beginne der Geſang.

Don Policaſtro.

Dem Himmel ſei Dank, ſo komm' ich als Gouverneur doch endlich zum Sitzen.

Don Pappimolli.

Und neben Euch der zitternde Componiſt.

(Alle ſetzen ſich.)

Geſang
(hinter der Laube).

Erblüht die reiche Blume
Des ird'ſchen Glückes mir,
Zum ew'gen Eigenthume
Bring' ich ſie Nice Dir.
Willſt Du mich glücklich wiſſen,
So wende nicht den Blick,
Und ziehe meinen Küſſen
Nicht Deine Hand zurück.

Don Pappimolli.

O weh! Alles ſtill, kein Beifallszeichen. Ich bin verloren! —

Don Policaſtro.

Nur ſtill, der Beifall wird nicht fehlen; es iſt nur ein Privatconcert, und man bezahlte ja kein Eintrittsgeld.

Don Pappimolli.

So klatſchet in die Hände, die Andern werden folgen.

Don Policaſtro.

Ich werde folgen, wenn die Durchlauchtigſte begonnen.

Flerida.

Recht artig war die Melodie — die Worte?

Don Pappimolli.

Hat Don Federigo die Güte gehabt zu dichten. Ich will mich nicht rühmen, aber die Melodie hat jenes Originelle, jenes liebliche Bizarre, jenes Sentimental-Barocke — —

Flerida.

Zu and'rer Zeit davon. — Es iſt ein Fehler
Der meiſten Sänger, undeutlich zu ſingen,
Die Silben ganz nach Willkühr zu verſchlucken,
Gewiſſenlos den Dichter zu verſtümmeln.
Und ſo auch hier. — Wie ſchloß ſich der Geſang?

Federigo.

Willſt Du mich glücklich wiſſen,
So wende nicht den Blick,
Und ziehe meinen Küſſen
Nicht Deine Hand zurück.

Alexſandro

(wird von einem Bedienten abgerufen, und verläßt mit ihm ſtill, und ohne Störung zu verurſachen, die Bühne).

Flerida.

Du klagſt in dieſen Verſen?

Federigo.

Und mit Recht;
Bin ich nicht arm?

Alerida.

Kein Grund, den Liebe hört.
Liebt Deine Schöne nur den Klang des Goldes,
So war ſie unwerth Deines Zitherklanges.

Federigo.

Erhaben iſt ſie über jeden Tadel.

Alerida.

Der Grund der Klagen wie des Uebels alſo?

Federigo.

Nicht ihr und nicht den Aeltern darf ich ſagen,
Was meine Bruſt für die Erwählte fühlt.

Alerida.

Auf Nices Eigennutz führſt Du zurück?

Federigo.

Nur auf den Eigennutz der Dienerinnen;
Denn die Gewohnheit will ſie zu beſtechen.
Nur Gold, nicht Mitgefühl, erſchließt die Thüre,
Die zum Gemache führt, wo Liebe harrt.

Alerida.

Vermagſt Du es, Dich elend anzuklagen,
Kannſt Du auch dreiſt der Dame Namen ſagen.

Federigo
(lebhaft).

Der Lippe nicht, ſo gern ſie darum flehet,
Dem Lüftchen nicht, das raſch vorüber wehet.

Alerida
(etwas heftig).

Genug, genug, Du ſprichſt von Deiner Nice
Mit einem Feuer, daß es nöthig ſcheint,

Begreiflich Dir zu machen, wie die Fürſtin,
Wie Florida es iſt, zu der Du ſprichſt.

Laura
(für ſich).

O Himmel, rette diesmal den Geliebten!

Federigo.

Wer trägt die Schuld der Wendung des Geſpräches?
Die edle Fürſtin, oder Federigo
Der Diener, dem die Antwort Pflicht geworden?

Florida
(ſteht auf; Alle erheben ſich).

Nur der allein, der mehr als Antwort ſagte,
Als in dem Sinne meiner Frage lag.
Herr Gouverneur! zahlt dem verliebten Träumer
Alljährlich tauſend Scudi aus. Er mag
Die Dienerinnen ſeiner Nice ſuchen
Und beſtechen, wenn ſein Glück es fordert.
Bei mir mag er die ſtrengſte Sitte üben,
Bei ſeiner Nice Kühnheit, wenn er will.

Don Pappimolli
(zu Don Policaſtro).

Soll das eine Strafe ſein, ſo will mir die Art der Züchtigung nicht recht in den Kopf. Man ſieht, die Fürſtin leidet an Hypochondrie.

Don Policaſtro.

Es iſt wenigſtens eine höchſt edelmüthige Gattung von Hypochondrie. (laut.) Eurer Durchlaucht Befehl wird vollzogen werden.

Laura
(für ſich).

Zu ſicher dringt mein Blick durch dieſes Dunkel.
Es füllet ſich das Maaß der Herzensqualen,
Und Florida iſt Nebenbuhlerin
Der armen, ſchon genug gebeugten Laura!

Federigo
(knieend).

Zu Euren Füßen fleh' ich um Verzeihung;
Gefühle meines Dankes — — —

Laura
(für ſich).

Undankbarer!

Flerida.

Steh' auf! — Ich kaufe Deinen Dank nicht ein,
Noch Unterwürfigkeit und Schmeichelworte.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Aleſſandro.

Aleſſandro.

Ein Kavalier, und von den feinſten Formen,
Bringt einen Brief vom Herzog von Amalfi;
Dies Schreiben von des Fürſten hoher Hand
Will er den höchſten Händen übergeben.

Flerida.

Der Herzog langweilt mich mit ſeinen Briefen,
Und kennt doch den Entſchluß, den ich gefaßt.

Don Volteaſtro.

Doch darf ein treuer Diener dieſes Fürſtenhauſes nicht bergen, wie glücklich für dies Land ſolch' Ehebündniß mit dem Herzog von Amalfi ſein würde.

Flerida.

Signor, denkt an die Heirath Eurer Tochter!
Das Recht der freien Wahl, ſo die Natur
Der ärmſten Dirne ſchenkt, will ich als Fürſtin
Mit angebor'ner Macht auch mir behaupten. —
Jetzt führt den Fremden unverzüglich her.

Aleſſandro
(geht ab).

Federigo.

Daß ich den Stand des Fürſten hier verſchweige,
Es quälet mich, und doch fühl' ich zu gut,
Wie ſeine Gunſt allein mich retten kann.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Enrico. Alleſſandro.

Enrico.

Der Glanz der Hoheit blendet, ſo vergönnet.
Erhab-ne Fürſtin, wenn ich ihm mich beuge.

(Er kniet.)

Flerida.

Von einem Blendwerk — wie Ihr richtig meinet —
Erholt der Blick ſich ſchnell; darum ſteht auf.

Enrico.

Mein Herr der Herzog gab mir dieſes Schreiben.

(Er überreicht Flerida den Brief.)

Flerida.

Der Herzog iſt doch wohl?

Enrico.

Fürwahr ſehr krank;
Die Hoffnung iſt's allein, die ihn erhält.

Flerida
(erbricht den Brief).

Die Hoffnung, ja ich kenne ſie, die Hoffnung,
Sie ſpielt im grünen Schmucke um die Tage,
Die den Beglückten wiegen, und ſie bleibt
Getreue Wärterin am Krankenlager.

(Wirft einen Blick in den Brief.)

Ich bitte, Graf Rodolfo, Platz zu nehmen.

Alleſſandro
(will Enrico zum Seſſel führen).

Und hier, mein werther Graf, iſt meine Braut,
Am Hof die ſchöne Laura nur genannt.

Curico
(küßt Laura die Hand).

Salerno's Blumenflor iſt weit bekannt,
Die ſchönſten Blüthen locket hier die Sonne;
Beglückt, wem es erlaubt iſt, hier zu athmen.

Laura

Die Blüthen müſſen dankend ſich Euch neigen;
Bedenkt indeſſen, daß die Bien' und Weſpe
Um ihre Kelche ſchwärmen, daß die Biene
Da Honig ſaugt, wo Gift die Weſpe findet.
Das Kompliment geb' ich zurück für den,
Der in Salerno's Blüthengarten Honig,
Ich meine: Liebe — findet.

Alleſſandro
(für ſich).

Wie galant
Drückt meine Laura ſich in Allem aus.

Federigo
(ſchnell).

Der Augenblick iſt günſtig; Florida
Iſt mit des Herzogs Schreiben noch beſchäftigt.
(Leiſe, ohne Laura anzuſehen)
Geliebte Laura! Sprich, haſt Du den Brief?

Laura
(ohne Federigo anzuſehn).

Der Brief iſt hier verſteckt in meinem Handſchuh.

Federigo.

Wie ſoll ich ihn erhalten? Sprich!

Laura.

Haſt Du
Den Handſchuh nicht bereit?

Federigo.

Ich berg' ihn hier.

Laura.

So merk' auf die Gelegenheit.

(Sie will den Handſchuh ausziehen.)

Alleſſandro
(zu Laura).

Signora!

Laura

Zu ſpät!

Alleſſandro.

Wie kömmt es, daß Ihr heute mir
Den Blick entzieht, in dem ich gern mich ſonne?

(Nimmt ihre Hand, und führt ſie fort.)

Laura
(indem ſie von Alleſſandro fortgeführt wird, zu dem ihr zur Seite ſtehenden Federigo).

Es bleibt dabei!

Flerida
(nach dem ſie geleſen).

Ein recht ausführlich Schreiben! —

(lächelnd für ſich.)

Gedankenſtriche, ſchwärmeriſche Floskeln! —
Der Herzog meldet hier, Herr Graf, daß Ihr
Mit ihm verwandt, und bittet Aufenthalt
Euch in Salerno fortan zu gewähren.
Ein Ehrenhandel und verliebter Art,
Ein Zweikampf zwang zur Flucht Euch aus Amalfi?

Enrico.

So iſt es. Heiße Liebe trägt die Schuld
Daß Ihr mich hier zu Euern Füßen ſeht.

Flerida.

Der Schutz ſei Euch gewährt, und Eurem Herrn
Werd' ich in Kurzem meine Antwort ſenden.

Enrico.

O möge ſie die Hoffnungen erfüllen,
Die unſer Volk in Eure Güte ſetzt!

Flerida.

Nicht weiter. Hört mich an! Ihr ſeid mir Gaſt,
Willkomm'ner Gaſt; doch ſtreng' verbiet' ich Euch
In Euren Reden Wünſche Eures Herzogs
Auf ganz entfernte Art nur zu berühren,
Es wäre denn — (für ſich) doch das wird nicht geſchehen,
(laut) Ich käm' auf dieſen Gegenſtand zurück. —
Damit Ihr Eurem Herzog ſchreiben könnt,
Wie wir die Abendſtunden uns verſcherzen,
So bleibet Zeuge unſrer Unterhaltung.
Wir Alle ſind hier Dichter, und es gilt
Unvorbereitet, aus dem Stegreif, heut
Zu reimen. Doch erzittert nicht, Herr Graf!
Das Versmaaß bleibt Euch gänzlich überlaſſen.

Enrico
(halb zu Federigo gewendet, faſt für ſich)

Wer in Salerno liebt, mag in Salerno
Auch ſeinen Vers zu bauen ſich nicht ſchämen.

Don Pappimolli.

Wir Andern, die wir ſtets nur in Proſa ſprechen, handeln, denken, träumen, kommen in der Regel am übelſten dabei fort.

Don Policaſtro.

Ei nun, man reimt ſo gut es geht. Kummer, Schlummer, Herzen, Schmerzen, Morgen, Sorgen.

(Alle ſetzen ſich.)

Stellung der Perſonen:

Smeraldo. Alleſſandro.
Enrico.
Laura. Don Pappimolli.
Flerida. Policaſtro.
Federigo.

Flerida.

Die Schranken ſteh'n den Kämpfern ſomit offen.
Herr Gouverneur, das Alter giebt Euch Recht,
Zuerſt heut einen Satz uns aufzuſtellen,
Der die verborg'nen Waffen des Verſtandes
Aus ſeiner Scheide zu dem Streite lockt.

Don Policaſtro.

Ich bitte Eure Durchlaucht, heute mich zu verſchonen.

Flerida.

Ihr kennt mich, Don! Nur keinen Widerſpruch.

Don Policaſtro

(zieht ein Büchelchen hervor, und blättert einen Augenblick heimlich darin herum).

Wenn es denn ſein muß, gnädigſte Fürſtin! Ich hab's, ich hab's, und ich bitte aufzumerken! Sagt an! »Was iſt die größte Qual im Lieben?«

Don Pappimolli.

Das Thema iſt verwickelt und kann weit ausgeſponnen werden.

Flerida.

Die Reihefolge wollet Ihr beſtimmen.

Don Policaſtro.

Den Anfang nur — und ſomit Eure Durchlaucht. —

(kleine Pauſe.)

»Was iſt die größte Qual im Lieben?«

Flerida

(ſteht auf).

Die Liebe birgt nur Schmerz auf ihren Wegen.
Bei Einem, der mit liebendem Gemüthe,
Mit voller Seele für ſein Alles glühte,
Will Schaam und Schüchternheit die Feſſeln legen;

Der And're will zu viel Vertrauen hegen,
Gewahrt, daß er vergebens ſich bemühte.
Sein Glück entflieht, und ob er klage, wüthe,
War ſeinem Sterne er allein entgegen.

Doch höchſte Schmerzensqual iſt Dem beſchieden,
Dem Liebe ew'ges Schweigen aufgedrungen,
Entriß ſie ſeinem Herzen Ruh' und Frieden.
Ich weiß es nicht, ob der Beweis gelungen,
Denn eine Bruſt, die Amor's Pfeil gemieden —
Verſteht mich nicht, und billigt nur gezwungen. —

(Sie ſetzt ſich.)

Don Pappimolli.

Ein vortreffliches Sonnet! — Alle Gründe ſind erſchöpft. Ein himmliſches Sonnet!

Don Policaſtro.

Der Meinung bin ich auch; es bleibt nichts für uns!

Don Pappimolli.

Ganz unnachahmlich!

Don Policaſtro.

Die hohe Fürſtin traf das Ziel; wir haben keine Pfeile mehr von gleicher Schärfe und Spitze zu verſenden. —

(leiſe.)

Alerika.

Doch bitt' ich, fortzufahren, Graf Rodolfo!

Don Policaſtro
(zu Pappimolli).

Iſt der Fremde jetzt galant, ſo folgt er ebenfalls mit einem Sonnet.

Eurico
(ſteht auf und tritt einige Schritte vor).

Geſtirn der ſtillen und verſchwieg'nen Nächte,
Du gabſt der Erde Lieb' zum Angebinde!
Man ſchmälert Deinem Sohn, dem Flatterkinde,
Nie ungeſtraft die ihm verlieh'nen Rechte.

So wie der Vogel nicht dem Netzgeflechte,
Entkömmt der Menſch auch niemals dem Gewinde,

Womit ſich Amor hart, und oft gelinde,
An Jedem, der dem Gotte trotzte, rächte.

Doch gröſ're Schmerzen ſind nicht zu erſinnen,
Als Liebe hier dem Manne zubereitet,
Der ſich bemüht, die Höchſte zu gewinnen,
Gewahrt, wie irr' die Hoffnung ihn geleitet,
Vernichtet fühlt ſein liebendes Beginnen,
Weil gegen ihn des Haſſes Waffe ſtreitet.

(Verbeugt ſich und ſetzt ſich.)

Don Pappimolli.

Sehr galant, ſehr — — —

Don Policaſtro.

Sehr — ſehr — —

Flerida
(winkt Alleſſandro.)

Alleſſandro
(mit einiger Affektation und leicht ſcandirend, in etwas raſcher Bewegung ohne Pauſe.)

O Muſe, die Du
Geſchlummert in Ruh,
Erwache denn heut'
Zu gelegener Zeit.
Verehrer der Praktik,
Geleitet durch Taktik,
Erfreut Theorie,
Mich nimmer und nie.
Im Glücke geboren,
Zur Freude erkoren,
Verlebt' ich die Tage;
Den Kummer, die Plage,
So Liebende nennen,
Lernt' ich niemals kennen.
Es wollte bei Schönen
Der Sieg mich nur krönen;
Doch ſoll vegetiren,
Wie Bücher citiren,

Im Garten der Liebe
Ein Kind ihrer Triebe,
So Eiferſucht heißt.
Es zwicket und beißt,
So klagen Verliebte;
Doch and're Geübte,
Wie ich zum Exempel,
Sie kennen den Tempel
»Erhörung« allein,
Und ſpotten der Pein.

(Er verbeugt ſich und ſetzt ſich.)

Don Pappimolli.

Herrlich, mein Sohn! Welche Verſe, gleich in Muſik zu ſetzen; der Sechsachtel-Takt liegt in den Worten!

Fiorido.

Man hört, Signor, daß Ihr der Vater ſeid. —
Wem iſt gefällig, weiter fortzufahren?

Federigo
(ſteht auf.)

Wohl iſt ſie Schmerzensträgerin, die Liebe —
Ich ſtimme bei der allgemeinen Klage;
Bekränzt das Morgenroth die frühen Tage,
Begräbt ein bleicher Abendſchein die Triebe.

Wie Mancher in dem Kampf als Opfer bliebe,
Erfänd' er nicht auf des Verſtandes Wage
Ein heilend Mittel für des Herzens Plage,
Daß ſich des Kämpfers Todestag verſchiebe.

Verloren iſt nur der und ohn' Erretten,
Dem ferner Hoffnung Sterne raſch enteilen,
Und trübe Tage ſich zu Jahren ketten;
Nicht tröſtend will die Thrän' beim Schmerze weilen,
Dem Thaue gleich, auf matten Gräſes Betten.
Der Tod allein — kann ſeine Wunden heilen.

(Er verbeugt ſich und ſetzt ſich.)

(Pauſe.)

Don Policaſtro.

Mein Töchterchen, Du biſt die zehnte Muſe, jetzt ſprich Du

Laura.

Beſchließen will ich heut, ſo iſt mein Wunſch.

Florida.

Ich wünſche, daß Don Policaſtro folge.

Don Policaſtro
(ſteht auf.)

Ich bitte, der Verſe wegen, um Entſchuldigung. Ein Gouverneur, der mit ſeinem dreißigſten Jahre angefangen, ſeit dieſer Zeit den acht und dreißigſten Karneval bis jetzt arrangirt hat, mußte mit andern Wichtigkeiten, als dem Reimen, ſich beſchäftigen. Ich werde mich in Dactylen bewegen; da komm' ich am leichteſten von der Stelle.

(Er ſcandirt:)

Amor iſt oft noch ſo dreiſt und verwegen,
Spottet der Jahre, die uns ſchon belaſten,
Winket mit Fleiſch, Appetit zu erregen,
Da, wo dem Karneval folgten die Faſten.

Herkommen iſt es, das Alter muß zahlen,
Liebchen und Liebſter Bezahltes genießen;
Wer kann ſie ſchildern die ſchrecklichen Qualen,
Sich vor der Thüre mit Hörnern zu grüßen.

(Er verbeugt ſich, und geht nach ſeinem Platze.)

Don Pappimolli.

Da Niemand »Brave« ruft, erlaubt mir, daß ich Euch gebührend loben darf.

Florida.

Don Pappimolli möge uns erfreuen.

Don Pappimolli
(ſteht auf).

Hab' ich gleich Zeit gehabt, mich vorzubereiten, ſo bitt' ich dennoch um Nachſicht, wenn ſich hie und da ein falſches

Füßchen in meine Zeilen ſchleichen ſollte. Muſikgraf bin ich, und kein Dichter, lieferte zu jedem Karneval ſtets die befohl'ne neue Oper. Von wenig Komponiſten kann man Gleiches rühmen. —

So wie ein Kind zum Apfel nicht gelanget,
Den es am hohen Baumeswipfel ſieht,
Wie es den Hals auch reckt, ſich ſehnt und banget,
Zu fern dem Sprung, die gold'ne Frucht erblüht, —
So ein Verliebter, der die Blicke hebet
Nach hohem Gegenſtand, der ihn entzückt.
Was hilft es ihm, wenn er auch ſchmachtet, bebet, —
Er gleicht dem Kinde, das zum Apfel blickt. —

Smeraldina
(ſteht auf).

Ich kann nicht länger warten, mir entſchlüpfen ſonſt die Reime. Ich bitte, ich bitte, meine Verſe müſſen an das Licht.

Don Pappimelli.

Das verdammte Mädchen bringt mich um meinen wohlverdienten Beifall!

(Er ſetzt ſich verdrießlich.)

Smeraldina.

Ergreifet Liebende der Kummer,
Der dieſe Leidenſchaft begleitet,
Hat für Geſundheit, Ruh' und Schlummer
Die Klugheit ein Rezept bereitet.

(Kurze Verbeugung.)

Mit Tropfen ſtillt man Bruſtbeſchwerden,
Mit vielen Liebelei'n auch eine;
Der Blümchen wachſen viel auf Erden;
Für eine Liebe, lieber keine.

(Kurze Verbeugung.)

Statt einen Mann ſich zu erwählen,
So wähle man zweihundert Männer;

Routine muß das Herzchen ſtählen,
Probatum est — ſo ſprechen Kenner.

(Kurze Verbeugung; ſie ſetzt ſich.)

Alerida.

Wird endlich die gewandte Laura ſprechen?

Laura.

Meine Meinung läuft verwegen
Dem, was ich gehört, entgegen. —

(Sie ſteht auf.)

›Lieben und geliebet werden
›Iſt die höchſte Qual auf Erden.‹

Don Peppimolli und Don Polleaſtro
(ſchütteln die Köpfe.)

Hm, hm, hm! — Der Satz iſt nicht durchzuführen! —
Der Beweis wird hapern! —

Alleſſandro.

Wie abgeſchmackt! Man wird der Schönen ſpotten.

Laura
(tritt in die Mitte der Bühne).

Alſo lautet, was ich ſage,
Und auch zu beweiſen wage.

Alerida.

So ſprich! Du weißt, wir hören gern Dir zu.

Alleſſandro.

Man hört, daß ſie den Calderon geleſen;
Sie will in Redondillen ſich bewegen.

Laura
(tritt vor).

Alerida, die Herrin, wähnet,
Höchſter Liebesſchmerz hienieden
Sei im Schweigen nur beſchieden
Dem, der ſich zu ſprechen ſehnet.
Wer die Lippen ſchließen muß,

Kann noch andre Waffen zeigen.
»Augen« — lieben nicht zu ſchweigen,
Geben Botſchaft, Wink und Gruß.

(Zu Curtio.)

Graf Rodolfo folgt dem Glauben,
Seines Unglücks Maaß ſei voll,
Hegt die Dame Haß und Groll.
Nun, er will mir Troſt erlauben.
Niemals haſſen wir den Mann,
Wenn er unſern Reizen huldigt;
Wer uns ſolchen Sinn's beſchuldigt,
Vorwurf ohne Grund erſann.
Was man jetzt für fühllos hält,
Kann gar bald in Glut entbrennen! —
Unglücklich iſt oft zu nennen,
Wer im Unglück ſich gefällt. — —

(zu Alleſſandro.)

Alleſſandro's Worte ſagen:
»Eiferſucht ſei höchſte Qual.«
Sie iſt Würze, wie die Zahl
Banger Zweifel, die uns plagen.
Aus des Streites Wolken bricht
Die Verſöhnung ſanft und klar.

(leicht, in etwas wegwerfendem Tone.)

Freilich, wer nur glücklich war,
Weiß hier ſelbſt nicht, was er ſpricht.

(Zu Federigo.)

Federigo hält dagegen
Hoffnungsloſer Liebe Schein
Für die höchſte Schmerzenspein
Auf der Gegenliebe Wegen.
Hoffnung nähret nur die Triebe;
Darum table ich ſein Wort.
Schwindet uns der Hoffnung Port,
Schwindet auch der Stern der Liebe.

(Zu ihrem Vater freundlich gehend.)

Väterchen denkt noch der Stunden,
Wo er Mütterchen gefiel,
Wo Cupido's lockend Spiel
Seine Jugendzeit umwunden.
Damen lieben, wenn galant
Noch ein alter Herr ſich zeiget.
Was dem Jüngling man verſchweiget,
Sagt man reiferem Verſtand.
Auch iſt's Zeitvertreib zu nennen,
Wenn man ihm begreiflich macht,
Wie er Flammen angefacht,
Die vielleicht — für ihn noch brennen.
Und wir wollen nicht verhehlen,
Was den Siegeswagen ziert:
Alte Herren, conſervirt,
Dürfen in dem Zug nicht fehlen.

(Zu Pappimolli.)

Pappimolli, Komponiſt,
Sah' den Apfel an dem Wipfel,
Will, daß man der Liebe Gipfel
Vor dem Sprung mit Ellen mißt.
Thöricht wäre ſolch' Beginnen, —
Klüger, an dem Baum zu rütteln,
Seine Frucht herab zu ſchütteln,
Um ſie leichter zu gewinnen.

(Gleichgültig.)

Smeraldina's Albernheiten
Taugen nicht zur Ueberlegung;
Es verlente Widerlegung
Das Gebiet der Schicklichkeiten.

(Bedeutender und mit ſteigender Deklamation.)

Daher zieh' ich den Beweis:
»Es empfinde höchſte Schmerzen,
»Wer geliebt mit ſeinem Herzen
»Wirbt um ſeiner Liebe Preis.«

Auf dem Gipfel angelangt,
Fühlet man die Angſt erblühen,
Solches Glücke könnte fliehen,
Und die Seele zitternd bangt.
Ueberall ſieht man Verrath, —
Und verräth ſich fremden Blicken.

(Federigo und die Herzogin ſtrirend. Mit wachſendem Feuer.)

Beben kündet das Entzücken,
Wenn ſich das Geliebte naht.
Thätig übt ſich der Verſtand,
Qual dem Herzen zu erſinnen;
Zweifel und Verdacht gewinnen
In dem Kampf die Oberhand;
Und entrückt das Loos die Luſt
Heiß gewünſchter Eheſreuden,
Welche unerhörte Leiden
Brennen in der tiefſten Bruſt!
Die Geliebte fühlt die Klagen;
Ihre Stimme wankt in Thränen.
Mich an ihren Platz zu wähnen,
Würd' ich kaum zu hoffen wagen.
Denk' ich mir ein ſolches Theil,
Wie der Vogel vor Gewittern
Würde Laura ſelbſt erzittern,
Schwände ihr der Rettung Heil!
Himmel! ſtrafe die Gequälte,
Tödte mich mit deinen Blitzen,
Kann ich niemals ihn beſitzen,
Den ich mir zum Führer wählte!

(Zu Federigo gewendet.)

Jetzt erblick' ich ſeine Schmerzen,
Auf' ihm Troſtesworte zu:
»Mich umfängt des Grabes Ruh',
»Ruh' ich nicht an Deinem Herzen!«

(Sich erholend, im leichten, gefälligen Tone.)

Doch ich ſehe deutlich ein,

Wie dem heiteren Verein',
Langeweile zu bereiten,
Nur ein Thema konnt' verleiten,
Das Cupido angezettelt,

(küßt Flerida's Hand.)

Der — der Fürstin Huld erbettelt!

(Sie setzt sich wieder.)

Flerida.

Bewiesen haſt Du nichts. Nur Scherz und Witz,
Der Alles auf die Spitze stellen will.

(Sie steht auf. Alle mit ihr. Die Bedienten stellen die Seſſel zurück.)

Laura
(steht auf).

Ich gebe meiner Herrin Recht, — gelang
Es Lauren nur, die Hohe zu vergnügen.

(Sie läßt den Handschuh der linken Hand fallen.)

Flerida
(gleichgültig).

Dein Handschuh fiel!

Federigo.

Erlaubet mir, Signora.

(Hebt rasch den Handschuh auf, und verwechselt ihn mit einem Handschuh, den er verborgen hielt.)

Alleſſandro
(schnell dazwischen tretend).

Ihr greifet, Federigo, in mein Amt;
Nur ich darf diesen Handschuh übergeben.
Der schönen Laura Bräutigam bin ich.

Federigo.

Verzeiht, das Recht sprach hier allein der Zufall;
Er wollte, daß ich Laura näher stand,
Und was das Glück mir gab, bin ich so glücklich
Der Eigenthümerin zurück zu geben.

(Giebt ihr den Handschuh.)

Was ich erreichen wollte, iſt erreicht,

(Zu Aleſſandro.)

Zu dienen Euch, den Bräut'gam nicht zu kränken.

Aleſſandro.

Als Kavalier zogt Ihr Euch aus dem Handel,
Und Aleſſandro huldigt ebenfalls
Der ſpan'ſchen Etiquette; ich bin ruhig.

Flerida
(unwillig).

Ich aber nicht, und wer von Beiden Recht,
Geziemt nicht Euch, nicht ihm hier zu entſcheiden.
Nicht zu entſchuld'gen iſt die Dreiſtigkeit,
In Deiner Fürſtin Gegenwart den Handſchuh,
Der fremden Blicken für ein Siegeszeichen
Verliebter Tändeleien gelten könnte,
In Deiner Uebereilung aufzuheben.
Galanterie iſt ſolcher Eifer nicht.
Dem Gaſte nur allein haſt Du zu danken,
Daß ich die Worte zügle, Dich zu ſtrafen.

(für ſich ſehr bewegt.)

Ich fühl's, die Eiferſucht ſprengt ihren Kerker;
So ſtürzet ſie zurück in ihre Höhle!
Vernunft und Klugheit leitet meine Worte!
Und will die Liebe dann in dieſem Herzen
Gewaltſam auswärts ihre Zweige treiben,
So ſtöret ihren Trieb mit Eurer Macht —
Begrabt für immer dieſe tolle Meinung!

(Sie geht raſch ab. Smeraldina, die beiden Kavaliere und Bediente folgen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Flerida und Smeraldina.

(Es wird allmälig dunkel.)

Don Pappimolli.

Der Abend ſcheint ſehr ſtürmiſch zu werden.

Laura
(will der Herzogin folgen).

Don Policaſtro.
Mein ſüßes Töchterchen, ſprich, wo willſt Du hin?

Laura.
Die Pflicht befiehlt, der Herzogin zu folgen.

Don Policaſtro.
Nein, nein, keinesweges; die Pflicht muß mit der Klugheit gehen. Du ſaheſt den Zorn der Durchlauchtigſten. Ein unbedeutendes Ereigniß war die Urſach. Ein Handſchuh fiel — nicht ſeine Schuld, die Deinige vielleicht auch nicht' noch weniger die des Handſchuhmachers. Geh' — geh, — nach meinem Zimmer, wo ſie nicht iſt; in einer Viertelſtunde iſt ihr Unmuth vorüber. Folge Deinem Vater, liebes Töchterchen! Die Nacht ſteht auf, und zündet die Lichter an, dem Tage zu Bette zu leuchten; wir wollen uns an ſeine Schritte halten.

Laura.
Ich folge Eurem Willen, lieber Vater!

(für ſich.)

Mein Argwohn, fürcht' ich, hat zu ſichern Grund.

(Sie geht, nachdem ſie Federigo einen Blick zugewendet, ab.)

Alleſſandro.
Was kümmert mich der Zorn der Herzogin?
Ich folg' den Tritten meiner Laura nach.

Don Policaſtro
(hält ihn).

Halt, junger Herr! Diesmal geht Ihr mit Eurem Vater fein nach Hauſe; dämpfet das Feuer Eurer Liebe!

Alleſſandro.
Herr Gouverneur! Was ſoll ich bei dem Vater?

Enrico
(zu Federigo).

Ich kehre bald zurück, verſuche noch,
Trabant der ſchönſten Sonne, ihr zu folgen.

(entfernt ſich unbemerkt nach der Seite, wohin Flerida abging.)

Don Pappimolli.

Der Gouverneur hat Recht. (Faßt Alleſſandro unter den Arm.) Kinder müſſen nicht mit Feuer ſpielen, wenn ein Gewitter am Himmel iſt. Komm mit mir! Ich habe aus Rom und Venedig Muſikalien erhalten; vielleicht enthalten ſie Gedanken, die meiner würdig und der Benutzung werth ſind. Ich kaufe gerne alte Partituren, und gebe ſie für meine neueſte Arbeit aus.

Don Policaſtro.

Signor Federigo hat wohl noch zu thun, — Papiere in Ordnung zu bringen, Briefe zu leſen, zu beantworten?

Federigo
(feurig).

Vor allen Dingen Antwort noch auf einen!

Don Policaſtro.

Nur nicht zu eifrig und zu hitzig, junger Herr! Wir wollen Euch nicht ſtören. Die Fürſtin gab vorhin Befehl, Euch tauſend Scudi auszuzahlen. Ihr könnt ſie übermorgen holen. Heute nicht; die Kaſſe iſt geſchloſſen. Morgen iſt Sonntag, und bis übermorgen kann vielleicht Gegenbefehl kommen.

(Don Pappimolli und Don Policaſtro nehmen Alleſſandro in die Mitte und gehen mit ihm ab.)

Neunter Auftritt.

Federigo; ſpäter Truffaldino.

(Es iſt faſt ganz dunkel geworden.)

Federigo.

Nicht länger berg' ich mehr die Ungeduld.
Geliebte Züge der geliebten Hand!

So tröſtet des beklomm'ne Herz aufs neue,
Und ſtärket den Verzagenden zu Kämpfen,
Die jeder Tag und jede Stunde bietet!

(Er zieht den Handſchuh vor, und aus ihm Laura's Brief.)

Doch erſt muß ich den weichen Kerker küſſen,
Der eine ſchöne Hand gefangen hielt,
Und Worte meiner ſüßen Laura barg!

(Er küßt den Handſchuh.)

Truffaldino

(tritt auf, bemerkt ſeinen Herrn, und ſchleicht, ungeſehen von ihm, ſich ſo nah wie möglich heran).

Da iſt mein ſchwärmeriſcher Herr! Er hält einen Brief — er wird ihn aufbrechen — er bricht ihn auf — er hat ihn aufgebrochen — er wird leſen — er lieſt.

Federigo

(verbarg den Handſchuh, ohne daß es Truffaldino bemerkte; er lieſt).

»Die Liebe will, daß ich Dir nichts verhehle.
»Die Fürſtin billigt, daß ich mich vermähle,
»Und um das Bündniß ſchneller zu betreiben,
»Soll die Geliebte morgen unterſchreiben.«

(Außer ſich.)

So bin ich denn verloren; keine Hoffnung
Bleibt mir, dem unglücklichen Federigo!
Verberget euer zitternd Licht, ihr Sterne,
Der Strahl des Mondes hülle ſich, damit
Mein Auge nicht das Todesurtheil leſe!

Truffaldino.

Sapperment! Das iſt ein Brief, der nicht des Botengeldes werth war. Mein Herr will ſterben, wenn er ſich nicht anders beſinnt.

Federigo.

Von glühendem Verlangen, von dem Glück
Zum Unglück, welch ein Wechſel! Muth, vollende!

(Er lieſt.)

Truffaldino.

Er ſchwatzt von einem Wechſel. Der Himmel gebe, daß er nicht auf ihn ausgeſtellt iſt, ſondern er ihn einzukaſſiren hat! —

Federigo
(lieſt).

»Für Dich, Geliebter! meine Treue wacht;
»Ich harre Deiner heut um Mitternacht!
»Verſuch', der Wächter Aug' Dich zu entwinden;
»Die Gartenpforte ſollſt Du offen finden.

(Mit ſteigender Fröhlichkeit.)

»Am dunklen Mantel, Hut, wirſt Du mich kennen;
»Und wie ich jüngſt, Dich ewig mein zu nennen,
»Dir, heißgeliebter Freund, mein Bild gegeben,
»So bringe Deines mir, mein theures Leben!«

(In höchſter Freude.)

So juble denn mein Herz dem Augenblick,
Dem ſchönſten, den die Erde zu vergeben,
So juble mit Entzücken ihm entgegen!

Truffaldino.

Jetzt will er nicht mehr ſterben. Da haben wir's!

Federigo.

Verſchwieg'ne Nacht, ſei meiner Liebe hold!
Mit Wolken decke den geſtirnten Himmel,
Verſchlei're heut des Mondes Silberſichel!
Ihr hohen Bäume, hemmet das Geflüſter,
Wenn Euch der Wind zur Plauderei verführt,
Daß die Geliebte ich am Schlag des Herzens,
Sie mich, am Pochen meiner Bruſt erkenne;
Damit wir ſelig Arm in Arm gekettet,
Des leiſeſten Verrathes Nähe ſpüren.
Und ihr Phantome, die der Aberglaube
Verweg'ner Neugier ſtets als Schreckbild ſendet,
Ihr haltet Wache an der dunklen Laube,
Zu welcher Liebe ihre Flucht gewendet!

(Raſch ab.)

Zehnter Auftrit.

Truffaldino; ſpäter **Smeraldina** und **zwei Bediente** (maskirt).

Truffaldino.

Alle Wetter! Was geht mit meinem Herrn vor? Ich habe vielen Herren gedient, aber ſolch einem charakteriſtiſchen Herrn in meinem Leben nicht! Unruhig, wie das Quellwaſſer; zornig, wie ein türkiſcher Hahn; traurig, wie ein Heimchen; vergnügt, wie ein Zeiſig und verſchwiegen, wie ein Maulwurf! Und alle dieſe Eigenſchaften ſind unter dem Deckel einquartirt, den wir Hirnkaſten nennen! Da muß die beſte Wohnung baufällig werden! — Aber wiſſen muß ich, was dahinter ſteckt! Wofür wär' ich ſein Kleiderputzer, oder, mit andern Worten, ſein Bedienter, oder, beſſer geſagt, ſein Kammerdiener, oder, noch wichtiger, ſein Vertrauter? — Hm! hm! hm!

Smeraldina
(noch im Hintergrunde).

Dort ſteht ja Truffaldino! Der Augenblick iſt günſtig.
(Tritt leiſe etwas näher; ihr folgen die beiden Diener.)

Truffaldino.

Doch, wenn ich's recht bedenke, kann ich auch zu Hauſe darüber nachdenken. Es wird ſo dunkel um mich her, ſo ängſtlich. Mit Verſen, wie mein Herr, kann ich mich nicht vertheidigen; darum, Truffaldino, Du haſt weder Vater noch Mutter mehr, höre, was ich, Dein beſter Freund, der eben ſo viel gelernt hat, wie Du, — höre, was ich Dir ſage: Geh' nach Hauſe.

Die beiden Diener
(faſſen von beiden Seiten derb ſeine Hände).

Truffaldino
(ſieht die Masken, und fällt mit einem Schrei auf die Kniee).

Smeraldina
(bindet ihm die Augen mit einem ſchwarzen Tuche. — Alles dies iſt das Werk eines Augenblicks. Um durch das Knupfen eines Knotens keinen Aufenthalt zu verurſachen, kann die ſchwarze Binde ſchon gewunden ſein, und dieſelbe wird dem knieenden Truffaldino raſch uber den Kopf geworfen).

Still, guter Freund! Dir ſoll kein Leid geſchehen.

(Die beiden Diener eilen, ſo ſchnell wie möglich, von der Buhne.)

Truffaldino.

Welche Stimme? Smeraldina! waren es Deine Hände, die mich ſo gedrückt haben?

Smeraldina.

Ein bloßer Scherz. Nur ſtill, kein lautes Wort!

Truffaldino.

Aber die Binde? Ich bekomme ſie nicht von der Stirne. Was ſoll ich denn damit? Es iſt ohnedies ſtockfinſtre Nacht.

Smeraldina.

Steh' auf, folge mir!

Truffaldino.

Das werd' ich wohl bleiben laſſen.

Smeraldina.

Nach meinem Zimmer.

Truffaldino.

Iſt es auch wahr?

Smeraldina.

Steh' auf, mein artiger Truffaldino!

Truffaldino
(ganz verwundert).

Mit wem ſprichſt Du denn?

Smeraldina.

Mein ſchöner Truffaldino!

Truffaldino.

Es muß durchaus noch ein Zweiter bei Dir ſein!

Smeraldina.

Komm, komm, mein ehrlicher Truffaldino!

Truffaldino.

Ich will ihr folgen; aber ſie nennt mich artig, hält mich für ehrlich, — ich muß mir wirklich viel gefallen laſſen!

Smeraldina

(leitet ihn, während der letzten Worte, nach der Seite des Schloſſes zu).

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Prächtiges Gemach im herzoglichen Schloſſe. — Lichter auf den Tiſchen.

Erſter Auftritt.

Smeraldina. Truffaldino. (Beide durch eine Seiten- oder Tapetenthür eintretend.)

Smeraldina.

So! (Nimmt Truffaldino am Eingange die Binde ab, die ſie zurückwirft) Haſenherz, wir ſind zur Stelle!

Truffaldino.

Aber, Leben meines Lebens! Wozu die Umſtände?

Smeraldina.

Weißt Du, wo Du biſt?

Truffaldino.

Ich weiß nur, daß ich nicht in Deinem Zimmer bin.

Smeraldina.

Dies iſt das Gemach der Herzogin.

Truffaldino
(will fortlaufen)

Hilf, gütiger Himmel!

Smeraldina
(hält ihn).

Dacht' ich's doch: Du würdeſt mir nicht mit offenen Augen gefolgt ſein; darum nahm ich die Binde. Zufrieden und glücklich wirſt Du dieſe Schwelle verlaſſen, wenn Du Dich klug und geſcheidt benimmſt. Verbanne alſo alle Furcht, und beantworte mir meine Fragen. (Nimmt einen Stuhl, um ſich zu ſetzen.) Setze Dich zu mir her!

Truffaldino.

O, ich bitte unterthänigſt — ich —

Smeraldina.

Den Augenblick ſetze Dich! Haſt Du keine Ohren?

Truffaldino.

Außerordentliche.

(Nimmt den Seſſel.)

Smeraldina.

Wird es?

Truffaldino
(drückt ſich in den Seſſel).

Smeraldina.

Sitzt es ſich hier ſchlechter, als bei Deinem Herrn? Rede!

Truffaldino.

Viel beſſer, aber auch viel ängſtlicher. Welche Fragen ſoll ich beantworten?

Smeraldina.

Wie heißt Du?

Truffaldino.

Truffaldino.

Smeraldina.

Woher?

Truffaldino.

Aus Bergame.

Smeraldina.

Mit?

Truffaldino.

Ein junger Mann, in ſeinen beſten Jahren.

Smeraldina.

Ehrlich?

Truffaldino
(ſieht ſie an).

Smeraldina
(ſtarker)

Ehrlich?

Truffaldino
(wendet beide Hände hin und her)

Smeraldina.

Verſtehe. Liebſt Du Deinen Herrn?

Truffaldino.

Warum ſollt' ich ihn haſſen?

Smeraldina.

Warſt Du ihm ſtets treu?

Truffaldino.

Bis jetzt, ja!

Smeraldina.

Die Fürſtin wird mit Dir ſprechen —

Truffaldino.

Mir ſtockt die Zunge.

Smeraldina.

Ich werde ſie löſen. Nimm! (Giebt ihm eine Börſe.) Fünfzig Dukaten, und noch zwei und drei Mal ſo viel, wenn Du vollziehen wirſt, was man Dir befehlen wird.

Truffaldino.

O, Du weiblicher Jupiter! Sende Deinen Regen, Du wirſt ſtets einen durſtigen Acker finden.

Smeraldina.

Wir ſind auf dem Hauptpunkte angelangt. Was treibt Dein Herr?

Truffaldino.

Des Nachts zum Exempel, da — —

Smeraldina.

Da ſchläft er — —

Truffaldino.

Nein, da ſchläft er nicht.

Smeraldina.

Und am Tage?

Truffaldino.

Da ſeufzet er.

Smeraldina.

Die Fürſtin glaubt an ihrem Hofe Recht und Sittlichkeit verletzt, und will Anſtand und Ordnung wieder hergeſtellt wiſſen.

Truffaldino.

Was ich dazu beitragen kann, ſoll von Herzen gern geſchehen; ſie hat ſich an den rechten Mann gewendet.

Smeraldina.

Die Fürſtin ſeufzet ebenfalls.

Truffaldino.

Das geht uns Beide nun weiter nichts an. Laß' ſie ſeufzen; ſie iſt noch jung und muß doch auch etwas thun. Aber wohin ſoll das alles führen?

(Es ſchlägt eine Zimmeruhr, entweder auf der Bühne oder im Nebenzimmer, mit hellem Klange „eilf").

Smeraldina

(ſteht auf, und trägt ihren Seſſel bei Seite).

Das wird Flerida Dir ſelber offenbaren.

Truffaldino
(ebenfalls aufſtehend).

Noch eine Stunde bis Mitternacht. Eilf Uhr!

Smeraldina.

Zieh' Dich zurück! Folge mir in's Kabinet! Die Herzogin wird Dich rufen.

Truffaldino.

Man öffnet die Thüre — — —

Smeraldina.

Fort fort! Sie kömmt.

(Beide ſchnell ab.)

Zweiter Auftritt.

Flerida (bewegt auftretend).

Nicht Ruhe bieten der bewegten Bruſt
Die ſtillen Säle des Palaſtes mehr.
Ha, Flerida! ſo weit iſt es gekommen!
Du zitterſt, dir es ſelber zu geſtehen:
Dein Auge, das die Blicke deines Volkes
Gefeſſelt, ſucht die Ketten auf des Mannes,
Den zu beſitzen du nicht denken darfſt.
So weit wär' es gekommen, daß dein Herz
Der Ehrfurcht ſpotten will, die deine Ahnen
Aus ihren Gräbern mächtig dir gebieten,
Die Saat der hergebrachten Form zertreten
Die müß'ge Zungen deines Hofes ſpeiſen,
Den Durſt von deines Gleichen löſchen will,
Und löſchen mit dem Trunk verlorner Ehre!
Du liebſt! Das ſagt das Pochen deiner Bruſt;
Du liebſt! denn deinem Blick entglüht die Hölle
Der ird'ſchen Liebesflamme — Eiferſucht.
Zertrümmern möcht' ich des Palaſtes Spiegel,
Die ſtummen Zeugen meiner tiefſten Schaam.
Ha, Flerida! Du eiferſüchtig, und

Auf wen? Mit welchem Recht darf dieſe Schlange
Bis in die Friedenskammer Deines Herzens,
Des ſonſt ſo unbefangnen Herzens ſchleichen?
Es folgt ſein Bild mir überall. — Er liebt,
Ja, Federigo liebt — und der Gedanke
Verläßt nicht die erhitzte Fantaſie.
Erfahren könnt ich, wen? denn nur ein Zug
An dieſe Glocke, und die Neugier iſt
Geſättigt. Nun, was zögr' ich noch? Sein Diener
Iſt ganz in meinen Händen, und der Fürſtin
Sind alle jene Mittel der Beſtechung,
Die ſeine Zunge löſen, unterthan.
So ſei die Hand nicht länger ungehorſam,
Vollziehe, was das Herz beſchloß!

(Sie klingelt; Smeraldina erſcheint.)

Herein!

Smeraldina
(entfernt ſich auf dieſes Wort ſchnell, ſchiebt Truffaldino herein, und verläßt alsdann die Bühne).

Dritter Auftritt.

Florida. Truffaldino; (ſpäter) Smeraldina.

Florida
(ſetzt ſich an den Schreibtiſch; für ſich).

Zu ſpät, den raſchen Vorſatz zu vernichten;
Dein Fuß betrat die unbekannte Bahn.

(blickt nach Truffaldino.)

Jetzt gilt es, jene Straße zu verfolgen. —
Du darfſt ſchon näher treten, Truffaldin.

Truffaldino
(mit vielen Reverenzen).

Das ſoll gern geſchehen. Es kommt mir vor, als ob Ihro Ehrwürden, Ihro Durchlaucht wollt ich ſagen, ſehr ängſtlich wäre; ich bitte daher alle Furcht zu verbannen. Ich

bin, was die Durchlaucht befehlen wird, das ich ſein ſoll. Ich bin ein dummer Menſch; bin aber auch ſehr klug, bin ein grundehrlicher Bediente; bin aber auch ein großer Spitzbube. Darum, Durchlauchtigſte, ſprecht friſch von der Leber weg! Es wäre Schade um jeden unnützen Angſt- und Schweißtropfen! Ueberlaßt die Angſt und Sorge mir; ich bin ein gewöhnlicher Menſch, zum Gehorchen geboren, und da kommt Beides ſo mit Summa Summarum auf die große Rechnung.

Flerida.

Du lebteſt lang' genug in meinem Lande;
Dir iſt bekannt, in welchem Ruf mein Hof
Bei meinem Volke ſteht. Salerno's Spiegel,
Von keinem Hauche noch bis jetzt getrübt,
Will ſeinen Glanz verlieren. Meine Pflicht
Gebietet mir, ihn zu erhalten. — Sprich:
Wer iſt die Dame, die Fed'rigo liebt?

Truffaldino.

Ach, grundgütigſte Fürſtin, bei allen Mortadellen, Salami, Maccaroni und Fleiſchſpeiſen, die ich noch zu eſſen gedenke, Ihr ſehet den unwiſſendſten Referendarius vor Euren Augen. Ich gleiche, was dieſen Punkt betrifft, einem Recenſenten, der ein Schauſpiel beurtheilen ſoll, das er nicht geſehen hat. Grade herausgeſagt, das weiß ich nicht.

Flerida
(lebhaft).

Das weißt Du nicht? Dich bindet ja der Dienſt
Zu jeder Stund' an Federigo's Tritte!

Truffaldino.

Erhitzt Euch nicht, Durchlauchtigſte! Es könnt' Euch ſchaden, und ich könnt' Euch nicht helfen. Daß er verliebt iſt, iſt gewiß, eben ſo gewiß, daß ich längſt zu meinem eig'nen Zeitvertreibe gewünſcht hätte, den Namen ſeines Liebchens zu erfahren. Aber alles umſonſt! Er bekömmt Briefe; aber wo ſie bleiben, weiß ich nicht, und den Briefträger kenn' ich

eben ſo wenig. Er ſchreibt Briefe in meiner Gegenwart; aber ich trage ſie nicht zur Poſt. (Bläſt in die Hand.) Fort ſind ſie, wie die Uhren bei einem Taſchenſpieler.

Flerida.

Du willſt nicht reden, hegſt vielleicht Beſorgniß.
Verbanne ſie. Sprich, lieber Truffaldin!

Truffaldino
(ganz zutraulich).

Aber liebe Fürſtin, mit welchem Vergnügen würd' ich nicht gehorchen! Erhab'ne Frau! Ihr ſeid unſre Landesmutter, noch unverheirathet, aber doch unſre Landesmutter; mein Herr iſt nur ein Schreiber. Wenn ich bei Eurer Durchlaucht unterkomme, mach' ich mir gar nichts aus meinem Herrn. Das giebt ja die geſunde Vernunft, und, wie ich vorhin bemerkte, es giebt Fälle, wo ich ein kleiner Spitzbube bin.

Flerida
(für ſich.)

So wäre meine Neugier denn beſtraft.

Truffaldino.

Doch halt! Mein Herr hat heute Nacht im Garten ein Stelldichein.

Flerida
(raſch).

Noch heute Nacht? Und biſt Du deß gewiß?

Truffaldino.

Durch unſichtbare Hand empfing er einen Brief, ſo Abends 9 Uhr im Garten. Ich ſchlich mich hinter ihn; er las die erſten Zeilen, — uf, uf! da ſchrie er auf, — »der Mond verhülle ſich, denn er beſchneit — wollt' ich ſagen — beſcheint mein Todesurtheil.« Drauf las er weiter: »Erwarte mich im Garten um Mitternacht, am dunkeln Mantel und am Hut ſollſt Du mich kennen.« Da ſprang er auf vor Freuden, und ſchrie die Wolken und die

Bäume an. Jetzt kann die Durchlaucht ſehen, was mein Herr für ein charakteriſtiſcher Herr iſt!

Florida.

Ich weiß genug.

(Sie klingelt, Smeraldina erſcheint.)

Man rufe Federigo!

Smeraldina

(geht ab).

Truffaldino

(weinend).

Ach, ach! — Ach! das hab' ich nicht verdient!

Florida.

Du haſt hier nichts zu fürchten; Florida,
Sie ſchützet Dich. Du biſt für heut entlaſſen.
Dein Glück ſteht auf dem Spiel, darum geſcheidt!
Von Allem, was geſchieht, begehr' ich Nachricht;
Der Zutritt iſt fortan Dir unverwehrt.
Jetzt fort, und merke Dir, was ich befohlen!

Truffaldino.

Empfehle mich beſtens, und bitte, ſo fürlieb zu nehmen.

(will durch die Mitte ab.)

Florida.

Dort geh' hinaus, durch jene kleine Thüre!

Truffaldino.

Ganz wohl. Ich werde mir die Hintertreppe merken; ſie iſt bei Hofe auf allen Fällen der ſicherſte und auch der kürzeſte Weg.

(Mit Reverenzen ab.)

Vierter Auftritt.

Florida (allein).

Florida.

So iſt kein Zweifel mehr — Gewißheit iſt,
Daß Federigo liebt, und eine And're

Wird noch in dieſer Nacht mit dem Geliebten
Die ſüßen Laute wechſeln, womit Liebe
Die Stunden ihrer Traulichkeiten ſchmückt.
Nur Flerida allein bleibt die Verdammte,
Die ihre Angſt, den Schmerz, den Tod für immer
In ihrem glüh'nden Herzen bergen ſoll.
Doch, halt! — Ein Mittel giebt es noch, die Freude
Der Liebenden zu ſtören! Flerida,
Verwende nicht die Blicke von dem Blitze,
Der ſchnell das Dunkel theilt! Entdecken werd' ich,
Ob jener Diener auch die Wahrheit ſprach.

(Sie geht zum Tiſche und ſchreibt.)

Fünfter Auftritt.

Flerida; Federigo; (ſpäter) Smeraldina.

Federigo

(tritt ein, und bleibt in einiger Entfernung ſtehen).

O weh', ſie ſchreibt! Es ſind vielleicht Geſchäfte,
Die meiner noch in dieſer Stunde warten,
Die Laura mir zum Stelldichein beſtimmt.

Flerida

(klingelt. Smeraldina erſcheint; ſie ſagt ihr leiſe einige Worte).

Flerida

(welche wieder ſchrieb).

Sogleich!

Smeraldina

(entfernt ſich).

Flerida.

Ha! Federigo, Du biſt hier?
Nur einen Augenblick Geduld. Es giebt
Noch einen Auftrag, der viel Eile fordert.
Du biſt wohl müde, hatteſt viel zu thun?
Und hart genug, kann ich Dir heute nicht
Gewünſchte Ruhe gönnen.

Federigo.

Jede Stunde
Des Lebens, die ich athme, iſt nur Euch,
Nur Eurem Dienſt gewidmet.

Flerida.

Solche Worte
Erfreuen doppelt mich. So halte Dich
Bereit, noch dieſe Nacht, in dieſer Stunde
Mit einem Auftrag von mir abzureiſen.

(Fixirt ihn.)

Federigo.

In dieſer Nacht?

Flerida.

Ich ſprach, ſo dünkt mich, deutlich.

Federigo.

In dieſer Stunde noch?

Flerida.

Du biſt doch wohl?

Federigo.

Wenn ich als Gnade mir erbitten dürfte,
Den Auftrag nur bis morgen zu verſchieben;
Ein heftig brennend Kopfweh reißt mich nieder —

Flerida.

Dafür iſt friſche Luft der beſte Arzt.

Federigo.

Ein Fieber hält —

Flerida.

Ein raſches Pferdchen rüttelt
Die Krankheit aus den Gliedern, glaube mir!

(Befehlend.)

Wohlan, Du wirfſt ſogleich Dich auf den Renner!
Nicht eine Viertelſtunde geb' ich Dir.
Hier iſt der Brief, den Du zu überreichen.

(Giebt ihm den Brief.)

Federigo
(für ſich, die Aufſchrift leſend).

Dem Herzog von Amalfi. Ha! Mir ſcheint,
Verrathen iſt der Herzogin, daß ich
Enrico hier am Hof verborgen halte,
Und ſeinen wahren Stand bis jetzt verſchwiegen.

Flerida
(welche zu ihrem Tiſche ging).

Dein Eifer, mir zu dienen, wird, ich hoffe,
Dem Auftrag Flügel geben. Morgen früh
Erwart' ich Dich zurück. Mißbrauche nicht
Die Gnade, der ich ſtets Dich würdig hielt.
Jetzt geh'! Zum letzten Male: Gute Reiſe.

(Abgewendet.)

Gelang's mir doch, den Schmerz der Bruſt zu zügeln.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Laura (tritt ein).

Federigo
(begegnet Laura. Er will ihr ſchnell einige Worte ſagen. In dieſem Augenblicke wendet ſich Flerida; Federigo verbeugt ſich gegen Laura).

Flerida
(zu Laura).

Du kömmſt nach meinem Wunſche. — Federigo!
Abbitte biſt Du noch dem Fräulein ſchuldig.
Verwegenheit ließ Dich in Gegenwart
Des Bräutigams den Handſchuh heute nehmen.

Laura.

Ich hab' es ihm verziehen.

Federigo.

Ich bedaure,
Daß dieſer Handſchuh Anlaß zu dem Zorn

Der ſonſt ſo güt'gen Fürſtin gab, und ſo
Der Grund zu meinem heut'gen Unglück wurde.
(Verbeugt ſich und eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

Flerida. Laura.

Laura
(für ſich, vortretend).

Was will das Wort: »Zu meinem heut'gen Unglück?«
Bewache jeden Laut, der Deines Buſens
Geheimem Kerker zu entſchlüpfen drohet,
Wenn Liſt die feſten Schlöſſer öffnen will.

Flerida.

Ich ließ Dich rufen, liebe Laura, denn
Zu lange mißt' ich Deine Gegenwart.
(herzlich.)
Ich that Dir weh; doch, reizbar wie ich bin,
Liegt im Bekenntniß die Entſchuldigung.

Laura
(Flerida's Hand küſſend).

Erhab'ne Fürſtin! Eure hohe Gnade
Gleicht jenem Baume, der den grünen Schmuck
In keinem Sturm der Jahreszeit verliert.
Vergönnt der Dienerin, Euch zu verſichern,
Daß Dankbarkeit in ſeinem Schatten ruht.

Flerida
(zutraulicher).

Wie wohl iſt mir in Deiner Nähe! Weiß
Dein Vater, daß Du bei mir biſt?

Laura.

Er weiß es.

Flerida.

Die Nacht hindurch bei mir verweilen ſollſt!

Laura
(für ſich).

O Himmel! (laut) Gnäd'ge Fürſtin —

Florida.

Keinen Einwand! —
Wär' es das erſte Mal, daß wir die Stunden
In traulichem Geſpräche ſo verſcherzt?
Was früher Du gethan, wirſt Du auch heute
Für Deiner Freundin Ruhe wiederholen.
(geht zum Tiſche, einige Papiere flüchtig zu ordnen)

Laura
(für ſich).

Verweig'r' ich ihr Verlangen, ſo erwächſt
Verdacht in ihrer Bruſt. Allgüt'ger Himmel!
Die Rettung ſchwindet mir; das Schiff des Glücks,
Es ſcheitert an des Mißgeſchickes Klippe!

Florida.

Du haſt beſchloſſen, liebe Laura? Sprich!

Laura.

Gehorſam iſt mir Pflicht. Ich bin die Eure.

Florida.

So höre, und erſtaune!

Laura
(für ſich).

Ich vergehe.

Florida.

Auf ſich'rem Weg' erfahre ich ſo eben,
Daß ein Galan (ich kenne nicht den Namen)
Ein ſchriftlich Stelldichein empfing von einer
Der Damen unſers Hofes.

Laura
(zitternd; für ſich).

Man verrieth uns!

Flerida.

In dieſer Nacht noch, hier, in meinem Garten.
Begreife, daß mir gar nichts an dem Namen
Des Mannes liegt, denn ich erfahre ihn,
Sobald ich nur der Dame Namen weiß.

Laura
(froh).

Den wißt Ihr nicht?

Flerida
(heftig).

Und will noch heut' ihn kennen.

Laura
(für ſich).

Ich athme wieder, güt'ger Himmel! (laut.) Fürſtin —

Flerida.

Dir darf ich nicht erklären, wie der Ruf
Von meinem Hofe hier gefährdet wird.

Laura.

Es iſt ein unerhört Vergehen!

Flerida.

Laura!
Du fühlſt mit mir —

Laura.

Daß Ihr ihn ſtrafen wollt —

Flerida.

Verlangt die Ehre.

Laura.

Und beweiſt die reine,
Die unbefleckte Seele meiner Fürſtin.

Flerida.

Das iſt der Freundin Sprache!

(leiſe und ſehr ſchnell.)

Laura.

Euer Eifer,
Des Lohnes werth. —

Flerida.

— durch die Entdeckung.

Laura.

Sicher.

Flerida.

Sie kann nicht fehlen —

Laura.

Sie wird glücken, wenn
Die Mittel —

Flerida.

Klüglich ausgedacht. Sie ſind's. —
Dir würde es gewagt erſcheinen, wenn
Ich ſelbſt, um dieſe Dame zu erforſchen,
Mich ſpät um Mitternacht in meinen Garten
Den Dienſt der Schildwacht zu verſehen, wagte.
O fühl', wie ich Dich liebe; denn nur Dir,
Nur Dir allein, die mir ſo nahe ſteht,
Vertrau' ich dieſen Dienſt —

(leiſe und ſehr ſchnell.)

Laura
(freudig).

Verſteh' ich recht?

Flerida.
(fortfahrend).

Den hier die Ehre fordert. Du begreifſt,
Daß hier kein anderes Gefühl, als Ehre,
Mich zu dem Schritte treiben kann. Ja, Laura!
Du ſollſt ſtatt meiner —

Laura.

In dem Garten wachen?

Mit tauſend Freuden! Iſt doch Eure Unruh
Der meinen gleich.

Florida.

Wir werden ruhig werden.

Laura.

Gewiß, ich glaub' es auch.

Florida.

Vernimm denn ferner:
Die Dame ſcheint verſchmitzt, nicht unerfahren.

Laura.

Ihr meint?

Florida.

Ich will Dich deſſen überführen.
In dunklem Mantel, Hut will ſie erſcheinen,
Vielleicht in dieſer Tracht als Mann zu gelten.
Verhülle Dich, wie ſie, damit Dein Kleid
Nicht durch die Nacht der dunklen Blätter glänze.
Für Alles werd' ich ſorgen, und die Waffen
Zum nächt'gen Ueberfall Dir ſelber reichen.
Es drängt die Zeit, und Florida muß wiſſen,
Wer Federigo — Ha! ſo iſt's verrathen!

(Sie verhüllt ſich.)

Laura.

Wie? Federigo?

Florida
(troſtlos).

Ja, ich nannte ihn!
Zurück läßt ſich der Augenblick nicht rufen;
Er ſchwand in jenes Meer, wo Jahre ſchwinden!
Verzeihe, Laura! Fühl' in dieſen Armen,
Wie ſich mein Herz nach der Vertrauten ſehnt.

Laura
(für ſich).

Verloren bin ich!

(laut, ſich ſelbſt vergeſſend.)

Ach, Signora! Seht
Zu Euren Füßen, die Ihr Freundin nanntet.
Glaubt nicht, daß Federigo ſolchen Schritt
An dieſem Hofe wagt. O, lenkt den Blick,
Den der Verdacht auf ihn geworfen hat,
Von ihm zurück!

Florida
(mißtrauiſch und lebhaft).

Welch' Feuer glüht in Dir?
Was ſoll ich denken? Sprich!

Laura
(ſich ſammelnd, für ſich)

O Gott! Was that ich!

(laut.)

Ihr müßt die Wärme mir zu gute halten.
Bin ich nicht ſelber Braut? Ich denke mir,
Wenn ich betrogen, hintergangen würde.
Entſchuldigt die Verwirrung!

Florida
(etwas beruhigter).

Scheint mir doch,
Als irrte ich im Wählen der Vertrauten.

Laura
(zu ihren Füßen).

Nein, glaubt das nicht! Mein Leben iſt das Eure;
Nur Federigo iſt nicht des Verrathes,
Wie meine Fürſtin wähnet, fähig, denn —

Florida
(ſchnell).

Nur weiter!

Laura
(immer gefaßter).

Denn ich glaube, daß er liebt, —
Und liebet da, wo Gegenlieb' ihm winkt.

Flerida.

Du meineſt mich? o ſprich!

Laura
(ſich ganz erholend, aber leiſe).

Ich meine Euch.

Flerida
(mit Schmerz).

Ach! Wär' dem ſo, Du ſäheſt Deine Fürſtin
Nicht auf der Ungewißheit harten Folter.
Steh' auf, ſteh' auf, geliebte Laura! Glaub',
Des Gegentheils bin ich gewiß.

(Verhüllt ihr Geſicht.)

Laura
(für ſich).

Das Wetter,
Das zu vernichten drohte, zieht vorüber.

(Die Uhr ſchlägt Mitternacht.)

Flerida.

Die Stund' iſt da. Entſchließen muß ich mich.
Ein Zögern ſcheucht für immmer die Entdeckung.
Du weileſt hier! Ich eile, bringe Dir
Den Mantel und den Hut; denn Niemand ſoll
Erfahren, welch' Geheimniß in der Bruſt
Von Flerida und ihrer Dame wuchert.

(Schnell ab.)

Achter Auftritt.

Laura (allein).

Laura.

Was mußt' ich hören! Oder war es Traum?
Und Federigo's Worte, die er ſprach,

Als er das Zimmer hier verließ! O Himmel!
Er war allein mit ihr. Doch, warum fällt
Mir etwas auf, was ſchon ſeit Jahren war.
Ach! giebt es eine Lage, die der meinen
An Qual und Jammer zu vergleichen wäre?
Es wählet Florida mich zur Vertrauten,
Und mich zwingt meine Liebe zum Verrathe!
Die Furcht, die Liebe, Reue und der Abſcheu
Zerreißen dieſe Bruſt, — und Florida
Und ich, wir kämpfen Beide. Auf dem Felde,
Das wir gewählt, entſcheidet nur das Herz;
Der Weg zurück iſt Weg zum ſichern Tode.
So ſei der Weg gewagt, der nach Gefahren
Der Siegerin die Friedenspalme reicht!
Wenn ich nur jenes Räthſel löſen könnte!
Sie weiß von meinem Briefe, und weiß nicht,
Daß ich die Zeilen ſchrieb, die unvorſichtig
Mein Name ſelbſt bezeichnet hat? Wenn er,
Wenn Federigo treulos wäre? Doch,
Der nächſte Augenblick wird ja Gewißheit,
Wenn auch nicht Ruhe dieſem Herzen geben.
Sie kömmt!

Neunter Auftritt.

Florida (mit dem Mantel und Hut). **Laura.**

Laura
(eilt der Fürſtin entgegen und nimmt die Kleider).

Florida.

Hier, Laura, iſt die dunkle Maske,
Die Klarheit uns verſchaffen ſoll.

Laura.

Erlaubt!

(Sie nimmt den Mantel um.)

Alcinda.

O! könnte doch mein Auge Dich begleiten,
Denn ich beneide Dich um die Sekunde,
In welcher früher die Entdeckung Dich,
Als mich beglücken wird! Verhülle tief
Dich in des Mantels Falten!

(Hilft ihr.)

Gut. Jetzt geh'!
Den Hut —

Laura.

Ihr wollt?

(Setzt den Hut auf.)

Alcinda.

Tief in's Gesicht gedrückt.

Laura
(schlau).

Doch, wenn man mich entdeckte? Wär's nicht gut,
Den Dienern allen anzuzeigen, daß
Sich keiner heute Nacht, bei Eurem Zorne,
Mehr in den Garten wagen darf?

Alcinda.

Sehr klug.
Und weiß ich alle im Palast verschlossen,
Soll Flötenklang und eine Zither tönen.
Jetzt, lebe wohl!

Laura.

Ich geh' durch diese Thüre.

(Will gehen.)

Alcinda.

Ha! Laura, bleib'! Ich selber will hinab.
Mein Herz, — ich wage viel, daß ich Dich sende.

Laura
(für sich).

O weh! Sie schwankt.

(Laut und entſchloſſen.)

Verzeihet, gnäd'ge Fürſtin!
Hier iſt die Maske. Wollt Ihr ſelber gehen?

Flerida.

Nein, nein, ich darf es nicht. Verzeihe mir!
Nur fort, und bringe ſchnelle Botſchaft! Fort!
Leb' wohl!

Laura.

Ich ſag' Euch keine gute Nacht.

(Sie geht einige Schritte.)

Flerida.

Du wirſt mich wachend finden.

Laura.

Und den Vater?

Flerida.

Ihn laß' ich wiſſen —

Laura
(zurückkehrend).

Um des Himmels Willen!

Flerida.

Daß Du auf meinem Zimmer biſt.

Laura.

Ja, ſo!
Gehorſam zu der Fürſtin leitet mich.

(Sie geht.)

Flerida.

Und meine Liebe ſchützet Dich. So geh'.

(Entfernt ſich von der andern Seite.)

Laura
(an der Thür, leiſe).

Ihr habt befohlen —

Flerida
(leiſe).

Fort! Nur fort!

Laura.

Es ſei!

(Beide von verſchiedenen Seiten ſtille ab

Verwandlung.

(Garten hinter dem Schloſſe. Nacht. Mondſchein.

Zehnter Auftritt.

Enrico. Federigo (in Mantel und Stiefeln).

Enrico

(hält den Brief Flerida's in der Hand).

Wie ich Dir wiederhole, Federigo,
Der Brief der ſtolzen Flerida enthält
Nichts anders, als formelle, leichte Grüße,
Verſicherungen, daß der Graf Medelſo
An ihrem Hofe Schutz genießen ſolle,
Und was der Dinge mehr, die Convenienz
Geübter Feder hundert-, tauſendfältig,
Und ſtets auf andre Art zu ſchenken weiß.

Federigo.

Gewißheit wünſcht' ich nur, ob Flerida
Nicht ahnet, daß ich Euern Stand verleugnet.

Enrico.

Der Brief hier hebt den leiſeſten Verdacht.
Kennſt Du nicht ihr Gemüth, und weißt Du nicht,
Wie raſch, wie lebhaft ſie in Allem handelt?
Wozu Verſchwiegenheit in dieſem Falle?

Federigo.

Ich gebe mich der glatten Ueberredung,
Die meinem Wunſche froh entgegen kommt,
Vertrauensvoll und gerne hin. Es ſei!

Enrico.

Du kannſt es dreiſt. Genieße dieſe Nacht!
Dein Truffaldin' beſtelle gleich die Pferde,

Du eilſt, zum Scheine, ein'ge Meilen weit.
Zurückgekehrt am frühen Morgen, ſei
Verſichert, daß Du meine Antwort findeſt,
Obgleich die Zeilen Deiner Herzogin,
Zu meinem Unglück keine Antwort fordern.
Verlaſſen will ich Dich, mein theurer Freund!
Beneidend um ein Loos, das Liebe zieht.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Federigo (allein).

Federigo.

Noch bleibt es ſtill und ruhig um mich her.
Entfiel den Bäumen nur das kleinſte Blättchen,
Mein Ohr vernähm' den Schall. Die Mitternacht
Iſt längſt vorüber. Wagen will ich doch,
Mich dem Palaſte mehr zu nahen. Leicht
Erſpähet dort mein Blick, was hier nicht möglich.

(Entfernt ſich nach dem Hintergrunde.)

Zwölfter Auftritt.

Laura; (ſpäter) **Federigo.**

Laura.

Bis hierher kam ich glücklich unbemerkt.
Wohlan, jetzt darf ich friſchen Athem ſchöpfen!
Mit Bleigewichten lag in jenem Zimmer
Die Angſt auf meiner Bruſt. Ich fühle mich
Geſtärkt, ſeit dieſe Luft mit ſanftem Fittig
Die Wange kühlt. Hier werd' ich mich erholen,
Und endlich Herrin meiner Sinne werden.
O ſprich, mein pochend Herz, was fürchteſt du?
Gewalt wird von der Liebe nur verlacht,
Wenn ihr die Einigkeit entgegentritt.

Doch ſtört den Frieden eine zweite Circe,
Gewiegt auf Purpurkiſſen eines Thrones,
Geboren mit dem Zauber der Verführung, —
Dann trennt der Ehrgeiz und die Eitelkeit
Die feſtverſchlungnen Arme; ſchwindelnd folgt
Das Aug' der Höhe, wo der Reichthum lagert,
Und die zurückgelaſſ'ne Liebe trauert,
Wo ſie den Altar ihres Glückes baute.
Erblick' in dieſem Bilde Dein Geſchick!
Die Fürſtin liebt; es ſteh'n die Zauber alle
Gebietend ihr zur Seite. Was kannſt Du
Dagegen auf die Wage legen? Sprich!
Doch fühlſt Du Deinen Werth, mein Herz, — die Sterne,
Sie brechen durch der Bäume Kronen — hoffe!

(Geht nach dem Hintergrunde.)

Dort regt es ſich in dem Gebüſche!

Federigo
(tritt auf).

Halt!
Mich täuſchet nicht mein Blick — der Mantel, Hut!

Laura
(nähert ſich dem Vordergrunde wieder, ſehr leiſe).

Er iſt es, Federigo.

Federigo.

Laura! Laura!

Laura.

Ich bin es.

Federigo
(will in ihre Arme).

Laura!

Laura
(ſchnell).

Bleibe noch zurück!
Verbirg Dich ſchnell im Dunkel jener Laube!

Federigo.

Wir ſind ganz ſicher.

(Weicht zurück ihr gegenüber.)

Laura.

Nein, noch nicht. Vernimm:
Die Fürſtin weiß, daß eine Dame Dich
Erwartet, und ich bin von ihr geſendet,
Zu forſchen, wer die Dame ſei.

Federigo.

Und mir
Befahl ſie, nach Amalfi abzureiſen,
Glaubt mich mit ihrem Brief fern von Salerno.
Darf ich jetzt nahen?

Laura.

Nein.

Federigo.

So ſag' den Grund!

Laura.

Erklinget die Cbitarra, ruft die Flöte,
Dann ſind wir ſicher; beide geben Kunde,
Daß der Palaſt geſchloſſen, alle Diener
Aus dieſem Garten ſich bereits entfernt.
Beſchloſſen hat es ſo die Herzogin
Auf meine Bitte. Horch!

(Eine Flöte und Cbitarre erklingen, und die Muſik dauert bis zum Schluß des Actes fort.)

Federigo.

Die Zither tönt!

Laura.

Jetzt ſind wir ſicher, Federigo!

Federigo
(ſinkt in ihre Arme).

Laura!

Geliebte Laura!

Laura.

O mein Federigo!
Doch, ſprich: Wie ſchlich Verrath in Deinen Sinn?
Als Spionin ſiehſt Du mich der Herzogin.

Federigo.

Geliebte Laura! Dieſes Mißtrau'n ende;
Ich ſchwör' es bei dem Glücke dieſer Stunde,
Ich ſchwör' es hier in Deine lieben Hände:
Nie ſchlich ein Wort, ein Laut, aus meinem Munde.

Laura
(mit einigem Vorwurf).

Die Fürſtin will Dir ihre Liebe ſchenken!

Federigo.

Kann meine Laura mich ihr treulos denken?
Doch ſie will morgen Aleſſandro wählen!

Laura.

So willſt auch Du mein Herz mit Vorwurf quälen?

Federigo.

Erdenke nur ein Mittel! Was beginnen?

Laura.

Von Allem hab' ich nur zu ſich're Kunde;
Verzög'rung hoff' ich bittend zu gewinnen,
Und Rettung bringet oft die nächſte Stunde.
Gieb Antwort! Haſt Du meinen Wunſch geſtillt?

Federigo.

Was Du nur wünſcheſt, wird auch ſtets geſchehen.

Laura.

Es baten meine Zeilen um Dein Bild —

Federigo
(giebt ihr ein Medaillon).

Hier iſt, was Du verlangteſt.

Laura
(ſcherzhaft drohend).

Laß' mich ſehen!
Der Mond ſchifft hell auf dunkelblauer See,
Erlaubt' er doch, die Züge zu erkennen.

Federigo.

Des Bildes Kapſel täuſchet Dich; geſteh':
Du kannſt Dich nicht von Deinem Argwohn trennen;
Du glaubſt, ich gebe Dir Dein Bild zurück.

Laura
(zärtlich).

Erblick' in dieſem Argwohn meine Liebe!
(Sie verbirgt das Bild.)

Federigo.

So ſchwinde er in dieſem Augenblick!

Laura.

Ach, daß er ewig weilend um uns bliebe!
Zerreiße denn des Mißtrauen's dunkler Schleier!
An Deinem Herzen ſchlägt mein Buſen freier;
Du bleibſt mein Sinnen, wachend wie im Träumen.
Ich ſchwöre Dir's bei dieſes Himmels Räumen,
Die angeſchaut, die kühnen Augen blenden,
Und dem beſcheidnen Blicke Helle ſpenden,
Bei dieſen Sternen die die Nacht begleiten,
Um Lieb' und Sehnſucht ſchützend zu geleiten:
Ich bliebe Dein! — Gewalt ſtürmt hier vergebens —
Und Dein, bis zu dem letzten Hauch des Lebens!

Federigo.

Das ſind die Worte meiner Laura wieder!
So bleibe ſie mir treu geſinnt für immer.

Laura
(lauſchend).

Verklingen werden bald der Flöte Lieder;
Die Fürſtin wartet mein auf ihrem Zimmer.

Federigo.

Tyranniſch reißt die Zeit auf ihren Schwingen
Aus unſerm Arm des kurzen Glückes Stunden.

Laura.

Das Morgenroth erwacht, Gefahr zu bringen,
Wo wir bei ſtiller Nacht den Schutz gefunden.
So lebe wohl!

Federigo
(ſie zärtlich zurückhaltend).

Du wollteſt mir enteilen?

Laura.

Bedenk': Ich muß noch heut die Fürſtin ſprechen.
Wie gern blieb' ich; doch würde das Verweilen
Sich fürchterlich an künft'gen Stunden rächen.
Leb' wohl! Nichts wird mir Deine Liebe rauben?

Federigo.

Nicht wahr, Du wirſt an meine Treue glauben?
Und morgen ſeh' ich Dich —

Laura
(ſeufzend).

Bei Florida.
Entfernt ſind wir uns dort.

Federigo.

Und doch ſo nah!

Laura
(beſorgt).

Was wirſt Du Alles nicht zur Fürſtin ſagen!

Federigo
(ſie beruhigend).

Die Antwort iſt doch Pflicht auf ihre Fragen.

Laura.

Doch ſollſt Du ungefragt kein Wörtchen wagen!
Ich ſchwöre Dir, wenn Du Dein Wort vergißt.

Federigo.

Dein Zorn iſt ſüß, wie es Dein Lieben iſt.

Laura
(bittend).

Sprichſt Du mit ihr, ſo ſprich nicht zu verbindlich.

Federigo.

Und Laura ſei fortan nicht zu empfindlich.

Laura.

Schlaf wohl!

Federigo.

Auf Deine Hand noch dieſen Kuß,
Und morgen bringt mein Aug' Dir ſeinen Gruß.

Laura.

Ich geh'; es hörte ſonſt das »gute Nacht«
Aurora's Stern, der ſchon im Oſten wacht.

(Beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Eleganter Saal mit einer Säulenhalle oder mehreren offenen Thüren im Hintergrunde, durch welche man die Aussicht auf den Garten hat. Von der ersten Coulisse des Vordergrundes rechts stehen bis zum Hintergrunde drei bis vier große, reich verzierte und mit Blumen geschmückte Vasen. Links Tisch und Sessel.

Erster Auftritt.

Federigo. Truffaldino. (Beide in Reiterstiefeln.)

Truffaldino.

Gnäd'ger Herr! Gnäd'ger Herr!

Federigo.

Was giebt es wieder, theurer Truffaldin'?

Truffaldino.

Ich bitte mir doppelten Lohn aus. Ja, seh'n Sie mich nur an! Ich hatte einmal einen Kameraden, er hieß auch Truffaldino, und diente ebenfalls zweien Herren. Sie gelten für vier Herren; wenn ich also für zwei will bezahlt sein, so schlag' ich, wie der Kaufmann von seiner Waare, noch immer zwei herunter.

Federigo.

Was ist der Grund von Deinen heut'gen Klagen?

Truffaldino.

Wie kann ein kluger, junger Mann, der leſen, ſchreiben und lieben kann, ſo fragen! Am Tage laß' ich mir den Dienſt gefallen, — meine Schuldigkeit; doch die Nacht gehört mir. Allein, bin ich Herr meiner Nacht? Nein, nein! Ich mußte zwei Pferde ſatteln; ich denke Wunder, wie weit uns die führen ſollen. Wir reiten zum Thore hinaus, jagen auf den ſtillen, hellen Feldern rechts und links umher, ſtören das Sommervergnügen der Haſen, drehen mit Sonnenaufgang wieder um, reiten unſre Pferde nach dem Stalle, und haben ſo überwachte Augen, daß wir dieſe Säulen hier im Saale nicht ohne Thränen anſehen können.

Federigo.

Die Nacht war ſchön; Bewegung that uns wohl.

Truffaldino.

Ja, das glaub' ich. Ihnen ſchadet ſie nicht. Sie reiten Balance; aber ich, der ich ſtets Schluß reite, ich bin von allem Schließen ſo müde, daß ich mich kaum zu ſetzen getraue.

Federigo.

Zum letzten Male: Still! Die Fürſtin naht.
Ich wiederhole Dir, was ich befohlen:
Wir waren Beide in Amalfi. Still!

(Beide ziehen ſich zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Florida. Laura.

Florida.

Und Du gewahrteſt Niemand in dem Garten?

Laura.

Durchſpäht' ich alle Gänge doch, und Lauben,
Verbarg mich hinter Hecken, forſchte, lauſchte;
Allein vergebens mühte ſich der Blick.

Das Morgenroth vertrieb die Jägerin,
Und beutelos verſchloß mich der Palaſt.

Alerida.

Verhehlen kann ich's nicht: mich quäl't Verdacht.

Laura.

Verdacht? Was könnte Euch verdächtig ſcheinen?

Alerida.

Der Dame war die Nachricht zugekommen,
Daß Federigo fortgeſendet, daß
Geſchäfte nach Amalfi ihn gerufen.

Laura.

Erreicht iſt doch der Zweck, verehrte Fürſtin!
Gewählet hattet Ihr die rechten Mittel,
Zerſtört den Plan, den Liebende entwarfen.

Alerida.

Doch die Zuſammenkunft wird ſich erneuen,
Vielleicht in dieſer Nacht. Was meinſt Du, Laura?

Laura
(für ſich).

Ich glaube, ganz gewiß.

(zur Fürſtin.)

Ich glaube, nein.

Alerida.

Erfinderiſch in Plänen iſt die Liebe.

Laura.

Das kenn' ich nun zu wenig, hohe Frau!
Befehlet Ihr, ſo will ich wieder wachen?

Alerida.

Der Tag iſt kaum geboren, und das Leben,
Das ſeine Stunden trägt, giebt uns auch Rath.

Federigo
(vortretend).

In Ehrfurcht nah' ich mich der Herzogin,
(mit einem Blick auf Laura.)
Der ſchönen Sonne, die mir Glück verheißt.

Flerida.

Die Kopfweh ſind vergangen, Federigo?
Nicht wahr, die friſche Luft iſt Dir bekommen?
Ich lobe Deine Eile.

Federigo.

Sie war Pflicht.

Flerida.

Der Herzog iſt doch wohl? Und bringeſt Du
Vielleicht ein Schreiben mir als Antwort mit?

Truffaldino
(für ſich, hinter der Vaſe ſtehend).

Jetzt ſitzt der Fuchs mit einem Beine im Eiſen. Was gilt es, darauf war er nicht gefaßt!

Federigo.

Wie könnt' ich ohne ſolches wiederkehren!
(Giebt der Fürſtin ein Schreiben.)

Truffaldino.

Der Teufel mag wiſſen, wie er zu dem Briefe gekommen iſt. Hätt' ich je in der Schule Latein gelernt, ich würde ſagen: Es geht hier zu Ende!

Flerida.

Des Herzogs Hand!
(Zu Laura.)
Und mir gelang die Liſt!

Laura
(zu Flerida).

Mir ebenfalls; ich half ja bei dem Plane.

Flerida.

Die Reiſe wird Dich ſehr ermüdet haben?

(Sie erbricht das Schreiben.)

Federigo.

O! Möchte ſolcher Dienſt mich öfter rufen!
Zu glücklich war die Nacht, zu ſchnell verſchwunden.

Flerida
(zu Laura).

Sein Auge zeugt, daß ſeine Zunge lügt.
Doch ich vergeſſe ganz des Herzogs Brief.

Laura
(für ſich).

Wie bin ich mit Fed'rigo heut zufrieden!
Es ſpricht mit Flerida ſein Mund, mit mir
Sein Auge.

Flerida
(lieſt).

»Eurer Hoheit Gütigkeit,
»Rodolfo, meinem Vetter, Schutz zu geben,
»Vermehret der Verbindlichkeiten Zahl,
»Die ich zu tilgen nicht im Stande bin.
»Mit Dankbarkeit erkenne ich die Ehre,
»Die meinem Hauſe dadurch widerfuhr,
»Und nahm mit Freuden einen Boten auf,
»Den Ihr in Federigo mir geſendet.
»O möcht' es ſeinem Munde doch gelingen,
»Die Qualen Euch zu ſchildern, die mein Herz« —

(legt den Brief zuſammen.)

Genug!

(Zu Federigo.)

Du haſt mir wicht'gen Dienſt erwieſen;
Erhole Dich für jetzt. Auf meinem Zimmer
Erwart' ich ſpäter Dich.

Federigo
(etwas ſchüchtern).

Doch dieſen Brief
Vergönnet dieſer Dame mir zu geben.

(Will Laura einen Brief geben.)

Flerida
(ſchnell).

Ein Brief?

Laura
(freudig).

Ein Brief?

Flerida.

Von wem?

Federigo.

Es iſt —

Laura.

O ſprecht!

Flerida.

Nun, wirds?

Laura
(nimmt ihm raſch den Brief aus der Hand).

Ach! Von Giulietta, meiner Freundin!
Der Freundin, die ſo lange ich entbehre.
Ihr ſahet ſie?

Federigo.

Auf wenig Augenblicke,
Und in dem Zimmer war's der Fürſtin Mutter.

Stellung der Perſonen:

Truffaldino.

Flerida. Laura. Federigo.

Laura.

Wie freu' ich mich auf dieſe lieben Zeilen!
Nicht Schätze wiegen dieſen Brief mir auf.
Gewiß ein Spiegelbild der Jugendzeit,
Die wir wie treue Schweſtern froh durchlebt!

Federigo
(leiſe und ſchnell).

Nur Vorſicht!

Laura
(leiſe zu Federigo).

Still!

(Laut, raſch und freudig fortfahrend.)

Verzeihet, Herzogin!
Wenn ich mit meiner Freude mich verſchließe;
Die Thräne trägt den Blick der Zeugen nicht.
Nur einen Augenblick der Einſamkeit,
Und ruhiger erſcheinet Laura wieder,
Wohin ihr Herz, wohin die Pflicht ſie ruft.

(Sie eilt ab.)

Dritter Auftritt.

Flerida. Federigo. Truffaldino (hinter den Blumenvaſen).

Federigo.

Die Herzogin will mir erlauben —

Flerida.

Geh',
Und ruhe von der Reiſe aus!

Federigo
(geht ab).

Flerida.

Erreicht,
Gelungen iſt was ich gewollt; der Faden
Zerriß, der nächt'ge Liebeleien hielt.

Truffaldino.

Der Faden hält und wird halten, bis Ihr eine ſchärfere Scheere zum Zerſchneiden findet.

Flerida.

Wer ſpricht? Ha, Truffaldin'! Sei mir willkommen!

Truffaldino.

Der Reſpekt hielt mich unter Blumen verborgen. Mein Herr gab das Ferſengeld, und mit meinen unterthänigſten Reverenzen zahl' ich den Eintrittspreis.

Flerida.

Nur näher! Du biſt ein gereiſter Mann;
Du wirſt der Wunderdinge viel erzählen.

Truffaldino.

Nicht vielmehr, als ein Schiffer vom Landwege.

Flerida.

Du haſt doch Deinen Herrn wohl nie verlaſſen?

Truffaldino

Ich war ihm treu, wie der Mantelknopf an ſeinem Kragen.

Flerida.

Du warſt mit ihm beim Herzog von Amalfi?

Truffaldino

Zu Amalfi war ich nicht; Amalfi kenn ich nicht, und mein Herr war, dieſe Nacht wenigſtens, auch nicht da.

Flerida.

Abſcheulicher! Du wagſt, es zu bekennen?

Truffaldino.

Da haben wir's! Das iſt der Lohn der Offenherzigkeit!

Flerida.

Dein Herr war dieſe Nacht nicht zu Amalfi?

Truffaldino.

Was iſt da zu verwundern! Wie mancher Ritter trägt einen Orden, und weiß wahrhaftig nicht warum. Weshalb

ſollt' es nicht beſpornte und beſtiefelte Menſchen geben, die nicht zu Pferde geſeſſen?

Flerida.

So ſprich, verweg'ner Bube, was Du weißt!
Ihr wäret aus Salerno nicht geritten?

Truffaldino.

Ja, Hoheit, geritten, gejagt ſind wir, — draußen auf dem Felde herum, die Volte rechts und links. Die ganze Schule hab' ich im klaren Mondenſchein durchgemacht, und wäre unſers Herrgott's Sonne mir nicht zu Hülfe gekommen, Truffaldino und ſein Herr ritten noch unter Saat und Rüben herum. Aber in Amalfi ſind wir Beide nicht geweſen, und wo mein Herr geſteckt hat, während ich die Pferde geſattelt und gehalten habe, weiß ich auch nicht.

Flerida.

Doch, wie iſt er zu dieſem Brief gekommen?
Wen hat'er nach Amalfi hingeſendet?

Truffaldino.

Wir halten weder Tauben noch Hunde; Hoheit, ich weiß es nicht.

Flerida.

Für heute geh'! Doch größ're Wachſamkeit
Empfiehlt die Fürſtin Dir mit aller Strenge;
Und merke Dir, der Lüge folgt die Strafe.

Truffaldino.

Ich bring' es heraus, Durchlauchtigſte! Nur gelaſſen, und nicht Alles auf einmal. Wir werden ja die Ehre haben, noch öfter zuſammen zu kommen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Flerida; (gleich darauf) Laura.

Flerida.

Ergründen muß ich, welche Liſt hier keimet!
Zwar hat ſie in der Liebe reiche Quellen;

Der kleinſte Bach, den Widerſtreben hemmet,
Ich weiß, er ſchwillt zum tiefſten Strome an.
Allein des Schiffers Kunſt beſieget ſtets
Gefahren, die ihm Sturm und Fluthen bieten.

Laura
(tritt auf).

Flerida.

Nur näher, liebe Laura! Komm, geſtehe:
Empfingſt Du wirklich Briefe von Giuletta?

Laura.

Ein Schreiben nur, erhab'ne Herzogin!
Ich halt' es hier; gefällt es Euch zu leſen,
Was mir die Freundin Liebes ſchreibt? Hier iſt es.

Flerida.

Und biſt Du ſicher, daß es ihre Hand?

Laura.

Gewiß.

Flerida.

Ich traue Deinem Worte, Laura!
Verlange weiter nicht, den Brief zu leſen.
Du ſiehſt mich allen Qualen preis gegeben,
Die fehlgeſchlag'ne Pläne ſtets erzeugen.
Im Garten ſaheſt Du kein weiblich Weſen;
Doch Federigo — war nicht zu Amalfi.

Laura.

Wie iſt das möglich, Herrin?

Flerida.

Zweifle nicht!

Laura
(für ſich).

Was hör' ich?

(laut.)

Und woher die Nachricht, Fürſtin?

Flerida.

Ein Spion folgt ihm, und treuer als ſein Schatten,
Der nur vom Lichte ſeine Nahrung bettelt;
Doch dieſer folgt ihm dienend auch des Nachts.

Laura.

Und unſre Briefe von Amalfi?

Flerida
(unruhiger).

Zeugen,
Daß ſeine Liſt ſich fremde Hülfe warb;
Er ſandte einen andern Boten fort.

Laura.

Unglaublich, Fürſtin, iſt des Mannes Liſt.
(für ſich.)
Doch den Spion muß ich noch heut' entdecken.

Flerida.

Du ſahſt im Garten nichts. Ich glaube Dir.
Mein Spion dagegen ſagt: »Er ſprach die Dame.«
Daß ſeine Liebe nicht an meinem Hofe,
Erſcheinet mir gewiß.

Laura
(freudig).

Ich glaub' es auch,
Und folglich hebt ſich aller Grund des Forſchens.
Iſt Eures Hofes Ehre nur gerettet,
Was kümmert uns der Name jenes Liebchens?

Flerida.

Dich nicht, weil Du nicht Federigo liebſt.
Du liebſt ihn nicht —

Laura.

Ich lieb' ihn nicht. Allein,
Was könnte jetzt noch die Entdeckung nützen?

Flerida
(lebhaft).

Die Frage ſprach die Einfalt Deines Herzens,
Denn glauben will ich nicht, daß Du mir Worte,

Statt des gehofften Mitleids ſchenken willſt.
Ich liebte Federigo! Das iſt jetzt
Vorbei, trau' meinem Wort. Ich hab' ihn nie
Geliebt. Nur eine flücht'ge Grille war's,
Ein Kind, das Einſamkeit erzeugte, und
Die Langeweile groß und größer nährte.
Ich bin geheilt, denn ich bin ruhig, bin
Gelaſſen; doch vermag ich's nicht zu tragen,
Daß eine And're ſich mit ſeiner Liebe
In eit'lem Wahne brüſte. Laura, Laura!
Erforſchen muß ich ſeiner Dame Namen;
Und was die Macht in meine Hände ſpielte,
Verſpielen will ich's, führt es zur Entdeckung.
Verrathen iſt, wer Männern je vertraut!
Es iſt die Neugier nicht, es iſt die Pflicht,
Die jetzt die Kette aller Formen bricht.
Die Frevel Aller ſtreng' an ihm zu rächen:
Das iſt der Schwur, den meine Lippen ſprechen.

(Sie eilt ab.)

Fünfter Auftritt.

Laura (allein).

Laura.

Wie naht mit raſchen Schritten die Gefahr!
Verzeihe, Fürſtin, täuſch' ich Dich. Mir bleibt
Der Troſt, daß es zu Deinem Wohle nur,
Zu meiner Rettung nur allein geſchieht.
Nur Throne bieten Dir den künft'gen Gatten;
Und opfert mir Fed'rigo Deine Liebe,
Bring' ich ihm Dein Vertrau'n als Gegenopfer!
Entdecken muß ich, wen die Herzogin
Als Spion gedungen hat, damit Fed'rigo
Gefahren kennt, die ſtündlich ihn umgeben.
Geſperrt iſt jede Ausſicht, ihn zu ſprechen.
Wie ſoll ich dem Geliebten Kunde geben?

Ich frage noch, und berge hier den Brief,
Den er ſo eben mir gegeben, und
Der liebevollen Rath für mich enthält!

(Sie lieſt.)

»Geliebte Laura! Dieſe Worte birgt
»Ein Brief, den von Amalfi Dir der Graf
»Gebracht, doch Deiner Hand zu übergeben,
»Bis dieſen Augenblick vergeſſen hat.
»Er lehre Dich die Kunſt, was Du Geheimes
»Mir mitzutheilen haſt, vor aller Welt
»Mit lauter Stimme frank und frei zu ſagen.
»Drum merke auf, was ich Dir jetzt beſtimme!
»Haſt Du mir eilig etwas zu verkünden,
»So ziehe unbemerkt den Handſchuh aus;
»Dies ſei ein Zeichen mir, genau zu achten.
»In Verſen ſpreche dann, doch richte ſtets
»Die erſten Worte jeder Zeil' an mich;
»Verbinde klüglich ſie mit andern Worten,
»Die andern Sinn auch für die Menge haben.
»Den Anfangsworten gieb ein leicht Betonen,
»Damit ich ſchnell ſie von den andern trennen,
»Und eilig ſo für mich zuſammenreihen,
»Mit Leichtigkeit den Sinn verſtehen kann.
»Erwarte Gleiches auch von mir, wenn ich
»Das Zeichen mit dem Handſchuh geben ſollte.
»Dir fehlt nicht Poeſie und nicht Talent,
»Und Geiſtesgegenwart war ſtets Dir eigen.«
Das iſt ſehr leicht geſagt, doch ſchwer gethan.
Die Uebung macht den Meiſter. Laß' doch ſehen!
Geſetzt, ich ſpräche hier zu meiner Fürſtin,

(nach der andern Seite deutend)

Und mein Fed'rigo ſollt' die Worte wiſſen:
»Ich liebe Dich allein!« Wie fing' ich's an?

(Einen Augenblick nachdenkend.)

Laß ſeh'n! Ich glaub', ich habe es getroffen. —

Ich, — Ihr wißt es, Fürſtin, war im Garten;
Liebe — miſchte dort verbot'ne Karten.
Dich — rief ich an, o Liſt, hilf mir's vollbringen!
Allein, — die Schöne zog ſich aus den Schlingen.

(Lächelnd.)

Das war für's erſte Mal ganz allerliebſt!
Die Angſt und Zärtlichkeit ſind gute Meiſter;
Die Maske ſüßer Liebesworte ſchleichet
Sich unerkannt bis zu Fed'rigo's Ohr.
Ich danke dir, mein lieber Brief, die Lehre.

(Sie küßt den Brief.)

Laß ſeh'n, ob er der Regeln mehr enthält.

(Sie lieſt.)

Sechster Auftritt.

Laura. Alleſſandro.

Alleſſandro
(für ſich).

So ſind' ich endlich die geliebte Braut!
Sie lieſt. Ein Brief! Doch, was ſind das für Geſten?
Ihr Händchen ſinkt, erhebt ſich eilig wieder,
Sie reibt die Stirn, ſieht wieder in den Brief.
Die Eiferſucht war mir ſtets fremd; allein
Als Bräutigam iſt Neugier mir erlaubt.

(Schleicht ſich hinter Laura.)

Laura
(erſchrickt.)

Wer iſt hier? Ha!

Alleſſandro.

Ich bin es, ſchöne Braut!

Laura
(verbirgt den Brief).

Gerechter Himmel!

Alleſſandro
(ſehr raſch).

Ihr erſchreckt? Warum?

Laura
(gefaßt).

Im Gegentheil, Ihr ſcheinet mir erſchrocken.
Was iſt Euch Alleſſandro? Sprecht, Signor!

Alleſſandro.

Bin ich erſchrocken, hatt' ich Grund zum Schreck;
Doch Ihr — ſeht in den Spiegel! — Ihr ſeid roth.

Laura.

Im Gegentheil. Ihr ſeid entſetzlich roth.

Alleſſandro.

Ich wäre roth?

Laura.

Ihr macht mir wahrlich bange.

Alleſſandro.

Doch jetzt entfärbt Ihr Euch.

Laura.

Und Ihr, Signor,
Entfärbt Euch jetzt. Ihr werdet leichenblaß.

Alleſſandro.

Das iſt zu toll! Gleichviel, ob blaß, ob roth,
Ihr laſ't in einem Briefe. Sprecht! Wo iſt er?

Laura.

Auf welchen Ton ſchraubt Ihr die kecke Rede?
Ich würde dieſen Brief Euch offen geben;
Doch will ich nicht, weil Ihr mir Argwohn zeigt,
Weil Ihr gewagt, ſogar mich zu belauſchen,
Euch auf den Zehen heimlich mir genaht.

Alleſſandro.

Ein Bräutigam tritt leiſe auf; als Mann
Werd' ich mit ganzen Sohlen niedertreten.

Wo iſt der Brief? Ich frage jetzt in Güte.
Wo iſt der Brief? Ich halte mich nicht mehr.

Laura.

Der Brief iſt hier.

Alleſſandro
(immer erhitzter).

Und was enthält der Brief?
Mit vollem Rechte thu' ich dieſe Frage.

Laura.

So wie die Frage aus der Luft gegriffen,
Sei auch der Luft die Antwort anvertraut.

(Sie zerreißt ſchnell den Brief und wirft die Stücke auf den Boden).

Alleſſandro.

Gerechte Götter, ſtrafet dies Betragen!
Doch halt! Ich will die Stücke eilig ſammeln.

(Er bückt ſich, um ſie aufzuheben.)

Laura
(ging zornig von ihm fort).

Es naht der Hof, und Federigo folgt;

(fröhlicher.)

Jetzt gilt es, Laura! Halt! Was treibt Ihr da?

(Entreißt ihm einige Stücke.)

Alleſſandro
(heftig).

Mit den Papieren her!

Laura.

Wohlan, ſo deckt
Mein Fuß, was Deine Augen frevelnd ſuchen.

(Sie tritt mit dem Fuß auf die Papierſtücke.)

Aleſſandro.

Noch eine Silbe, und ich könnte mich
Vergeſſen. Mit dem Fuß von dieſem Platze!

(Er buckt ſich heftig)

Laura

(zurückblickend, und den Hof gewahrend, für ſich).

Die Zeit iſt da! (laut) Zurück! O Hülfe! Hülfe!

Aleſſandro.

Ich weiche nicht! Zum letzten Male: Hört!

Laura.

Zu Hülfe! Rettung! Weh' mir! Hülfe! Hülfe!

(Sie ſtellt ſich ohnmächtig. Aleſſandro hält ſie in ſeinen Armen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Florida. Don Policaſtro. Don Pappimolli. Smeraldina. Federigo.

Florida.

Was iſt geſchehen? Laura!

Don Policaſtro.

Meine Tochter!

Smeraldina.

Das Fräulein liegt in Ohnmacht!

(Bringt mit Federigo einen Seſſel, und ſtellt ihn in die Mitte der Bühne.)

Laura.

Ach!

Don Policaſtro.

Mein Kind!

Federigo.

O Himmel! Was iſt vorgefallen, Fräulein?

Florida.

Und Aleſſandro war mit ihr allein!
Werd' ich bald hören, was ſich zugetragen?

Alleſſandro
(hatte ſich, als er Laura Smeraldina übergeben, etwas zurückgezogen).

Don Pappimolli.
Wo iſt mein Sohn? (ärgerlich zu ihm) Was ſteht Er dort im Winkel? Nur näher her!

Alleſſandro
(entſchuldigend).
Dem Fräulein wurde unwohl, weiter nichts.

Don Policaſtro.
Mein Töchterchen! Mein Herzenskindchen!

Don Pappimolli
(noch aufgebrachter, aber leiſe).
Verdammter Hitzkopf! Meine neueſte Partitur will ich verwetten, Du haſt irgend eine Eſelei begangen!

Alleſſandro.
Wie könnte man mich deren fähig halten?

Don Pappimolli.
Ich kenne Dich, dreiſter, eingebildeter Bube! Ich kenne Dich an Deiner weißen Naſenſpitze.

Smeraldina.
Das Fräulein erholt ſich wieder; ſie ſchlägt die Augen auf.

Don Pappimolli.
Dem Himmel ſei Dank!

Don Policaſtro.
Mein liebes, frommes Töchterchen, komm' zu Dir! Es geht ſchon beſſer.

Alleſſandro.
Der Grund des Streites, der ſich hier entſpann,
War wirklich ſo höchſt unbedeutend —

Flerida.

Schweigt!
Von Laura ſelbſt will ich die Wahrheit hören.
So ſprich! Beſchäme dieſen rohen Mann!

Don Policaſtro.

Dein Vater bittet.

Don Pappimolli.

Desgleichen auch der Schwiegervater.

Laura
(mit verſtellter Erſchöpfung).

Noch fühl' ich mich — ermattet; doch es geht, —
Wie heiß —
(zieht allmälig den Handſchuh aus.)
Der Brief, — den von Giulietta ich
Empfing —

Flerida.

Dacht' ich doch gleich, daß Eiferſucht
Zu wilder, ungezogner That verleitet.

Federigo
(für ſich).

Sie zog den Handſchuh aus. Erſehntes Zeichen!
Ich bebe. Alles lauſcht. Was wird ſie ſagen?

*

Laura
(noch immer erſchöpft, ſich gegen Flerida wendend, nachdem ſie vorher Federigo einen Blick zugeworfen hatte).

Die Fürſtin, — ſicher darf ich mir's verſprechen,
Weiß, — daß ich ſchuldlos bin, und wird mich rächen.

---

* Stellung der Perſonen:

Smeraldina. ♀ ♀ Don Policaſtro. ♀ Don Pappimolli. ♀ Alleſſandro.
Laura. ♀ ♀ Federigo.
Flerida. ♀

Flerida.

Du darfſt es hoffen, meine liebe Laura!

Federigo
(für ſich).

So eben ſagte ſie: »Die Fürſtin weiß.«

Laura
(zu Alleſſandro).

Daß — Eure Eiferſucht ganz ungegründet,
Ihr — Gründe ſtets zu meiner Qual erfindet.
Euch, — Fürſtin, will ich Alles gern geſtehen,
Nicht — ihm, der fühllos blieb bei meinem Flehen!
Entfernt — den Mann, vor deſſen Blick ich bebe!
Habt — Mitleid mit der Angſt, in der ich ſchwebe!

Federigo
(ſchnell, für ſich).

Der Sinn der Rede war: »Die Fürſtin weiß,
Daß Ihr Euch nicht entfernt habt!« Großer Gott!

Flerida.

Nur weiter, liebe Laura! Sprich, vollende!

Laura
(zur Fürſtin).

Und — Mißtrau'n ließ ihn horchend mich beſchleichen —
Geſprochen — hat er hier, gezankt, gedroht;
Die — Achtung muß jetzt der Verachtung weichen.
Geliebte — ihm, wär' herber als der Tod!

Federigo
(für ſich).

Und geſprochen die Geliebte. Wär' es möglich?

Don Policaſtro.

O Signor Alleſſandro! Was muß ich hören!

Alleſſandro.

Ich hatte doch ein Recht, den Brief zu ſehen. (raſch)

Don Policaſtro.

Welch ein Mißtrauen!

Don Pappimolli
(leiſe, aber in höchſter Wuth).

Du ungebildeter Bube! Haſt Du an dieſem Hofe ſo wenig gelernt, daß Du nicht einmal weißt, was Du ſehen, und was Du nicht ſehen ſollſt?

Aleſſandro.

Wer dumme Streiche bei dem Freien macht,
Wird ſpäterhin von der Juſtiz verlacht.

Don Pappimolli
(zu Aleſſandro, im befehlenden Tone).

Bitte um Verzeihung!

Aleſſandro.

Ich baue ganz auf meiner Laura Gnade.

(leiſe.)

Laura
(ſie ſteht auf).

Nennet — mich nicht mehr! Dies mein Befehl.
Meinen — Kummer trag' ich ohne Hehl.
Namen — hab' ich nicht für Euer Wagen;
Nie — erlaubte man ſich dies Betragen!

Federigo
(ſchnell).

Sie ſagte: »Nennet meinen Namen nie!

Laura.

Harret — länger nicht, daß ich verzeihe;
Meiner — Thorheit bliebe nur die Reue.
Dieſe — Worte nehmt bei unſerm Scheiden;
Nacht — und Kerker ſind mir mind're Leiden.

Aleſſandro.
(knieend).

Ach, Laura!

Federigo
(freudig).

»Harret meiner dieſe Nacht!«

Laura
(mit ſteigender Heftigkeit).

Euer Diener — mag die Launen dulden.
Iſt — mir Eure Werbung doch zur Qual,
Euer — Loos ertragt, wie Eure Schulden.
Feind — ſeid fortan mir, doch nie Gemahl.

(Sie zieht bei den letzten Worten ſchnell den Handſchuh an, und geht zürnend ab.)

Alerida
(nach einer Pauſe, während welcher alle Anweſende betroffen ſtehen).

Beleidigt habt Ihr die Geliebte; doch
Die Eiferſucht war ſchuld, und ich verzeihe.

Alleſſandro
(will reden).

Alerida.

Kein Wort! Verſucht es, die verlorne Gunſt
Der Dame jetzt auf's Neue zu gewinnen.

(Sie geht ab.)

Smeraldina.

Reſpekt vor Mädchen, Reſpekt vor Frauen, Reſpekt vor ihren Worten und Reſpekt vor ihren Briefen! Das merkt Euch, Signor!

(Sie geht der Fürſtin nach.)

Don Policaſtro.

Beſſert Euch! Diesmal ſpricht der Vater. Daß mir keine zweite Ohnmacht in den herzoglichen Zimmern vorfällt, ſonſt ſpricht der Gouverneur!

(geht ab.)

Don Pappimolli.

Komm' mir mit einer Frau, wie Laura, nach Hauſe, oder gar nicht!

(geht ab.)

Alleſſandro.

Mich betet Laura an; wie ſie ſich ſtellt,
Bin ich doch der, der ihre Hand erhält.

Ich ſah wie Liebe ihren Zorn bekriegte,
Und Alleſſandro kam und ſah' — und ſiegte.

(geht, ſich druſtend, ab.)

Achter Auftritt.

Federigo (allein). **Truffaldino** (heranſchleichend und hinter der Vaſe lauſchend).

Federigo.

So bin ich endlich denn allein! Noch einmal,
Will ich mir alle Worte wiederholen,
Die treue Liebe ſo gewandt mir ſchenkte.

»Flerida weiß, daß Ihr Euch nicht entfernt
»habt, und geſprochen die Geliebte. Nennet
»meinen Namen nie! Harret meiner dieſe Nacht!
»Euer Diener iſt Euer Feind.« —

Mein Diener alſo der Verräther! Ha!
Betrüger! Feiler, undankbarer Schelm!

Truffaldino.

Wie dieſer Menſch ſo ſchlecht hinter meinem Rücken ſprechen kann! Da hör' ich, was ich für einen Herrn habe.

Federigo

Du treues Mädchen, ſüße Wächterin,
Du holder Stern, der unſ're Liebe ſchützt!
In meinem Herzen ruht Dein ſchönes Bild,
Und meine Lippen zögern noch, es nicht
Mit Küſſen heißer Dankbarkeit zu decken!

(Zieht Laura's Portrait vor und küßt es.)

Truffaldino.

O göttlicher Fund! Mehr werth, als alle Loth Sterling von ganz England! Ein Bildniß! Ein Weiberkopf! Ein Portrait!

Federigo.

Doch der Verrath herrſcht hier in dieſen Mauern;
So fliehe denn in dein Aſyl zurück.

(verbirgt das Bild.)

Hier ſchützet Dich das Blut des treuen Herzens;
Es ſtröme hin, eh' man Dich mir entreißt.
Doch ſchnell nach Hauſe, Truffaldin zu finden,
Eh' dieſer Schurke neue Pläne ſchmiedet.
Sein Leben büße die Verrätherei!

Truffaldino.

Ja, ſuch' Du nur zu Hauſe nach Deinem Truffaldin, bis Dir die Federn vom Hute fallen! Mich ſollſt Du ſobald nicht finden! Es geht nichts über das Horchen, und nichts über eine Fürſtin, die es bezahlt. Und dann iſt's diesmal ein gutes Werk. Die Ehre des Hofes ſteht auf dem Spiel; mir muß auch daran liegen, ich bin auch ein Stück Flickwerk an unſerm Hofe. Ich kann einmal bei der Herzogin Bedienter werden, kann hinten auf den Wagen ſpringen, ſteh' dann höher wie ſie, kann mir auch ein Bein brechen — bekomm' ich Gnadengeld; kann auch Laufer werden, die Schwindſucht bekommen, — bin ich auch verſorgt. Alle Wetter! Da geht die Fürſtin in der Nebengallerie auf und nieder. Bſt, bſt! (mit vielen Reverenzen) Bitte unterthänigſt! Allergnädigſte Frau! Jetzt ſind wir im Klaren!

Neunter Auftritt.

Truffaldino. Flerida. Smeraldina (welche im Hintergrunde bleibt).

Flerida.

Was iſt? Die luſt'ge Miene kündet Neues.
Bringſt Du mir Wahrheit oder neue Lügen?

Truffaldino.

Hoheit, Hoheit! Ich habe Neuigkeiten. Aber erſt muß ich böſe werden. Ihr habt mich meinen Herrn verrathen; er

iſt nach Hauſe gerannt, ſucht Waffen und will mich umbringen.

Alexida.

Wer ſetzte Dir die Thorheit in den Kopf?

Truffaldino.

Mein Herr hielt einen Monolog, und wußte Alles, was wir geſprochen haben, haarklein. Ich bitte um Rettung und ſtandesmäßigen Schutz.

Alexida.

Welch' neue Liſt liegt wieder hier verborgen?
Ich habe Federigo nicht geſprochen.

Truffaldino.

Gnädigſte Frau! Bedenket: Was hab' ich Aermſter von dem guten Rufe Eurer Hofdamen? Was hab' ich davon, wenn mein Herr mich umbringt? Er geht nach Hauſe, holt vielleicht ſeine alte Flinte, mit welcher er die Schnepfen ſchießt; ich bin ein verlorner Menſch!

Alexida.

Ich ſchütze Dich. Zum letzten Male: Sprich!

Truffaldino.

Nun denn, mein Herr iſt verliebt. Hier ſtand er, hier klagte er, das heißt, hier ſchrie er, hier zog er ein Bildniß hervor, küßte es, und praktizirte es wieder in die Herzgrube, wo ſein Blut ſtrömen ſollte.

Alexida.

Das könnte zur Entdeckung führen! Schnell:
Wer war die Dame? Sprich! Wem glich das Bild?
Bekannt ſind Dir die Fräulein meines Hofes.

Truffaldino.

Es glich — ja, das weiß ich nicht. Allein, ſo groß war es nur, und rund, und ein goldener Rand umfaßte es, und aus purer Dankbarkeit trägt er's; das hab' ich deutlich gehört.

Flerida.

Halt! Smeraldina, ſchnell zu Federigo!
Den Augenblick ſoll er vor mir erſcheinen!

Smeraldina.

Wie Ihr befehlet, gnäd'ge Frau! Ich werde gleich einen Diener ſenden.

(Schnell ab.)

Truffaldino.

Und verbietet ihm alle Thätlichkeiten gegen mich; denn es iſt Zeit zum Mittageſſen. Gnädigſte! ich bitte —

Flerida.

Nur fort, den Augenblick! Das wird ſich finden.

Truffaldino
(ſehr ſchnell, ſich empfehlend).

Wär' ich ein vornehmer Mann, ich würde mir vornehmen, mein Leben zu verachten; aber ich bin ein gewöhnlicher Menſch, und daher gewöhnt an's liebe Leben. Wünſche beſten Appetit!

(ab.)

Zehnter Auftrit.

Flerida; (gleich darauf) Laura.

Flerida.

So würde nunmehr keine Ausflucht retten!
Das Wild fällt diesmal in geſtellte Netze.
Was mir im unruhvollen Buſen ſtürmet,
Bricht muthvoll ſich durch alle Schranken Bahn.

Laura
(tritt ein).

Verzeihet, Herrin! wenn vielleicht ich ſtöre.

Flerida.

Es möge diesmal Sorge oder Neugier
Die Schritte meiner Laura zu mir lenken,

Willkommen biſt Du mir. Du bleibeſt hier
Am Säulengange ſtehen, und verhüteſt,
Daß Jemand dieſem Saale nahe. Wiſſe,
Das Glück hat meinem Forſchen günſtig ſich
Bewieſen.

Laura
(für ſich).

Himmel! Was vernehm' ich!
(laut.)
Weiter!

Fiorida.

Erfahre denn, das Mittel iſt gefunden,
Die Dame zu entdecken, die er liebt.

Laura
(entſetzt).

Die Dame, die Jed'rigo liebt?

Fiorida.

Gewiß.
Bekannt iſt mir durch zuverläß'gen Mund,
Daß er ein — halt! Ich ſeh' bereits ihn kommen.
Verbirg Dich hinter jenen Blumen! Schnell!
Es iſt mir lieb, wenn ich vor Zeugen ſpreche.

Laura
(verbirgt ſich hinter die Blumenvaſen)

Wie glücklich trifft ſich's, daß ich lauſchen darf.

Eilfter Auftritt.

Fiorida. Federigo. Laura.

Federigo.

Es freut mich der Befehl der hohen Fürſtin.
Bis jetzt erlaubte heut' es nicht die Zeit,
Die Briefe vorzulegen, die der Antwort
Bedürfen.

(Er will die Briefe vorlegen.)

Alvida.

Lege ſie auf dieſen Tiſch!
Ein Frevel wär's, in ungetreuer Hand
Noch ferner ſie zu laſſen.

Federigo.

Gott! Was hör' ich!
Trifft ſolcher Vorwurf mich?

Alvida.

Dich, den Verräther!

Federigo.

Verräther ich? Erhab'ne Fürſtin! Nehmt
Das harte Wort zurück! Ich ein Verräther?

Alvida.

Mir ward zu ſich're Kunde, daß Du Dich
Mit meinen Gegnern haſt verbunden. Sprich!

Federigo
(für ſich).

Gerechter Gott! Hat ſie erfahren, daß
Den Herzog ich verläugne? Schlage dann
Das Ungewitter über meinem Haupt
Zuſammen! Ihm gelobt' ich heil'ges Schweigen;
Ich will es halten.

Alvida.

Du verwirrſt Dich, ſchweigſt?
Schnell die Papiere her, die Schlüſſel alle,
Die Du noch bei Dir trägſt! Kein Zögern hilft.

Federigo.

Es will die edle Herzogin bedenken,
Welch' Blut in meinen Adern fließt. Kein Tadel,
Der leiſeſte ſelbſt nicht, ruht auf dem Namen
Den Federigo trägt.

Alvida.

Du trotzeſt noch?
Die Brief' und Schlüſſel her, wie ich befohlen!

Laura
(leiſe).

Was hat die Fürſtin vor, und was ſoll werden?

Federigo.

Verdacht, wie dieſer, kränket mich zu tief;
Er hat die Kraft der Rede mir benommen,
Den Willen ſelbſt zu ſprechen unterdrückt.
Erlaubt die Brief' und Schriften Euch zu geben,
Die ich im Augenblicke bei mir trage;
Die Schlüſſel meines Zimmers, und der Schränke
Leg' ich in Eure Hand. Ich bitte, Fürſtin!
Die ſtrengſte Unterſuchung, — und Verrath
Büßt Federigo dann mit ſeinem Blute.

(Er zieht aus der Bruſttaſche einige Papiere und Briefe, mit ihnen Laura's Portrait, das er ſchnell zu verbergen ſucht).

Alexida.

Was iſt es, das Ihr zu verbergen trachtet?

Federigo.

Ich berge nichts.

Alexida.

Ich ſah' es deutlich.

Laura
(für ſich).

Gott!
Mein Bild! Gerechter Himmel!

Federigo.

Fürſtin! Nichts
Bedeutendes, nur eine ſchlichte Kapſel.

Alexida.

Ich will ſie ſehn und hoffe, Ihr gehorcht.

(für ſich, freudig)

So bin ich denn am Ziele meiner Wünſche!

Federigo
(für ſich).

Erklärt iſt mir ihr Zorn und ihr Verdacht.

Laura
(vor sich).

Wir sind verloren, keine Rettung mehr!

Alexida.

Bedenk! Dein Weigern ist Verbrechen.
(Hält die Hand hin.)
Gieb!

Roderigo.

Verzeiht, Gebieterin! Es ist ein Bild.
Ihr wißt jetzt Alles; Wahrheit sprach mein Mund.

Alexida.

Nicht Deinem Munde, meinem Auge trau' ich.
So gieb das Bildniß her!

Roderigo.

Signora! Nein.
Ich schwer, es nie aus meiner Hand zu lassen.
Verlangt nicht von mir, den Schwur zu brechen!

Alexida.

Ich will das Bild.

Laura
(für sich).

Hier gilt es Muth, Entschluß!

Alexida.

Zum letzten Mal!

Laura
(rasch, schnell hervor, und nimmt ihm das Bild aus der Hand).

Verwegnes Wort! Ihr wagt
Der Herzogin Befehl so lang' zu trotzen?
(Sie verwechselt das Bild mit dem Portrait, das sie trägt).

Roderigo.

Was thut Ihr, Fräulein?

Laura
(ſchnell, mit verhaltenem Zorn).

Das, was Ihr verſäumtet:
Nur meine Pflicht. Ertragen konnte ich
Nicht mehr den Uebermuth des kühnen Mannes.
Hier iſt das Bild. Signora, nehmt es hin!

Alerida.

Ich danke, Laura, Dir die raſche That.
(Sie nimmt das Bild, um es zu öffnen.)

Federigo
(leiſe).

Sie ſelbſt bereitet unſer Unglück.

Laura
(für ſich).

Himmel,
Dir dank' ich unſre Rettung!

Alerida.

Laß doch ſehen!
Mein Auge dürſtet, ob der Dame Schönheit
Des ritterlichen Muthes wohl entſpricht,
Den Du mit Wort und That mir dargethan.
(Sie ſieht das Bild. Pauſe).
Was ſeh' ich?

Federigo
(troſtlos, leiſe)

Hoffnung ſchwindet!

Alerida.

Faſſung! Faſſung!
Erſticke, was die Bruſt bewegt. — Laura!

Federigo
(wie oben).

Der Augenblick iſt da, der uns vernichtet.

Laura
(ruhig zur Fürſtin gehend).

Signora!

Alexida
(ſehr leiſe).

Sieh' doch hier!

Laura
(ebenfalls heimlich zur Fürſtin).

Das iſt zum Lachen;
Allein zum Sprechen ähnlich.

Alexida
(ruhig und mit einigem Hohn).

Dieſes Bild
Verbarget Ihr mit ſolcher Sorgſamkeit?
(leiſe zu Laura)
Er könnte wahrlich etwas Beſſ'res tragen,
Als ſeine eignen Züge; meinſt Du nicht?

Federigo
(zog den Handſchuh aus).

Laura
(zur Fürſtin).

Gewiß.
(für ſich)
Er giebt das Zeichen mit dem Handſchuh.

Federigo
(mit Ehrfurcht).

Die Fürſtin — wollte nicht dem Diener trauen,
Sah — jetzt, was ſie verlangte nur zu ſchauen.
Das Bild — iſt in der hohen Herrin Händen;
Und — ſollte Güte ſich in Strafe wenden,
Zürnt — ſie, entzieht mir die gewohnte Huld, —
Mir nicht, — dem Zufall gebe ſie die Schuld.

Laura
(für ſich).

»Die Fürſtin ſah das Bild, und zürnt mir nicht.«
Ach, dürft' ich ihm doch ſchnelle Antwort geben!

Alerido
(kalt).

Sprich Du für mich! Denn ich geſtehe offen:
Ein eitler Mann verliert in Weiberaugen.

Laura
(zog ſchnell den Handſchuh an).

Schnell — ändert Frauenſinn, und Liebesſchmerz
Vertauſchte — Amor oft mit Liebesſcherz.
(Zur Fürſtin)
Ich — bitte, Herrin, Gnade ihm zu ſchenken.
Das Bild — taugt wahrlich nicht zum Angedenken!

Federigo
(für ſich, freudig).

Sie ſagte: »Schnell vertauſchte ich das Bild.« —
Nur Liebe konnte ſolche Liſt erſinnen.

Alerido
(mit edler Ruhe, für ſich, ſinnend).

Ein Sturz vom höchſten Gipfel raubt Beſinnung,
Und giebt dagegen auch dem Wanderesmann
Erkenntniß, beſſ're Wege einzuſchlagen.
Der Wendepunkt iſt hier, und mein Verſtand
Erleuchtet deutlich mir die beſſ're Straße,
Er zeigt mir die Verwirrung meines Herzens,
Und ruft mir zu, bedenkend ſtill zu ſtehen;
Allein, ich fühl's, es iſt noch unentſchieden
Der Kampf der kalten, ruhigen Vernunft
Mit dieſer Gluth, die in dem Buſen lodert.

(Während dieſer Worte zog Laura unbemerkt ihr Bruder dem Federigo entriſſenes Bild aus dem Buſen, und reicht es ihm abgewendet und zur Fürſtin gekehrt zu. Federigo nimmt es, und behält es in der geſchloſſenen Hand.)

Alerido
(kalt zu Laura).

Gieb hier dem eingebildeten Narziß
Die Nahrung ſeiner Eitelkeit zurück.

(Giebt Laura das Portrait, welche, in der Mitte ſtehend, das

Bild mit der rechten Hand nimmt, es unbemerkt in die linke ſpielt, in den Buſen verbirgt, und die geſchloſſene Hand zum Scheine Federigo reicht, der das frühere Bild noch hält.)

Die Schlüſſel nehmet hier. Und dieſe Schriften
Will ich zu andrer Zeit mit Euch durchleſen.

(Sie ſetzt ſich zum Tiſche.)

Ihr ſeid für jetzt entlaſſen. Gehet! Geht!

Laura
(bleibt hinter dem Stuhle der Fürſtin ſtehen, und winkt Federigo mit der Hand ein Lebewohl).

Federigo
(verbeugt und entfernt ſich).

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Saal; im Hintergrunde die Ausſicht nach einem zweiten Saale.

Erſter Auftritt.

Federigo. Truffaldino.

Truffaldino.

Um aller Heiligen willen, gnädiger Herr! was habt Ihr? Bringt mich nicht um! Ein Menſch iſt ein Menſch, und ein Mörder bleibt ein Mörder.

Federigo
(hält Truffaldino beim Kragen).

Verſchmitzter Kerl, ſo find' ich endlich Dich!
Verdammter Schurke! Du haſt mich verrathen.
Geſteh', Du haſt der Herzogin entdeckt,
Daß in Salerno ich zurückgeblieben,
Nicht nach Amalfi abgereiſet war?

Truffaldino.

Wie ſollt' ich doch ſolche Unwahrheiten ſprechen!

Federigo.

Bekenne jetzt, den Augenblick! Wo nicht,
So renn' ich Dir den Degen durch den Leib.

Truffaldino
(fällt auf die Kniee).

Barmherzigkeit, ſchönſter Herr Geheim-Sekretair!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Enrico.

Enrico
(hält Federigo).

Welch' wilder Lärm! Um Deines Glückes willen
Sei ſtill, und übe keine Uebereilung!

Federigo.

Mein Diener, dieſer ſchlechte Kerl, hat mich
Verrathen!

Enrico.

So bedenkt doch, wo Ihr ſeid.

Truffaldino.

Der Herr mit dem Goldmantel ſpricht ganz vernünftig.

Enrico
(zieht Federigo auf die Seite).

Was iſt geſchehn? Mit wenig Worten rede!

Federigo.

Die Fürſtin weiß, daß in Salerno ich
Geblieben bin.

Enrico.

Du glaubſt, durch Dieſen hier?

Federigo.

Ich weiß es ganz gewiß.

Enrico.

Man wird getäuſcht.

Federigo.

Der treuſte Mund, die liebevollſte Seele,
Unfähig jeder Täuſchung, ſprach es aus.

Truffaldino.

Was tuſcheln ſie nur ſo heimlich unter einander! Nicht eine Silbe kann ich verſtehen. (Rutſcht auf den Knieen etwas näher). Wie ſchmerzen meine Knie! Was thut man aber nicht der Ehre wegen!

Enrico.

Nicht ändern läßt ſich das, was ſchon geſchehen,
Verhüten aber was geſchehen könnte.
Nicht Strafe, nicht Gewalt wird Deinen Diener
Geſchmeidig machen; and're Mittel giebt es,
Um ſeinen böſen Willen zu entkräften.
Gewagt erſchiene es, ihn fortzujagen;
Beſchenke ihn, ſei freundlicher mit ihm, —
Ich bitte Dich, es iſt der einz'ge Weg,
Um was begonnen, ſicher zu vollbringen.

Federigo.

Gefangen geb' ich mich dem beſſern Rathe;
Befolgen will ich, was Ihr mir befehlt.
Steh' auf, mein Freund! Der Graf Rodolfo meint:
Ein Irrthum herrſche hier — und es kann ſein.

Truffaldino
(ſteht auf).

Freilich herrſcht hier ein Irrthum. Wir verſtanden uns alle Drei nicht; jetzt verſtehen wir uns. Ein paar Püffe hab' ich fort. Nun, ich hab' den Rücken zuſammengedrückt, die Schultern in die Höh' gerückt. Es waren nicht die erſten Püffe; eine Jungfer bin ich doch nicht mehr; alſo —

Enrico.

Dein Herr wird Alles gut zu machen ſuchen.
Ich ſehe ein, wie viel Du hier verdienſt.

Truffaldino.

Hört, hört, gnädigſter Herr! Das ſehet Ihr nicht ein, das könnt Ihr gar nicht wiſſen.

Federigo.

Du haſt Dir ſtets ein hübſches Pferd gewünſcht?

Truffaldino.

Ei freilich! Ein Pferd iſt was werth; iſt doch ein Renner, allein für den Kenner. Man kommt damit ſchnell ſo hübſch von der Stell', in rüſtiger Haſt über Knüppel und Aſt.

Federigo.

Du kennſt den falben Hengſt in meinem Stalle?
Ich ſchenk' ihn Dir, verlange keinen Dank.

Truffaldino.

Herr! Dieſes göttliche Pferd wollt Ihr mir ſchenken?

Federigo.

Es iſt das Deine, nimm es von mir an.

Truffaldino.

Das verſteht ſich. Aber ausſehen werd' ich auf dem Pferde, wie der Stallmeiſter des gehörnten Siegfried, und man wird nicht, wie gewöhnlich, ausrufen: Welch' ein Reiter ſitzt auf dieſem Pferde, ſondern man wird ſagen: Welch' ein ſchönes Pferd geht unter dieſem miſerablen Reiter.

Federigo.

Doch ſprich: Wir waren Beide in Amalfi?
Nicht wahr: Wir waren Beide in Amalfi?

Truffaldino
(zutraulich).

Freilich waren wir in Amalfi. Ich war zum erſten Male dort. Es iſt ein allerliebſter Ort! Kirchen, Klöſter, Straßenpflaſter, faule Menſchen, die ſehr dick, fleiß'ge Menſchen, die ſehr mager ſind, — Bäume, Blumen und andere Merkwürdigkeiten, die man überall ſieht. Jetzt aber, gnädiger Herr! iſt's Ernſt mit dem Hengſt oder nicht?

Federigo.

Das Pferd iſt Dein mit vollem Zaumzeug.

Truffaldino
(freudig).

Ich danke tauſend Mal. Und was das Futter betrifft

— Ihr wißt, gnädiger Herr, meine Landgüter mit ihren unendlichen Wieſen liegen weit über's Meer hinüber. —

Federigo.

Der Falbe bleibt und frißt in meinem Stalle.

Truffaldino.

Tauſend Küſſe auf Eure Hand! (zu Enrico) Herr Graf, unterthänigſten Reſpekt! Es iſt in der Regel, daß man ſeinen Dank ſtottert; ich werde diesmal das Vergnügen haben, ihn vorzureiten. (Für ſich im Abgehen.) Solch einen verrückten Menſchen, wie meinem Herrn, hab' ich in meinem Leben nicht geſehen. Ich bin ſo ein grundſchlechter Kerl, wie ſolchen nur die liebe Sonne am längſten Tage im Monat Juni beſcheint; ich betrüge ihn, und er beſchenkt mich. Ich kann mich nicht beſſern. Alle Tage eine tüchtige Tracht Prügel, und ich fühle in Voraus, ich würde der beſte, redlichſte Diener von der Welt ſein; aber mein Herr will, ich ſoll in meinen Sünden umkommen. O pfui! Pfui! Schlechtes vornehmes Herz! O wär' ich ein Pater Kapuziner, wie wollt' ich ihm — wie wollt' ich ihm auch nichts ſagen!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Enrico. Federigo.

Federigo.

Wohl fühl' ich, daß ich des Geſcheh'nen wegen
Nur zu ſehr der Verzeihung Eurer Durchlaucht
Bedarf.

Enrico.

Kein Wort davon, wo gleiche Sorgen
Der Freunde Herzen quälen. Glaube mir,
Ein ruhig Harren iſt das beſte Mittel,
Das Dich, und endlich mich zum Ziele führt.

Federigo.

Ich ſehe nur, daß Schweigen meine Lage
Verſchlimmern muß.

Enrico.

Du irreſt, Federigo!
Weiß Flerida, daß Du nicht in Amalfi
Geweſen biſt, und will im Schweigen bleiben:
So klagteſt Du Dich redend ſelber an,
Bekenntеſt Dich zu einer Schuld, die ſie
Vergeſſen will. Und weiß ſie wirklich nichts —
Verdirbt Geſtändniß Dich und mich. Mein Freund
Bedenk', es wende das Geſchick ſich, wie
Es will, der Herzog von Amalfi iſt es,
Dem Du gedient, und der vergelten wird!

Federigo.

So theure Worte wahren mir die Ruhe,
Das Glück der Zukunft, der ich ſtets mit Beben
Für meine Liebe nur gedenken darf.
Ihr wollet, Fürſt, die Herzogin erwarten;
Deshalb erlaubet mir, mich zu entfernen.

(Er geht mit ehrfurchtsvoller Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Enrico (allein).

Enrico.

Was hätte dieſe Welt ihm noch zu bieten
Da er der Gegenliebe Glück errang:
Das reiche Wunderzelt mit ſeinen Zaubern,
Das Hoffnung nur für den Erwählten ſpannt?
Er darf es ſchauen, ſich am Farbenſpiele,
Wie Kinder an der Iris Bogen freuen;
Doch das Gebäude meiner ſteten Träume
Wogt mitten auf dem unruhvollen Meere!
Mit jeder Stunde will der ſchwache Anker
Ein Spiel erzürnter Wellen werden. Ha!
Sie naht! Und will ich mich nicht ſelbſt betrügen,
Erſcheint ihr Blick mir milder als zuvor.

(Er tritt etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Florida. Enrico.

Florida
(ſinnend).

Du haſt Dich ſelbſt erkannt — ſo rief es mir
Vor wenig Stunden zu. — Du haſt es nicht,
So klingt ein and'rer Ton mir jetzt im Buſen.

(Enrico erblickend.)

Rodolfo hier? Und ſo allein, Herr Graf?

Enrico.

Die Schwermuth widmet ſtets der Einſamkeit
Die ſchweſterliche Liebe, und ſo klagt' ich
Den Blumen hier, die dieſe Zimmer ſchmücken,
Was ihrer Königin verſchwiegen bleibt.

Florida.

Rodolfo!

Enrico.

Und verſchwiegen bleiben muß,
Weil ſie befiehlt.

Florida.

Verſteh' ich dieſe Worte?

Enrico
(für ſich).

Es ſei gewagt!

(zur Fürſtin laut)

Ja, Herzogin! So wie
Die Sonne Blüthen aus der Erde lockt,
Die, kaum geboren, machtlos ſind, die Blicke
Von ihrer Strahlenſcheibe wegzuwenden,
So rief Dein Aug' in meines Herzens Grunde
Die Liebe wach, die niemals ſterben wird.

(Er kniet.)

Alerida.

Nicht Worte hab' ich, als Erwiderung.
Steht auf! Noch einmal, Graf, ich will's, ſteht auf!

(Enrico ſteht auf.)

Euch ſendete Enrico mir als Gaſt;
Gewährt ich Freiſtatt Euch an dieſem Hofe,
Geſchah's dem Freund, doch dem Verräther nicht.

Enrico.

Verrath iſt meiner Seele fremd, Signora!
Was ich empfinde, fühlet auch der Fürſt;
Die Worte meines Mundes ſind die ſeinen,
Die Thränen dieſes Auges, ſeine Thränen.

Alerida.

Die Politik, die ſtets mit kalter Hand
Die Fürſtenhäuſer bindet, ſchuf ein Recht,
Sich wohl durch Vollmacht zu vermählen; doch
Durch Vollmacht lieben, wie es Euch gefällt,
Erfahr' ich heut' zum erſten Mal. Ich hoffe,
Zum letzten Male auch. Entfernt Euch jetzt!

Enrico.

Nur nicht in dieſem Augenblicke, Fürſtin!

Alerida
(erzürnt).

Habt Ihr ſchon des Befehls vergeſſen, nie
Der Liebe Eures Herzogs zu erwähnen,
Wenn ich nicht ſelber dies Geſpräch berühre?

Enrico
(feuriger).

Zu wahr! Doch lag in dieſen Worten nicht
Beſtimmung, daß Ihr ewig ſchweigen würdet.

Alerida
(feuriger).

Ihr brecht, Signor, die Kette meiner Rede,
Die als Gefang'ne ich bis jetzt gefeſſelt.

Berichtet ſie dem Herzog, Eurem Herrn.
Eh' ſoll der Müde ſich ein kühles Lager
Auf glühn'der Lava des Veſuvs bereiten,
Der Schwan ſein Federſchiff durch Feuermeere,
Wie durch des Golfes dunkle Fluthen leiten,
Die Traube in dem Sonnenſtrahl erfrieren,
Der ew'ge Schnee des Aetna Blüthen treiben,
Eh' meine Gunſt des Herzogs Werbung lohnt.
Dies iſt mein letztes Wort. Ich ſprach es aus,
Ich, Flerida, die Fürſtin von Salerno!

(Sie will gehen.)

Enrico.

Verweilet, Herzogin! — Mir ziemt es
Zu fliehen, wo der Haß ſo harte Worte
Dem Untergeb'nen ſpricht. Ich gehe, Fürſtin!
Oft ſchließt ſich eine Wunde ungeheilt;
Die Lippe ſchweigt, die noch ſo gerne ſpräche.
Euch kümm're nicht der Schmerz, der mich verzehrt!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Flerida (allein).

Flerida.

Er ſcheidet, und mit einer Thrän' im Auge!
Ich war zu hart, und hätt' es nicht geſollt.
Es iſt geſcheh'n, und gut, daß es geſchah.
Sein Dulden, ſeine Schwermuth bleiben Feinde,
Die leiſe zwar, doch ſicher uns beſchleichen.
Was kann der arme Graf für ſeine Liebe?
Nicht mehr, als ich für gleiche Herzenstriebe.
Wie ſchwach ſind wir, den Blick in uns gekehrt!
Was iſt bei aller Macht uns nicht verwehrt!
Des Phlegra nie beſiegte Jägerin
Gab als Gefang'ne ſich der Liebe hin;
Ihr huldigten des Himmels Feuerzeichen,

Dem Zauberſpruch ſah ſie die Sonne weichen;
Doch fiel die Königin in ihrem Lande,
In eines redneriſchen Griechen Bande.
Hier dienet Alles mir, der Herzogin,
Und ich — bin meines Herzens Dienerin.

Siebenter Auftritt.

Flerida. Laura. Smeraldina. Don Policaſtro. Don Pappimolli. Aleſſandro.

Don Policaſtro
(vorantretend).

Hoheit, Entſchuldigung! Wir nahen hier mit Aleſſandro, der eben im Verzeihungbitten begriffen iſt.

Aleſſandro.

Signora Laura, hört das Wort der Reue!
Wie oft verläßt uns nicht Philoſophie!
Als Gatte einſt ein Bild der Lieb' und Treue,
Beugt demuthsvoll der Bräutigam ſein Knie.

(Er kniet.)

Aleſſandro
(fortfahrend).

Was Ihr als künft'ge Herrinn nur begehrt,
Sei ſchriftlich Euch von heute an gewährt.
Wählt Kavaliere aus zum Kokettiren,
Ich will kein Wort des Tadels je verlieren.
Erbitt' ich meine künft'ge Frau zu ſehen,
Soll ſtets voran ein Diener meldend gehen.
Damit man im Theater Euch nicht ſtöre,
Setz' ich mich an der Logenthür zur Wehre;

Stellung der Perſonen:

Smeraldina.

Aleſſandro.

Flerida. Laura. Don Pappimolli.

D. Polic.

Und büßet Ihr im Kartenſpiele ein,
Wird Euer Ehemann ſtets Zahler ſein.

(Steht auf.)

Don Pappimolli.

Und ich ſperre Dich ein bei Waſſer und Brot, wenn Du Dein Wort brichſt. Dieſe väterlichen Geſinnungen erkläre ich hier vor allen Zeugen.

Don Policaſtro.

Jetzt iſt's aber auch genug. Wenn dieſe gütigen Worte meines braven Freundes meiner Ehre genügen, ſo kann meine Tochter ebenfalls zufrieden ſein.

Smeraldina.

Höret die Worte einer erfahrnen Kammerjungfer! Ariſtoteles wußte mehr, wenn ſein Bedienter bei ihm war, als Ariſtoteles wußte, wenn ſein Bedienter nicht bei ihm war. Signorina! Greifet zu, heirathet und ſeid mit Euren Ohnmachten, Krämpfen, Eurem Kopfſchwindel und dergleichen als Braut nicht zu freigebig! Behaltet dieſe bis nach der Hochzeit! Da werdet Ihr ſie auch gebrauchen.

Alerido.

Ich kenne meine Laura, und verbitte
Beſtürmungen von ſolcher niedern Art.
Bereuet Aleſſandro ſeinen Fehler,
Verdient er ewige Verſchmähung nicht.
Das fühlet Laura, und ſie wird fortan
Dem Liebenden die Hand zur Sühne reichen.

Laura.

Ich würd's; doch ſeh' ich den Geliebten nicht.

Aleſſandro
(nimmt Laura's Hand).

Er nimmt die Hand, und decket ſie mit Küſſen.

Laura
(zur Fürſtin).

Ihr ſaht, er nahm die Hand; ich gab ſie nicht.
Gehorſam will ich ſein, mich gerne fügen,

Verſprechen, allen Scharfſinn aufzubieten,
Daß mein Geliebter auch zufrieden ſei.

Don Pappimolli.

Oh! oh! Zu ſchön, zu vortrefflich'! Alleſſandro, mein geliebter Sohn! Aus Dankbarkeit mach' Deine Capriolen!

Flerida
(ſteht auf).

Noch heute Abend ſei in meinen Sälen
Verlobung dieſes Paares. — Gouverneur!
Ich darf den höchſten Glanz Euch nicht empfehlen,
Da ich dem Feſte beizuwohnen denke.

Don Policaſtro.

Freude, Heiterkeit, Jubel und Frohſinn werde ich nicht ermangeln, auf allen Geſichtern zu befehlen. Salerno ſoll freiwillig illuminiren, oder —

Don Pappimolli.

Hoheit! Ich küſſe die Hand. Theure Schwiegertochter! Ich küſſe die Hand. Mein Sohn, küſſe mir die Hand! Alter Freund! Ich küſſe den Mund. O Himmel! Ich weiß ſelbſt nicht, was ich in der Freude meines Herzens heut' Alles zuſammenküſſen möchte.

Flerida.

Jetzt wünſche ich, mit Laura zu verweilen.
Verlaſſet mich ſofort, beſorgt das Feſt!

(Alle ab, außer Flerida und Laura.)

Achter Auftritt.

Flerida. Laura.

Flerida.

Beglückte Laura! Bald biſt Du vereint
Mit einem Gatten, der Dich liebt.

Laura.

Beglückt
Werd' ich mich fühlen, güt'ge Herzogin!
Bin ich des Mannes Gattin, der mich liebt.

Alerida.

Mich flieh'n allein der Hoffnung Schmeichelbilder.
Entſchloſſen ſiehſt Du mich, dem Stern zu trotzen,
Der mir entgegenblendet; überwinden,
Beſiegen ſoll mein Wille die Gewalten.

Laura.

Vortrefflich! — wenn der Worte Sinn ich faſſe.

Alerida
(mit Herzlichkeit).

Ein Mittel giebt es, einen Schmerz zu heilen,
Den Du, als meine Freundin, kennſt. Wohlan!
Die Erſte bin ich nicht, die ſichern Trittes
Die Bahnen öffnet, die den Thron umkreiſen.
Von ritterlicher Abkunft iſt Fed'rigo.

Laura
(erſchrocken).

Erhab'ne Fürſtin! Habt Ihr auch bedacht —

Alerida
(in ihre Arme).

Das iſt geſcheh'n; es gilt allein zu handeln;
Und Dir vertrau ich, denn ich ſeh' ihn kommen;
Befreie Du mein Herz vom Widerſtreben,
Wenn es die Röthe, Sprache meiner Schaam,
Mir auf das Antlitz jagt. Ich traue Dir.
(Geht von ihr zum Tiſche hin.)

Laura
(für ſich, von ihr wegtretend).

So iſt geſchehen, was ich längſt befürchtet.

Neunter Auftrit.

Die Vorigen. Federigo.

Federigo
(nähert ſich langſam. Er hat Papiere unter dem Arme, die er auf den Tiſch legt, an welchem die Fürſtin ſitzt).

Laura
(bittend, ſehr leiſe, nach einer Pauſe)

Noch einmal, Fürſtin, überlegt den Schritt!

*

Alerida.

Was räthſt Du mir?

Laura
(für ſich).

Ich zitt're für Fed'rigo!
(Laut zur Fürſtin).

Gelaſſenheit und Kälte!

Alerida
(freundlich).

Federigo!
Du läßt Dich ſelt'ner im Palaſte ſehen,
(nimmt die Papiere.)
Und ſelbſt Geſchäfte ruhen bis zur Nacht.

Federigo.

Die Nacht kann herrſchende Gewalt nicht üben,
Wo nie die Sonne untergeht.

Alerida.

Du ſchmeichelſt.

Federigo.

Wenn ich im Glanze Eurer Huld die Sonne
Verehre, ſag' ich weder Schmeichelei,
Noch Lüge.

---

* **Stellung der Perſonen:**

Federigo.

Laura.

Alerida.

Laura
(für ſich).

Jedes Wort bricht mir das Herz.

Florida
(leiſe).

Die Stimme wankt. Will Dir nicht ſcheinen, Laura,
Als fühl' er, daß ich ihm gewogen?

Laura
(zur Fürſtin.)

Freilich.
(für ſich.)
Der Grauſame will meinen Tod.

Florida
(in die Schriften ſehend).

Nur näher!

Federigo
(tritt einen Schritt näher).

Laura
(raſch und heimlich).

Du bleibſt zurück!

Florida
(ohne ihn anzuſehen)

Nur näher!

Laura
(wie oben).

Keinen Schritt!

Federigo
(bleibt neben).

Laura
(leiſe).

Bis jetzt gehorcht er mir, — dem Himmel Dank!

Federigo
(mit Beziehung auf Laura).

Ich zage, weil ich Euch erzürnet glaube.

Flerida.

Erzürnt? Weshalb?

Federigo.

Ich darf den Grund verſchweigen,
Da Eure Gnade ſchon vergeſſen hat.

Flerida.

Das hab' ich nicht geſagt.

Federigo.

Die Folge alſo?

Flerida.

Daß ich den Willen habe, zu vergeſſen.

Federigo.

Je größer hierin Eure Gnade iſt,
Je ſchöner wird durch ſie Fed'rigo's Loos.
Wem die Erinnerung erlittner Kränkung
Noch feſt in ſeinem Innern lebt, dem iſt
Erlaubt, den Klagen freien Lauf zu laſſen.

Laura
(für ſich).

Ich halte mich nicht mehr.

(Zieht den Handſchuh aus.)

Federigo
(für ſich).

Das Zeichen winkt!

Laura
(lebhaft bittend, zu Flerida).

Signora! Theure Herrin! Mir erlaubet
Die Wendung des Geſpräches. Jenes Ritters
Dahingeworfne Worte ſind ſo dunkel;
Im Verſe wird die Schüchternheit entfliehen.

Flerida.

Recht gern.

(Leiſe zu Laura.)

Was ich nicht auszuſprechen wage,
Entgleite Deiner Lippe, doch mit Vorſicht.

Laura
(zu Flerida).

Das Ziel iſt mir ſo werth wie Euch. O möchte
Die rechten Wege mein Verſtand erwählen!
Grauſamer — war nimmer eine Lage.
Mich — nur würde zur Bewund'rung zwingen,
Tödtet — glüh'nde Liebe unſre Tage,
Eiferſucht — zu bergen fremden Schlingen.

Flerida
(ſteht auf, zieht Laura bei Seite).

Zu dreiſt, geliebte Freundin!

Federigo
(für ſich).

Laura ſprach:
»Mich tödtet Eiferſucht.«
(Laut.)
Iſt es erlaubt,
Der Dame zu erwidern?

Flerida
(mit Ueberwindung).

Welche Frage!
Nehm' ich doch gerne Theil an dieſem Scherze.

Federigo
(für ſich).

Beruhigt muß das theure Mädchen werden.
(Er zog den Handſchuh aus.)
Laura, — wenn ſie Alleſſandro liebet,
Zeige — offen, was ſie fühlt im Herzen.
Keine — Neigung, ohne daß ſie trübet
Eiferſucht — iſt Kind der Liebesſchmerzen.

Laura
(für ſich, fröhlicher).

Ha! »Laura, zeige keine Eiferſucht.«

Alerida
(leiſe).

Es ſcheint, er lenket von dem Gegenſtande;
Erfahren will ich, was er fühlt und denkt.
Verlier' den Faden nicht, den Du geſponnen!

Laura.

Dieſe — Sprache weckt nicht Gegenliebe;
Nacht — verhülle länger nicht die Triebe.

Federigo.

Flieh'! — ſo rufet die Vernunft mit Macht;
Ich — vernehme ihren Ruf mit Zittern.
Mit — der Liebe iſt nicht Hofes Pracht;
Laura, — wird den Vorſatz nicht erſchüttern.

Laura
(leiſe).

Das hieße: »Dieſe Nacht flieh' ich mit Laura.«
Die Freude preßt die Bruſt, erſtickt das Wort.

Alerida.

Es iſt nur Furcht, die ſeine Lippe ſchließt,
Noch deutlicher gieb ihm der Neigung Zeichen!

Laura.

Ich — kann hier Beſcheidenheit nur tadeln,
Bleibe — Siegerin bei dieſem Streite.
Ewig — wird das Herz den Mann nur adeln; —
Dein — Verſtand mag ſich mein Schweigen deuten.

Federigo
(freudig, für ſich).

»Ich bleibe ewig Dein!« ſo ſprach ihr Mund.

Alerida.

Genug. Wie dankbar bin ich meiner Laura!
Dir, Federigo, ſteht zu meinen Zimmern
Der Zutritt frei. Erwähnte ich vorhin,
Daß ich vergeſſen will, das, was ich nicht

Vergeſſen habe, — ſei es Dir Beweis,
Daß Du beruhigt ſein, nie fürchten darfſt,
Ich werde das Vergang'ne je berühren.
Somit erwart' ich Dich recht bald zu ſehen;
Und ſagte ich Dir viel, verſchweig' ich mehr.

(Zu Laura.)

Begleite mich!

(Sie geht.)

Laura
(ſchnell einen Brief aus dem Buſen ziehend).

Hier, Federigo, nimm!

(Sie wirft im Abgehen den Brief auf die Erde; Federigo ſetzt ſchnell den Fuß darauf, und verbeugt ſich, indem die Fürſtin ihm in der Thüre noch einen Blick zuwirft.)

Zehnter Auftritt.

Federigo (allein).

Federigo.

So iſt der Augenblick der Qual entflohen!

(nimmt den Brief.)

Ich bebe, dieſes Schreiben zu erbrechen,
Das über mein Geſchick entſcheiden muß.

(Er lieſt.)

Geliebtes Mädchen! Du haſt Recht; nur Flucht!
Entſchloſſen ſind wir Beide. Nun wohlan!

Eilfter Auftritt.

Federigo. Enrico. Truffaldino.

Truffaldino.

Sagt' ich's nicht, Herr Graf, ich hätte lange ſuchen können. Da ſteht ja noch mein Herr. Der kömmt ſo leicht nicht von dieſem Platze fort.

Enrico.

Dich, Federigo, muß ich dringend ſprechen.

Federigo.

Zu Eurer Durchlaucht treibt mich gleiche Eile.

Truffaldino.

Durchlaucht? Was hör' ich! Er ſagte Durchlaucht! Der Schnepfenpfuhl wird zu einem Adlerneſte!

Federigo.

Erlaubt, daß ich den Diener nur entferne.
Du eilſt ſogleich zum Stalle, Truffaldin!
Die Nacht bricht an; drei Pferde ſatt'le mir.
Ein Damenſattel ſei bereit. Genau
Um Mitternacht, (jetzt iſt acht Uhr vorüber,)
Sei an der Brücke, bei des Gartens Pforte
Bereit. Du wirſt mich reiſefertig finden.

Truffaldino.

Diesmal geht's ſicher nach Amalfi. Nicht wahr, gnädiger Herr und ich reite meinen Falben?

Federigo
(dringend).

Nur fort, und tödte nicht die Zeit mit Plaudern!

Truffaldino.

Es ſoll geſchehen. (für ſich.) Daß ich ein Thor wäre, und nicht wieder ſie belauerte!

(Er will ſich zum Schein entfernen; als er aber merkt, daß Federigo und Enrico ſeiner nicht weiter achten, kehrt er um, und verbirgt ſich unter den Tiſch.)

Federigo.

Was wollte Eure Durchlaucht mir befehlen?

Enrico.

Dir ſagen, daß auch jede Hoffnung ſchwand,
Die Liebe Flerid a's mir zu erringen.
Was ſoll fortan geſcheh'n? Vielleicht ſiehſt Du
Mit kaltem Blute.

Federigo.

Gnäd'ger Herr, verzeiht!
Wenn ich mir Schutz durch Euren Arm erbitte.
Hier iſt der Brief von der Geliebten. Hört
Und ſchenkt das Mitleid mir, das ich erflehe!

(Er lieſt.)

»Die nächſte Stunde trennet mich von Dir,
»Wenn wir nicht in der Flucht die Rettung ſuchen.
»Um Mitternacht ſei an der Gartenpforte;
»Die Pferde halte gleich bereit. Mein Glück
»Beruht auf Deinem Willen. Zögerſt Du,
»Bin ich für dieſe Welt für Dich verloren.«

Enrico.

Mein armer, doch ſo reicher Freund! Ich bin
Dir Beiſtand ſchuldig, und er ſoll Dir werden.

Federigo.

Die Fürſtin, wird mir nie vergeben, daß
Ich Euren Stand verſchwiegen, und verloren
Bin ich an dieſem Hofe. Gönnet Zuflucht
In Eurem Lande mir und der Geliebten!

Enrico.

Mit offnem Arm empfange ich den Freund.
Was auch Enrico für Dich thut, wird nie
Vergelten, was Du hier für ihn gethan.
Verlangſt Du, daß ich Euch begleite?

Federigo.

Fürſt!
Verdien' ich Eure Gnade — dieſe nicht.
Den treuſten Diener ſendet Ihr in mir
Nach Eurer Hauptſtadt, und ich laſſe hier
In Euch das edelſte Gemüth zurück,
Gilt es der Liebe That das Wort zu führen;
Auch Euer Loos kann günſtig ſich geſtalten.

Enrico.

So geh'n wir Beide ſchnell nach Deinem Zimmer,
Und alles werd' ich ſchnell beſorgen; will
Die Briefe nach Amalfi fertig halten,
Um Dir ein friedliches Aſyl zu ſchaffen.

(Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Truffaldino (ſchlüpft hervor).

Truffaldino

Himmel mit Deinen Sternen! Jetzt hab' ich eine Ladung Neuigkeiten, daß ich zu ſchwach ſein würde, ſie an Ort und Stelle zu bringen, wenn ich nicht ſchon dicht vor der Thüre der Herzogin ſtünde. Verdammt, daß ich nicht dahinter kommen kann, wer die Dame ſein mag, die mit meinem Herrn fliehen will! Meine Prinzeſſin wird wieder fragen: »Wer iſt ſeine Dame?« und da ſteh' ich denn wie Waſſer beim Feuer, das nicht weiß, ob es einbrennen oder überlaufen ſoll. Indeſſen: der Graf ein Herzog von Amalfi — die Flucht meines Herrn — ich weiß genug! Truffaldin'! Was beginnen? O Pferde! O falber Hengſt! O Herr Geheim-Sekretair! O Prinzeſſin! O ihr funfzig Dukaten und noch zwei Mal ſo viel! Was räth hier die Klugheit zu thun? Ein rechtſchaffener Bedienter ſollte ſeinen Herrn nicht verrathen; aber warum will ich grade rechtſchaffen ſein? Es iſt gar kein poſitiver Grund dazu vorhanden. Hier ziehen drei Pferde; dort zieht die Prinzeſſin. Hier zieht die Treue und Redlichkeit; dort ziehen die Dukaten. (Wiegt mit den Händen.) Die Pferde und der Herr und mein Iſabellfarbener — die Prinzeſſin und die Dukaten, — (er läßt die eine Hand ſinken.) ei, ei, ei, die Dukaten! Ja, wenn die Dukaten nicht wären! Oder wenn die Prinzeſſin eine Prinzeſſin *ohne* Dukaten wäre! Nichts ginge dann über meinen Herrn, über meinen guten Herrn, über meinen vortrefflichen Herrn, den ich ſo liebe, und den ich *doch* verrathen

werde, wie ich merke. Ich fühle es, ich kenne meine innere Stimme; ich bin ſo froh und glücklich, wenn ſie nie ſpricht. (Zieht ein Perſpektiv aus der Taſche.) Was wird die Welt, (ſieht mit dem Glaſe nach der Gallerie) was werden Meinesgleichen dazu ſagen? Nun, das ſoll mir nun gleich ſein; ich kann mir nicht helfen. Ich gehe zur Prinzeſſin.

(Geht nach der Fürſtin Zimmer.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Kabinet der Fürſtin. Kurzes Theater. Lichter auf den Tiſchen.

Erſter Auftritt.

Flerida. Smeraldina.

Flerida
(eilig auftretend).

Nur ſchnell zum Gouverneur! Er ſoll ſogleich
Erſcheinen. Eile, Smeraldina! Fort!

Smeraldina
(geht eilend ab).

Flerida.

Kaum trau' ich dem, was ich gehört; und doch,
Es iſt. Die Wahrheit ſprach der feile Diener;
Die nächſte Stunde wird mich überführen.
Entdeckt, ihm offenbart iſt meine Liebe;
Ob Schaam, ob Eiferſucht die Siegerin
In dieſen Kämpfen, die mich niederreißen —
Ich weiß es nicht. Fed'rigo will entflieh'n,
Entflieh'n mit der Geliebten! Rache, Rache,
Dir dank' ich, daß die Lieb' aus dieſem Herzen

Für immer floh! Ein anderes Gefühl
Füllt ihren Raum. — Herr Gouverneur, nur näher!

Zweiter Auftritt.

Flerida. Don Policaſtro.

Don Policaſtro.

Wir alle harren, Gnädigſte, mit den vergnügteſten Geſichtern. Die Verlobungsgäſte ſind verſammelt, alle —

Flerida.

Nur ſtill, das hat noch Zeit; von andern Dingen
Iſt hier die Rede. Wenig Worte — That,
Und raſche That, verlange ich von Euch.
(Unruhig.)
Verlobung kann zu and'rer Zeit ſich feiern;
Die Gäſte ſchickt nach Hauſe — laßt ſie bleiben!
Vor Allem hört: Ich weiß, daß Federigo —

Don Policaſtro
(ſchnell).

Ich ſprach ihn eben, Hoheit! und hab' ihn eingeladen, der Verlobung meiner Tochter beizuwohnen. Er freute ſich ungemein, und wird erſcheinen.

Flerida
(feſt).

Und er wird nicht erſcheinen, Gouverneur!
Ein Ehrenhandel hindert ihn daran,
Ein Streit — die Urſach' iſt mir halb verrathen.

Don Policaſtro.

Ein Streit? Und mit wem, durchlauchtigſte Herzogin?

Flerida.

Das weiß ich nicht; doch Liebe iſt der Grund.

Don Policaſtro.

Liebe und immer Liebe, das iſt der Grund aller Gründe! Wohl dem, der wie ich, ſiebenzig Jahre, oder fünf und zwan-

zig tauſend fünfhundert und funfzig Tage auf dem Rücken trägt.

Florida.

Sein Gegner hat ihn dieſe Nacht gefordert,
Und mein Befehl iſt, dieſen Kampf zu hindern.
Verfügt Euch gleich zu Federigo hin;
Verlaßt ihn nicht, verplaudert Eure Zeit,
Bis dieſer Lichter Glanz dem Tage ſtirbt.
Doch, er iſt kühn, nehmt Wachen zum Geleite.
Er ſoll das Zimmer hüten, nicht verlaſſen,
Bis mein Befehl ihm ſeine Freiheit giebt.

Don Policaſtro.

Ich vollziehe Euren Befehl, wenn gleich mein Töchterchen und die Gäſte und Don Alleſſandro —

Florida.

Ich will nichts hören, bis der junge Mann
Gerettet. Eilt! Die Mitternacht iſt da;
Der Hähne Schrei vernichtet meinen Plan.

Don Policaſtro.

(geht mit tiefer Verbeugung ab).

Dieſer Verlobung werd' ich gedenken!

Dritter Auftritt.

Florida (allein).

Florida.

Und ganz allein will ich zur Pforte ſchleichen;
Mein Arm ſoll die Verweg'ne bald erreichen.
Wohl that ſie Wunder, dieſe heut'ge Nacht!
Der Stolz iſt in der Fürſtin Bruſt erwacht;
Das Luſtgebäude ſtürzet er in Trümmer,
Und ſchließt den Weg zur Rückkehr mir für immer.
Gewichtig iſt, was Truffaldin' entdeckt,
Daß ſich der Herzog hier am Hof verſteckt.

Was hat Enrico nicht um mich gelitten!
Und ich blieb fühllos ſtets bei ſeinen Klagen,
Und ſtumm bei ſeiner Liebe Laut und Bitten!
Wie ſoll ich jetzt Entſchuldigungen wagen,
Geſproch'ne Worte mit den künft'gen paaren,
Da ich des Herzogs wahren Stand erfahren?
Vergangenheit ließ mich mich ſelbſt verlieren;
Wohin wird mich die Hand der Zukunft führen!

(Sie geht ab.)

Verwandlung.

Der Theil des Gartens, der nach dem Felde führt. Im Hintergrunde eine Hecke. Im Vordergrunde rechts, in der erſten Couliſſe, ein ſteinernes Gartenthor, welches geſchloſſen iſt.

Nacht Mondſchein.

Vierter Auftritt.

Laura (allein. Im Putz, zur Verlobung gekleidet; darüber einen großen Mantel).

Laura.

Die Schatten dieſer dunklen Bäume decken
Die Gluth und Flammenröthe nicht, die Schaam
Verrätheriſch auf meiner Wang' entzündet.
Beſchloſſen iſt der Schritt, und bald vollführt.

(Mit Herzlichkeit.)

Verzeihe, Fürſtin, Deiner Dienerin,
Daß ſie Verſtellung übte, Heuchelei!
Was hätteſt Du gethan an meiner Stelle? —
Die Frage wirf, als Richterin Dir auf!
Mit Federigo flieh' ich — das ſei Troſt,
Erſtärkung mir in der gewagten Stunde.
Sein Glaube nur an mich blieb jener Fels,
Der alle Wogen brach, die auf den Schultern
Das Glück, den Reichthum, eine Krone trugen,

Mir blieb er treu! O ſeliges Gefühl, —
Zu leeren alle Schränke unſers Buſens,
Sich ſelber arm, und doch ſo reich zu fühlen,
Um Alles dem Geliebten nur zu bringen!

(Sie geht nach der Pforte.)

Noch hör' ich nichts; die Stunde iſt doch da.
Den Schlüſſel hätt' ich hier, um mir zu öffnen;
Doch wag' ich's nicht, eh' ich Fed'rigo's Stimme
Und ſeiner Roſſe Hufſchlag nicht vernehme.

(Sie horcht.)

Der Mond beſchleicht mit leiſem Tritt die Gegend;
Der Schlummer der Natur wagt keinen Laut.
Ach, meine Angſt iſt grenzenlos! Doch wie?
Mir iſt, als nahte man von jener Seite;
Verbergen will ich mich an dieſem Pfeiler.

(Sie tritt an den Thorpfeiler.)

Fünfter Auftritt.

Flerida. Laura. (ſpäter) **Federigo** (von Außen).

Flerida.

Hier wär' ich an der letzten Gartenpforte,
Und deutlich glänzen durch die Gitterſtäbe,
Der Brücke Pfeiler in dem Mondenlicht.
Hier, ſagte mir der Diener, ſei der Ort
Des Stelldicheins. Noch ſeh' ich Niemand, und
Verlangend, wie der Jäger nach der Beute,
Harr' ich, die Dame endlich doch zu kennen,
Die Gegenſtand der Neugier und der Unruh
So lange mir geweſen iſt. Warum
Befahl ich Laura nicht, mich zu begleiten?

Laura.

Ich will es wagen, zu entfliehen.

(Sie geht einige Schritte.)

Florida.

Halt,
Dort ſchleicht etwas! Will ſich das Räthſel löſen?
(Laut.)
Wer geht dort?

Laura
(leiſe).

Himmel! Es iſt Florida!

Florida
(ſtärker).

Gebt Antwort!

Laura
(leiſe).

Muth und Liſt hilft hier allein.
(Laut.)
Nicht Ihr, ich habe Recht zu fragen. Antwort!
In meiner Fürſtin Namen will ich wiſſen,
Wer ſich zu dieſer Stunde her gewagt?

Florida
(leiſe).

Du biſt es, Laura?

Laura
(mit ſtarker Stimme)

Laura iſt mein Name.
Gefällt es Euch, den Euren mir zu ſagen?

Florida.

Sprich nicht ſo laut!

Laura.

Ich will's; denn offenbar
Soll Eure Schande und die Frechheit werden.

Florida.

Kennſt Du nicht Florida?

Laura
(ſich verſtellend).

Signora, Ihr!
So ſpät in dieſem Garten?

(für ſich.)

Angſt und Furcht
Will mir das Herz zerſprengen.

Alcelda.

Freilich, Laura.
Vermuthen konnt' ich nicht, Dich hier zu treffen;
Im Saale glaubt' ich Dich —

Laura.

O theure Herrin!
Ihr kennt den Eifer Eurer Laura nicht,
Befehle zu vollzieh'n, die Ihr gegeben.
Es litt mich nicht im Saale, und die Freude,
Vielleicht Gewißheit Euch noch heut zu ſchaffen,
Trieb mich vom lauten Schwarm der Gäſte fort.

Alcelda.

Geſtehen will ich gern, ſo große Liebe,
So weit getrieb'ne Sorge für mein Wohl
Erregt Verdacht.

Laura
(für ſich).

O Gott, ich bin verloren!
Könnt' ich ſie nur entfernen!

Alcelda.

Und Dein Eifer
Bemerkte nichts?

Laura.

Nichts von Bedeutung, Fürſtin;
Doch war es mir vor wenig Augenblicken,
Als glaubt' ich, durch die ſtille Nacht, den Hufſchlag

Von Pferden zu vernehmen, und zwar dort
Am andern Ufer, jenſeits dieſer Brücke.

Alexida
(für ſich).

Das ſtimmte mit den Worten Truffaldins.

(Laut.)

Was Du mir eben mitgetheilt, iſt richtig.
Ich danke Dir, und will auf's Neue trauen.
Doch weiter ſah'ſt Du nichts?

Laura.

Bis jetzt noch nichts.

(Horchend.)

Doch halt! Ich glaube, jetzt — verzeihet, Herrin —
Wollt Ihr nicht ruhig Euch in's Schloß begeben?
Erlaubet mir, zu wachen. Dieſe Nacht
Iſt kühl; bedenkt, Ihr könntet leicht erkranken.

Alexida.

Sei nicht ſo ängſtlich auf mein Wohl bedacht.
Biſt Du nicht wohl, ſo geh'; ich bleibe hier.
Entferne Dich!

Laura.

Ich ſollte Euch verlaſſen?
Verlangt das nicht.

(Man hört ein leiſes Pfeifen.)

Alexida.

Halt! Was iſt das?

Laura
(für ſich).

Verloren!

Alexida.

Vernahmſt Du nichts?

Laura.

Nein.

Florida.

Doch ich hörte deutlich:
Man pfiff von dieſer Seite.

Laura
(verlegen).

Ach! Es waren —
Die Bäume — nur der Wind, der ihre Aeſte
Zuſammentrieb —

Florida.

So pfeifen Bäume nicht.

Laura
(in höchſter Angſt).

Es pfiff ſchon früher ſo.

(Man pfeift ſtärker.)

Florida.

Zum zweiten Male!
(Zu Laura.)
Nicht von der Stelle! Bleib' in meiner Nähe!

Laura.

Fühlt meine Angſt!

Florida.

Die Freundin ſteht zur Seite.

Federigo
(von außen am Gitterthor).

Geliebte Laura! — Laura!

Florida.

Horch! Man ruft;
Man nennet Deinen Namen.

Laura.

Ha, zu arg!
Empört bin ich. Signora! Mir erlaubt
Zum Gitter jetzt zu gehen, um zur Rede
Den Frevler gleich zu zwingen.

Alerida.

Gutes Kind!
Das kann von dieſem Platz geſchehen.

Federigo.

Laura!

Laura
(zur Fürſtin).

Es iſt mein Name!

Alerida.

Freilich, und kein andrer.
Haſt Du nichts weiter zu erwidern?

Laura
(verhüllt ihr Geſicht).

Gott!

(Laut.)

Es ſcheint gewiß, mich hat der fremde Mann
Erkannt — vielleicht ein Herr von Eurem Hofe —
Wenn er ſelbſt Euch erkennet — Eure Würde —

Alerida.

Befiehlt mir, hier zu bleiben.

Laura.

Doch mein Ruf?

Alerida.

Steht auf dem Spiel, willſt Du Dich jetzt entfernen.

Federigo
(pocht an das Gitter).

Laura
(zur Fürſtin).

Er wagt ſogar, zu pochen.

Alerida
(höhniſch).

Ja, ich hört' es,
Wenn's nicht des Windes Spiel mit Bäumen war.

Genug der Worte Spiel! Im vollsten Ernste
Befehl' ich Dir, zu fragen, wer hier klopft.

*

Laura
(für sich).

Kein Zeichen kann ich bei der Nacht ihm geben.

Flerida
(drängt Laura etwas gegen das Gitter, und verbirgt sich selbst hinter sie.)

Nur fort!

Laura
(leise).

Für immer flieht das Glück des Lebens!
(Laut.)
Wer pocht so spät an diesem Gitter?

Federigo.

Laura!
Ich bin es, meine Laura!

Laura.

Fürstin, hört!
Es ist, wie ich gesagt; ich bin erkannt.

Flerida.

Nicht nur von ihm, in dieser Stunde auch
Von mir.

Laura.

Wenn Du mich kennst, verweg'ner Mann!
So mußt Du wissen, daß nicht ich es bin,
Die Du hier suchest. Flieh' den Augenblick,
Und rufe meinen Zorn nicht wach.

---

* Stellung der Personen:

Laura. ♣ : Federigo. : ♣
Flerida. ♣ :

Federigo.

Geliebte,
Erkennſt Du nicht die Stimme Federigo's?
Mein war die Schuld nicht, daß ich warten ließ;
Es hielt Gewalt, mein ſüßes Mädchen, mich
Von Dir zurück.

Laura
(zu Fleriba).

Soll ich noch weiter ſprechen?
Ich dächte —

Fleriba.

Das, was hier noch zu bedenken,
Iſt meine Sache. Weiter!

Laura
(drohend und laut).

Wenn mein Vater,
Wenn Aleſſandro —
(mit Gewalt vom Gitter eilend.)
Nein, unmöglich, Fürſtin!
Kein Wort entgleitet mehr der Lippe.

Fleriba
(leiſe).

Bleib!
So iſt mein Wille.

*

Laura.

Fürſtin, habt Erbarmen!
Verlangt mein Leben, und ich opfre es.
Verrath am Theuerſten, was dieſe Welt

---

* **Stellung der Perſonen:**

Federigo. : ♠
Fleriba. ♣ :
* Laura. ♠

Für mich beſtnet — ihn begeh' ich nie.
Ich ſchwör' es, Fürſtin Euch, mein Mund bleibt ſtumm.

Federigo.

Die Fürſtin ſandte mir den Gouverneur;
Dein Vater blieb bis jetzt bei mir im Zimmer.
Ich wurde ungeduldig, und er ging;
Bewachen ließ er meine Zimmerthür,
Und Wachen ſtellt' er auf dem Flure auf.

Florida
(hält mit der rechten Hand Laura, und hat ſich etwas dem Ritter genähert).

Und Du?

Federigo.

Ich ließ am Seile mich hinab,
Und eilte ſchnell auf unſern Platz; doch komm!
Die Pferde ſind bereit, und morgen früh
Sind wir nicht weit mehr von Amalfi.

Laura
(weinend).

Gott!
Mehr konnte wohl mein armer Freund nicht ſagen!

Florida
(leiſe).

Geliebter, Alles iſt der Flucht entgegen!

Federigo.

Unmöglich, liebe Laura!

Florida.

Kehr' zurück
In Deine Haft!

Federigo.

Und dieſen Rath giebſt Du?

Florida.

Es iſt der einz'ge, der uns retten kann!

Laura
(zu Federigo).

Entfliehe!

Flerida
(plötzlich Laura zurückhaltend).

Still!

(zu Federigo.)

O kehr' zurück, mein Freund!

Federigo

Du willſt für mich verloren ſein?

Flerida.

Gerettet,
Erfüllſt Du meinen Willen; liebſt Du mich,
So folge meinem Wort. Leb' wohl!

Federigo.

Geliebte!
Des Wunſches Antwort nimm, indem ich gehe.
Ich thue, wie Du willſt. Wann ſeh' ich Dich?

Flerida.

Recht bald. Man kömmt.

Federigo.

Leb' wohl!

(ab.)

Flerida
(nach einer Pauſe).

Nun, Laura? Laura!
Was ſagſt Du nun?

Laura.

Signora — Angſt und Furcht —

Flerida.

Du fürchteſt? Und mit Recht; denn Flerida,
Sie fürchtet für ſich ſelbſt.

Laura.

Verdient hab' ich,
Ein Opfer Eurer Rache jetzt zu werden.

Alerida.

Du nicht allein, auch Federigo.

Laura.

Fürſtin!

Alerida.

Ihr ſollt erfahren, wie die Herzogin
Den Frevel rächen wird. So folge mir!

Laura
(mit tiefem Schmerze).

Mich, Fürſtin, treffe Euer Zorn allein.
Laßt meine Thränen nicht vergebens flehen,
Die Strafe nur auf Laura's Haupt zu wenden;
Doch Euer Mund, wenn er das Urtheil ſpricht,
Wird nimmer der Gefühle Echo ſein,
Die Euer Herz nur mit Gewalt verſchließt.
Ihr wißt es, keine Grenzen kennt die Liebe;
Nur Eure Strenge legte uns die Feſſeln.
Wenn wir gefehlt, Signora, glaubet mir,
Trag' ich des Fehlers größte, ſchwerſte Schuld.
Laßt mich das heil'ge Liebesband geſtehen,
Das unſre Herzen, unſre Seelen einigt.
Wollt Ihr, daß ich in ew'ger Pein verſchmachte,
Wollt Ihr, daß ich in ew'gen Thränen lebe, —
Nicht ſträuben werd' ich mich dem harten Spruche;
Doch hier fleh' ich zu meiner Herrin Füßen:
Nur mich, nicht den Geliebten laſſet büßen!

(Sie ſtürzt zu der Fürſtin Füßen.)

Alerida
(abgewendet, mit edler Faſſung, für ſich).

So wie dem Erze dauernd das Gepräge,
Drückt ſich die Kränkung unſrer Seele ein;

Beweis iſt ſie der Stärke unſrer Bruſt,
Die ihre harten Schläge dulden konnte.
Mir ziemet jetzt nicht mehr ein kindiſch Wanken.
So weit durft' es mit einer Fürſtin kommen?
Sie mußte in das niedre Thal ſich ſtürzen,
Um aus der Tiefe nach der Höh' zu blicken,
Zu ſehen, wo das Loos ſie hingeſtellt.
Steh' auf, entferne Dich, geh' in das Schloß!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Don Policaſtro. Vier Soldaten.

Don Policaſtro
(im Hintergrunde).

Habt genau auf Alles Acht, und wenn Ihr Jemanden verdächtig findet, den führet mir vor.

Soldaten
(gehen ab).

Laura.

Mein Vater iſt's. O Gott, ich bin verloren!

Florida.

Geh' zur Geſellſchaft in den Saal! Nur fort!

Laura
(geht ab).

Siebenter Auftritt.

Florida. Don Policaſtro.

Don Policaſtro.

Halt! Wer ſteht da? Halt! Nicht von der Stelle!

Florida.

Gemach, gemach, Herr Gouverneur! Ich bin's.

Don Policaſtro.

Durchlauchtigſte Fürſtin, Ihr? Da hätt' ich bald zur Unzeit arretirt. Verzeihet, Gnädigſte! Ihr ſeht, ich bin noch in der Hitze.

Zerlida.

Ihr kommt von Federigo, werther Graf?

Don Policaſtro.

Von ihm, wie mir befohlen ward — von dieſem raſchen Duellanten. Ich habe herzlich gelacht. Ich trat in ſein Zimmer, fand ihn geſtiefelt und geſpornt; ich ſetzte mich zu ihm, er mußte mit mir Schach ſpielen. Am Ende empfahl ich mich, ſtellte capable Leute vor ſeiner Zimmerthür als Wachen, ſtellte Wachen auf dem Flure auf, ſtellte Wachen auf die Straße, ſtellte Wachen an die Brücke, werde Wachen ſtellen —

Zerlida.

So wie ich höre, iſt er gut bewacht.

Don Policaſtro.

Vortrefflich, Fürſtin! Auf eine ſo ſichere Weiſe, wie noch nie Jemand bewacht worden iſt; nicht eine Fliege darf in ſein Zimmer ohne Paß. Ja, ja, ja, wenn ſo ein alter Praktiker, wie ich, dergleichen unternimmt — ha! ha! ha! ha! ha! ſo iſt ein Entkommen ganz unmöglich!

Zerlida.

Die Vorſicht, Policaſtro, iſt für jetzt
Nicht weiter nöthig; danken muß ich Euch
Die Art, wie Ihr vollführt, was ich befohlen.
Gebt Federigo ſeine Freiheit wieder,
Und führt ihn nach dem Saale zu mir hin!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Enrico.

Enrico.

Erhab'ne Fürſtin! Neiget Eure Gnade

Dem Fremden, der zu Euren Füßen bittet,
Verzeihung Federigo zu gewähren.

Flerida
(freundlich).

Ihr ſchenkt ihm warmen Antheil, lieber Graf!
Doch ſtehet auf, ich bitte, ſtehet auf! —
Herr Gouverneur, vollziehet meinen Wunſch!

Don Policaſtro
(im Abgehen).

An Wunder muß man ſich bei einer wunderlichen Frau gewöhnen.

(Ab.)

Flerida
(zu Enrico).

Ihr wollet meine Bitte nicht gewähren?

Enrico.

Vergönnet mir den Platz, der mir ſo werth.

Flerida.

Ihr ſeid des beſſern werth; denn dieſe Stellung
Geziemt Euch nicht. Ich bitte —

Enrico.

Wohl, es ſei!
(Steht auf.)
Ihr ſchenket meinem Freund die Freiheit wieder?

Flerida.

Was er beſitzt, kann ich ihm nicht erſt geben. —
Habt Ihr noch keine Briefe aus Amalfi?

Enrico.

Ich bin ohn' alle Nachricht.

Flerida.

So darf ich
Die frohe Kunde, werther Graf, Euch bringen,
Daß Euer Bann geendet; und was Euch
Hierher geführt, iſt förmlich beigelegt.

Enrico.

Dem wäre ſo?

Alerida.

Dem iſt ſo, wie ich ſage,
Und Eurer Reiſe ſtände nichts entgegen,
So ungern ich den werthen Gaſt verliere.
Es ſcheint indeß, Herr Graf, daß meine Nachricht
Nicht allzugroße Freude Euch verurſacht?

Enrico.

Verzeihet, Fürſtin! Schrieb der Herzog ſelbſt?

Alerida.

So wahr der Grund, den er mir geſtern ſchrieb,
Und der Euch hergeführt, geweſen iſt,
So wahr iſt jetzt auch die Veränderung
Von Eurer Lage. Doch bei dem Geſpräche
Bedenk' ich nicht den Ort, wo es geſchieht.

Enrico.

Ich wünſcht', es wär' ein glücklicher für mich.

Alerida.

Darf ich um Euern Arm wohl bitten?

Enrico
(verlegen).

Fürſtin —

Alerida.

Ihr wollet zur Geſellſchaft mich geleiten.

Enrico.

Ihr ſeid ſo mild.

(Giebt ihr den Arm.)

Alerida
(ſanfter und traulicher).

Vergnügt bin ich, daß Ihr
Die Bitte mich nicht wiederholen ließet.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Reich geſchmückter Saal im Schloſſe.

Neunter Auftritt.

Laura. Smeraldina. Don Policaſtro. Don Pappimolli. Aleſſandro. Federigo. Damen und **Herren** (im größten Putz) treten auf. **Vier Pagen** (ſetzen Lichter auf die Tiſche).

Aleſſandro.

Nur eine ſchöne Nacht, wie dieſe, iſt
Des ſchönen Tages werth, der uns beglückte.

Smeraldina.

Darf ich die Blumen Euch verehren, ſchönes Fräulein? Verſchwendet wird oft ihre Zier; doch bei Euch iſt ſie an ihrer Stelle.

Laura
(dankt ſtill und nimmt den Strauß).

Don Pappimolli.

Die große Trommel im Orcheſter, mein ſich'rer Schild, gilt es, gewiſſe Fehler zu verdecken, mein Liedlingsinſtrument, gilt es die Schilderung der edelſten Gefühle, ſie hat noch nie ſo laut gelärmt, als mein Herz in dieſem Augenblick vor Freude und Entzücken wirbelt.

Don Policaſtro.

Bald ſind unſre Familien vereint!

Don Pappimolli.

Herr Bruder! — ſo darf ich Euch bald nennen.

Don Policaſtro.

Und ich Euch wiederum, Herr Bruder, weil es die Fürſtin will, der wir Alle gehorchen.

Don Pappimolli.

Umarmt mich, Herr Bruder!

Don Policaſtro.

Von Herzen gern, wenn Euch im Mindeſten etwas daran liegen kann.

(Umarmen einander.)

Don Pappimolli.

Und Du mein Sohn, Du Hoffnung künft'ger Stämme, tritt her in unſre Mitte!

Aleſſandro
(ſchnell).

Die Fürſtin naht, mein hoch verehrter Vater!

Don Pappimolli.

Dann tritt einſtweilen noch bei Seite!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Florida. Enrico.

Florida
(ſehr ruhig und freundlich).

Ich freue mich, verſammelt Euch zu ſehen,
Bedaure, wenn Ihr meiner lang' geharrt.
Es iſt das ſchönſte Amt, den Wunſch zu krönen,
Den treue Liebe lange Zeit genährt.

(Zugleich Enrico fixirend.)

Beharrlichkeit führt zu dem fernſten Ziele;
Doch iſt ein offenes Bekenntniß nöthig,
Denn für das ird'ſche Ewig gilt der Bund.
Du, Laura, liebſt —

Laura
(bittend).

Ihr wollet mich vernichten.

Florida.

Don Federigo iſt nicht gegenwärtig?

Federigo
(vortretend).

Gedrückt von dem Bewußtſein tiefer Schuld,

Und jeder Gnade unwerth, ſinke ich
Zu Euren Füßen, Herzogin!

Laura

Signora,
Gewährt ſie ihm!

Flerida
(mit halber Stimme zu Laura).

Bedarf es hier der Bitten?
Dir Laura danke ich den höchſten Sieg;
Den größten Feind, mein Herz, hab' ich bezwungen.
Es iſt Dein Werk, daß mir der Kampf gelungen.
(zu Policaſtro.)
Ich gab mein Wort, die Tochter zu vermählen;
So will ich den Gemahl noch heute wählen.
Dir, Federigo, geb' ich ihre Hand,
Zugleich als der Verſöhnung Unterpfand.
(Führt Federigo zu Laura.)

Federigo
(freudig aufſtehend)

Erhabene Herzogin!

Laura.

O güt'ge Fürſtin!

Flerida.

Genügen möge Euch, Don Policaſtro,
Daß ich, die Herzogin, die Heirath wünſche;
Und Federigo iſt der Freund Enrico's,
Des Herzog's von Amalfi — Eures Herrn,
Den Flerida ſich zum Gemahl erwählet.

Enrico.

O Himmelsglück, zu reich für dieſe Bruſt!

Stellung der Perſonen:
Damen und Herren. Pagen.
† Cur. † Aleſſandro.
† Smeraldina. † Flerida. † D. Pappimolli.
† Laura. † Federigo. † D. Polic.

Flerida
(zu Policaſtro).

Was ſagt Ihr, Don?

Don Policaſtro.

Ich ſegne dieſen Bund.
Was könnt' ich Beſſers thun, da Ihr befehlt!

Aleſſandro.

Durchlauchtigſte! Was bleibet mir?

Flerida.

Zu ſchweigen.

Don Pappimolli.

Herr Bruder! Es wäre nichts, Herr Bruder!

Don Policaſtro.

Davon ein ander Mal! Ihr ſehet, es hat ſich Viel geändert!

Federigo
(zu Enrico).

Mein ew'ger Dank —

Enrico.

Den geb' ich Dir zurück!

Laura
(zur Fürſtin).

So möge Freude lohnend Euch umſchweben!
Ihr ließt am Abgrund mich die Rettung finden.
An Flerida wird Dankbarkeit mich binden,
Und heiße Dankbarkeit für's ganze Leben.
Im Jubelton erſchall ihr hoher Name —
Der Fürſtin Heil!

Flerida
(Laura die Hand reichend).

Zufriedenheit der Dame!

Ende.

Der Ball zu Ellerbrunn.

Luſtſpiel in drei Aufzügen,

von

Carl Blum.

Perſonen:

Baron Jakob von Ellerbrunn	Hr. Grüſemann.
Hedwig van der Gilden, ſeine Gemahlin	Frl. Ch. v. Hagn.
Commiſſionsrath Zucker	Hr. Ruthling.
Henriette, ſeine Frau	Mlle. Werner.
Nina, ſeine Tochter	Marie Hartmann.
Doktor Platanus	Hr. Weiß.
Eduard von Derneck	Hr. Müller.
Johann, Kammerdiener des Barons	Hr. Wiehl.
Sabine, Kammermädchen der Baronin	Mad. Möſer.
Marie, in Dienſten des Doktors	Mlle. H. Erck.
Stengel, ein Bauer aus Ellerbrunn	Hr. Freund.
Jäger, Mehrere Bediente des Barons	Hr. Oſtermeyer.
Ein Kellner	Hr. Petſch.
Ein Krämer	Hr. Stürmer.

Beſetzung bei dem Berliner Hoftheater.

Die Handlung geht auf dem Schloſſe Ellerbrunn vor, beginnt Morgens und endigt Abends.

Erſter Aufzug.

Zimmer im antiken Style auf Ellerbrunn. Die Mobilien nach alter Weiſe; Alles läßt indeſſen Wohlhabenheit und Reichthum vermuthen. Rechts vom Zuſchauer ein Schirm. Links ein Tiſch. Im Hintergrunde Tiſche mit Taſſen ꝛc. Mittelthür und zwei Seitenthüren. Ueber der Mittelthür das Geweih eines Sechszehnenders. Ausgeſtopfte Vögel auf den Schränken.

Erſter Auftritt.

Baron Jakob. Marie. Johann. Mehrere Diener. Ein Gärtner. Ein Krämer. Jäger.

Der Baron

(auf einer Leiter, iſt beſchäftigt, Kränze und Guirlanden von Weinblättern um das Hirſchgeweih über der Mittelthür zu ordnen. Marie und Johann ſitzen mit dem Rücken gegen den Zuſchauer gekehrt, und zwar beim Aufrollen des Vorhanges dicht hinter demſelben).

Ihr müßt das am beſten beurtheilen können: Hängen die Guirlanden regelrecht?

Johann.

Rechts mehr in die Höhe, gnädiger Herr!

Baron.

So?

Marie.

Zu hoch, Eure Gnaden.

Johann.

Nein, nein, es iſt gut. Halt! —

Marie.

Höher!

Johann.

Nein, nein! —

Baron.

Da mag der Teufel klug werden! Habt Ihr denn keine Augen?

Gärtner.

Erlauben, Eure Gnaden!

(ſetzt ſich ebenfalls, und zwar vor Marien nach der Thür zu, in die Mitte der Bühne.)

Krämer.

Wir wollen's gleich ſagen.

Johann.

Gelt, ich habe recht?

Marie.

Nun, wer hat Recht?

(zuſammen.)

Gärtner.

Die Marie. Höher hinauf!

Krämer.

Gott bewahre! wie der Herr Kammerdiener ſagen.

Johann.

Aha!

Baron.

So ſchlag' ein Donnerwetter drein! Ich reiße die ganzen Guirlanden in tauſend Stücke! Ich mag nur nicht alle Minuten wie eine Katze klettern, ſonſt ſtieg' ich hinab. Ihr habt zu lange auf einen Punkt geſehen — ſchaut wo anders hin — dreht den Kopf zurück!

(Alle drehen den Kopf nach dem Publikum.)

Baron
(zu dem Jäger, welcher die Leiter mit den übrigen Dienern hält).

Warum geht Er denn nicht hin und ſieht? Er, als Jäger, muß doch gute Augen haben.

(Jäger ſetzt ſich neben Marien.)

Johann
(den Kopf zurückgedreht).

Gnädiger Herr, ich halt' es nicht länger aus!

Baron.

Jetzt ſchaut her! Nun, ſperrt die Augen auf, Ihr Dummköpfe! Ihr Himmeltauſendſappermenter! iſt's jetzt gerade oder nicht? He?

Alle.

Ja — es iſt Alles gerade.

Baron.

Gott ſei gedankt! Helft mir von der Leiter!

(Marie, Johann und die Uebrigen ſetzen die Stühle bei Seite. Diener bringen die Leiter hinaus.)

Baron.

Jetzt werde ich einmal mein Werk beſchauen. — Ah! (wohlgefällig.) Bravo, Herr Baron! mein Kompliment!

Alle
(ebenfalls bewundernd).

Nicht wahr? — Allerliebſt!

Baron.

Wie mit dem Zirkel abgemeſſen.

Gärtner.

Die Roſen ſind nur zu verſteckt, und gerade die ſind Anfangs September ſeltne Waare.

Krämer.

Die Roſen ſieht man ſchon; aber von meinem himmelblauen Bande hätten die Schleifen größer ausfallen müſſen.

Baron.

Macht mir den Kopf nicht warm! Der rühmt ſeine

Roſen, der ſein Band. Allen kann man es nicht recht machen. Marſch, hinaus! — Marie, Johann, Ihr bleibt!

(Alle gehen ab, bis auf Johann und Marie.)

Zweiter Auftritt.

Baron. Johann. Marie.

Johann.

Gnädiger Herr, Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß ſeit einer halben Stunde angeſpannt iſt.

Baron.

Gut — doch der Whisky, und eingeſpannt iſt mein Brauner?

Johann.

Der Braune.

Baron.

Herrlich! Und nun zu Dir, mein liebes Mariechen. Haſt Du Alles beſorgt?

Marie.

Alles, wie Sie befohlen. Seit heut' früh fünf Uhr war ich in der Küche.

Baron.

Früchte, Backwerk, Bouillon, Chokolade, ein brillantes Mittageſſen. Bedenke, Du kochſt zum erſten Male für den Gutsherrn, und der macht andere Prätenſionen, als Dein alter Doktor.

Marie.

Ei, ei, unſer Herr Doktor iſt auch ein Leckermäulchen.

Baron.

So? Verlangt der auch etwas Gutes?

Marie.

Das Beſte. Den kenn' ich ſeit vier Jahren. Indeſſen beruhigen Sie ſich, ich habe mir die Margareth' zur Gehülfin angenommen.

Baron.

Wer iſt das?

Marie.

Eine vortreffliche Köchin!

Baron.

So?

Marie.

Sie hat ebenfalls in der Stadt gedient.

Baron.

Bei wem denn?

Marie.

Bei einem Juſtizrath, der viele, viele Prozeſſe gewonnen hat, und viele Diners und Bälle gab.

Baron.

Nun, da kann ſie etwas gelernt haben. Ich verlaſſe mich auf Dich.

Marie.

Wie viel Perſonen werden wir haben?

Baron.

Alſo erſtens: den Commiſſionsrath Zucker, ſeine Frau und die Nina; — ſo ein kleiner Beiläufer von ſieben Jahren iſt nicht mitzuzählen.

Marie.

Ei bewahre! Die kleine Brut iſt im Wachſen begriffen, und ißt am allermeiſten. Alſo drei Perſonen.

Baron.

Unſer Doktor vier. Ich rechne noch auf meinen Schwager, den Präſidenten mit ſeiner Frau —

Marie.

Sechſe —

Baron.

Ich wäre der Siebente. Nun, Du weißt, mein Kind, an einem Markttage, wie der heutige, iſt man nie vor Beſuchen ſicher — zwei, drei, vier Bekannte finden ſich wohl noch ein.

Marie.

Der heutige Markt iſt ſehr lebhaft; es kömmt gewiß noch Jemand ganz unvermuthet an. Alſo zehn Perſonen.

Baron.

Mach' das Duzend voll!

Marie.

Zwölfe alſo.

Baron.

Dabei bleibt es. Wo bleibt denn der Doktor?

Marie.

Der ſtudirt des Morgens.

Baron.

Warum nicht gar, ſtudiren an einem Tage, wie der heutige! Holla! Heraus, Herr Doktor Platanus! Holla!

(Pocht an die Thür.)

Marie.

Herr Doktor, Herr Doktor, heraus!

Dritter Auftritt.

Baron. Marie. Johann. Doktor Platanus.

Baron.

Guten Morgen, Doktor!

Doktor.

Nach dieſem Morgen zu ſchließen, wird es ein ſehr unruhiger Tag werden.

Baron

(zieht ihn zu ſich).

Alter Freund, kommen Sie her! Sie ſehen in mir einen Mann, der den Gipfel ſeines Glückes erreicht hat. (Zu Marie.) Geh', mein Kind — pute die Taſſen ab, ſuch' die Blätter und Zweige auf — und Du, Johann, marſch an den Waagen! Ich komme gleich.

(Johann geht ab. Marie thut, wie der Baron befohlen, und entfernt ſich dann bald.)

Baron.

Alſo zu meinen glücklichen Neuigkeiten. Hören Sie!

Doktor.

Ich zitt're.

Baron.

Meine liebe, hübſche Commiſſionsräthin kömmt; ſie hat die Einladung angenommen.

Doktor.

Und der Mann?

Baron.

Kömmt mit. (Dreht ihn um.) Sehen Sie, Doktor, und bewundern Sie; das Alles hab' ich ſeit heut' früh fünf Uhr zu Stande gebracht. Der Buchſtabe H von Roſen — he, iſt er nicht allerliebſt? So reden Sie doch!

Doktor.

Vortrefflich!

Baron.

Und die leiſe Anſpielung auf eine fröhliche Zukunft — ihn ſo gerade zwiſchen den Hirſchgeweihen angebracht zu haben. Was?

Doktor.

Excellent!

Baron.

Die Geweihe nämlich zielen auf den Commiſſionsrath. Wir werden einen himmliſchen Tag erleben. Abends Ball — Doktor! Ball, ein Ball bis ſpät in die Nacht. Sie nehmen den Commiſſionsrath, ich ſcherze mit der Frau. Doktor, ich bitte Sie um Alles in der Welt, ſtehen Sie nicht ſo trocken da; machen Sie ein vergnügtes Geſicht, ſo ein luſtiges Jahrmarktgeſicht!

Doktor.

Herr Baron, welch ein Lebenswandel! oder beſſer, welch ein Wandel des Lebens! Sie —

Baron.

Nur eins verlange ich: Laſſen Sie mir die Frau, überhaupt den Eheſtand aus dem heutigen Spiele! Heut' will ich Junggeſelle ſein. Da liegt ſie vor mir, die lebloſe Ehe, ein unermeßliches Meer der Langeweile. Aber ein Schiff taucht auf am Horizont, es kömmt näher, der munt're Wind ſpielt mit den weißen Flügeln; es iſt der Junggeſellenſtand. Willkommen, Freund in der buntſcheckigen Jacke! Doktor, für heute laſſen Sie mich den Jugendfreund umarmen.

Doktor.

Um bei dem Bilde ſtehen zu bleiben — das Schiff, im Hafen angelangt, läßt alsdann die weißen Flügel hangen.

Baron.

So hat es doch eine fröhliche Fahrt gemacht.

Doktor.

Noch eins: Wann denken Sie denn nach Hauſe zurückzukehren?

Baron.

Morgen — übermorgen. Lieber Gott, meiner Frau komm' ich immer zu früh!

Doktor.

Glauben Sie doch Ihren eigenen Lügen nicht.

Baron.

Doktor, es iſt meine Frau, ich muß ſie kennen; wollen Sie ſie beſſer kennen?

Doktor.

Nein.

Baron.

Das wollt' ich mir auch ſehr verbitten. Ich habe ſie geheirathet — ich bin reich — ſie iſt noch einmal ſo reich — mein verſtorbener Vater wollte die Verbindung, die Mutter wollte — wie ſich denn das ſo geſtaltet.

Doktor.

Ihre Frau Gemahlin war ſehr ſchön.

Baron.

Sie iſt noch ſehr ſchön. Warum ſollte ſie bei mir häßlich geworden ſein? Ich habe mir durchaus keinen Vorwurf zu machen.

Doktor.

Sie waren ſehr für ſie eingenommen.

Baron.

Ei, warum nicht! Ein allerliebſtes, blaſſes, holländiſches Geſichtchen, ſchöner Hals, reizender Körper! Und ſo iſt ſie noch, und ich will mir auch alle Mühe geben, ſie zu conſerviren. (Sieht nach der Uhr.) Es iſt Zeit; ich muß meiner Commiſſionsräthin entgegen.

Doktor.

Volle Gerechtigkeit muß man indeſſen Ihrer Thätigkeit widerfahren laſſen. Dies alte Schloß, das Neſt der Spinnen und der Tummelplatz der polternden Mäuſe iſt in einen wahren Feenpalaſt verwandelt.

Baron.

Doktor Platanus, was ich will, ſen' ich durch. Jetzt noch ein Wort. Ich fahre fort — Sie bleiben zu Hauſe.

Doktor.

Sie kennen meine Patienten in der Nachbarſchaft.

Baron.

Papperlapapp! Die werden geneſen oder abfahren ohne Ihre Hülfe. Sie bleiben zu Hauſe!

Doktor.

Ich werde ſehen —

Baron.

Ihr Wort.

Doktor.

Nun.

Baron.

Ihre Hand. (Nimmt ſie.) So — abgemacht, mein alter Paracelſus! Mein brauner Klepper ſoll aber fliegen! — bei!

Doktor.

Um des Himmels willen! Sie wollen doch nicht ſelbſt fahren?

Baron.

Den Fritz laſſ' ich zu Hauſe.

Doktor.

Ihr Pferd iſt ſcheu — das Marktgewühl — am Ende brechen Sie und Ihre Geliebte den Hals. Es iſt ja nicht das erſte Mal —

Baron.

Daß ich den Hals gebrochen habe? —

(Zieht ſeine Handſchuhe an.)

Doktor.

Daß Sie umgeworfen haben. Sie ſind ja halb und halb überſichtig; Sie ſehen ſchlecht.

Baron.

Dafür hab' ich meine göttlichen Pariſer Gläſer. (Setzt eine Brille auf.) Herrliche Brille! Jetzt ſeh' ich erſt, wie prächtig mein Zimmer ausſieht. — Den Schirm vergeſſen Sie nicht fortzuſchaffen; er taugt ſo zu nichts. Lieber Doktor, wie ſollt' ich mit dieſer Brille Unglück haben — damit zähl' ich auf eine Viertelmeile weit die Schmetterlinge. Aber, wiſſen Sie, Sie ſehen echauffirt aus.

Doktor.

Ich bitte doch, gnädiger Herr!

Baron.

Auf Seele, Sie ſehen echauffirt aus; aber das freut mich. Ich bin herzensvergnügt, wenn ſolchen alten Praktikus die Jugendjahre auf die Backen klopfen. Geben Sie mir einen Kuß.

Doktor.

Sie ſind ja heute ganz ausgelaſſen.

Baron.

Das macht die Landluft, die göttliche Freiheit, die Entfernung von der Stadt, das Abſchütteln aller Sorgen.

Mein Brauner ſoll mit den Haſen um die Wette jagen. Ein brillantes Frühſtück — Mittageſſen — heute Abend Ball — in dieſem Augenblick zu beiden Seiten des Wagens vergnügte Geſichter — zwölf Meilen hinter mir eine langweilige Frau — eine intereſſante Commiſſionsräthin in der Perſpektive! — Platanus, leben Sie wohl! Ich bin heute der glücklichſte Mann von der Welt! (Eilt ab.)

Vierter Auftritt.

Doktor (allein).

Doktor.

Ein vortreffliches Herz; aber — aber leichtſinnig und unruhig, beweglich wie eine Silberpappel. Muß ich hier aus meiner Ruhe ſo geſtört werden! Zum Glück, daß der Spaß nicht lange dauern wird; morgen, übermorgen — und ich bin wieder Major-domus in dieſem Schloſſe, und kann mit Ruhe und Sorgfalt meiner Patienten gedenken. Mariechen! Marie!

Fünfter Auftritt.

Marie. Doktor.

Marie.

Herr Doktor.

Doktor.

Komm näher! Ich habe Dich heute noch nicht geſehen. Geht es beſſer mit dem Druck im Kopfe?

Marie.

Aus dem Kopfe iſt er fort.

Doktor.

Der Druck —?

Marie.

Ja; aber jetzt ſitzt er wo anders; er hat ſich nach der Bruſt geſenkt — da ſpannt es — will hinaus — reden

muß ich, dann wird mir beſſer. Soll ich, darf ich, Herr Doktor?

Doktor.

So ſprich.

Marie.

Wiſſen Sie, der gnädige Herr Baron gefällt mir nicht.

Doktor
(drohend).

Kind, das fängt ſehr ſchlimm an!

Marie.

Aber er gefällt mir auch nicht.

Doktor.

Dabei bleibe. Sieh', ich meine es gut mit Dir, ich —

Marie
(verdrießlich).

Ach, was Sie nun denken, und wohin Sie wieder wollen, lieber Herr Doktor!

Doktor.

Ich will hören. Sprich.

(Nimmt ihre Hand.)

Marie.

Laſſen Sie mich! Nur keine Spekulationen!

Doktor.

Weiter.

Marie.

Der Herr Baron iſt doch verheirathet, und wie alle Welt ſagt, an eine höchſt liebenswürdige Frau.

Doktor.

Ein Muſterbild, rein wie Kriſtall, eine aqua fontana.

Marie.

Warum bringt er ſeine Frau nicht mit hierher?

Doktor.

Liebt nicht die Landluft, für's Zimmer und die Häuslichkeit geſchaffen.

Marie.

Er hat keine Kinder —

Doktor.

So —

Marie
(derb).

Warum hat er keine Kinder, Herr Dokter?

Doktor.

Ja, mein Kind, das weiß ich nicht.

Marie.

Warum bringt er andere Damen hierher?

Doktor.

Es muß doch einmal ein weiblicher Fuß über dieſe Schwelle treten.

Marie.

Ach, nur eben ſo viel. Nein, ich will's Ihnen ſagen: der Herr Baron iſt verliebt, der Herr Baron iſt ungetreu —

Doktor.

Kindchen, das geht ja Dich nichts an.

Marie
(heftig).

Er ſoll nichts Unrechtes thun, nicht ungerecht gegen ſeine liebe Frau ſein. Ich habe Gefühl für das Rechte. Ich habe einmal bei einem Prediger gedient. Ich habe das gelernt, und ich will hier das Gleichgewicht wieder herſtellen, oder das Leben nicht haben.

Doktor
(in großer Angſt).

Du biſt im Delirio, mein Mariechen. Bedenke doch, wir Alle ſchweben ja ſo ſchon in der größten Todesangſt.

Marie.

Ich nicht. Je toller ich werde, je leichter wird mir!

Doktor.

Der Markt iſt vor der Thüre.

Marie.

Gerade recht, da kommt meine gute Handlung unter die Leute. Und mit wem hält es der Herr Baron? Mit der Frau des Commiſſionsrath Zucker. Aber, ihr will ich vergelten; ſie iſt daran Schuld, daß ich in Offenbach meinen Dienſt verlor.

Doktor
(ängſtlich).

Sprich, mein Herzblatt, aber leiſe, dann wollen wir Beide berathſchlagen.

Marie.

Die Commiſſionsräthin iſt eine Frau, die ſich von Jedem den Hof machen läßt — die Erſte und die Letzte auf jedem Balle.

Doktor.

Das ſchlägt in's Ballet, hat alſo heut zu Tage den Vorſprung.

Marie.

Und der Herr Commiſſionsrath iſt einer von den Pfiffigen, klug, was ſein Fach betrifft, aber blind, ſtockblind in ſeinem Hauſe. Was für Leute gehen bei ihm aus und ein! Aber der Herr Commiſſionsrath will nichts ſehen, und unſer Baron ſoll ſehen. Laſſen Sie nur Alle hier verſammelt ſein, und am Tiſche ſitzen, ich will einen Spektakel anfangen, daß die ganze Rumpelkammer in tauſend Scherben zerfallen ſoll.

Doktor
(die Hände ringend, hinter ihr hergehend).

Marie, laß dieſen gräßlichen Vorſatz ſchwinden.

Marie.

Ich habe zu viel Gefühl fürs Rechte.

Doktor.

Sie ſpricht in einem fort von ihren Rechtsgefühlen. Sieh, in der Welt muß man die Augen zudrücken.

Marie.

Nein, daß muß man nicht; im Gegentheil, man muß ſie aufreißen, weit auf, ſonſt wird man betrogen. Drücken Sie denn Ihre Augen zu, wenn die Patienten ihre Kurkoſten bezahlen, he? Sie zählen gewiß Ihre Dukaten.

Doktor.

Das iſt ja ein ganz anderer Fall. Hier iſt ja nicht vom Aufzählen der Dukaten die Rede.

Marie.

Aber vom Aufzählen der Betrügereien. War' ich die gnädige Baroneſſe, ich wollte meinem Manne zeigen, wenn wir Vollmond haben.

Doktor.

Höre, Marie, ich ſehe ein, daß Du ein braves Mädchen biſt.

Marie.

Sehen Sie es ein?

Doktor.

Ja.

Marie
(halb drohend)

Nein, Sie ſehen es nicht ein.

Doktor.
(in großer Angſt)

Ja, ja. Mein Himmel, warum ſollte ich denn nicht! Wir wollen Beide zu Nutz und Frommen des ehelichen Friedens gemeinſchaftliche Sache machen; allein ich kenne den Boden, auf welchem wir ſtehen. Ueberlaß Dich meiner Führung.

Marie.

Das läßt ſich hören; nur nicht viel Umwege —

Doktor.

Nein, die große Landſtraße.

Marie.

Abgemacht.

Doktor.

Jetzt hilf mir den Schirm bei Seite tragen.

Marie,

Recht gern.

(Beide wollen anfaſſen.)

Sechster Auftritt.

Ein Jäger (mit einem Baumkuchen). **Vorige.**

Jäger.

Herr Doktor!

Doktor.

Holla!

Marie. (Zugleich.)

Holla!

(Beide laſſen den Schirm los.)

Jäger.

Der Herr Baron hat noch dieſen Baumkuchen gekauft.

Marie.

Nur her!

Jäger.

Ah, da iſt ja Marie; ihr ſoll ich ihn übergeben. Er ſoll mit Blumen bekränzt werden.

Marie.

Blumen und Blumen! Wo ſollen alle Blumen herkommen!

Doktor.

Geh' nur in die Küche, und beſorge, wie der Herr befohlen.

Marie.

So kommt nur mit.

(Mit dem Jäger links ab.)

Siebenter Auftritt.

Doktor; (gleich darauf) **Hedwig** (als Bäuerin).

Doktor.

Dieſer Sturm wäre vorläufig abgeſchlagen; aber mit jedem Augenblick iſt eine neue Herausforderung zu fürchten. Wäre das häusliche Glück hier herzuſtellen, wie gern wollt' ich die Hand bieten. Dem Himmel ſei Dank, daß unſere Frau Baroneſſe zwölf Meilen von hier entfernt iſt (Hedwig erſcheint an der Thüre) und keine Ahnung von dieſem ganzen Wirrwar hat.

Hedwig.

Herr Doktor!

Doktor
(freundlich)

Wieder ein Bauermädchen! — Näher, mein Engelskerſchen! Suchſt Du auch den Doktor?

Hedwig.

Nein, — ich ſuche den Freund.

Doktor.

Ach! — Ei, gnädigſte Frau! — (Tritt vor.) Ach!

Hedwig.

Still! Sind wir allein?

Doktor.

Für den Augenblick; der Baron iſt ausgegangen.

Hedwig.

Er fuhr bei mir vorbei — er kannte mich nicht — er fuhr ſo raſch. Ich bin ermüdet — nur einen Augenblick muß ich ruhen.

(Setzt ſich.)

Doktor
(für ſich).

Unglücklichſte aller Stunden! Aber, gnädigſte Baroneſſe, darf ich fragen: was iſt die Urſache des Vergnügens Ihrer Gegenwart? Dieſe Verkleidung — was bedeutet ſie? Sollten Sie Ihrem Gemahle — (verwirrt) nein! — (ſich den Kopf haltend) Sollten Sie eine Spur — ich — ich —

Hedwig
(ihn ſtrafend und mit dem Kopfe nickend).

Nur fort! Weiter, weiter, lieber Doktor —

Doktor.

O wenn doch in dieſem Augenblicke Ihr braver, würdiger Gemahl an meiner Stelle wäre!

Hedwig.

Er wird es vielleicht nicht wünſchen.

Doktor.

Meinen Sie?

Hedwig.

Länger als ſieben Tage iſt er, unter dem Vorwande, daß ihn Familien-Angelegenheiten nach dem Würtembergiſchen riefen, von mir abweſend. Ich glaubte ihm, unbekannt mit jeder Verſtellung, fremd jeder Heuchelei, wie ich ihm ſo Vieles geglaubt habe; doch geſtern hör' ich durch Zufall, er ſei nach Ellerbrunn, um hier die Marktzeit zu durchſchwärmen.

Doktor.

Gnädige Frau, ſolch ein unſchuldiges Vergnügen!

Hedwig.

Wie? Sieben Tage Entfernung von ſeiner Frau, nachdem wir kaum dreizehn Monate verheirathet ſind?

Doktor.

Nun ja, er kam hier an —

Hedwig.

Und weshalb?

Doktor.

Hat gearbeitet von des Morgens früh bis in die ſinkende Nacht.

Hedwig.

Warum verſchwieg er ſeiner Frau ſeinen Aufenthalt? Warum ſchrieb er nicht? Herr Doktor, dahinter ſteckt ein Geheimniß.

Doktor.

Arme gnädige Frau!

Hedwig.

Arme gnädige Frau? — Das war ein Ton des Mitleids. Ich bin alſo beklagenswerth?

Doktor.

Nein — nein; ſo wollt' ich nicht —

Hedwig.

Keine Ausflucht. Es war die Sprache Ihres Herzens. Verbannen Sie den Verſtand, der ſich als Heuchler hinzu drängen will. Rede will ich — ein offnes vertrauensvolles Wort aus redlicher Bruſt, und ich ſchwöre es Ihnen, lieber Doktor, ſchwöre es bei der Treue zu meinem Gemahle: dieſes Wort, kaum geboren von Ihrer Zunge, hat hier in meinem Buſen ſein Grab gefunden.

Doktor.

Baroneſſe, mein Mitleid ward durch Ihre Angſt erweckt.

Hedwig.

Ja wohl: Angſt, Sorge, Qual, Kummer, ſie wichen nicht von meinem Lager. Ich wollte meinem Vater ſchreiben — die Feder entſank meiner Hand — die Furcht, mich lächerlich zu machen, verſchlug dieſen Vorſatz. Die Vermuthung einer Untreue iſt das erſte Bild, welches die verlaſſene Liebe ſich entwirft; darum: heraus mit der Sprache, lieber Doktor!

Doktor.

Gerade heraus: hier vegetirt keine weibliche Seele, die vernünftiger Weise das Herz des Barons zu feſſeln vermöchte.

Hedwig.

Reden Sie nicht von der Vernunft der Männer, wenn das Vergnügen ihre Sinne umſtrickt. Bis Mitternacht hielt ich dieſen Zuſtand der Unruhe aus; dann entſchloß ich mich, jeden Zweifel zu heben. Allein, mit meinem Kammermädchen warf ich mich in den Wagen und reiſte ab.

Doktor.

Vortrefflich!

Hedwig.

Drei Stunden von hier ließ ich beim Förſter halten, verſchaffte mir dieſen Anzug, überließ dem Kammermädchen den Wagen, nahm einen Bauer als Wegweiſer, und ging zu Fuß bis hierher.

Doktor.

Zu Fuß, drei Stunden?

Hedwig.

Mein Mann fuhr an mir vorbei, er ſaß ſo bequem und ſo übermüthig in ſeinem Wagen. Ach, er ahnete nicht, daß ſein armes Weib vor Müdigkeit faſt zuſammenſank.

Doktor.

Gnädige Frau!

Hedwig.

Sie wollen nicht ſprechen — ſo laſſen Sie ſich denn von dem Bauer, meinem Geleitsmann, beſchämen. Er erzählte mir, das ganze Schloß ſei von meinem Manne umgeſtaltet worden — neue Tapeten — das Mobiliar neu in Stand geſetzt —

Doktor.

Ein Zeitvertreib der edelſten Gattung.

Hedwig.

Heute Diner —

Doktor.

Sie wiſſen, am Markttage wimmelt es ſtets von Fremden —

Hedwig.

Abends Ball — die Muſiker ſind beſtellt.

Doktor.

Ich höre, Sie ſind vollkommen auf das genaueſte von Allem unterrichtet.

Hedwig.

Und was noch übrig, will ich durch Sie erfahren.

Doktor.

Ein junger Ehemann — lebhaften Temperaments —

Hedwig.

Laſſen wir den Charakter meines Mannes; ich kenne ihn. Wohin iſt er gefahren?

Doktor.

Auf Dekterwort, mir nicht bekannt.

Hedwig.

Wann kehrt er zurück?

Doktor.

Er würde eilen, vermuthete er das Glück, das ſeiner hier wartet. (Zur Sch.) Könnt' ich ihm nur Nachricht geben!

Hedwig.

Ach, wenn er mich liebte, wie ich ihn liebe, wenn er ſich ſchuldlos fühlte, wie freudig müßte ſein Herz nicht dann ſeiner Hedwig entgegenſchlagen! Ha, was ſeh' ich! Kränze? Soll dies etwa der Ballſaal ſein?

Doktor.

Das iſt toll genug.

Hedwig.

Ein Ll mit Roſen umſchlungen —

Doktor.

Ll — Hedwig; da ſehen Sie, wie er ſich Ihrer erinnerte — den edlen Perſan, Ihrer zu gedenken, mitten im Gewirre des Tages.

Hedwig
(halb freudig).

Jakob! Jakob!

Doktor.

Ich will indeſſen ſogleich einem Diener befehlen, ihn zu ſuchen.

Hedwig.

Das verbitt' ich durchaus.

Doktor.

Gnädigſte Frau, Verzeihung, wenn ich frage: was gedenken Sie zu thun?

Hedwig.

Ich werde mich auf wenige Augenblicke verbergen — er wird kommen, ich werde ihn überraſchen, ſeinen Namen rufen — ich ſchmolle mit ihm, ſo gut ich's vermag — ſein Auge wird mir ſagen, ob ich ihm willkommen bin — die Hoffnung giebt mir die frohe Gewißheit — ich verzeihe — Glück und Friede kehren zurück. An ſeinem Arme durchſchlendere ich den Markt. Ach, wie ſo lange iſt es her, daß wir keinen Spaziergang gemacht! Die Leute werden gucken, kichern, fragen: »iſt das die Edelfrau?« ziſcheln: »ja, ja!« — Wir drangen uns durch das Gewühl — Sie gehen mit, lieber Doktor — ja, ja, Sie gehen mit. Sie ſind nicht verheirathet, Sie haben keinen Begriff von dem Sturme, der mein Inneres durchfliegt; die Furcht und die Wonne zittern in meinem Herzen.

(Faßt mit Lebhaftigkeit ſeine Hand und ſtützt ſich auf ſeine Schulter.)

Doktor
(für ſich).

Der Himmel gebe, daß Alles fröhlich ende!

Hedwig
(richtet ſich auf).

Sie nehmen keinen Theil an meiner Freude. Nicht wahr, das Bild, das ich entwarf, wird nicht ausgeführt werden? Ich träume. Reden Sie doch!

Doktor.

An Ihrer Stelle, Baroneſſe, würde ich einen Gang auf den Markt machen.

Hedwig.

Ja, herrlich, und dort meinen Mann erwarten.

Achter Auftritt.

Marie (mit einer Schüſſel mit Weintrauben). **Vorige.**

Marie.

Herr Doktor! Herr Doktor! (zu Hedwig.) Guten Morgen, Mädchen!

Hedwig
(grüßt).

Grüß' Gott!

Doktor
(zu Marie).

Troll' Dich, troll' Dich! Du ſiehſt, ich habe hier zu thun.

Marie.

Sie ſollen nur erſt die guten Weintrauben ſehen. He, was ſagen Sie?

Doktor.

Können ja noch nicht reif ſein.

Marie.

Wollen Sie nicht koſten? — Aber Du, liebes Mädchen — (giebt ihr eine Traube.) Du biſt ſo warm; das kühlt.

Hedwig.

Dank' ſchön.

(Nimmt eine Traube.)

Doktor.

Wiederum unnützes Geld ausgegeben.

Marie.

Ei bewahre! Ein Präſent von der Frau Räthin; Sie wiſſen, von der gewiſſen — —

Doktor.

St! Stille!

Marie.

Nun, Mädchen, ſchmecken ſie nicht? Sind wohl noch ſauer?

Hedwig

(giebt die Traube zurück).

Sehr ſauer. Die Frau Räthin hat wohl hier in der Nähe einen recht ſchönen Garten?

Marie.

Nein, es iſt eine Stadtdame —

(Doktor huſtet.)

Marie.

Aber in ihrem Hauſe blüht und gedeiht ſo allerlei. (Zum Doktor.) Was ſtupfen Sie mich denn? Unſer Herr Baron weiß das am beſten; hat er doch nicht umſonſt hier Alles ausſtaffirt.

(Zeigt umher.)

Hedwig.

Nun, Herr Doktor?

Doktor.

Gleich zu unſern Recepten! (zu Marie.) Marſch!

Marie.

Und der Herr Zucker wird jetzt gewiß das Juſtizamt hier bekommen; auf dem Markt ſpricht alle Welt davon. Ja, ja, ein Mann, der eine kluge Frau hat, bringt ſich ſchon vorwärts in der Welt.

Hedwig.

Herr Zucker —?

Marie.

Nun ja, der Mann —

Doktor.

Marsch hinaus!

(Drängt sie fort, indem er zwischen Beide tritt.)

Marie.

Aber es ist ja weltbekannt —

Doktor.

Marsch, sag' ich.

(Die Hände in den Rocktaschen, sie fortstreibend.)

Hedwig.

Weltbekannt?

Doktor.

Fort!

Marie.

Nun meinethalben.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig. Doktor.

Hedwig.

Was muß' ich hören! (lebhaft.) Und Sie konnten mir das verschweigen?

Doktor.

Gnädige Frau, das erwartete ich nicht.

Hedwig.

Also Sie — Sie der Mitschuldige der Verrätherei meines Mannes?

Doktor.

Glauben Sie das nicht, und bedenken Sie, daß ich weder sein Hofmeister, noch sein Wächter, sondern nur sein Arzt bin.

Hedwig.

Sie konnten mir ſchreiben —

Doktor.

Und Zwietracht unter Eheleute ſäen?

Hedwig.

Alſo mein Mann in den Armen einer Andern, einer Räthin — ſo ſagte ſie —

Doktor.

Nicht geradezu Räthin — der Mann iſt Commiſſionsrath —

Hedwig.

Das klingt noch verdächtiger. Mir ſind die hieſigen Würden unbekannt — was iſt das?

Doktor.

Das iſt ein Titel — weniger wie nichts — ein Titel unter den Titulaturen, was ein Ordensbändchen im Knopfloche unter den Sternen iſt.

Hedwig.

Mein Mann alſo verliebt!

Doktor.

Sie würden es nicht glauben, wenn Sie die Dame kennten.

Hedwig.

Gleichviel. Sieben Tage abweſend — für wen — wenn es nicht für ſie war? Und ich armes Weib, das ihn ſo herzlich liebt — verlaſſen!

Doktor.

Nur noch eins. Gnädige Frau, zügeln Sie Ihren Schmerz. Erführe man dieſe Verkleidung, den Grund derſelben — der Markt iſt vor der Thüre — Gloſſen, Muthmaßungen, Ohrengeziſchel, Gelächter wären unvermeidlich.

Hedwig.

Trauen Sie mir ſo viel Welt und Klugheit zu, daß ich mich nie erniedrigen werde. Ihnen verhehle ich nicht mei-

men Schmerz, verberge Ihnen nicht meine Thränen; denn ich halte Sie für einen wahren, redlichen Freund unſers Hauſes.

Doktor
(herzlich).

Und Sie täuſchen ſich nicht, gnädige Frau.

Hedwig.

Unglücklich bin ich; aber ich fühle, daß das Mißgeſchick meinen Stolz erweckt. Es wird mir Kraft geben, den Kummer zu verbergen. Fürchten Sie nichts; ich — ich werde mich zu bezwingen wiſſen. Er komme — trete ein an der Hand der Räthin — ſpreche — tändle, koſe mit ihr — Sie werden ſehen, daß ich lächeln, lachen kann, daß ich mich zu beherrſchen vermag — daß ich es will.

(Sie wirft ſich auf den Stuhl, den Kopf tief auf den Arm geworfen)

Doktor
(nach einer Pauſe).

Ihr Zuſtand iſt gefährlich. O könnte ich unter allen Antispasmodicis nur ein ſicheres Remedium sedativum finden! — Doch es muß ein Ausweg ſich zeigen.

Hedwig

(Stützt den Kopf in die Hand. Ihr Blick ſcheint ſich nach und nach zu erheitern; doch fliegt bald darauf ein Zug wehmuthiger Freude über ihr Geſicht. Sie ſcheint einen Gedanken feſtzuhalten, und die Hand, welche den Kopf hielt, bleibt plötzlich frei in der Luft).

Doktor.

Gnäd'ge Frau — erlauben Sie —

Hedwig
(ohne zu hören, ihren Gedanken folgend).

Doktor.

Ein Entſchluß muß gefaßt werden.

Hedwig

(sieht ihn an; dann leis, aber nicht zu laut).

Er ist gefaßt!

(Sie taucht die Feder ein, und schreibt schnell auf den Briefbogen, der bereits dort gelegen hat).

Doktor

(tritt sie und nimmt dann einen Stuhl. Man sieht es ihm an, daß er auch ergriffen ist. Das durch das Rücken des Stuhles hervorgebrachte Geräusch ist Ursache, daß man das Oeffnen der Mitteithür, in welcher der Baron in diesem Augenblicke eintritt, nicht hört. Die Thür bleibt offen).

Hedwig

(schreibt rasch, ohne Unterbrechung).

Zehnter Auftritt.

Baron. (Gleich darauf) **Johann. Vorige.**

Baron

(tritt wie früher beschrieben, ein, sieht was vorgeht, und spricht leise).

Alle Wetter, mein alter Doktor und ein Bauermädchen! Was Teufel treiben Beide? Aber still! Keinen Laut! Ich glaube, der Doktor giebt Lection in der Orthographie.

Johann.

Gnädiger Herr —

Baron

(hält ihm den Mund zu und dreht sich mit ihm zur Thüre hinaus, welche er so rasch und leise wie möglich zumacht).

Eilfter Auftritt.

Hedwig. Doktor.

Doktor

(sah sich bei der Anrufung des Johann um, erblickte den Baron, und im Begriff, sich setzen zu wollen, fällt er fast vor Schrecken in den Sessel).

Hilf Himmel!

Hedwig
(will eben den Brief falzen).

Was iſt?

Doktor
(deutet, ohne ſich umzuſehen, mit dem Finger nach der Thür).

Hedwig.

Ich ſehe nichts.

Doktor
(erholt ſich).

Nichts? Mir war's, als würden wir geſtört.

Hedwig.

Sie ſind ſo ängſtlich; bedenken ſie auch: ich bin Herrin des Hauſes.

Doktor.

Eben deshalb.

(Geht zur Thür und ſieht hinaus.)

Hedwig.

Hier iſt mein Billet. Beſorgen Sie einen Boten, ſo ſchnell, wie möglich.

Doktor
(winkt ihr, ſtill zu ſein).

Niemand iſt zu ſehen. Die Baroneſſe hatte Recht.
(Schöpft tief Athem).

Hedwig.

Dieſes Billet —

Doktor.

Ich ſehe —

Hedwig.

Dem erſten, beſten, ſichern Menſchen, um es nach dem Gaſthofe zum Löwen zu bringen. Halt! (eilt zum Fenſter.) Bemerken Sie den Bauersmann an jenen Baum gelehnt?

Doktor.

Ja wohl.

Hedwig.

Er geleitete mich hierher; ihm dieſen Brief zur Beſorgung. Im Gaſthofe ſoll er mich erwarten.

Doktor

(lieſt die Aufſchrift).

»Herrn von Dorneck« —

Hedwig.

Richtig. Er ſagte mir vorgeſtern zufällig, daß er über Ellerbrunn zu dem Präſidenten zum Beſuch wolle. Er muß ſchon hier ſein; wo nicht, ſo kömmt er in wenig Stunden an. Er darf nicht fortreiſen, ehe ich ihn geſprochen.

Doktor.

Aber Herr von Dorneck —

Hedwig.

Iſt Herr von Dorneck.

Doktor.

Derſelbe Herr von Dorneck —

Hedwig.

Der gleichzeitig mit meinem Gemahle um mich ward; mein Herz entſchied indeſſen für den Mann, der jetzt ſo undankbar meine Liebe und Treue erwidert.

Doktor.

Und dieſer Herr von Dorneck? —

Hedwig.

Fragen Sie doch nicht ſo viel — ſoll mit mir eine Promenade auf den Markt machen.

Doktor.

Gnädigſte — aber —

Hedwig.

Nur kein Aber; Sie ſehen, ich bin ruhiger, gefaßter.

Doktor.

Und wo wollen Sie ſo lange verweilen?

Hedwig.

Auf Ihrem Zimmer; dort bin ich doch ſicher, unentdeckt zu bleiben?

Doktor.

Eine Freiſtatt ſonder Gleichen, ſicher wie der Tempel des Merkur.

Hedwig.

Mein Mann und Madame werden bald kommen?

Doktor.

Ich fürchte, jeden Augenblick.

Hedwig.

Sie fürchten auch in einem fort. Wird hier in dieſem Zimmer geſpeiſt werden?

Doktor.

Wahrſcheinlich; deshalb bitt' ich —

Hedwig.

Ich entferne mich, Ihnen mich gefällig zu beweiſen.

Doktor.

Meinen beſten Dank.

Hedwig.

Und vergeſſen Sie den Brief nicht, Doktor!

Doktor.

Jetzt aber bitt' ich um Mitleid mit meiner Angſt; ich fürchte ſonſt das Schlimmſte.

Hedwig.

Ich hoffe das Beſte.

Doktor.

Dieſer plötzliche Wechſel —

Hedwig.

Leichter Sinn der Weiber.

Doktor.

Dieſer Muth —

Hedwig.

Sollte Sie begeiſtern.

Doktor.

Ich bin zu alt.

Hedwig.

Ich gerade jung genug.

Doktor.

Was ſoll ich anfangen?

Hedwig.

Ihre Sache.

Doktor.

Sie wollen ſich rächen?

Hedwig.

Meine Sache.

Doktor.

Der Baron wird wüthen.

Hedwig.

Seine Sache.

Doktor.

Ich zitt're —

Hedwig.

Ich zitt're nicht; denn mir ſagt es mein Bewußtſein: der Baron wird nicht vergeſſen, daß ich ſeine Frau bin.

(Ab in des Doktors Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Doktor, (gleich darauf der) **Baron.**

Doktor.

Hm! hm! hm! Mir ſagt mein Bewußtſein: dieſer Circus ſtiller Nebenfreuden des Herrn Barons wird der Lärmplatz gewaltiger Streitigkeiten werden. Da liegt noch die naſſe Feder. Die geringſte Kleinigkeit kann zum Verräther werden; darum fort mit dem ganzen Schreibmaterial, das überdies das Ungefähr aus meinem Zimmer gebracht hat. (Nimmt Schreibzeug und Papier.) Mit Erlaubniß, gnädige Frau.

(Geht hinein.)

Baron.

(tritt ein mit einem Briefe, ſingt)

La la la la! Doktor — holla Herr Doktor!

(Will nach ſeinem Zimmer.)

Doktor

(tritt ihm raſch entgegen und zwingt ſich, überaus heiter und unbefangen zu ſein)

Ei, da ſind wir ja, he he he!

Baron.

Doktor, dieſer Brief hier, (laut und triumphirend) dieſer Brief hier an den Präſidenten ſichert mein Glück. Mein Commiſſionsrath Zucker wird hoffentlich die Stelle hier bekommen.

Doktor.

Ja, ja, ja, ſolch einem Schooßkinde Fortuna's gelingt ja Alles. Aber wo iſt denn Ihre Donna?

Baron.

Ja, denken Sie ſich um des Himmels willen, ich bin ihr nicht begegnet. Ich habe rechts und links geſehen,

vorwärts und rückwärts. Sie müssen oberhalb des Fleckens herkommen — kommen müssen sie.

Doktor.

Was sollten sie nicht kommen!

Baron.

Doktor, Sie sind so überaus freundlich, so aufgelegt, vergnügt — Sie müssen eine überaus glückliche Stunde verlebt haben.

Doktor.

Bilden Sie sich doch so etwas nicht ein.

Baron.

Sie sind ein alter Anacreon.

Doktor.

Bitte — ich war in meiner Jugend ein Exempel der Enthaltsamkeit, und —

Baron.

Und ändern sich in Ihren alten Tagen, wie es so Viele thun, welche die Frühlingszeit unbenutzt ließen. Sie gleichen einem Weinkeller — im Sommer kalt, im Winter warm.

Doktor.

Also, von dem Weinkeller wieder auf den Präsidenten zu kommen.

Baron.

Ja so, hier ist der Brief. Ich bin am ruhigsten, wenn Sie ihn besorgen; ich könnte ihn in dem Wirrwar vergessen.

(Giebt ihm den Brief.)

Doktor.

Der Präsident wollte ja herkommen.

Baron.

Da er noch nicht hier ist, so zweifle ich, daß er kömmt;

auf jeden Fall iſt es ſo am ſicherſten. Ich habe ihn noch nicht einmal dringend eingeladen.

Doktor
(beſieht den Brief)

Der Brief hat gar keine Adreſſe.

Baron.

Alle Wetter! Da haben Sie den Beweis, wie verliebt ich ſein muß. (Nimmt den Brief und geht zu dem Tiſche, wo das Schreibzeug ſtand.) Soll gleich geſchehen ſein. Wo iſt denn das Schreibzeug geblieben? Ich holte es doch heute früh aus Ihrem Zimmer.

Doktor.

Sapperment. (Laut.) Ich nahm es wieder mit hinein. Die Poſt geht bald ab — kommen Sie nur — beim Jäger auf dem Flure iſt ja Alles, was wir brauchen.

Baron.

Da ſind wir ja hier weit näher.
(Will nach des Doktors Zimmer.)

Doktor.

Bemühen Sie ſich doch nicht; ich werde Alles bringen.

Baron.

Aber meine Füße ſind ja jünger.

Doktor.

Auf keinen Fall —

Baron.

Aber, Doktor —

Doktor.
(dringender).

Auf keinen Fall; ich erlaube es nicht.

Baron.

Sie werden doch keine Contrebande in Ihrem Zimme haben.

Doktor.

Nein, was ich habe, gehört zum Zollverbande.

Baron.

Alio!

Doktor.

Herr Baron, ich muß bitten, das Decorum zu ehren.

Baron.

Bravo, Doktorchen! Vielleicht das hübsche Bauermädchen von vorhin?

Doktor
(für ſich).

Mir ſteht der Anaſtſchweiß vor der Stirn. (Laut.) Es kann ja auch ein Weibchen ſein.

Baron.

Braviſſimo! Sie ſind Primus inter pares. Mein Geſchmack! Laſſen Sie ſich küſſen. Iſt ſie hübſch?

Doktor.

Ihnen würde ſie vielleicht nicht gefallen.

Baron.

Das wird ſich finden.

Doktor.

Das wird ſich nicht finden. Vermaledeites Schreibzeug!

Baron.

Sie iſt wohl krank, und begehrte Ihren Rath?

Doktor.

Ja, die Arme iſt ſehr unglücklich.

Baron.

Und da drinnen wollen Sie ihr die Receptchen verſchreiben. Iſt ſie hier aus der Nachbarſchaft?

Doktor.

Eine ziemliche Strecke von hier.

Baron.

Und der Mann weiß nichts?

Doktor.

Nein, der weiß nichts.

Baron.

Und iſt weit von hier?

Doktor.

Im Gegentheil, ganz in der Nähe.

Baron.

Das muß ein grenzenlos dummer Kerl ſein.

Doktor.

Wie Sie meinen.

Baron.

Jetzt will ich aber hinein.

(Schiebt ihn auf die Seite.)

Doktor.

Herr Baron, ich ziehe noch heute fort.

Baron.

Doktorchen, verſtehen Sie doch Scherz! (Der Zufall hat im Sträuben und Ringen den Baron mit dem Rücken nach der Thür gewandt. In dieſem Augenblicke ſchlüpft Hedwig heraus und hinter den Schirm.) Alſo, mit Erlaubniß.

(Eilt hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Hedwig (hinter dem Schirm). **Doktor,** (gleich darauf der) **Baron.**

Doktor.

So breche denn das Donnerwetter los!

Hedwig.

(ſchnell vor den Schirm tretend)

Herr Doktor!

Doktor
(ſchreit).

Ach!

Hedwig.

Still! Ich hörte Alles. Mein Mann hat dem Präſidenten geſchrieben; ſchnell ſchrieb ich auch. Dank, daß Sie mir das Schreibzeug brachten. Hier, dieſe Zeilen für den Präſidenten. Ich hoffe, er wird nicht kommen. (Giebt ihm ſchnell den Brief.) Aber raſch!

Doktor.

Heute werd' ich zu einem lebendigen Poſtamte. — Er kömmt!

Hedwig
(eilt hinter den Schirm).

Baron.

Verzeihung, Herr Doktor; ich that Ihnen Unrecht.

Doktor.

Vergebliche Bemühung, gerechte Strafe. Mein Bauerweibchen war längſt über alle Berge.

Baron.

Hab' ich doch die Adreſſe gemacht. Hier, (giebt ihm den Brief.) Vergeſſen Sie nicht!

Doktor.

Nein, nein, ich habe gerade heute noch mehrere Briefe zu beſorgen.

Baron.

Deſto beſſer.

Doktor.

Aufrichtig — wenn der Commiſſionsrath nun den Poſten bekommt, werden Sie ſich nicht mit ihm eine große Laſt auf den Hals laden?

Baron.

Aufrichtig, Doktor — ich kam hierher, um mich zu unterhalten, und nicht um Ihre Predigten zu hören.

Doktor.

O, Sie gottloser Mann! Wenn die Baroneſſe dieſe Grundſätze hörte!

Baron.

Ich bin froh, daß ſie nicht hier iſt.

Doktor.

Dreizehn Monate erſt verheirathet —

Baron.

Nach dreizehn Jahren werd' ich der beſte Ehemann ſein. Uebrigens ſind es funfzehn Monate; den fünften Juni — und heute September — rechnen Sie!

Doktor.

Sie haben ja im Auguſt geheirathet —

Baron.

Aber, Doktor —

Doktor.

Aber, Herr Baron, den fünften Auguſt.

Baron.

Wir wollen uns nicht ſtreiten. Ich habe mir den Tag nicht ſo genau gemerkt; übrigens iſt es lange her. Komm' ich nach Hauſe, darf ich nur die Hochzeitsgedichte nachſehen: da ſteht ja auf dem Titel das Datum.

Doktor.

Und Ihre Frau Gemahlin liebt Sie ſo innig.

Baron.

Sie liebt mich zu ſehr; mehr Gleichgültigkeit wär mir lieber.

Doktor.

Als Bräutigam waren Sie anderer Meinung.

Baron.

Als Bräutigam iſt man noch zu ſehr Dilettant.

Doktor.

Herrliche Maximen!

Baron.

Uebrigens acht' ich meine Frau und bin ihr gut; ich wollte Keinem rathen, ihr zu nahe zu treten, und glauben Sie, ich würde mir die bitterſten Vorwürfe machen, ihr Verdruß zu bereiten. Nur auf der andern Seite — gerade heraus — ſehen Sie, meine Frau — verſteht ſo gar nichts — ſo — — —

Doktor.

Wie ſoll ich denn das verſtehen? Eine ſo gebildete Dame —

Baron.

Von dieſer Seite wieder, allen Reſpekt! So mein ich's nicht. Sie hat in ihrer Art mich zu lieben ſo eine gewiſſe Einförmigkeit, eine Monotonie, von der Sie keinen Begriff haben. Meine Ehe hat mich überraſcht. Rotterdam, der große allerliebſte Ort, die ſchönen Mädchen, unter den ſchönen Mädchen meine Frau die ſchönſte — das glänzende Haus des Vaters — das viele Geld — das Silberſervice — die Eltern tuſchelten — alle Wetter! da kann man wohl den Kopf verlieren. Jetzt ſitz' ich da vor der ſilbernen Bratenſchüſſel und mitten unter meinen ſilbernen Tellern, geſättigt über und über; nun will ich einmal wieder von Porzellan, oder Fayance, oder von irdenem Geſchirr eſſen. Sehen Sie, Doktor, das iſt die große Lehre vom thieriſchen Magnetismus.

Doktor.

Alſo, Ihre Frau iſt Ihnen zu monoton? —

Baron.

Ja.

Doktor.

Sie hätten eine Sängerin heirathen ſollen.

Baron.

Oder eine Tänzerin. Da wär' ich in der Mode geblieben; die hätten auch beſſer zu meiner ſchwarzen Cravatte und meinem modernem Frack gepaßt.

Doktor.

Welches ſind denn Ihre Hauptklagen?

Baron.

Das will ich Ihnen ſagen. Ich komme nun nach Hauſe, habe des Tages Laſt und Hitze getragen —

Doktor.

Zum Exempel, welche Laſt?

Baron.

Welche Laſt, welche Laſt? Solche Laſten, die für einen Kavalier paſſen; ich bin zum Beiſpiel ſpazirengeritten — — —

Doktor.

Ach ſo!

Baron.

Oder gefahren — habe gelenkt, gezügelt, mit der Peitſche geknallt, mit einem Worte: meine Schuldigkeit gethan; bin natürlich müde, trete in's Zimmer. »Guten Tag, Jakob« — hernach ein Kuß — und gleich hinterher die Anmerkung: »Haſt Du auch wohl den Kuß verdient? Du biſt ja ſo lange geblieben — kömmſt ja ſo ſpät — wo warſt Du denn, he?« — Nun begreifen Sie, ich kann ihr doch unmöglich immer ſagen, wo ich geweſen bin. Keine Antwort, wird ſie auch ſtill — am Ende vertragen wir uns, ohne uns gezankt zu haben; ſie giebt mir die Hand, drückt ſie — — —

Doktor

(im Tone des Entzückens ſeufzend).

Ah!

Baron.

Sie küßt mich —

Doktor.

Ach!

Baron.

Sie ſetzt ſich auf meinen Schooß.

Doktor.

Ach!

Baron.

Was Teufel ſeufzen Sie denn in einem fort?

Doktor.

Ich ſeufze, daß unſer Einem ſo etwas nicht geboten wird. Mein theurer Freund, eine ſo ſchöne Frau küſſen, und ihre ſüße Laſt auf dem Schooße wiegen zu dürfen, iſt ein Glück, um welches Sie nur zu gewiß die ganze Stadt beneidet.

Baron.

Nein, Doktor; ich verlange von meiner Frau ein wenig Künſtlichkeit, Koketterie und Abwechſelung in Allem, was ſie thut. Haben wir Geſellſchaft, geht ſie mir nicht von der Seite ſtatt daß ſie ſich ſtellen ſollte, als läge ihr nichts an ihrem Manne; dann könnt' auch — verſteh'n Sie —? —

Doktor.

Vollkommen.

Baron.

Sie kennen doch unſere fahrenden Ritter in den großen Cirkeln, die weiter nichts, als eine gute Suade, eine Lorgnette und einen hübſchen Frack beſitzen — nicht Einen vermag ſie zu feſſeln. In Geſellſchaft da bin ich ihr Jakob hier, ihr Jakob dort; und ſie, die ſo fertig franzöſiſch und italieniſch ſpricht, warum nennt ſie mich immer Jakob, — warum nicht Jacques oder Giacomo? Nein, ſie bleibt bei

ihrem Jakob. Jakob! als ob ſie einem dreſſirten Raben riefe.

Doktor.

Sie haben aber doch einmal dieſen Namen von Ihrem ehrenwerthen Herrn Vater erhalten.

Baron.

Nun ja, es war eine kleine Unachtſamkeit, ich weiß recht gut; aber man kann ja ſolchen Fehler verbeſſern. Jacques! Giacomo! das klänge ganz vortrefflich. Nenne ich doch dieſen Landſtz jezt Ellerbrunn.

Doktor.

Ich höre, es ſind gerechte Klagen.

Baron.

Daß meine Frau darauf ſinnen ſollte, mich ein wenig eiferſüchtig zu machen — es würd' ihr nicht gelingen, darauf kann ſie ſich verlaſſen — aber ich würde doch den guten Willen ſehen.

Doktor.

Alſo, Ihre Commiſſionsräthin —

Baron.

Sehen Sie, das iſt eine Frau, wie ich ſie wünſchte. Sie iſt vielleicht nicht ſo hübſch, wie meine Hedwig; aber ſie hat hundert, ſage hundert anziehende Eigenſchaften. Sie ſingt, ſie tanzt; ſchöner haben Sie in Ihrem Leben noch nicht tanzen geſehen. Meine Frau iſt zwanzig Jahre, die Räthin vielleicht ſechs oder ſieben und zwanzig; aber gegen meine Frau eine Bayadere! Alle jungen Leute ſind in ſie verliebt, und das iſt eigentlich der Grund, weshalb ich es auch bin.

Doktor.

Ich gebe zu, daß Ihre Commiſſionsräthin beſſer tanzen und ſingen mag —

Baron.

Lieber Himmel, es iſt mit dem Singen der Räthin auch

nicht weit her, und von Muſik verſteht ſie eben ſo wenig wie ich; aber in Geſellſchaft ſprechen wir doch darüber. Meine Frau iſt auch muſikaliſch, und wenn ſie am Forteviane ſitzt, ſo kurſt und ſturſt ſie am Ende wohl noch einen Walzer von Strauß zuſammen. Sehen Sie, das wäre in großen Cirkeln hinreichend, um Furore zu erregen; aber dazu iſt ſie nicht zu bewegen. Da ſollen Sie mich hören, Doktor, mit welcher Begeiſterung ich von Donizetti, Strauß und Lanner und andern großen Zeitgenoſſen ſpreche.

Doktor.

Das kann ich mir denken!

Baron.

Meine Univerſitätsfreunde, die Grafen Hohenfels, horchen mir die Worte von den Lippen ab; und was wollen Sie ſagen, der Kapellmeiſter Spohr, der neulich aus dem Bade zurückkehrte, und dem ich ein Diner gab —

Doktor.

Nun, was that der? —

Baron.

Er hörte mich an, ſagte nicht ein Wort, und war den ganzen Abend nicht zu bewegen, die Violine in die Hand zu nehmen, ſo ſehr meine Frau auch bat. Das nenn' ich Reſpekt! He? —

Doktor.

Nehmen Sie ſich in Acht, daß Ihre Frau Ihnen nicht mit gleicher Münze zahlt.

Baron.

Lieber Freund — ein bloßer Handkuß von mir und ein gewiſſer Blick, den ich mir noch aus dem Bräutigamsſtande für außerordentliche Fälle conſervirt habe, — und ſie vergißt Alles, auch wenn ich ſechs Wochen aus dem Hauſe bliebe.

Hedwig

macht eine etwas heftige Bewegung, ſteht vom Stuhle auf und berührt zufällig den Schirm.

Nein, in ara!

Doktor.

Sie glauben alſo, daß — warum ſehen Sie mich denn ſo ſtarr an? — (ſchüttelt ihn.) Herr Baron!

Baron

(durch die Bewegung des Schirmes aufmerkſam gemacht).

Ihnen gilt das nicht; dort —

Doktor.

Mein Himmel!

Baron.

Mir war's, als bewegte ſich der Schirm.

Doktor.

Wie wird ihm das einfallen; er denkt nicht daran!

Baron.

Ja, ja.

Doktor.

Das ſind ein Paar unſchuldige Mäuſe geweſen.

Baron.

Nein, nein!

Doktor.

Oder die Katze —

Baron.

Die wollen wir doch gleich hinaus jagen. Peter! Peter!

(Springt bei dem Doktor vorbei, greift nach dem Schirm und wirft ihn auf die Mitte der Bühne, und zwar ſo, daß der eintretende Kommiſſionsrath Zucker über ihn auf natürliche Weiſe ſtolpern muß).

Doktor.

Herr Baron, das Gaſtrecht!

Baron.

Das Hausrecht, Doktor! Holla, das allerliebſte Bauermädchen! Ha, ha, ha, ha! Schätzchen, nicht ſo blöde!

Hedwig

(verhüllt das Geſicht feſt mit beiden Händen und läuft nach der Mitte der Bühne, der Thüre zu).

Baron.

Welch' ein Arm, welch' ein Füßchen! Einen Kuß — ich laſſe Dich nicht — (will ſie mit Gewalt küſſen) Du mußt mich küſſen!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Johann. Commiſſionsrath Zucker. Henriette. Nina.

(Dieſer Auftritt ſpielt ſehr raſch.)

Johann
(laut rufend und weit die Thür öffnend).

Der Herr Commiſſionsrath.

Baron
(läßt ſchnell Hedwig los und eilt beſtürzt der Räthin entgegen).

Hedwig
(läuft mit verhülltem Geſicht bei dem bereits eingetretenen Ehepaare vorbei und fort).

Baron.

Tauſendmal willkommen, ſchöne Frau!
(Küßt der Räthin die Hand.)

Henriette
(drohend).

Ei, ei, Herr Baron!

Commiſſionsrath.

Unterthänigſter Diener, Herr —
(Stolpert bei dem Complimente über den Schirm.)

Doktor.

Gott ſei Dank! Jetzt kann ich endlich zur Poſt gehen.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Markt zu Ellerbrunn. Links vom Zuſchauer ein hübſches Zelt, für den Baron beſtimmt. Rechts ein Wirthshaus, Stühle und ein Tiſchchen vor demſelben. (Angenommen muß werden, daß der eigentliche Markt ſich mehr nach dem Hintergrunde zu befindet. Bäume ſchneiden die übrigen Zelte und Buden ab, ſo daß das wahre Gewühl und Treiben entfernt und wenig ſichtbar iſt. Stangen mit bunten Fahnen und Bildern. Dies genau beobachtet, erleichtert ſich die ſpäter nöthig werdende Verwandlung von ſelbſt.)

Erſter Auftritt.

Herr von Dorneck. Stengel. (Beide treten aus dem Wirthshauſe.)

Herr von Dorneck.

Kerl, rede die Wahrheit! Wer gab Dir dieſes Billet?

Stengel.

Der Doktor vom Schloſſe.

Herr von Dorneck.

Der Doktor?

Stengel.

Ja; ich ſoll aber nicht ſagen, daß er es mir gegeben hat. Es kömmt eigentlich von der — —

Herr von Dorneck.

Von wem?

Stengel.

Nun, von der, mit der ich die drei Stunden Weges gemacht habe.

Hr. von Dorneck.

Und wer iſt es?

Stengel.

Ein Mädchen vom Lande; wenn der gnädige Herr nicht mehr wiſſen, ich weiß noch weniger.

Herr von Dorneck.

Du biſt mit ihr gekommen?

Stengel.

Ja; das ſoll ich aber auch nicht ſagen.

Herr von Dorneck.

Warum nicht?

Stengel.

Das ſoll ich auch nicht ſagen.

Herr von Dorneck.

Kerl, warum ſprichſt Du denn?

Stengel.

Weil ich mich fürchte. Sie ſehen ſo erhitzt aus, und ich denke, daß, wenn ich etwas ſage, Sie das beruhigen wird.

Herr von Dorneck.

So ſprich!

Stengel.

Was geben Sie mir?

Herr von Dorneck.

Kennſt Du dies Inſtrument?

Stengel.

Das iſt eine Reitpeitſche; die hab' ich auch, aber Geld hab' ich nicht.

Herr von Torneck.

Sprich die Wahrheit und Du ſollſt Geld haben. Wo traffſt Du das Bauermädchen?

Stengel.

Beim Förſter.

Herr von Torneck
(giebt ihm Geld)

Nimm!

Stengel.

Schau'n Sie, Ew. Gnaden, mir kömmt es mit dem Bauermädchen nicht ſo recht richtig vor. Sein Sie ſo gut, und leſen Sie mir 'mal den Brief vor, dann werd' ich Ihnen meine Vermuthung ſagen.

Herr von Torneck.

Nebenſache. Du behaupteſt, es ſei kein Bauermädchen.

Stengel.

Das hab' ich nicht geſagt; ich ſage nur, es kommt mir ſo vor.

Herr von Torneck.

Der Grund?

Stengel.

Als ich mit ihr ging, kam ihr alle Augenblicke der Sand in die Schuhe; den ſchüttete ſie aus. Das thut kein Bauermädchen; denn die wäre barfuß gegangen.

Herr von Torneck.

Weiter!

Stengel.

Die Schuhe waren mit ſchwarzem, ſeidenen Band gebunden, und da ſie nicht gleich vom Fuß zu bringen waren, ſo riß ſie das Band entzwei. Ein Bauermädchen trägt und reißt ſeidenes Band nicht entzwei; denn das Band koſtet Geld.

Herr von Torneck.

Nur fort!

Stengel.

Ich fragte: Wie heißt Du denn? Da beſann ſie ſich; das thut wieder kein Bauermädchen. Dieſe wiſſen zwar wenig, aber ihren Namen wiſſen ſie doch.

Herr von Torneck.

Das läßt ſich hören.

Stengel.

Hernach fragte ſie: „Ich bin wohl ſchön von der Sonne verbrannt?" Das frägt kein Bauermädchen.

Herr von Torneck.

Ende!

Stengel.

Sie wurde bald müde, und als ich ſie unterſtützen wollte, wehrte ſie mit der Hand ab, und gab mir Geld, damit ich ſie nur nicht anrühren ſollte, denn ich wollte ſie gern anfaſſen.

Herr v. Torneck.

Und da unterließeſt Du das?

Stengel.

Nein, Ew. Gnaden; ich proſtirte, da ich das merkte, von jeder Baumwurzel, die im Waldwege lag. Sechszehn Wurzeln und zwei Steine — und jedesmal bekam ich mein Stück Geld. Kraut und Rabbirabbi, ſo bezahlt kein Bauermädchen!

Herr v. Torneck.

Eigennütziger Kerl!

Stengel.

Herr, ich habe Frau und Kinder; weiter ſag' ich nichts.

Herr v. Torneck.

Glücklicher Menſch!

Stengel.

Das hab' ich nicht geſagt, ſondern nur, daß ich Frau und Kinder habe.

Herr von Torneck.

Aber wie — dort ſchleicht ein Mädchen um das Gaſthaus —

Stengel.

Das iſt ſie, Ew. Gnaden, das iſt ſie! Pox Kraut und Rabbirabbi, läuft ſie 'mal auf unſer Haus zu!

Herr von Torneck.

Laß' mich allein!

Stengel.

Noch eins, Ew. Gnaden. Sie bringen doch das Mädel gewiß nicht nach Hauſe?

Herr von Torneck.

Das wird ſich finden.

Stengel.

Gönnen Sie das gute Mädchen in dieſem Falle keinem Andern. Ich habe Frau und Kinder, und brauche jeden Kreuzer. (Will ab in's Wirthshaus.) Ja ſo, kann ich auf Ihr Wohlſein einen Schoppen trinken?

Herr v. Torneck.

Trink' meinethalben, ſo viel Du willſt.

Stengel.

Ja, ich meine nur — (Pantomime des Bezahlens) meinethalben. — He?

Herr v. Torneck.

Abgemacht. (treibt ihn fort.) Jetzt iſt's genug.

Stengel.

Nun hab' ich doch Ew. Gnaden Namen vergeſſen!

Herr v. Dorneck
(ihn fortwährend zur Thür drängend)

Fort, fort, verdammter Bursche!

Stengel.

Wie soll ich denn anschreiben lassen? (in in's Wirthshaus gedrängt worden.)

Herr v. Dorneck.

Fort!

Zweiter Auftritt.

Herr v. Dorneck. Hedwig (die etwas früher auftrat.)

Hedwig.

Nicht so heftig, lieber Dorneck.

Hr. v. Dorneck.

Wie, träum' ich?

Hedwig.

Es befremdet Sie, mich hier zu sehen?

Herr v. Dorneck.

Allerdings, liebe Baronesse — in dieser Kleidung — hier auf dem Jahrmarkte. Ich zerbrach mir den Kopf wegen Ihres Briefes; wie hätte ich die schöne Briefstellerin in Ihnen vermuthen können?

Hedwig.

Große Geheimnisse, die Zeit wird sie aufklären.

Herr v. Dorneck.

Und Ihr Gemahl?

Hedwig.

Zuerst die Beantwortung einer Frage. Erlaubt es Ihre Zeit, mir ein Paar Stunden schenken zu können?

Herr v. Torneck.

Ach, Baroneſſe, die Zeit liegt noch nicht ſo fern, in welcher dieſes Glück mir das liebſte auf der Welt war.

Hedwig.

Reden wir nicht von der Vergangenheit. Der Nebel der Gegenwart bedeckt ſie, und der Himmel weiß, ob er ſteigen oder fallen wird. Alſo, Eduard, frei heraus, können Sie bleiben oder müſſen Sie raſch wieder fort?

Herr v. Torneck.

Dieſer Ton bringt mir mein Geheimniß ab.

Hedwig.

Nun?

Herr v. Torneck.

Als ich die Ausſicht auf Ihre Hand verlor, als der Baron den Vorzug erhielt —

Hedwig.

Geben wir darüber fort. Der Baron erſchien mir offen und treuherzig — ich liebte ihn. Wer liebt iſt blind; wer blind iſt, läßt ſich führen — ſo gelangte ich zum Altare.

Herr v. Torneck.

Alle Hoffnung verloren, ſuchte auch ich einen neuen Gegenſtand —

Hedwig.

Das beſte Mittel, zu vergeſſen!

Herr v. Torneck.

Die Nichte des Präſidenten.

Hedwig.

Julie?

Hr. v. Torneck.

Sie feſſelte mich durch ihre Liebenswürdigkeit; ich ſehe der Verlobung in dieſen Tagen entgegen. Der Präſident wollte mit Julien hieher fahren; ich wollte jetzt eben nach Speyer, um mir ſelbſt Juliens Befehle zu holen.

Hedwig.

Wenn das iſt, ſo haben Sie Zeit, und nichts iſt zu befürchten; der Präſident, mein naher Verwandter —

Herr v. Dornick.

Verzeihen Sie nur eins, Baroneſſe. Julie weiß, daß ich Sie geliebt habe; erblickt ſie mich in Ihrer Geſellſchaft — —

Hedwig.

Beruhigen Sie ſich, ſo wie ich Julien beruhigen werde. Hier meine Hand —

Herr v. Dornick.

Hedwig!

Hedwig.

Küſſen Sie ſie nur, ich erlaub' es. Gewöhnen Sie ſich wieder an die Pflicht, ein wenig galant zu ſein. So ſo — ich merke, es wird ſich finden. Jetzt fort nach meinem Gaſthofe jenſeit des Orts. Mein Wagen und meine Kammerfrau ſind dort angelangt. Sie ſollen Alles erfahren. Schilt Sie Julie, ſo ſoll mich der Unwille der Geliebten treffen. Was das Geſchick über mich Aermſte beſchloſſen hat, weiß ich noch nicht; aber Sie gehen einer fröhlichen Stunde entgegen. Ein Vergnügen, das die Erwartung am Anfang zurückhält, erreicht zuletzt den Gipfel der höchſte Wonne. Pocht Ihr Herz? — Laſſen Sie es klopfen und pochen; ich werde der neuen Geliebten Alles rapportiren, mit einer Treue, die Sie Ihrer ehemaligen Geliebten gewiß nicht zutrauen. Aber nun heiter, luſtig, wie früher! Ihren Arm! Sie ſchämen ſich wohl, ein Bauermädchen zu führen? Freilich, ſo etwas thuet Ihr Herren nur nach Sonnenuntergang. Schämen Sie ſich nicht; uns Beide kennt hier Niemand, wäre es der Fall, ſo wag' ich am meiſten. Mir droht die Schlacht; aber Sie ſehen, ich bin ein muthiger General. Alſo: Vorwärts marſch, Herr Adjutant! (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Commiſſionsrath Zucker, Nina (und) **Doktor** (erſcheinen rechts im Hintergrunde). **Baron** (und) **Henriette** (treten ebenfalls im Hintergrunde, jedoch aus der Mitte der Bühne, auf. Gleichzeitig) **Johann** (dicht hinter dem Wirthshauſe). **Ein Kellner** (aus dem Hauſe folgt ihm).

Johann.

Jetzt nur raſch, Freundchen, den Tiſch ſervirt! Alles bei der Hand?

(Kellner deckt ſchnell den Tiſch, und ſetzt Flaſchen und Gläſer hin, Biscuit u. ſ. w.)

Johann.

So, das iſt hübſch von Ihm, daß er uns erwartet hat. (Hohn.)

Baron
(im Hintergrunde).

Hatte ich nicht Recht, lieber Commiſſionsrath, wir würden uns hier begegnen?

Zucker.

Willkommen, Jettchen!

Johann.

Da ſind ſie ſchon. Das war eine Herrlichkeit bei dem Frühſtück, eine Zärtlichkeit in unſerm Hauſe, daß ſich die Tauben ſchämten. Die Commiſſionsräthin ſtets mit ihrem: „Beſter Baron, liebſter, beſter Baron!" dann der alte Rath: „Verehrungswürdigſter, ich rechne ſo —" Hahaha! (Sieht, daß Alle ganz nahe ſind.) Still!

Baron.

Hier ſind wir von dem großen Gewühle etwas entfernter, und haben von der Höhe die Ausſicht auf das bunte Gewirre.

Henriette.

Liebſter, beſter Baron, die Freundlichkeit des Wirthes übertrifft noch die galante Aufnahme.

Baron.

Nun, mein Herr Commiſſionerath —

Henriette.

Haben Sie Nachſicht mit der Einfältigkeit des Geſchäftsmannes.

Zucker
(ſah nach der Uhr).

Wie ich mich doch ſelten täuſche. Um 4 Uhr aus der Stadt gefahren, rechnete ich ſo — um 8 Uhr beim Forſthauſe — bald 10 Uhr im Orte — rechnete eine Stunde Frühſtück im Schloſſe — um 11 Uhr auf dem Markte — fehlen 6 Minuten.

Baron.

Man wird gleich den richtigen Calculator gewahr.

Zucker.

Das Schloß hat mir ſehr gefallen.

Henriette.

Und die ſchönen Zimmer ſtehen ſo leer!

Baron.

Einige, wie ſie geſehen haben, bewohnt der Doktor, ein alter, wackerer Freund meines ſeligen Vaters.

Zucker.

Wie viel Zimmer waren es doch?

Doktor.

Drei Zimmerchen, mit dem Schlafkabinet.

Baron.

Mein Doktor hat die Inſpektion, wenn ich nicht hier bin.

Zucker.

Die Wohnung —

Baron.

Gratis.

Zucker.

Den Nießbrauch des Küchengartens, das Obſt —

Baron.

Die Milch, die Tonnen, die Töpfe, die Kübel —

Zucker.

Den Hopfen, freies Holz —

Baron.

Und andere Bagatellen —

Zucker.

Verehrungswürdigſter, ich rechne immer Eins zum Andern.

Baron
(zum Doktor.)

Thun Sie mir den Gefallen und beſchäftigen Sie dieſen ewigen Rechenmeiſter.

Henriette.

Der Gang hat mich doch ermüdet.
(Nimmt am Tiſche Platz.)

Doktor.

Lieben Sie das Damenſpiel? (er öffnet das Damenbrett.)

Zucker
(ſinnend.)

Wenn ich mir überlege und calculire — —

Baron
(ihn ſchüttelnd, und ſich zu dem Doktor wendend.)

Der Herr Doktor fragt, ob Sie nicht ſpielen wollen?

Zucker.

Oh, mein Partheichen mach' ich ſchon.

Doktor.

So vertreiben wir uns die Zeit —

Zucker.

Die läuft, ohne getrieben zu werden, und kommt ohne Einladung.

Nina.

Vater! Du haſt mir keinen Jahrmarkt gekauft.

Zucker.

Ein ander Mal; habe heute kein Geld.

Nina.

Wenn Du mir nichts kaufſt, ſo ſag' ich's dem Baron.

Henriette
(ernſthaft).

Nina!

Baron.

Johann! (Er ſpricht heimlich mit ihm.)

Henriette
(aufſtehend und raſch ihren Mann von dem Tiſche ziehend.)

Gieb' ſogleich der Nina Geld! Ich habe leider nichts zu mir geſteckt.

Zucker.

Mein Jettchen, wir ſind eingeladen; ich rechnete, daß der Herr Baron —

Henriette.

Deine Art zu rechnen kenn' ich.

Nina.

Und der Mutter hat der Papa auch keinen Jahrmarkt gekauft.

Henriette.

Still!

Baron
(zu Johann).

Thu', wie ich Dir befohlen. Schnell!

Johann
(eilt ab).

Henriette.

Zum letzten Male, lieber Mann! Du ſiehſt, ich intereſſire mich lebhaft dafür, daß Du den hieſigen Poſten bekömmſt; aber Deine gewöhnliche Handlungsweiſe dulde ich nicht. Du wirſt der Nina Geld geben und die Sachen bei dem Kaufmann bezahlen, die ich mir ausgewählt habe; ſo fordert es Deine Ehre.

Zucker.

Aber, Jettchen, Jettchen!

Henriette.

Ich dulde keinen Widerſpruch. Ich will nicht, daß der Baron für Dich bezahlt. Dies mein letztes Wort. Folgſamkeit, oder ich reiſe ab.

Baron.

Darf ich jetzt bitten, ſchöne Frau?

(Führt ſie zum Zelte.)

Doktor

(hat den freien Augenblick benutzt, und den Kellner aus dem Hauſe gerufen).

Sprich, wo iſt das ſchöne Bauermädchen geblieben *)?

Kellner.

Sie ging mit einem jungen Herrn bis jenſeit des Dorfes, ſtieg in einen Wagen und fuhr davon.

Zucker

(wieder zum Namenbrett tretend).

Wollen wir jetzt unſer Spielchen machen?

Doktor.

Gleich. (Zum Kellner.) Welchen Weg nahmen ſie?

---

*) Die folgende Scene bedarf, hinſichtlich der Raſchheit und Lebendigkeit des Spiels, einer außerordentlichen Sorgfalt.

Kellner.

Ich dächte die Mannheimer Straße hinab.

Doktor.

Gottlob! — Geh!

(Kellner geht ab.)

Doktor.

Wenn es gefällig iſt, beſter Herr Rath?

Zucker.

Ich rechne auf Ihre Nachſicht.

(Sie ſpielen.)

Henriette.

Beſter Baron, wenn Mißgunſt und Neid Ihr Schloß belagern, ſo können Sie ſich eigentlich nicht beklagen —

Baron.

Wie ſo? —

Henriette.

Es ſind Belagerungstruppen, die Ihr zu glückliches Loos herbeiruft.

Baron.

In dieſem Augenblicke — ja, und meine ſchöne Gefangene werde ich zu vertheidigen wiſſen, ſie nicht entwiſchen laſſen.

Henriette.

So wie früher das junge Bauermädchen, liebſter, beſter Baron!

Baron.

Wenn Sie wüßten, wer das Mädchen geweſen iſt! — Von etwas Anderem. Sie ſind feſt entſchloſſen, die Stadt zu verlaſſen?

Henriette.

Unwiderruflich. Dem Freunde meines Mannes würde ich

Alles geſtehen, wenn ſein ſcharfer Blick nicht meine Gründe errathen könnte.

Baron.

Himmliſche Frau! (Küßt ihre Hand.) Werden Sie nicht die jungen Stutzer vermiſſen, die in der Stadt Sie umſchwärmten?

Henriette.

Werden Sie mich denn hier ganz verlaſſen?

Baron.

Ich werde nur zu oft kommen —

Doktor
(ſpielend).

Ich blaſe die Dame.

Baron.

Um hier in ihrer Nähe ſo vergnügt zu ſein —

Zucker.

Ja, ja, die Winkelzüge ſind nicht zu berechnen.

Baron.

Wollen auch Sie mir eine Güte und Freundlichkeit erhalten, die mich ſtets ſo glücklich macht?

Doktor.

Ich ſchlage.

Zucker.

Sagen Sie einmal, geht die Ellerbrunniſche Grenze mitten durch den großen Buchenwald, durch welchen wir gefahren ſind?

Doktor.

Allerdings — wieder zwei —

(ſchlagt.)

Henriette.

Meines Mannes Wohnung betreffend —

Baron.

Ueber die haben Sie zu beſtimmen. Auf dem Schloſſe, oder in dem Orte ſelbſt.

Henriette.

Beſter Baron, wird der Präſident noch heute kommen?

Vierter Auftritt.

Vorige. Johann (mit zwei Putzſchachteln; ſpäter der) **Jäger.**

Baron.

Verlaſſen Sie ſich darauf, meine theure Henriette!

Johann.

Gnädiger Herr, wie Sie befohlen.

Baron.

Liebe, ſchöne Frau! Die Sachen, die Sie wählten, der Hut, das Kleid, das Ihnen ſo gefiel.

(Nina öffnet die Schachtel.)

Henriette.

Liebſter, beſter Baron, auf keinen Fall; was müſſen Sie von mir denken!

Nina

(nimmt den Hut).

Ach, Mama, der allerliebſte Hut!

Henriette.

Ungezogenes Mädchen!

Zucker

Aergere Mama nicht!

Doktor.

Schlagen Sie zu!

(Zucker ſchlägt einen Stein.)

Doktor.

So — vorbei!

(Schlagt wieder und steht auf.)

Baron
(hat aus der andern Schachtel ein seidenes Mantelchen genommen).

Und hier für meine liebe Nina!

Henriette.

Bester Baron, Sie beschämen mich; meine Verlegenheit ist grenzenlos.

Baron.

Aber, Henriette!

Nina.

Ah, Papa, geschwind, geschwind, gieb mir den Mantel um!

Henriette
(ernst zu ihrem Manne).

Ich hoffe, Du wirst jetzt das Wort nehmen. Was soll der Baron denken?

Zucker.

Sehr gern, mein Kind; aber ich werde den Verehrungswürdigsten beleidigen. (Bindet der Nina den Mantel um.) Komm' Nini, Nini, Nini!

Henriette.

Den Augenblick, oder ich halte mein Wort.

Zucker.

So, Nini; aber hübsch in Acht nehmen, keine Flecke machen, sonst giebt es etwas.

Nina
(rasch).

Ach, von Dir, lieber Vater, bekomm' ich weder Scheltworte, noch etwas geschenkt.

Zucker.

Verehrungswürdigſter! Erlauben Sie mir, dem definitiven Befehl meiner Frau folgend, Ihnen meine Anſicht bei Gelegenheit dieſer Ihrer ſplendiden Handlung darthun zu können. Ich bin Beamter —

Baron.

Der mehr ausgeben muß, als er einnimmt.

Zucker.

Sie treffen den Nagel auf den rechten Fleck. Ich rechne jeden Jahrmarkt zu den lauten Herausforderungen der Verkäufer an die Käufer, und bin nicht der Mann, der begehren würde —

Baron.

Daß man ſeiner liebenswürdigen Gemahlin eine kleine Aufmerkſamkeit bezeigen ſoll? —

Zucker.

Keineswegs — wie ich auf der andern Seite auch der Mann bin, der nie ſeiner Frau etwas kauft. Ich rechne, wenn ich am Erſten jeden Monats meinem Jettchen ihr Wirthſchaftsgeld — —

Baron.

Liebſter Commiſſionsrath, rechnen Sie ein ander Mal.

Zucker.

Wenn ich das Juſtiziariat habe —

Baron.

Dann wollen wir uns berechnen.

(Jäger kömmt eilig und ſpricht heimlich mit Johann.)

Zucker.

Verehrungswürdigſter, ſo ſei es.

Baron.

Alſo, die Harmonie iſt wieder hergeſtellt.

(Henrietten galant umfaſſend.)

Henriette.

So ſei es, wiewohl erzwungen.

Zucker

(zu dem Doktor).

Der Baron hält doch ſehr viel auf meine Frau.

Doktor.

O, ein vortreffliches Herz!

Zucker

(zum Baron).

Ihre Frau Gemahlin beſucht wohl nie dieſen Ort?

Baron.

Niemals. Meine Frau iſt nicht aus der Stadt zu bringen. Heute die Landluft — morgen krank.

Johann

(heimlich zum Baron).

Gnädiger Herr!

Baron.

Was iſt?

Johann.

Die Frau Baronin iſt angekommen.

Baron.

Das iſt nicht möglich!

Johann.

Eben in's Schloß gefahren.

Baron.

Mich rührt der Schlag.

Doktor

(zu dem Jäger)

Was giebt es denn?

Jäger
(ſpricht heimlich mit dem Doktor).

Baron.
Ich bin verloren!

(Kleine Pauſe.)

Zucker
(zu dem Baron).
Sagten Sie mir nicht vorhin, ſechs Fenſter hätte die alte Amtswohnung?

Baron
(laut zu Johann).
Alſo wirklich hier?

Henriette
(zu ihrem Manne).
Was muß geſchehen ſein?

Baron.
Jetzt angekommen?

(Schlägt ſich vor die Stirn.)

Zucker
(freudig).
Iſt der Herr Präſident angelangt?

Baron.
Henriette! (Will ihre Hand kuſſen.) Lieber Doktor, bleiben Sie bei den Gäſten.

Henriette.
Nur ein Wörtchen — —

Baron
(ihr ein Küſschen zuwerfend).
Gleich, himmliſche Frau!

Zucker.
Laß' doch, Kindchen; der Präſident geht vor. (Freudig.) Gottlob, der Herr Präſident iſt hier!

Baron.
Führen Sie ſie noch herum.

Doktor.

Sie haben ja ſchon Alles geſehen.

Baron.

Sie müſſen Alles noch ein Mal ſehen. (Faßt ihn heftig.) Zwingen Sie den Mann, wenn er nicht gutwillig geht alsdann muß die Frau mit.

Doktor.

So laſſen Sie mich los! — Um wie viel Uhr denken Sie zu ſpeiſen?

Baron.

Herr, wir werden vielleicht gar nicht eſſen. — Vor de Hand ſchleppen Sie den Mann in's Puppentheater — —

Doktor.

In das Puppentheater? —

Baron.

Ja; der Puppenſpieler ſoll das längſte Stück aufführen das er hat; ſonſt zieht er nie wieder den Vorhang auf.

Nina.

Eſſen wir nicht bald zu Mittag, Herr Baron? Mich hungert.

Baron

(küßt Nina heftig).

Gleich, mein Engelsköpfchen! Wir ſehen uns bald wieder, beſte Frau! He, Johann, Jäger!

(Er läuft mit Beiden ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, (ohne) **Baron, Johann** (und) **Jäger;** (ſpäter) **Kellner.**

Henriette.

Es ſcheint, wir machen dem guten, lieben Baron Unruhe

Doktor.

Sie wiſſen — ein unerwarteter Beſuch bei einem halben Junggeſellen —

Zucker.

Wir wollen jetzt nach dem Schloſſe promeniren.

Nina.

Mutter, ſag' doch dem Papa, daß er die Schachteln trägt.

Henriette.

Artig, Nina!

Doktor.

Kellner!

Kellner.

Herr Doktor!

Doktor.

Die beiden Schachteln nach dem Schloſſe; ich werde ſie in Empfang nehmen.

Kellner
(nimmt die Schachteln und trägt ſie ins Haus).

Zu Befehl.

(Ab.)

Doktor
(ſetzt ſeinen Hut auf.)

Darf ich um Dero Arm bitten?

Nina.

Mutter, ich gehe nicht; ich bin müde.

Doktor.

Engelchen, wir gehen auch bei'm Puppenſpieler vorbei.

Nina.

Mama, ich gehe nicht; Papa muß mich tragen! —

Zucker.

Wirſt Du ſtill ſein, Du ungezogener, kleiner Balg!?

Doktor.

Wie können Sie ſo grauſam ſein! Schelten Sie doch die Kleine nicht; nehmen Sie doch Nina auf den Arm!

Nina.

So macht's der Papa immer.

(Sie läuft zum Doktor.)

Henriette.

Warum willſt Du Nini nicht tragen, lieber Mann?

Doktor.

Komm, Herzchen, komm auf meinen Arm!

Henriette.

Das geb' ich auf keinen Fall zu. Sie führen mich.

Doktor.

Nun denn, Herr Commiſſionsrath, ich bitte, Ihr Fleiſch und Blut zu nehmen.

(Giebt Nina dem Rath auf den Arm).

Henriette
(an des Doktors Arm).

Verbunden, lieber Doktor.

Nina.

Mama, der Papa drückt mich.

Henriette.

Still!

Nina.

Er ruinirt meinen Mantel.

Doktor
(ſcherzhaft drohend).

Hübſch artig ſein!

Zucker.

Oder ich laſſe Dich fallen.

Henriette
(mißmuthig).

Könnten wir vielleicht unſere Wanderung hinter den Zelten und Buden nehmen?

Doktor.

O — ja —

Zucker.

Ich wollte doch ebenfalls recht ſehr um den kürzeſten Weg gebeten haben.

Doktor.

Ecce praeparati sumus.

Zucker.

Ich rechne ganz auf Ihre Lokalkenntniß und auf eine gerechte Berückſichtigung deſſen, was ich, wie Sie ſehen, ganz unverſchuldeter Weiſe hier zu tragen habe.

(Alle ab. Der Doktor mit Henrietten voran. Zucker, mit Nina auf dem Arme, folgt.

Verwandlung.

Saal im untern Geſchoß des Schloſſes. Zwei Seitenthüren. Ausſicht in den Schloßgarten. Tiſche. Rechts vom Zuſchauer ein Spiegel.

Sechster Auftritt.

Sabine (aus dem Zimmer rechts vom Zuſchauer); **der Baron** (aus der Mitte), **Johann** (folgt).

Baron
(trocknet ſich die Stirn).

Jetzt gilt's! Es iſt eine Schwüle, wie vor einer Bataille. (Probirt an der Thür.) Verſchloſſen!

(Klopft.)

Sabine.

Gnädiger Herr! (Verbeugung.) Ergebenſte Dienerin.

(Schließt ſchnell die Thür.)

Baron.

Meine Frau drinnen?

Sabine.

Die Frau Baronin iſt noch bei der Toilette, und Niemand darf hinein.

Baron.

Dieſer Befehl iſt doch nicht für mich, Sabinchen?

Sabine.

Ohne Ausnahme, Gnädiger Herr.

Baron.

Sag' nur, daß ich hier bin, mich unendlich freue, ſie zu ſehen und ſie nothwendig zu ſprechen habe.

Sabine.

Beſtellen will ich's.

(Ab.)

Baron.

Lieber Himmel! Wenn ich nun eintrete, was werd' ich ihr jetzt ſagen? Ihr großen und kleinen Hülfslügen, ſtehet mir bei, vergeſſet den unglücklichſten Bettler in dieſem Augenblicke nicht, der um ein reiches Almoſen fleht! — Doch Sabine kehrt zurück. Nun?

Sabine.

Sie möchten nur ein Weilchen verziehen.

Baron.

Sagteſt Du nicht, wie preſſirt ich wäre, ſie ſprechen zu müſſen?

Sabine.

Ja.

Baron.

Und ſie?

Sabine.

Fragte, ob ſich Ew. Gnaden wohl befänden.

Baron.

Und Du?

Sabine.

Außerordentlich, ſagte ich.

Baron.

Und ſie?

Sabine.

Meinte, das wäre doch die Hauptſache; das Uebrige würde ſich ja finden.

Baron.

Ja freilich — wird ſich heute ſo vielerlei finden.

(Es klingelt in Hedwigs Zimmer.)

Sabine.

Sie entſchuldigen, Herr Baron.

(Ab in der Baronin Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Baron. Johann.

Baron.

Wer Teufel hätte denken ſollen, daß meine Frau den Einfall haben würde, hierher zu kommen, und mir ihre Theilnahme an meinen ſtillen, ländlichen Freuden zu ſchenken.

Johann.

Gnädiger Herr, darf ich ſagen, was ich denke?

Baron.

In des Himmels Namen.

Johann.

Ich glaube, die Baroneſſe hat nicht geglaubt, Sie hier zu treffen.

Baron.

Wie ſo? Warum lachſt Du? Sprich!

Johann.

Wollen Sie mich auch nicht verrathen?

Baron.

Sprich und zögere nicht.

Johann.

Die gnädige Frau iſt nicht allein gekommen.

(Sieht ſich ſchüchtern um.)

Baron.

Nicht allein?

Johann.

Ein junger Kavalier ſaß mit ihr im Wagen!

Baron.

Haſt Du ihn geſehen?

Johann.

Erſt in ihrem Wagen, hernach im Schloſſe; es ſind kaum zehn Minuten, daß er ausgegangen.

Baron.

Und das verſchwiegſt Du mir?

Johann.

Die Klugheit —

Baron.

Wer war es?

Johann.

Ich habe ihn nie in unſerm Hauſe geſehen; aber Sabine hat mir vertraut, daß Beide um Mitternacht zuſammen aus der Stadt gefahren ſind.

Baron.

Meine Frau?

Johann.

Und der hübſche, junge Mann —

Baron.

Jünger und hübſcher wie ich?

Johann.

Das wage ich nicht zu entſcheiden

Baron.

Um Mitternacht weggefahren, die ganze Nacht durch, und die Nächte werden jetzt mit jeder Stunde länger!

Johann.

Ja wohl — der fünfte September —

Baron.

Wann ſind ſie angekommen?

Johann.

Um eilf Uhr.

Baron.

Dreizehn Meilen in zehn Stunden!

Johann.

Hier haben ſie ſich divertiren wollen, und fanden Ew. Gnaden auf dem Poſten.

Baron.

Da ſiehſt Du, wie ich den Dienſt kenne. (Für ſich.) Indeſſen, es gilt meine Ehre. (Laut.) Ich entſinne mich, es wird mein Neveu geweſen ſein, oder mein Couſin, oder mein Vetter; das wäre nun gleich — ich bin ganz verwirrt.

Johann.

Als der junge, hübſche Mann —

Baron.

Halt' das Maul mit Deinem jungen hübſchen Manne! Es war mein Couſin.

Johann.

Als der Herr Couſin fortgegangen war, legte ich das Ohr an das Schlüſſelloch —

Baron
(horcht neugierig auf).

Johann.

Und da tuſchelten die Baroneſſe und Sabine —

Baron.

Haſt Du verſtanden, was?

Johann.

Nein; nur hört' ich, daß Sabine ſagte: »Das haben wir von ihm gelernt.« —

Baron.

Von ihm — das bin ich; von mir — da kann man freilich Vielerlei lernen.

Achter Auftritt.

Vorige. Doktor.

Baron.

Mein Gott, ſind Sie ſchon zurück?!

Doktor.

Mit der ganzen Familie.

Baron.

Wo ſind ſie?

Doktor.

Im rothen Saale.

Baron.

Haben Sie zugeſchloſſen?

Doktor.

Hat ja weder Schloß noch Schlüſſel. Ich bitte mir vor allen Dingen ſchnell zwanzig Gulden aus.

Baron.

Da, da (giebt ihm). Was iſt denn vorgefallen?

Doktor.

Der Puppenſpieler macht einen Mordſpektakel.

Baron.

Weshalb denn?

Doktor.

Die Nina ſchrie, und wollte auf die Bühne klettern; wir konnten ſie in ihrem Entzücken nicht halten. Der Hanswurſt und der erſte Liebhaber ſind in tauſend Stücke zerbrochen.

Baron.

Geben Sie dem Johann das Geld. — Johann, hör' mich an! Bitte den Commiſſionsrath, mit ſeiner Frau ein wenig im Garten zu promeniren.

Johann.

Gnädiger Herr, ſie ſind Alle ſehr ermüdet und erhitzt.

Baron.

Bringe ſie nach meinem Waſſerfall; dort iſt's kühl.

Doktor
(ſchnell).

Um's Himmelswillen nicht! Die Steine ſind morſch; die ungezogene Nina fällt in's Waſſer; Papa und Mama wollen retten, ſtürzen nach, und die ganze Familie Zucker löſt ſich auf.

Baron.

Kurz und gut, Johann, ich bitte und beſchwöre den Commiſſionsrath und die Räthin, nicht hierher zu kommen; ich bin gleich bei ihnen — werde gleich die Ehre haben — ſag' aber nicht den Grund. Fort, fort!

Johann.

Sogleich.

(Ab.)

Doktor.

Sie ſcheinen mir etwas ſehr bewegt.

Baron.

Aber, Mann, wie können Sie ſo ruhig fragen!? Herrliche Neuigkeiten! Hedwig, dieſer Tugendſpiegel, dieſe ſtille Hausfrau —

Doktor.

Was iſt weiter?

Baron.

Iſt in der Nacht von Hauſe weggefahren.

Doktor.

Nun?

Baron.

Und mit einem fremden Kavalier!

Doktor
(lacht.)

Hahaha!

Baron.

Warum lachen Sie?

Doktor.

Daß die Frau Gemahlin endlich ein Mittel gefunden hat, dem Verehrungswürdigſten zu gefallen.

Baron.

Was ſoll das heißen?

Doktor.

Sie zweifelten heute an einem Cicisbeo, wünſchten einen ſolchen. Jetzt iſt er da.

Baron.

Sie ſind von Sinnen.

Doktor.

Die Frau wird Gründe zu ihrer Rechtfertigung haben, ſo gut wie Sie.

Baron.

Deren bedarf ich nicht. Mein Gewiſſen iſt rein; ich habe, meiner Frau gegenüber, mir keinen Vorwurf zu machen. Sie wiſſen — —

Doktor.

Ich weiß nichts.

Baron.

Mir auch recht; aber mit dieſem Kavalier werde ich ein fürchterliches Wort ſprechen.

Doktor.

Nach den Umſtänden —

Baron.

Richtig, nach den Umſtänden.

Doktor.

Doch die Thür öffnet ſich.

Baron.

Meine Frau!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hedwig (in ſehr elegantem Anzuge).

Hedwig

(mit unbefangener Heiterkeit und liebenswürdigem Benehmen.)

Guten Morgen, lieber Doktor! Verzeihen Sie, daß ich auf mich warten ließ; allein ich war ein wenig ermüdet — (ſieht den Baron) guten Morgen, Giacomo! — war ein wenig ermüdet von der Reiſe, (ſehr freundlich) und da ging es mit der Toilette langſamer, als ſonſt.

Doktor.

Freue mich herzlich über Dero Ankunft.

(Küßt ihr die Hand.)

Baron
(ganz erſtarrt)

Sie ſieht mich kaum an.

Hedwig.

Ich habe Sie lange nicht geſehen.

Baron.

Biſt Du mit unſern Pferden gekommen, liebes Kind?

Hedwig
(zu dem Doktor, im erzählenden, gelaſſenen Tone).

Auf der Hälfte des Weges ließ ich unſere Pferde zurück —

Baron
(ſehr laut).

Liebes Kind, biſt Du mit unſern Pferden gekommen?

Hedwig
(laut zu dem Doktor, ohne ihren Mann anzublicken)

Auf der Hälfte des Weges ließ ich unſere Pferde zurück, (leiſer wie zuvor) und nahm die Poſt; aber ich flog mit den Wolken um die Wette.

Doktor.

Bewegung iſt immer eine ſchöne Sache.

Baron.

Ich bekomme gar keine Antwort.

Hedwig.

Sie hat mir auch recht gut gethan. Sie wiſſen, ich bin ſo viel zu Hauſe; die Zerſtreuung grüßte mich ſo freundlich; die herrliche Gegend — —

Baron
(laut).

In der Nacht bemerkt man ſie nicht.

Hedwig
(laut zu dem Doktor).

Der Mond ſchien ſo hell, (leiſer) und der Morgen brach

ſo glühend und prachtvoll an, daß ich mich ſo wohl, ſo vergnügt fühlte.

Baron
(leiſe).

Um wie viel Uhr biſt Du zu Hauſe weggefahren?

Hedwig.

Aber nun von Ihnen zu ſprechen, lieber Doktor; es ſind jetzt über vier Monate — —

Baron
(ſehr laut).

Um wie viel Uhr biſt Du zu Hauſe weggefahren?

Hedwig
(ebenfalls ſehr laut).

Ich kann mich wirklich nicht erinnern. (Leiſe, im gewöhnlichen Tone.) Es ſind jetzt über vier Monate, daß ich Sie nicht geſehen habe. Sie waren immer wohl und munter?

Doktor.

Stets geſund und friſch; und Sie, gnädigſte Frau?

Baron.

Nach meinem Wohlbefinden fragt kein Menſch hier; und ich befinde mich am allerübelſten.

Hedwig.

Mir war nie beſſer, und namentlich ſeit den letzten acht Tagen befinde ich mich ganz außerordentlich wohl; (ſie wendet ſich während der folgenden Rede zu dem Baron) ich bin heiter, fühle mich leichter, nicht ſo eingeengt und gezwängt, wie ſonſt. Es war, als ob meine Mädchenjahre mir noch einmal zunickten; (ſie geht vor dem Baron auf und nieder) ich habe gelacht, geſchäkert, mich manchmal gefreut — ha, ha! — Nein, wenn ich an die letzten acht Tage denke! — Sag', lieber Giacomo, meinen Beſuch haſt Du Dir wohl nicht träumen laſſen?

Baron.

Offenherzig geſagt, nein.

Hedwig.

Und Gleiches mit Gleichem, ich hoffte auch nicht, Dich hier zu finden.

Baron.

Das glaub' ich.

Hedwig
(ſich ihm gegenüberſtellend)

Aber, nicht wahr, es freut Dich, mich hier zu ſehen?

Baron.

Ueber alle Maaßen!

Hedwig.

Mich auch, über alle Beſchreibung.

Baron.

So etwas läßt ſich nicht beſchreiben.

Hedwig.

Man muß es fühlen.

Baron.

Ich möchte ſpringen —

Hedwig

Tanzen —

Baron.

Jubeln —

Hedwig.

Singen —

Baron.

Aus voller Bruſt —

Hedwig.

Aus ganzem Herzen —

Doktor.

Turteltauben!

Hedwig.

Giacomo!

Baron.

Hed —! — (Geht zu dem Doktor.) Was will ſie denn auf einmal mit dem Giacomo?

Doktor
(zuckt die Achſeln).

Hedwig.

Geſtern ſprach alle Welt von dem hieſigen Jahrmarkte. Ich rief Sabine, Sabine den Kutſcher. Da ſaß ich mit meiner unſchuldigen Grille im Wagen!

Baron
(ernſter).

Alſo — um wie viel Uhr biſt Du zu Hauſe weggefahren?

Hedwig
(ſich umſehend).

Und wie hübſch Du Alles hier eingerichtet haſt! Du ſagteſt mir immer, das Schloß ſei unbewohnbar, in völliger Unordnung.

Baron.

Es hat allerdings einige Mühe und Zeit gekoſtet.

Hedwig.

Du haſt Deine Zeit gut angewendet, recht gut.

Baron.

Und wenn ich nun fraae, wie Du Deine Zeit angewendet haſt?

Hedwig
(plötzlich zum Doktor).

Die Lage des Schloſſes iſt allerliebſt. — Würde es mir

nicht recht gesund sein, lieber Doktor, wenn ich jährlich einige Monate hier zubrächte?

Baron.

Ei Gott bewahre, die Bergluft —

Hedwig
(sanft).

Ich spreche ja mit dem Doktor.

Doktor.

Allerdings, ganz unfehlbar. Doch, Gnädigste, Sie erlauben mir wohl, mich auf einige Augenblicke zu entfernen.

Hedwig.

Sie speisen doch mit uns? Ich habe beim Aussteigen einen Blick in das Speisezimmer geworfen, und fand für mehrere Personen gedeckt.

Baron.

Verzeihe, liebes Kind, ich halte es für nothwendig, erst zu wissen, wie Du — —

Hedwig
(fortfahrend).

Charmant! Je mehr Personen, je lebhafter die Unterhaltung.

Baron
(zum Doktor).

Nun hören Sie diese Sprache! (laut) Ich frage jetzt als Mann — —

Doktor.

Nur zu, nur zu!

Baron.

Mir fehlt nur der Muth, unter uns gesagt, so recht peremtorisch als Mann aufzutreten, weil ich in der letzten Zeit mich, so zu sagen, ein wenig nachläßig benommen habe.

Hedwig
(mit einem Bändchen an ihrem Kleide oder Putz ſpielend).

Um endlich auch von Dir zu ſprechen, lieber Giacomo — biſt Du in dieſer Zeit immer wohl, luſtig, vergnügt geweſen?

Baron.

Ganz ernſthaft zu ſagen, geſtehe ich, daß Deine plötzliche Ankunft mir ſehr bedeutungsvoll erſcheint, und mit vollem Rechte darf ich fragen, warum biſt Du gekommen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Stengel (mit den Putzſchachteln oder Cartons; dann) **Johann.**

Stengel.

Ich laſſe mich nicht abweiſen. Draußen Niemand, hier — ah!

Baron.

Doktor, um des Himmels willen, ſchaffen Sie den Kerl mit den Putzſchachteln fort.

Hedwig
(leiſe).

Lieber Doktor, das iſt mein Wegweiſer; er wird mich erkennen.

Doktor.

Seht nur hierher und geht Eurer Wege.

Stengel.

Das iſt nämlich hier —

Doktor.

Wir wiſſen ſchon, ja ja!

(Nimmt ihm die Schachteln ab.)

Strengel.

Den Hut, den der gnädige Herr Baron gekauft hat.

Baron.

Es iſt ja gut, geh' Er doch —

Strengel.

Und das koſtbare Kleid iſt hier drinnen.

Doktor.

Halt' Er's Maul!

Strengel.

Wollte bitten zu einem Schoppen —

Baron.

Da, da. Fort!

(Greift in die Taſche, das Geld rollt fallend zu Hedwig herüber.)

Strengel.

Danke ſchön. (Bückt ſich, und erkennt beim Aufnehmen des Geldes Hedwig.) Danke — aber Kraut und Kabirabbi! — Wie iſt mir denn?

Doktor.

Jetzt troll' Er ſich, und trink' Er Seinen Schoppen.

(Schiebt ihn fort.)

Strengel

(auf Hedwig zeigend).

Da iſt ja das —

Doktor.

Schon gut, ſchon gut. Geh' Er nur! — So. Fort, fort!

(Strengel wird durch den Doktor fortgedrückt.)

Hedwig

(erholt ſich).

Gut, daß er fort iſt.

Baron
(für ſich).

Verwünſchter Kerl!

Hedwig
(beſieht den Inhalt der Pupſchachtel, von welcher der Deckel ſich verſchoben hat.)

Doktor
(zum Baron).

Die Sache wird immer verwickelter.

Baron.

Johann! Johann!

(Kleine Pauſe.)

Hedwig
(mit der einen Hand leicht den Deckel wieder zurückſchiebend).

Du biſt ſo ſtumm, lieber Mann. (Sieht in den Karton.) Sprich doch, Giacomo!

Johann
(kommt und bleibt im Hintergrunde ſtehen).

Baron.

Nun, Du weißt, liebes Kind, die Kunſt — die Art und Weiſe zu geben, iſt mir nicht gegeben.

Hedwig.

Ich weiß.

Baron.

Indeſſen, ich erfuhr Deine Ankunft gerade auf dem Markte, vor dem Frankfurter Lager; da gedachte ich Deiner, und wählte dieſe Kleinigkeiten für Dich aus. Ich bitte Dich — nimm ſo fürlieb. Du kennſt mein Herz; verzeih', wenn —

Hedwig
(überzeugt und mit voller Herzlichkeit)

Jakob!

(Wendet ſich raſch zu dem Doktor.)

Baron.

Sie glaubt es.

(Spricht mit Johann, nach dem Hintergrunde gehend.)

Hedwig
(leise zu dem Doktor).

Ach, lieber Doktor, mir hüpft das Herz vor Freude und Dankbarkeit. Seit meiner Verheirathung das erste Geschenk von ihm, der selbst meinen Namenstag vergessen hatte! — Mag er Geschenke austheilen — ach so weit ist es mit mir gekommen, daß ich mich schon glücklich fühle, nicht ganz übergangen zu werden. Weg mit aller Verstellung, keine Plage, keine Rache mehr! Ich will ihm um den Hals fallen. Mir kommen die Thränen in die Augen.

Doktor
(sie zurückhaltend).

Ich bitte Sie um Alles in der Welt, wir sind noch nicht so weit. Standhaft geblieben!

Baron.

Hole schnell ein ähnliches Kleid, einen Hut, wie jenen dort.

Johann.

Gnädiger Herr, es waren ja die letzten Muster, sowohl Hut als Kleid.

Baron
(leise).

So schlage der Blitz nieder! Geh!

(Johann ab.)

Doktor.

Bleiben Sie bei Ihrem Vorsatze; folgen Sie mir nur dieses Mal.

Hedwig.

Sie wollen durchaus —

Doktor.

Ihr Glück.

Hedwig
(hüpft zu dem Garten).

Welch' geſchmackvoller Hut! Und dieſer Stoff (legt ihn an ihr Kleid) wird mir allerliebſt kleiden. Alſo, mein Jahrmarktsgeſchenk! Ich danke Dir herzlich. (Küßt ihm die Hand.) Ich bleibe Deine Schuldnerin, aber gewiß nicht auf lange Zeit; ich habe mir ſo eben ſchon etwas ausgedacht.

Baron
(küßt ſie.)

Bemühe Dich nicht, mein Kind. Verzeih', ich fühle, daß ich das nicht verdiene.

(Reibt ſich die Stirn.)

Hedwig
(zum Spiegel eilend, und den Hut probirend.)

Wer hätte gedacht, daß die Frankfurter Modiſten ſich nach Ellerbrunn verirren könnten! Alle Achtung vor dem hieſigen Markte! — Doktorchen, wie läßt mir der Hut? — Männchen, ſo komm doch her — nun — gefall' ich Dir? Deine Gabe ſoll auch heute nicht von meinem Kopfe kommen.

Doktor
(nimmt ſeinen Hut).

Baron
(dem Doktor leiſe bei Seite ziehend, ſchnell).

Ich werde ſehen, andere Geſchenke für Henrietten zu kaufen, und Alles auf Ihre Zimmer bringen laſſen.

Doktor.

Meine Zimmer dienen doch zu mancherlei Geſchäften!

(Empfiehlt ſich der Baronin.)

Hedwig.

Ich ſehe Sie bei der Tafel?

Doktor.

Zu Befehl. (Leise zu Hedwig.) Noch ein Mal, feſt und ſtandhaft geblieben Frauen Sie mir.

Hedwig.

Sein Sie unbeſorgt.

(Doktor geht durch die Mitte ab.)

Eilfter Auftritt.

Baron. Hedwig.

Baron

(geht unruhig auf und nieder)

Hedwig.

Du ſcheinſt mir ſehr verdrießlich?

Baron.

Verzeih', liebes Kind.

Hedwig.

Verzeih' und verzeih' — ich verſtehe Dich nicht; Du hörſt heute nicht auf, mich um Verzeihung zu bitten. Was haſt Du denn verbrochen?

Baron.

Hör', es iſt wahr, ich wollte in Familienangelegenheiten eigentlich anders wohin reiſen —

Hedwig.

Freilich; und unterwegs haſt Du Deinen Vorſatz geändert. Der Weiſe ändert ſeinen Sinn, der Thor ebenfalls. Statt nach Stuttgart, biſt Du nach Ellerbrunn gegangen; es ſind acht Tage darüber verfloſſen.

Baron.

Sieben —

Hedwig.

Heute der achte; aber das thut ja nichts. Sieben oder

achte oder neun, zehn, vierzehn Tage, — das gilt gleich. Wenn man ſich unterhält, und, wie hier der Fall ſein wird, auf eine höchſt anſtändige und ehrbare Weiſe, ſo kann Niemand Dich tadeln. Ich, zum Beiſpiel, gebe Dir vollkommen Recht.

Baron
(vor ſich)

Sie lenkt ein, weil Sie ſich ſchuldig fühlt.

Hedwig.

Verbittern wir uns nicht die frohen Stunden des Wiederſehens. Erlaube, daß ich einen Augenblick in den Garten ſehe.

(Geht einige Schritte nach dem Hintergrunde und geht durch die Portiere ins Freie.)

Baron
(geht ebenfalls seine Portiere)

Hedwig.

Ich erwarte Jemanden — und —

Baron.

Du weißt, daß ich hier in der Nähe noch eine Beſitzung habe, die meine Gegenwart von Zeit zu Zeit erheiſcht.

Hedwig.

Und begreife nicht, wo er bleibt. (Plötzlich zu dem Baron.) Du haſt ganz Recht; das Auge des Herrn muß nirgend fehlen.

Baron.

Es war die höchſte Zeit, nach einem tüchtigen Juriſten mich umzuſehen, um hier ſo mancherlei Kram zu ſchlichten.

Hedwig.

Nun, und Du haſt den gefunden?

Baron.

Ja wohl, einen excellenten Mann, einen Freund ſonder Gleichen.

Hedwig.

So? (unterbrechend) Verheirathet?

Baron.

Ich weiß nicht einmal — ja doch — ja, verheirathet.

Hedwig.

Iſt er etwa heute auch eingeladen?

Baron.

Ja wohl. Und dann noch der Präſident und ſeine Frau.

Hedwig.

Herrlich, herrlich, lieber Giacomo!

Baron.

Sag' mir nur um aller Liebe willen, warum nennſt Du mich jetzt Giacomo?

Hedwig.

Das ſoll Dir klar werden. Vor acht Tagen hatte ich einen Traum. Ein alter, finſterer Rabe krächzte in einem fort: Jakob! Jakob! und ein allerliebſter bunter Papagei rief: Giacomo! Giacomo! Das war ein Wink, dacht' ich, als ich erwachte. Weißt Du, Männchen, es war einer von den hübſchen Papageien, wie ich ihn mir ſchon ſo lange gewünſcht habe, und nicht erhalten konnte. Hat Dir nicht gleichzeitig von einem ſolchen Vogel für mich geträumt?

Baron.

Ich träume nie ſo glücklich.

Hedwig.

Natürlich; wen das Glück in der Wirklichkeit ſo aufſucht! — Wie nennt ſich Dein neuer Freund?

Baron.

Commiſſionsrath Zucker.

Hedwig.

Und die Frau?

Baron.

Henriette.

Hedwig.

Ei, Du weißt ſchon den Vornamen, und vorhin beſannſt Du Dich, ob er verheirathet wäre oder nicht!

Baron.

Laſſen wir einmal den Commiſſionsrath und —

Hedwig.

Keineswegs; mir gefallen die Leute aus den kleinen Flecken und Oertern. Sie haben in der Regel alle ſo viel Gewandtheit, ſo viel Tournüre, tragen ſich ſo hübſch — die Damen viel Federn, Blumen, Spitzen, Bänder, Alles durcheinander. Giacomo, wie wollen wir heute lachen! Aber Du lachſt ja nicht?

Baron.

Endlich will ich wiſſen —

Hedwig.

Wo iſt Madame Zucker, daß ich ſie empfange? Ich möchte nicht, daß ſie mich eines Mangels an Welt beſchuldigte.

Baron
(laut).

Biſt Du allein ackommen?

Hedwig
(ſehr gelaſſen).

Nein, lieber Mann; Eduard von Dorneck hat mich bis hierher begleitet.

(Sieht durch die Lorgnette nach dem Garten.)

Baron.

Derſelbe Eduard von Dorneck —?

Hedwig.

Der Dein Nebenbuhler bei der Brautbewerbung war.

Baron.

Dieſe Begleitung verbitte ich mir. Eduard —

Hedwig.

Iſt ein ausgezeichneter, geachteter und braver junger Mann. Ich werde ihn Dir vorſtellen. Aengſtige Dich nicht, daß ich im mindeſten verletzen werde, was Anſtand und Convenienz erheiſchen.

Baron.

Das hätte längſt geſchehen ſollen.

Hedwig.

Nimm es nicht übel; ich glaubte Dich bei Madame Zucker, und wollte durchaus nicht ſtören.

Baron

(ſchlägt ſich vor den Kopf).

Ich komme nicht durch.

Hedwig.

Da kommt mein lieber, lieber Reiſegefährte.

Baron.

Ihr Lieber, Lieber! —

Zwölfter Auftritt.

Baron. Hedwig. Herr v. Dorneck.

Dorneck.

Theurer Freund! Die Baroneſſe iſt ſo gütig, mir nach ſo langer Zeit das Vergnügen zu verſchaffen, Sie wiederzuſehen (umarmt ihn).

Baron.

Dieſer unerwartete Beſuch — (umarmt ihn) macht mir unendliche Freude.

Herr v. Dorneck.

Ich würde es nicht gewagt haben — hier, die Baroneſſe muß meine Vertheidigung übernehmen.

Hedwig.

Endigen wir die Komplimente. Mein Mann wünscht nichts sehnlicher, als das frühere freundschaftliche Verhältniß mit Ihnen wiederhergestellt zu sehen. Besuchen Sie künftig unser Haus. Sie besitzen so viel angenehme gesellige Bildung — ich bin so oft, so oft allein — wir wollen recht vergnügt sein. Ja? Thun Sie es meinem Manne zu Gefallen!

Herr v. Darnick.

Baronesse! (küßt ihre Hand.)

Baron

(für sich, wuthend).

Ich springe aus meinen Kleidern!

Hedwig.

Aber Madame Zucker wird speisen wollen. Der Präsident wird nicht mehr kommen.

Baron.

Dort kömmt die Räthin. Liebe Hedwig, ich bitte, die nöthige Rücksicht zu nehmen — ich —

Hedwig.

Sei unbesorgt. Die Wirthin weiß, was sie zu beobachten hat. Es sind Personen, die Du eingeladen hast; mehr ist nicht nöthig, um sie mir lieb und werth — außerordentlich theuer zu machen. Noch eins, Eduard, (zieht ihn auf die Seite.) Ihre Rolle wird Ihnen sauer, ich sehe es Ihnen an aber ich verspreche Ihnen, daß wir noch heute zu dem Präsidenten fahren.

Herr v. Dornek.

Ihre Absicht ist zu loben, Alles, was Sie thun, gerecht; aber Sie werden selbst einsehen, daß mein Standpunkt nicht der angenehmste ist.

Baron.

Stundenlang flüstern sie für sich.

Dreizehnter Auftritt.

Zucker. Henriette. Nina. Doktor. Vorige.

Henriette.

Liebster, bester Baron, Sie vergessen ganz Ihre Gäste.

Zucker.

Ich rechnete, um drei Uhr schon ausgegessen zu haben, und jetzt ist es bald drei Uhr vorüber.

Baron.

In Wahrheit, ich muß um Entschuldigung bitten —

Hedwig.

Frau Commissionsräthin, die Schuld ist mein.

Henriette.

Ich habe die Ehre —?

Hedwig.

Mein Mann scheint ganz die Sprache verloren zu haben; ich muß mich nur selbst vorstellen.

Henriette.

Ich habe das Glück, die Frau Baronin zu begrüßen?

Hedwig.

Ihre Dienerin. Und dieser Herr?

Henriette.

Mein Mann.

Nina. Henriette.
Zucker.
Baron. Hedwig.
Forneck.
Doktor.

Hedwig.

Und die allerliebſte Kleine?

Zucker.

Meine Tochter Nina, eine species facti meiner neunjährigen Ehe.

Hedwig.

Ein recht ſchönes Mädchen.

Zucker.

Ich rechne, daß Ihr Lob eintreffen wird, wenn ſie ſich völlig ausgewachſen haben wird.

Henriette.

Geh, Nina, küſſe der Frau Baronin die Hand.

Nina.

Frau Baronin erlauben —

Hedwig.

Gieb Dein Mündchen, liebes Kind!

(Küßt ſie.)

Nina.

Ach! —

Hedwig.

Was iſt?

Nina.

Sie tragen ja den Hut, den der Herr Baron für Mama gekauft hat!

Henriette
(ſie ſchnell bei Seite ziehend).

Nina!

Hanſe.

Hedwig
(wie von einem Schreck getroffen, bleibt faſt unbeweglich ſtehen. Man ſieht es ihr an, welche Ueberwindung es ihr koſtet, die

Faſſung zu behalten. Sie blickt ihren Mann an, und ſpricht die folgende Rede anfänglich mit erzwungener Heiterkeit, wenn gleich mit zitternder Stimme, gewinnt jedoch ſpäter ihre frühere Haltung).

Wohl muß ich um Verzeihung bitten, Frau Räthin — der Carton lag auf jenem Tiſche — die Neugierde, oder vielmehr mein Mann ſagte mir, daß er für Sie dieſe Kleiniakeiten aufgeſucht habe — er wollte meine Meinung hören — ich konnte nur loben — der Spiegel hier lockte und verführte — er zwang mich, den Hut aufzuſetzen, um mir einen ähnlichen zu beſtellen — ich vergaß ihn abzunehmen. (Sie nimmt ihn ab.) Du Abſcheulicher, hätteſt mich wohl daran erinnern und mir die Verlegenheit erſparen können! Aber zum Glück nehmen wir Frauen das nicht ſo genau. Nicht wahr, liebe Räthin? Hier iſt der Hut. (Sie ſetzt der Räthin den Hut auf.) Wiſſen Sie, der Stoff wird allerliebſt kleiden — und dieſer Shawl, den mein Mann mir aufgetragen, mitzubringen — roth ſollte er ſein — hier iſt er (nimmt ihren Shawl, den ſie bei ihrem Auftreten nachläſſig über dem Arm trug, vom Stuhle.) Roth, nicht ſo? So rede doch, Männchen!

Baron
(für ſich.)

Ein Tuch für zweihundert Dukaten!

Henriette.

Lieber, beſter Herr Baron, Sie haben es wahrſcheinlich darauf abgeſehen, mich böſe zu machen.

Hedwig.

Ei bewahre! Sie haben keinen Begriff, wie gern mein Mann beſcheert und beſchenkt; er iſt unglücklich, wenn man ihm etwas abſchlägt. Nicht wahr, Giacomo? Mir hat er morgen ein ähnliches Tuch, aber himmelblau, verſprochen. Nicht wahr, liebes Kind?

Baron.

Ja, ja.

Hedwig

Sie haben es Alle gehört, Sie sind Zeugen; aber himmelblau, — blau, die Farbe der Beständigkeit — nicht wahr?

Baron.

Ja. (Zur sich.) Ich sehe immer mehr ein, daß die Wahl dieser Farbe künftig wohl die glücklichste für mich sein wird.

Herr von Dorneck

(tritt zu Hedwig, die sich nähert).

Gnädige Frau, ich bewundere Sie.

Hedwig.

Glauben Sie mir, Eduard, ich muß meine ganze Kraft zusammen nehmen.

Zucker

(der stets in Gedanken gestanden, nach einer kleinen Pause).

Dreißig bis vierzig Klaftern Brennholz, Herr Baron, berechnet der Jäger, könnten aus dem untern Forst geschlagen werden.

Baron.

Lassen wir jetzt das Brennholz! Mir ist so heiß, als säße ich auf einem Scheiterhaufen.

Vierzehnter Auftritt.

Jäger (mit der Serviette). **Marie** (mit vorgebundener Schürze.) **Vorige.**

Jäger.

Es ist angerichtet, Ew. Gnaden.

Baron.

Das ist der Neuigkeiten beste. Also zu Tische!

Zucker.

Ja wohl, sub poena praeclusi. Ich kann wohl sagen, ich freue mich sehr auf das heutige Mittagessen.

Marie
(zur Baronin).

Ach, gnädigste Frau, ich bin so froh und glücklich, Sie begrüßen zu können. Ich habe heute gekocht; wenn Sie auch Alle Appetit haben, so bitte ich doch um hinlängliche Nachsicht.

Hedwig.

Schon gut, mein liebes Mädchen.

Marie
(sieht die Baronin an).

Aber, gnädigste Frau — Sie! —

Hedwig.

Still! Du sollst Alles erfahren; aber schweig!
(Marie hält den Finger auf den Mund.)

Marie.

Ich schweige.

Hedwig.

Nun, lieber Mann, jeder Kavalier nimmt seine Dame. Frau Commissionsräthin — Nina folgt.

Nina
(zu Hedwig).

Ach, kann ich wohl bei Tische neben dem Papa sitzen?

Henriette
(verweisend).

Nina!

Hedwig.
(schmeichelnd zu Nina).

Warum denn, mein Herzchen?

Nina.

Ja, wenn wir zu Fremden geladen ſind, da legt mir Papa immer recht viel vor, und da kann ich eſſen, ſo viel ich will.

Hedwig.

Du ſollſt ſchon zu eſſen bekommen. Ein allerliebſtes Kind, ſo naiv, ſo wohl erzogen!

Zucker.

Gott gebe, daß ſie ſo bleibt!

Baron

(giebt Henrietten den Arm).

Ich bitte — (geht mit der Commiſſionsräthin.)

Hedwig.

Dokterchen, vorwärts mit dem Rath! Ich habe noch einige Worte mit Dorneck zu ſprechen.

Doktor.

Amice! (giebt dem Commiſſionsrath den Arm.

Baron

(ſieht daß ſeine Frau nicht kommt, giebt, faſt ſchon in der Mitte der Bühne, den Arm der Commiſſionsräthin an den Doktor, und eilt zurück).

Wo bleibſt Du denn, lieber Engel?

Hedwig

(hat indeſſen Dorneck den Arm gegeben).

So geh' doch nur! (Lachend ihn mit dem Schnupftuche ſchlagend.) Laß Deine Dame nicht allein! Marſch! Marſch!

Baron

(ſich wendend).

Aber — (nimmt den Arm der Commiſſionsräthin.)

Hedwig
(zu Dorneck, freudig).

Das ſöhnt mich nun wieder mit ihm aus und richtet mich auf.

Baron.

Zu Tiſche, zu Tiſche!

Hedwig.

Wirſt Du endlich gehen!
(Hupft an Dorneck's Arm hinter dem Doktor her, den ſie ebenfalls mit ihrem Schnupftuche forttreibt.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Saal des ersten Aufzuges. Die Kränze an der Hinterwand, wie früher. Lichter auf den Tischen, Wandleuchter, Kandelabres ꝛc. Der Schirm ist fort, und überhaupt der Saal aufgeputzt; die Thüre des Hintergrundes ist geöffnet; draußen ist es dunkel.

Erster Auftritt.

Baron. Doktor. Jäger (welcher dem Doktor Kaffee präsentirte).

Baron.

Nein, nein, so ist noch keinem Ehemanne mitgespielt worden! Was sagen Sie, Platanus?

Doktor.

Lassen Sie mich nur erst meinen Kaffee mit Ruhe trinken.

Baron.

Keine Minute vergeht, in welcher sie nicht mit Dorneck zu zischeln hat. — Und dann diese ausgesuchte Höflichkeit und Urbanität gegen die Kommissionsräthin. — Sapperment, (stampft mit dem Fuße.) Alles muß doch seine Grenzen haben!

Doktor.

Baron, einen Augenblick Ruhe! Wer hat das erſte Beiſpiel zu dieſem Benehmen gegeben? Eigenliebe beſitzen wir Alle.

Baron.

Die Eigenliebe einer Frau beſteht einzig und allein in der Aufrechthaltung einer ſittſamen, beſcheidenen, ſtillen Häuslichkeit.

Doktor.

Baron, Sie ſind ja gar nicht mehr derſelbe Mann von heute früh.

Baron.

Eine Frau ändert ſchnell; was heute noch ein Fünkchen iſt, kann morgen eine Flamme werden.

Doktor.

Wie ich merke, ſteht Ihnen der junge Mann als Hausfreund nicht an.

Baron.

Nein, den will ich nicht.

Doktor.

Einen Andern alſo?

Baron.

Das iſt meine Sache. Ich werde ihr ſchon einen ſchaffen. Ich will mir einen Hausfreund verſchaffen, daß ſie die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagen ſoll!

Doktor.

Ich dächte, es wäre jetzt Zeit, zur Geſellſchaft zurückzukehren.

Baron.

Nein.

Doktor.

Warum nicht?

Baron.

Ich mag mich vor dieſem Dorneck nicht ſehen laſſen.

Doktor.

Was beſchließen Sie alſo?

Baron.

Meine Frau zu ſprechen, und hier in Ihrer Gegenwart.

Doktor.

Freund!

Baron.

Dabei bleibt es.

Zweiter Auftritt.

Johann (einen Damenmantel über dem Arm). **Vorige.**

Baron.

Was giebt es wieder?

Johann.

Die Baroneſſe befahl mir, Ew. Gnaden zu ſagen, daß ſie leider ihre gewöhnlichen Kopfſchmerzen bekommen hat, und daher die Abendluft im Garten genießt.

Baron.

Jetzt geht ſie in den Garten — ſchon ſtockfinſtre Nacht! Und ganz allein!

Johann.

Verzeihung, gnädiger Herr! Ihr Herr Couſin iſt bei ihr.

Baron.

Hol' Dich der Teufel mit dem Herrn Couſin — Dorneck!

Johann.

Derſelbe.

Doktor.

Nun, wir haben ja Mondenſchein.

Johann.

Die Frau Baronin laſſen den gnädigen Herrn bitten, die Frau Commiſſionsräthin nicht allein zu laſſen, denn der Herr Commiſſionsrath nebſt Töchterchen ſind gleich nach dem Kaffee eingeſchlafen.

Doktor.

Beſter Freund, Ihre Frau iſt doch wahrhaftig ſo gefällig, wie möglich.

Baron.

Den Augenblick zu meiner Frau, und ſag' ihr — ſage ihr deutlich —

Johann
(will gehen)

Gleich.

Baron.

Halt! — Was haſt Du denn da unter dem Arm?

Johann.

Den Mantel der Baroneſſe.

Baron.

Meine Frau hat ja einen braunen Mantel! Dieſer iſt ja neu.

Johann.

Sie hat ihn mitgebracht aus der Stadt; ſie ſagte:, als ſie mir befahl, ihn zu holen —

Baron.

Was ſagte ſie?

Johann.

„Schnell meinen Mantel! Ihr hübſches Geſchenk, lieber Dorneck."

Baron.

Feuer und Hölle! Ein Präſent von Dorneck! So weit ſind wir ſchon avancirt? Was das für eine buntſcheckige, verma-

ledeite Fahne iſt! Sie wird darin herum laufen, wie ein verrückter Johanniswurm.

Johann.

Um aller Welt willen, gnädiger Herr! Ich ſoll ihn Sabinen bringen. (Nimmt dem Baron den Mantel ab.)

Baron.

Und wozu?

Johann.

Sie ſoll ihn in den Wagen legen.

Baron.

Will meine Frau abreiſen?

Johann.

Ich glaube, denn der Herr Couſin hat auch nach ſeinem Ueberrock gefragt.

Baron.

Johann! Nennſt Du mir noch einmal den Couſin, ſo drehe ich Dir den Kopf um. — Herr von Dorneck will alſo mitfahren? Und wieder des Nachts, wie am hellen, lieben Tage?

Johann.

Da ſie mit einander gekommen ſind —

Doktor

Werden ſie auch wieder zuſammen nach Hauſe fahren; das iſt in der Ordnung.

Johann.

Die Pferde ſind angeſpannt, die Wagenlaternen angezündet! —

Baron.

Johann, Johann! (Schüttelt ihn). Meine Frau ſoll herkommen.

Johann.

Aber —

Baron.

Schaff' mir meine Frau her!

Johann.

Gnädigſter Herr, wie darf ich mich unterſtehen —

Baron.

Es iſt wahr. (Geht zu Platanus.) Dokter Platanus, von Ihnen fordere ich meine Frau.

Doktor.

Beſter Freund —

Baron.

Holen Sie meine Frau — jetzt, jetzt auf der Stelle!

Doktor.

Verſchonen Sie mich mit ſolchen Commiſſionen! Warum gehen Sie nicht ſelbſt?

Baron.

Da gebe ich mein Recht aus den Händen.

Doktor.

Verehrungswürdigſter, Sie müſſen klein beigeben.

Baron.

Im Gegentheil, ich werde groß aufſchneiden, ſehr groß, ungeheuer groß.

Johann.

Ich glaube, der Kutſcher fährt vor.

Baron.

Den Augenblick zu ihm; er ſoll ſich nicht von der Stelle rühren.

Johann.

Aber wenn die Baroneſſe befohlen?

Baron.

Ich jage den Kerl noch heute Abend aus dem Dienſte. Fort!

Johann.

Wie Sie befehlen.

(Eilt ab.)

Baron.

Alſo auch Sie verweigern mir Ihre Hülfe?

Doktor.

Freund, beruhigen Sie ſich, und gedenken Sie Ihrer Verpflichtung als Wirth gegen die Commiſſionsräthin.

Baron.

Mein Himmel, was muß die Aermſte glauben! Aber ganz gerade heraus geſagt, ich finde ſie nicht mehr ſo hübſch, wie früher.

Doktor.

Ah, da bitt' doch; eine charmante Frau bleibt ſie immer.

Baron.

Ja, ja, kein Zweifel; nur heute früh gefiel ſie mir mehr. Wiſſen Sie, der Mund hat ſo etwas — ſo — hm?

Doktor.

Aber ſie ſingt.

Baron.

So?

Doktor.

Sie ſagten ja vorhin ſelbſt —

Baron.

Ja, ja. Ach, ich habe den Kopf verloren!

Doktor

Tanzt —

Baron.

Vortrefflich.

Doktor.

Nun, Sie werden ja heute Abend alle dieſe Herrlichkeiten

mitmachen. Die Kerzen brennen, die Jugend des Ortes zittert ſchon vor Luſt und Wonne, die Muſikanten ſtimmen ein —

Baron.

Sie wiſſen, daß ich dieſen Ball nothgedrungen alle Markttage geben muß. Jetzt Ihr letztes Wort. Wollen Sie zu meiner Frau oder nicht?

Doktor.

Nein.

Baron.

So muß ich ſelbſt den ſauern Gang beginnen.

(Will gehen.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Baron. Doktor.

Henriette.

Ei, bekomme ich endlich meinen Wirth zu ſehen?

Doktor.

Die kam zu rechter Zeit.

Baron.

Meine Theure! Sie wiſſen, eine Frau, die unvermuthet anlangt, zerſtört alle Pläne.

Henriette.

Ich enthalte mich jeder Meinung. Sind Sie mit meiner Balltoilette zufrieden?

Baron.

Unnachahmlich — dieſe Roſen —

Henriette.

Es ſind ja Phantaſieblumen, liebſter beſter Baron!

Baron
(eilig).

Oder Phantaſieblumen — bitte um Verzeihung — ja, jetzt ſeh ich's deutlich; allein Theuerſte, Sie entſchuldigen, ich muß zu meiner Frau; es iſt acht Uhr — halb neun geht der Ball an. Da iſt der Thee zu beſorgen; nichts iſt in Ordnung und die Frau wandelt draußen wie eine Somnambule im Mondenſcheine herum. Gleich bin ich zurück.

Doktor.

Bleiben Sie, bleiben Sie; ich werde gehen.

Baron.

Das kann ich nicht zugeben. Der Thau fällt; Sie bekommen den Schnupfen; Sie ſind ein alter, ſechszigjähriger Mann. — (Leiſe.) Laſſen Sie mich nicht allein; bleiben Sie hier!

Doktor
(ſchon an der Thür).

Beſorgen Sie nur hier Alles. Ihre Frau Gemahlin ſoll gleich kommen.

(Eilt ab.)

Baron.

Fort iſt er.

Vierter Auftritt.

Henriette. Baron.

Henriette.

Liebſter, beſter Baron, Sie ſind nicht mehr der, der Sie waren.

Baron.

Ach, ich dächte doch.

Henriette.

Sie ſind ſo unruhig — blaß.

Baron.

Das machen die Lichter, Theuerſte.

Henriette.

Mag ſein. Der Schmetterling am Tage flatterte gefälliger und ſchmeichelnder um die Blume, als der Abendvogel.

Baron.

Die Abendvögel haben alle einen etwas ſchweren Flug.

Henriette.

Der Präſident iſt alſo nicht gekommen?

Baron.

Ob er kömmt oder nicht, liebe Henriette, das iſt jetzt einerlei. Sie verlieren nur ſeine perſönliche Bekanntſchaft; der Dienſt, ich wiederhole es, bleibt Ihrem Manne gewiß. (Für ſich.) Ich wette meinen Kopf, meine Frau kömmt nicht.

(Sieht hinaus.)

Henriette.

So ſind alle meine Wünſche erfüllt. Sie glauben nicht, ich habe viele trübe Stunden zu Hauſe.

Baron.

Das freut mich — das thut mir leid, wollte ich ſagen. (Für ſich.) Was mögen ſie wohl in dieſem Garten treiben!?

Henriette.

Auch mir ſind häusliche Sorgen nicht fremd; darum widme ich Ihnen meinen Antheil. Beſter Baron, ich laſſe Sie nicht, bis Sie Ihre frühere Heiterkeit wieder erlangt haben.

Baron.

Es gäbe nur ein Mittel, wenn meine Frau —

Henriette.

Bald wieder abreiſete —

Baron.

Nein — nein — wenn —

Henriette.

Glauben Sie mir, daß ich Ihr Schweigen verſtehe und es achte. Eine ſolche Ueberraſchung —

Baron.

Freilich.

Henriette.

Jede Ueberraſchung erfreut auf den erſten Augenblick — im folgenden ſpannt ſie ab.

Baron.

Auf eine fürchterliche Art. (Für ſich.) Jetzt hoff' ich, der Doktor wird das Tête-à-tête geſtört haben.

Henriette.

Welche Meinung Sie auch von mir gefaßt haben, es wird mir ſchwer, die Schuld auf die Sorgloſigkeit eines Mannes wälzen zu müſſen, der nur in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Akten und Rechnungen lebt, und ſeiner Häuslichkeit nicht den kleinſten Blick widmet. Beurtheilen ſich mich nicht falſch — dies iſt meine aufrichtige Bitte.

Baron.

Liebe Räthin, welche Wendung geben Sie unſerm Geſpräche!

Henriette

Sie ſind in Sorge Ihrer Frau wegen.

Baron.

Ich muß wohl.

Henriette

Möchte gleiche Sorge um Sie der Ihrigen begegnen.

Baron.

Wie wollen Sie das verſtanden haben, liebe Räthin?

Henriette.

Mein Himmel, Sie haben der Welt gelebt, leben in der großen Welt! Ihr Vertrauen giebt mir das Recht, zu reden. Ihre Lage thut mir leid, darum (ohne boshafte Beziehung) erſuche ich Sie, in meinen Worten keine Anklage zu ſuchen.

Baron.

Weiter.

Henriette.

Ich vermuthe nicht, liebſter, beſter Baron, daß Ihre Gemahlin Sie vermißt; denn in Geſellſchaft des jungen Dorneck ſcheint ſie eben keine Langeweile zu empfinden.

Baron.

Sie irren, ſchöne Frau. Glauben Sie mir, ſie langweilt ſich; ſie muß ſich langweilen, ſie ſoll ſich langweilen.

Henriette.

Das Auge einer Frau ſieht ſchnell und ſcharf.

Fünfter Auftritt.

Nina. Zucker. Vorige.

Nina
(ſchreit).

Ah — ei!

Zucker.

So laſſ' mich doch! (eintretend). Aber, Nini!

Nina.

Da iſt Mama mit dem Herrn Baron.

Baron.

Geprieſen ſei der Himmel, der mich von dieſer Folter erlöſt. (Laut.) Beſter Commiſſionsrath, kommen Sie näher. Hier iſt Ihre liebe Frau Gemahlin.

Zucker.

Wie die Lichter blenden, wenn man aus dem Dunkeln kommt! Bitte zu verzeihen, wenn ich ſtöre.

Nina.

Ach, Mama, ich bin ſo krank.

Henriette.

Wenn Du nicht ſchweigſt, ſperre ich Dich ein.

Baron.

Krank? Mein Himmel, wo iſt der Doktor? Liebe Henriette, Herr Rath, gehen Sie mit der Kleinen ſogleich —

Zucker.

Beunruhigen Sie ſich nicht, Herr Baron. Ich kenne dieſe Krankheit; das Kind hat heute Mittag zu viel gegeſſen. (Setzt ſie auf einen Stuhl.) Da ſitz', und ſei artig.

Baron.

Nicht doch! Bewegung muß ſie haben; es iſt draußen angenehm.

Zucker.

Wir kommen aus dem Garten; die Baroneſſe promenirt dort Arm in Arm mit Herrn von Dorneck, und ſchickt uns zu Ihnen, Herr Baron.

Henriette.

Nina komm! Du ſiehſt ſo verſchlafen aus. Der Ball wird anfangen; komm', ich will Dir die Locken in Ordnung bringen.

Zucker.

Sagen Sie einmal, rechnet ſich nicht dieſer junge Dorneck, überhaupt die Familie Dorneck —

Baron.

Ja, ja, rechnet ſich zu den alten bekannten Dornecks —

Henriette.

Ich verlaſſe Sie alſo, Baron. Adieu! (Winkt ihrem Manne.) Lieber Mann!

(Geht mit Nina links ab.)

Baron
(küßt ihr die Hand).

Auf Wiederſehen! (Kehrt zurück.) Wie ſich Alles ändert. Dieſer Commiſſionsrath, mir ſonſt ſtets hinderlich, kam mir in dieſem Augenblicke ſo erwünſcht!

Zucker
(kehrt zurück).

Meine Frau iſt mit der Kleinen beſchäftigt, die Gäſte ſind noch nicht da —

Baron.

Was wollen ſie denn?

Zucker
(reicht dem Baron einen Stuhl).

Mit Ihrer Erlaubniß könnten wir jetzt einen Ueberſchlag machen.

Baron
(wendet ſich nach der Thüre zu).

Herr Rath, ein ander Mal; heute iſt hier Ball.

Zucker
(eiliger).

Nur ein Paar Wörtchen habe ich auf dem Herzen; dieſe müſſen noch heute herunter. Morgen das Weitere —

Baron.

Nun ſo reden Sie. — Bitte, ich ſetze mich nicht.

Zucker
(betrübt).

Sie wiſſen, Verehrungswürdiger, mein Jettchen iſt eigentlich meine dritte Frau.

Baron.

Nein das iſt das Erſte, was ich höre, das habe ich nicht gewußt. Ihre andern Frauen —

Zucker.

Sind beide todt.

Baron.

Das iſt ſehr gut.

Zucker.

Aber, von meiner erſten Frau habe ich zwei Söhne, welche die Landwirthſchaft gelernt haben.

Baron.

Soll ich die etwa auch noch verſorgen?

Zucker.

Der älteſte iſt, wie ich implorando bemerken will, bereits Aktuarius; ein vortrefflicher Arbeiter.

Baron.

Laſſen Sie ihn ja bleiben, wo er iſt.

Zucker.

Sie werden den jungen Mann kennen lernen —

Baron.

Ich will nicht; beſter Herr Rath, ich ſehne mich gar nicht nach ſeiner Bekanntſchaft.

Zucker.

Auf dem heutigen Ball —

Baron.

Haben Sie die beiden Jungen etwa herbeſtellt?

Zucker.

Ich rechne, daß ſie noch zur rechten Zeit eintreffen werden.

Baron.

Herr Commiſſionsrath, rechnen Sie auf nichts mehr.

(Schiebt ihn zur Thüre, wo ſeine Frau abgegangen.) Gehen Sie zu Ihrer Frau — heute wird getanzt — verſtehen Sie — Sie ſollen auch tanzen.

Zucker
(ſich ſtemmend).

Was die Kinder meiner zweiten Frau betrifft —

Baron.

Morgen mehr — ich bitte. —

(Druckt ihn in die Thüre.)

Zucker.

So habe ich nur eine Tochter.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Baron (allein).

Baron

O Qual aller Qualen! Wohl hatte mein Doktor Platanus heute Recht, als er ſagte: »Ich fürchte, Sie werden ſich mit dieſer Familie eine große Laſt auf den Hals laden.« Ach! dieſe Familie Zucker, ich ſehe es, iſt eine unerſchöpfliche Familie; wenn ich nur wüßte, wie ich ſie los würde. Vielleicht hilft mir der Präſident, und ſchlägt den Poſten ab. Er iſt ein zu geſcheidter Mann, und hat noch nie auf einen Vorſchlag von mir Rückſicht genommen. Was fange ich an! Henriette, die mir nicht mehr gefällt — der alte Commiſſionrath, dieſes lebendige Rechenexempel — dieſe Nina, die herangefüttert werden muß — zwei ungehobelte Landwirthe, welche noch erwartet werden — meine Frau, die draußen mit einem Liebhaber Aſtronomie ſtudirt — oh! ich möchte das verwetterte Hirſchgeweih von der Thür reißen, und mir auf den Kopf nageln. (Wirft ſich in einen Seſſel.) Ich fühle es: ein vorübergehendes Wohlgefallen berührt nicht das Herz, und hundert Liebeleien wiegen nicht eine

Liebe auf. — Da kommt ſie — ſo hübſch, aber ſo gleichgültig; ſo ſtolz, als ob ſie am Liebeshofe den höchſten Orden erlangt hätte.

Siebenter Auftritt.

Baron. Hedwig, (welche etwas in der Thür blieb).

Hedwig.

Man ſagt mir, Du wollteſt mir den Genuß der warmen Abendluft nicht gönnen. Ich kann das nicht glauben, und der Grund, weshalb ich komme, iſt, Dich darüber zur Rede zu ſtellen.

Baron.

Dein Erſcheinen iſt mir ſehr erwünſcht.

Hedwig.

Es würde nicht erfolgt ſein, hätte ich nicht vor wenig Minuten eine höchſt angenehme Nachricht von dem Präſidenten erhalten.

Baron.

Du?

Hedwig.

Ich.

Baron.

Haſt Du geſchrieben?

Hedwig.

Ja.

Baron.

Wann?

Hedwig.

Gleichviel.

Baron.

Und ich erhielt keinen Brief?

Hedwig.

Weiß nicht.

Baron.

Und im entgegengeſetzten Falle würdeſt Du nicht zu mir gekommen ſein?

Hedwig.

Nein. Die Luft that mir ſo wohl; auch glaubte ich Dich nicht allein.

Baron.

Es iſt Zeit, den Scherz zu endigen.

Hedwig.

Ich rede ernſthaft, (leiſe) Du müßteſt ſcherzen, liebſter, beſter Baron.

Baron.

Hedwig!

Hedwig.

Verehrungswürdigſter!

Baron.

Wenige Worte, aber aufrichtige! In Allem, was Du glaubſt, irreſt Du.

Hedwig.

Die Menſchen ſind einmal für den Irrthum geſchaffen.

Baron.

Leider ſehe ich deutlich, Du liebſt mich nicht mehr; Dein ſonderbarer Ton verſteckt Tadel und Vorwurf.

Hedwig.

Die Liebe kann an ihrem Gegenſtande etwas zu tadeln haben, ohne daß ſie abnimmt. Du verwechſelſt Liebe und Bewunderung.

Baron.

Nun, auf Bewunderung kann ich freilich keinen Anſpruch machen.

Hedwig.

Und Verwunderung kannſt Du mir nicht wehren.

Baron.

Wie ſo?

Hedwig.

Liebſter, beſter Baron, das wirſt Du am beſten fühlen. (Sieht ſich um.) Ei, ei, recht ſchade, daß die ſchönen Kränze ſo raſch verwelkt ſind!

(Geht umher.)

Baron.

Eine alte Sache. Die Blumen halten ſich nicht in Kränzen.

Hedwig.

Sehr wahr. Sie haben viel Aehnlichkeit mit geſuchten — mühſam geſuchten Freuden. Doch, da Du meine Gegenwart gewünſcht haſt, ſo hoffe ich, Du wirſt mir etwas zu ſagen haben.

Baron.

Wenig und viel. Ich wünſche, daß Herr von Dorneck *nicht mehr* mein Haus beſuchte, und Du ihm *noch heute* meinen Willen ankündigeſt.

Hedwig.

Aber, Verehrungswürdigſter! Dieſer Ton klingt, als entſpränge er dem Reſonanzboden der Eiferſucht. Liebſter, beſter Baron, ich glaubte alle Saiten bereits auf ihm geriſſen.

Baron.

Du hörſt, daß er noch ſehr vollzählig bezogen iſt.

Hedwig.

Nein, nein; Du willſt nur, ich ſoll leichtgläubig genug ſein, um Dir noch einige Anhänglichkeit zuzutrauen.

Baron.

Lenke nicht von der Hauptſache ab. Hier gilt es, zu entſcheiden —

Hedwig.

Was?

Baron.

Ob unter uns Liebe oder Haß —

Hedwig.

Nicht doch, Liebe — oder höchſtens Gleichgültigkeit. Liebſt Du mich auch nicht mehr, ſo haſt Du doch keinen Grund, mich zu haſſen. (Etwas gerührt.) Warum ſollteſt Du mich haſſen?

Baron.

Nun gut, ich liebe Dich und fordere Liebe — dafür bin ich Dein Mann.

Hedwig.

Die Liebe einer Frau iſt als Regentin Ariſtokratin; ſie will herrſchen, ſie fordert Achtung, Gehorſam.

Baron.

Dann werden wir uns nie vertragen; denn meine Liebe iſt eine freie Reichsſtadt, und giebt ſich ſelbſt Geſetze.

Hedwig.

Es wird ſich legen mit dem Ton der Reichsſtädte.

Baron.

Wir wehren uns, ſo lange wir können. Aber wie Schiller ſagt: »Das Loos der Waffen wechſelt hin und her.«

Hedwig.

Verzeih, liebſter, beſter Baron — ſo ſagt Göthe.

Baron.

Nein, Schiller ſoll's geſagt haben. Schiller! Ich will auch einmal Recht haben.

Hedwig.

Et! Et! Streite nicht! Du biſt ein guter, herzensguter Mann, auch Baron und wohl bewandert, was Deine Pferde, Hunde, Hirſche, ihre Geweihe und ſo weiter anbelangt; nur was unſere Dichter und ihre Gärten betrifft, ſo jage nicht auf fremdem Revier. Sieh, Verehrungswürdigſter, das verſtehſt Du nicht, — das verlange ich auch nicht von Dir, verlangt überhaupt auch Niemand von Dir.

Baron.

Da haben wir die kluge Königin! Ob das nun nicht gleich iſt, ob Schiller oder Göthe! Jetzt ſind wir übrigens auf dem Hauptpunkte meiner Unzufriedenheit. Dieſe und dergleichen Reden ſind mir zuwider, und mit Recht; ſie machen mir Langeweile, Ueberdruß?

Hedwig.

Was verlangſt Du denn eigentlich von Deiner Frau, abgeſehen von ihrer Zuneigung?

Baron.

Unterhaltung.

Hedwig.

Unterhaltung?

Baron.

Ja. Ich will keine Bücherguckerin — Unterhaltung will ich. In dieſem Punkte bin ich, wie der türkiſche Sultan; ich verlange einen ganzen Harem von Unterhaltung.

Hedwig.

Ei, ſage mir doch, welche Unterhaltung bringſt Du denn in mein Zimmer? Sprich!

Baron.

Ich — nun — wie ſoll mir jetzt gleich einfallen, was ich alles für Unterhaltung mitbringe!

Hedwig.

Ich will Dir's ſagen. Ein ſtummer Mann im ſeidenen Schlafrock tritt in mein Zimmer, ſpendet aus der langen Pfeife ſo vielen Dampf, daß die Gardinen zittern; ein ſtummer Mann verläßt mein Zimmer, und glaubt mehr als ſeine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn er draußen ſeine Pfeife ausklopft.

Baron.

Das wären Kleinigkeiten, die ſich ändern ließen.

Hedwig.

Auf Deinen Wunſch, Eduard von Dorneck betreffend, zurückzukommen, ſo dächte ich, kennen wir uns jetzt. Jedes wird künftig thun, was ihm gefällt. An Vorbildern fehlt es nicht. Du wirſt Dich noch vervollkommnen; ich werde von Dir lernen. So zu handeln, verträgt ſich mit unſerm Reichthum — paßt zu Deiner ſchwarzen Cravatte, zu Deinem modernen Frack. Abgebrochen!! — Der Präſident, wie geſagt, hat mir gemeldet, daß er nicht hierher kommen kann. Der Geburtstag ſeiner Frau —

Baron
(für ſich).

Und ich habe vergeſſen zu gratuliren! — Oh! oh!

Hedwig.

Er giebt heute Abend in Speier ſelbſt Ball. Mein Onkel iſt ebenfalls dort.

Baron.

Nun, wir werden hier auch tanzen.

Hedwig.

Ich will Dich nur vorbereiten, die Fiedler hier aus dem Dorfe ſo ſchnell wie möglich zuſammen zu treiben, denn —

Baron.

Was —

Hedwig.

Die Muſiker, die auf Deinen Wunſch aus Speier gekommen waren —

Baron.

He?

Hedwig.

Habe ich ſogleich wieder nach Speier zurückgeſchickt.

Baron.

Wonach ſollen wir denn nun tanzen!

(Wirft ſich in den Seſſel.)

Hedwig.

Du weißt, der Präſident geht vor, und ich dachte an den Poſten für den Commiſſionsrath. Uebrigens werden ja hier noch ein paar Inſtrumente zu finden ſein.

Baron
(troſtlos).

Eine Violine, eine halbe Flöte und drei Kanarienvögel — das iſt meine gute Hauskapelle! — Und die Lichter brennen — der prächtige Saal. — (Steht auf.) Was thue ich mit all' den Herrlichkeiten ohne Muſik? Heidniſche Terpſichore, ſende mir wenigſtens noch ein Tambourin und einen Triangel!

Hedwig.

Sieh, liebes Kind, Du biſt guter Laune, biſt heute beſonders vergnügt, haſt auch Urſache dazu. Du tanzeſt gern, die Räthin gewiß auch —

Baron
(geht hin und her).

Hedwig.

Und wie das Sprüchwort ſagt: wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen. (Ruft.) Sabine!

Baron.

Was ſoll das?

Hedwig.

Meinen Ueberrock will ich haben; (ſehr gelaſſen.) ich will fort.

Baron.

Du willſt nicht hier bleiben?

Hedwig.

Beruhige Dich; Du bleibſt allein mit der Räthin. Ich habe die Einladung des Präſidenten angenommen.

Baron.

Hör mich an. Wenn Du glaubſt, daß ich in die Commiſſionsräthin verliebt bin, ſieh, ſo irr'ſt Du Dich.

Hedwig.

Was wäre denn dabei? Sie iſt jung, hübſch, hat hundert anziehende Eigenſchaften: ſie ſingt, tanzt — (klopft ihm auf die Wangen) aber was geht das mich an? Sabine!

Baron.

Hedwig!

Hedwig.

Auf mich kannſt Du doch nicht rechnen, ſelbſt wenn Du keine Muſikanten finden ſollteſt; denn ich tupfe und ſtupfe wohl am Piano einen Walzer von Strauß zuſammen, allein nur für nachſichtige Ohren.

Baron.

Thue mir den Gefallen und accompagnire mit Deinen kleinen Fingerchen.

(Will ſie küſſen.)

Hedwig.

Damit keine Bayadere tanzen kann.

(Schlägt ihn leicht auf die Hand.)

Baron.

Du wirst nicht fortgehen.

Hedwig.

Ich werde.

Baron.

Und allein?

Hedwig.

Aber, wie kannst Du glauben, daß ich allein auf dem dortigen Balle erscheinen werde! Ich habe Eduard ersucht, mich zu begleiten.

Baron.

Herrn von Dorneck?

Hedwig.

Er wird dort ebenfalls erwartet. (Sehr fröhlich.) Und morgen fahre ich mit ihm nach Hause.

Baron
(stark).

Du wirst nicht zu dem Präsidenten fahren, weder allein, noch mit ihm, noch mit andern.

Hedwig
(etwas beklommen).

Und wer will mich hindern?

Baron.

Ich! Noch bin Dein Mann. (Sehr heftig.) Bringe mich nicht auf! Ich verbiete es, ich befehle es, ich will nicht — (Kämpft mit dem Zorne) damit holla!

(Setzt sich.)

Hedwig
(mit Würde).

Herr Baron, dieser Ton ziemt nicht dem Manne von Stande. Es thut mir leid, wenn Sie die Ungeschicklichkeit dieses Benehmens nicht fühlen. So fortgefahren, und mir bleibt die Reue, Ihnen Liebe und Treue geschworen zu haben. Unsere beiderseitigen Rechte liegen auf einer und derselben Wage, vor dem Himmel, vor der Welt. Meine Wagschale sinkt, selbst wenn Sie das Gewicht der Gewalt auf die Ihrige werfen. Ich liebte Sie, herzlich und wahr, blieb meinen Pflichten getreu, wo Sie die Ihrigen vergaßen. Wenn Sie wollen, so werde ich selbst Ihren regellosen Wandel dulden; allein Ihre Macht ist zu schwach, mich zu hindern, Ihnen nicht meine unangenehme Gegenwart zu entziehen, und mir die Schande zu ersparen, mich in meinem eigenen Hause dem Gelächter und den Bemerkungen bloß gestellt zu sehen. Wollen Sie nach diesen Worten noch Ihre Tyrannei fortsetzen, mich zwingen, die schönsten Tage meines Lebens Ihrem Leichtsinne zu opfern — so vergessen Sie nicht, daß ich einen Vater, daß ich noch Brüder habe, die meine gekränkte Ehre vertheidigen werden. — (Heiterer.) Allein, der tragische Ton in welchen ich plötzlich gefallen, ist durch Sie herbeigeführt worden; mein Wille war es nicht. Baron, leben Sie wohl! Der Wagen wartet; wir dürfen uns Beide nicht lächerlich machen. Morgen bin ich in der Stadt; Sie kommen wohl gelegentlich nach; dann — dann sprechen wir über unsere Angelegenheiten weiter. Also — viel Vergnügen, viel Unterhaltung, die Sie bei mir nicht finden können. Adieu!

(Sie geht.)

Baron
(sieht ihr nach; kaum ist sie an der Thür, so ruft er)

Hedwig!

Hedwig
(hält inne).

Baron.

Ich kann Dich nicht zurückhalten. Die Schuld iſt mein — mein, und Du haſt Recht, wenn Du Dich rächeſt!

(Wirft den Kopf in beide Hände.)

Hedwig

(beobachtet ihn und nähert ſich ſtill und langſam dem Tiſche).

(Für ſich.)

Es ſcheint ihn wahrhaft erſchüttert zu haben. Wohlan, Hedwig, Dein tröſtendes Wort richte den Unglücklichen wieder auf. (Laut.) Lieber Mann! Es betrübt Dich ſo ſehr, wenn ich zum Präſidenten fahre?

Baron.

Du haſt Recht; fahre — fahre hin!

Hedwig.

Wenn es Dir ſo vielen Kummer macht — macht es Dir auch wirklich recht vielen Kummer?

Baron.

Ja — ja.

Hedwig.

Nun, ſo will ich mit Sabinen nach Hauſe reiſen.

Baron.

Allein? — Nein!

Hedwig.

Und mit wem ſollte ich reiſen?

Baron.

Mit mir — wenn Du verzeihen, mich noch lieben kannſt.

Hedwig.

Ach, mein lieber lieber Mann! Wie konnteſt Du Deiner Hedwig ſo gleichgültig begegnen, die Dir früher ſo viele Thränen der Eiferſucht gekoſtet, ehe Du zu ihrem Beſitze

gelangteſt. Rufe ſie zurück die Zeit Deiner Liebe, und die entſchlummerte Treue muß — ſie muß erwachen.

Baron.

Hedwig, Deine Worte machen mich zum glücklichſten Menſchen.

(Will ſie umarmen.)

Hedwig.

Halt, halt, mein Freund! Dort geblieben! (Sie tritt fünf bis ſechs Schritte von ihm.) Nichts übereilt! Du biſt zu unruhig, und weshalb?

Baron.

Kannſt Du fragen? O ſprich! Herr von Vorneck —

Hedwig.

Eduard?

Baron.

Nun?

Hedwig.

Liebt mich nicht, iſt Bräutigam. Julie von Wallſtein —

Baron.

Die Nichte des Präſidenten?

Hedwig.

Seine Braut. Ich traf ihn hier in Ellerbrunn.

Baron.

Er iſt nicht die Nacht durch mit Dir von Hauſe gefahren?

Hedwig.

Nur zum Scheine ſtieg er vor dem Schlagbaume hier in meinen Wagen.

Baron.

Hedwig!

Hedwig.

Auf meine Bitte.

Baron.

Hedwig!

Hedwig.

Halt! Jetzt iſt die Reihe an mir. (Sehr ſchnell.) Haſt Du Dir keinen Vorwurf zu machen?

Baron.

Nicht einen einzigen. Rein, wie die Sonne am Firmament, ſtehe ich vor Dir.

Hedwig.

Keine Küſſe und Liebkoſungen ausgetheilt? Nicht an die Käthin, nicht —

Baron.

Nicht ein Küßchen! Doch halt! ich will dieſen Augenblick der Bekehrung durch keine Lüge trüben.

Hedwig.

Aha!

Baron.

Heute früh küßte ich mit Gewalt ein Bauermädchen.

Hedwig.

War ſie hübſch? — Offenherzig, war ſie hüſch? Lüge nicht!

Baron.

Ich ſah nur ihre Geſtalt, und die war reizend, wunderſchön, ich kann nicht anders ſagen.

Hedwig.

Von dieſer Sünde ſpreche ich Dich los. Das Bauermädchen war ich.

Baron.

Du? Sprich, Weibchen, Engel!

Hedwig.

Die Unruhe trieb mich her, die Luſt Dich zu belauſchen. Alles ſollſt Du erfahren.

Baron.

Hedwig! Und ich konnte ſo Dich verkennen? Vergieb dem Reuigen.

(Er kniet.)

Hedwig.

So ſtehe nur auf.

Baron.

Du erlaubſt?

Hedwig.

Auf, auf! Die Leute könnten kommen. Ich verzeihe.

Baron.

O ſage mir das noch hundert und hundert Mal.

Hedwig

(breitet die Arme aus und winkt ihm).

So ſtehe auf! — Hörſt Du nicht?

Baron.

Du biſt mir wieder gut?

Hedwig.

Fühlſt Du das nicht? — Komm!

Baron.

Darf ich —?

Hedwig.

Freilich — ſiehſt Du nicht?

Baron.

In Deine Arme?

Hedwig.

Nun komm' — Jakob! Jakob!

Baron.

Hedwig!!

Hedwig.

Jakob!!

(Beide ſtürzen ſich in die Arme.)

Baron.

Juchhe, juchhe! Jetzt tanzen wir auch ohne Muſik.

(Hüpft und walzt mit ihr im Zimmer herum.)

Achter Auftritt.

Henriette. Jucker. Nina. Doktor. Vorige.

Doktor.

Gratulire von Herzen.

Jucker.

Verehrungswürdigſter!

Henriette.

Gnädige Frau!

Hedwig.

Halten Sie uns dieſe Schäkerei zu Gute; aber ſeit acht Tagen haben wir uns nicht geſehen.

Henriette.

Wir müſſen wohl um Entſchuldigung bitten.

Hedwig.

Keineswegs. Nie empfand ich größeres Vergnügen, als gerade Sie in einem Augenblick zu ſehen, der mich ſo froh macht, und der auch Ihnen Freude bereiten wird. Hier (zieht einen Brief vor) iſt die vorläufige Beſtimmung des

Präſidenten, ſein Wort, welches er meinem Manne und mir giebt, daß Sie, Herr Commiſſionsrath, Ihr Amt am erſten Oktober antreten können. So eben, liebe Räthin, erhielt ich dieſen Brief. Sind Ihre Wünſche hiemit befriedigt, ſo ſind es die meinigen auch.

Henriette.

Baroneſſe, meine Freude und mein Dank haben keine Worte.

Zucker.

Verehrungswürdigſter, rechnen Sie auf den Dienſteifer der Familie Zucker. Und meine beiden Söhne —

Neunter Auftritt.

Johann. Vorige. Jäger. Mehrere Bediente.

Johann.

Gnädiger Herr! Die Muſiker ſind auf und davon. Ich lief ihnen nach; aber ſie ſchützten den Befehl aus Speier vor.

Baron.

Laß ſie ziehen. Der Ball wird auf morgen verlegt. (Zu dem Commiſſionsrathe.) Es iſt ein Unglück; aber man muß es tragen.

Zucker.

Mir ſehr lieb; ich kann ſo noch heute zurück, um morgen deſto früher über meine Zeit zu disponiren.

Johann.

Der Kutſcher des Herrn Rathes iſt indeſſen ebenfalls fortgefahren.

Hedwig.

Keine Aengſtlichkeit. Mein Wagen ſteht Ihnen zu Befehl. Mein Mann und ich ſind (giebt dem Baron eine Karte) heute zum Ball bei dem Präſidenten. Sie nehmen den großen Wagen.

Baron.

Und meine Frau und ich fahren in dem Whisky.

Henriette
(nimmt Nina bei der Hand).

Zucker.

Verehrungswürdigſter! Ich werde den Augenblick zu den glücklichſten meines Lebens rechnen, wo — (zu Johann leiſe.) die Pusſchachteln meiner Frau mit dem Hut und Kleide liegen wohl unten im Zimmer?

Johann.

Zu Befehl.

Zucker
(fortfahrend).

Zu den glücklichſten meines Lebens rechnen, wo, wenn gleich jetzt in Ihrer Schuld, mein Fleiß und meine Thätigkeit dieſelbe eventualiter gelöſcht haben wird, ſelbſt wenn mein hochgeneigter Patron ſeine heut gehabte Güte dermaleinſt ad statum liquidi bringen wollte.

(Geht mit Henrietten zu Nina.)

Baron
(beide begleitend).

Leben Sie wohl, mein Freund! Auf baldiges Wiederſehen im Amte.

Doktor
(ebenfalls mitgehend).

Herr und Frau Commiſſionerathin —

Zucker.

Ganz ergebenſter. —

(Ab.)

Stellung der Perſonen:

Henriette. Nina.
Johann Zucker. Hedwig.
Baron.
Doktor.

Zehnter Auftritt.

Vorige (ohne Zucker, Henriette und Nina).

Baron.

Wo iſt mein Freund Dorneck, um ihn an mein Herz zu drücken, und ihm alles Unrecht abzubitten.

Hedwig.

Eduard jagt ſchon auf dem Wege nach Speier zu. Wir werden tüchtig fahren müſſen, um ihn einzuholen.

Baron.

So laß uns eilen, geliebte Frau. Doktor, Sie bewachen das Haus.

Doktor.

Ich werde die Lichter auslöſchen, zu Bette gehen und eine ruhige, glückliche Nacht haben. Schöne Frau, ihr Spiel iſt gelungen!

Baron.

Es war ein gewagtes.

Hedwig.

Konnte es fehlen? Die Liſt erſann den Plan, die Liebe reichte mir die Hand, und mein redliches Herz führte mich zum Ziele.

Baron.

Meine Hedwig!!

Hedwig.

Mein Jakob!!

(Freudige lebhafte Umarmung.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Ende.

95. La duchesse de Guise.
96. La Cloison.
97. *La vengeance italienne.
98. Le Serrurier.
99. *Mémoires d'un colonel.
100. La famille Jabotot.
101. *Une Monomanie.
102. L'enfant trouvé.
103. Le jeune homme à marier.
104. Heur et malheur.
105. Kettly.
106. La duchesse et le page.
107. La vie de Molière.
108. *Toujours.
109. La puritaine.
110. Lucrèce Borgia, p. *Hugo.* ½.
111. *Camille.
112. Le roi s'amuse, p. *Hugo.* ½.
113. Les vieux péchés.
114. *Le gardien.
115. Les enfans d'Edouard. ½.
116. L'avare, p. *Molière.*
117. Les malheurs d'un amant.
118. Les deux ménages.
119. L'art de payer ses dettes.
120. Iphigénie, p. *Racine.*
121. *Bertrand et Raton. ½.
122. Marie Tudor, p. V. *Hugo.* ½.
123. L'art de se faire aimer.
124. Angèle, p. *A. Dumas.* ½.
125. *Le Savant.
126. Le Sauveur.
127. Une mère.
128. Le Cid, p. *P. Corneille.*
129. Michel Perrin.
130. *Le logman.
131. *La Dugazon.
132. Un duel sous le cardinal.
133. *Le retour.
134. *Le budget d. jeune ménage.
135. Le mari de la veuve.
136. *Salvoisy, ou l'amoureux.
137. Les Charmettes.
138. Le matelot.
139. La Lectrice.
140. Le jeune homme en loterie.
141. *Estelle.
142. Une heure de mariage.
143. *Partie et Revanche.
144. La fille de l'avare.
145. Chatterton, p. *A. de Vigny.*
146. *Etre aimé ou mourir.
147. Angelo, p. *V. Hugo.*
148. L'ami Grandet.
149. La France pittoresque.
150. Une camarade de pension.
151. Pourquoi?
152. Un changement d'uniforme.
153. Don Juan, p. *Delarigne.* ½.
154. Cathérine ou la croix d'or.
155. *Une chaumière et son cœur.
156. L'éclair.
157. Un mari charmant.
158. *La passion secrète.
159. Phèdre, p. *Racine.*
160. Le Gamin de Paris.
161. Don Juan, p. *Dumas.* ½.
162. Une famille d. temps d. Luther.
163. Esther, p. *Racine.*
164. Les rivaux d'eux mêmes.
165. Moiroud et Compagnie.
166. Un mariage raisonnable.
167. *La pensionnaire mariée.
168. Marie, p. *Mme Ancelot.*
169. L'homéopathie.
170. Un bonheur ignoré.
171. L'heureuse erreur.
172. *La camaraderie.
173. Un mariage sous l'empire.
174. Une position délicate.
175. Cinna, p. *Corneille.*
176. Schubry.
177. Vouloirs c'est pouvoir.
178. Le père de la débutante.
179. La comtesse du tonneau.
180. *Les indépendants.
181. *Zoé.
182. L'Epée de mon père.
183. A trente ans, p. *Rozier.*
184. Le misanthrope, p. *Molière.*
185. Trop heureuse.
186. Le conseil de discipline.
187. Zaire, p. *Voltaire.*
188. Une bonne fortune.
189. Un colonel d'autrefois.
190. Le Mari et l'Amant.
191. Sans nom.
192. Clémentine.
193. Britannicus, p. *Racine.*
194. Jean, ou les fruits de l'éducation.
195. Ruy Blas, p. *V. Hugo.*
196. Les deux manières.

Les pièces marquées d'un * sont de M. Scribe.

Theater

von

Carl Blum.

Zweiter Band.

Die Herrin von der Elfe.
Ich bleibe ledig.

Berlin,
Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung.
1841.

namentlich bei dieſen Rollen, die Wirkung eher zerſtören, als befördern. Im fünften Akte: Feiner ſchwarzer Anzug, dreieckige Hüte und Cordons ꝛc. ꝛc.

Da dieſes Schauſpiel zu den immer ſeltener werdenden einen ganzen Abend vollkommen füllenden gehört, ſo ſind Sorgfalt bei der Scenirung, raſches Spiel, und möglichſt ſchnelles Umkleiden zur Verkürzung der Zwiſchenakte eine Hauptbedingung.

Das zweite Luſtſpiel „Ich bleibe ledig" gehört zu den beſten Erzeugniſſen A. Nota's, und ich habe die Quelle, aus welcher ich, wenn man es ſo nehmen will, geſchöpft, zwar angegeben, jedoch wird Jeder, der mit der neuern italieniſchen dramatiſchen Literatur nur einigermaaßen vertraut iſt, ſogleich fühlen, daß ſich von dem ganzen Dialoge des Luſtſpiels, (mit Ausnahme der kleinen unbedeutenden Scene im erſten Aufzuge, zwiſchen Catharina und dem Friſeur, welche ich nicht auf andere Art zu ergänzen wußte) ſelbſt im ſtrengſten Sinne des Wortes genommen, auch nicht eine Phraſe, geſchweige gar eine Scene, ihrem hier vorliegenden Inhalte nach, in dem italieniſchen Originale vorfinden kann.

Carl Blum.

Die Herrin von der Elſe.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Carl Blum.

(Frei nach der Idee des Sheridan Knowles in „The Hunchback.")

Perſonen:

Walter, ein reicher Kaufmann, früher Advokat		Herr Weiß.
Helene		Fräul. Charl. v. Hagn.
Caroline, Domine,	feine Mündel	Fräul. Auguſte v. Hagn.
		Herr E. Krüger.
Guſtav von Waldſtein		Herr Grua.
Räthin von Silber		Mad. Werner.
Graf Strahlen		Herr Blume.
Herr von Korn		Herr Stawinsky.
Joachim Buſſe, Valdrian,	in Walter's Dienſten	Herr Gern.
		Herr Räthling.
Marie, Valdrians Tochter		Dlle. Ferber.
Hortenſe, Sabine,	Kammermädchen	Mad. Möſer.
		Dlle. Schön.
John, Diener des Grafen Strahlen		Herr Rey.

Kammermädchen.
Bediente Walter's u. des Grafen.
Gäſte.

Beſetzung bei dem Berliner Hoftheater.

Die Handlung ſpielt im erſten Aufzuge auf Walter's Landgute, im zweiten und dritten in der Hauptſtadt, im vierten und fünften auf dem Schloſſe Elſe.

Erſter Aufzug.

Links vom Zuſchauer Walter's elegantes Landhaus. Ein mit Blumen beſetzter Balkon, den zwei Säulen tragen, ſpringt an dem Hauſe vor. Im Hintergrunde eine reizende Landſchaft, von einem Fluſſe oder Bache durchſchnitten, durch Berge begränzt u. ſ. w. Rechts eine Laube.

Erſter Auftritt.

Joachim Buſſe (und) **Baldrian** (treten auf).

Baldrian.

Beſter Herr Joachim Buſſe! Ich bin herzlich erfreut, Euch wieder zu ſehen.

Joachim.

Ein Vierteljahr kann es her ſein, daß wir uns nicht geſprochen haben.

Baldrian.

Ei wohl; denn zweimal war Herr Walter hier, aber Ihr nicht mit ihm.

Joachim.

Weil es in der Hauptſtadt zu viel zu thun gab.

Baldrian.

Kömmt Herr Walter nicht?

Joachim.

Er muß bald hier ſein. Ich fürchtete ſchon, mich ver-

ſpätet zu haben; ich fuhr nämlich den Feldweg, und ſprach bei der Müllerin an.

Valerian.

Noch immer die alte Leidenſchaft!

Joachim.

Die Leiden ſind geblieben, oder wenigſtens die Erinnerung. Es war eine ſchöne Zeit! Die Mühle lag ſo bequem, die Räder drehten ſich ſo luſtig, die Müllerin war ſo allein, meiner Hoffnungen waren ſo viele! Der jetzige Mühlenmeiſter vernichtete ſie — ſie ſind hin — für dieſe Welt vorbei — — ich habe bei ihr gefrühſtückt.

Valerian.

So ein alter Junggeſelle bleibt doch verliebt bis an ſein Lebensende!

Joachim.

Das iſt noch das Beſte bei dem Junggeſellenſtande. Aber guter Freund, wie ſchaut Ihr denn aus?

Valerian.

Wie ſo?

Joachim.

So nüchtern —

Valerian.

Daß ich nicht wüßte, mein alter Herr!

Joachim.

So nachläßig und verdrüßlich und abentheuerlich, wie ein Jäger, wenn er am frühen Morgen auf die Entenjaad gehen will. Legt nur Eure hohen Waſſerſtiefeln ab!

Valerian.

Warum denn meine Waſſerſtiefeln ablegen?

Joachim.

Wie befindet ſich Euer Fräulein?

Valerian.

Meine Tochter?

Joachim.

Ach, warum nicht gar! Hier oben, Fräulein Helene.

Baldrian.

Sehr wohl. — Warum ſoll ich denn meine Waſſerſtiefeln ablegen?

Joachim.

Und Fräulein Caroline, das Stadtkind?

Baldrian.

Alles luſtig und munter. — Warum ſoll ich denn meine Waſſerſtiefeln ablegen?

Joachim.

Das will ich Euch ſagen. Ich glaube — aber laßt Euch nichts merken — es geht heute oder morgen nach der Stadt, und dort ſieht's anders aus, als hier bei Euch; da wird gefegt, geſpritzt — da iſt eine vortreffliche Polizei! Ein Pflaſter, wie ein Spiegel; hie und da einmal ein Paar ſpitzige Steine für unberufene Füße — denen werdet Ihr ausweichen —

Baldrian.

Ich werde gar nicht mit in die Stadt ziehen. Ich bitte meinen guten Herrn Walter, daß er mich zurücklaßt hier unter meinen Kühen, mit denen ich aufgewachſen bin, unter meinen Heuſchobern, meinen Kleeblumen, (weinend) meinen Fliegen, Mücken, Weſpen, Bienen, Bremſen —

Joachim.

Alter Freund und Geſelle! Weint und jammert nicht zu früh! Es iſt vielleicht noch nicht ſo weit. Uebrigens, Fliegen giebt's in der Stadt auch, und welche Fliegen!

Baldrian.

Ja, mit denen bin ich noch nicht bekannt.

Joachim.

Sie werden Euch ſchon aufſuchen.

Baldrian.

Und meine Tochter!

Joachim.

Die bringt Ihr vielleicht unter die Haube.

Baldrian.

Ach nein.

Joachim.

Seht, meine Nichte hab' ich doch verheirathet.

Baldrian.

Es iſt vielleicht möglich.

Joachim.

Und habe noch eine Wette von zehn Thalern gewonnen.

Baldrian.

Aber wie?

Joachim.

Ich habe ſie in's Blatt rücken laſſen.

Baldrian.

Wen?

Joachim.

Meine Nichte.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Guſtav, (welcher aus dem Hintergrunde näher ſchleicht und nach dem Balkon ſieht).

Baldrian.

Wie denn in's Blatt?

Joachim.

Einen Thaler Einſchreibegeld bezahlt — eine förmliche Anzeige gemacht, daß ein Frauenzimmer mit dieſen und jenen Eigenſchaften einen Mann ſuche — ihre Qualitäten auf's Beſte herausgeſtrichen. Ihr Leute auf dem Lande wißt aber auch vom hellen lichten Tage nichts!

Baldrian.

Ach, vom Tage wiſſen wir mehr, wie Ihr Stadtleute,

denn wir ſtehen früh auf; nur des Nachts ſchlafen wir, und da mögt Ihr freilich heller ſehen. — Alſo auf dieſe Weiſe habt Ihr einen Mann für die Nichte gefunden?

Joachim.

Verſteht ſich, in den erſten vier Wochen.

Baldrian.

Sapperment, da möcht' ich doch wohl mit in die Stadt!

Joachim.

Ich werd' Euch einen ſolchen Aufſatz machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Helene (erſcheint auf dem Balkon, an einem weißen Tuche nähend. Sie ordnet die Blumen u. ſ. w.)

Baldrian.

Ja, ja, thuet das!

Joachim.

Ihr müßt mir nur ihre Eigenſchaften angeben.

Baldrian.

Nein, nein; die wollen wir verſchweigen.

Joachim.

Ihre Mitgift.

Baldrian.

Ein Bedienter, der ſtets ehrlich war, hat blutwenig mitzugeben.

Joachim.

Wie alt iſt ſie denn?

Baldrian
(laut ausholend).

Ho! ho! ſie iſt —

Joachim
(zurückweiſend).

Halt! halt! Das iſt nicht gut, wenn ſie ſo ſehr alt iſt.

Valdrian.

Nun — ſie iſt erſt — dreißig Jahre.

Joachim.

Wie ſieht ſie denn aus?

Valdrian.

Wie ein Mädchen von neun und zwanzig.

Joachim.

Wenn wir in der Stadt ſind, wollen wir ſehen, was anzufangen iſt.

Valdrian.

Es wäre mir recht lieb, wenn ſie einen guten Mann bekäme, ihrer ſelbſt wegen.

Joachim.

Und auch Euretwegen. Ihr habt doch gewiß viel aufpaſſen, hüten müſſen.

Valdrian.

Nein.

Joachim.

Hat ſich Niemand ſo auf trauliche Art an ſie gemacht?

Valdrian.

Nein —

Joachim.

Hat ſie keine Nachſtellungen gehabt, nicht vom Jäger, von den Müllergeſellen, dem Küſter, dem Schenkwirth, dem Krüger hier auf dem Gute, oder ſo aus der Nachbarſchaft?

Valdrian.

Nein; es hat ſich nie Jemand um ſie bekümmert.

Joachim.

Das ſpricht für und wider ſie,

Valdrian.

O ja.

Joachim.

Da iſt es ſchlimmer bei uns in der Stadt.

Baldrian.

So?

Joachim.

Da kann man die Fenſter nicht genug hüten; und iſt ein Balkon am Hauſe, ſo ſetzen ſich die jungen Mädchen auf den Balkon, und —

Helene
(hat ſich zufällig geſetzt).

Joachim.

Da ſtehlen ſich ihre Augen rechts und links durch die Blumentöpfe. Ehe man ſich's verſieht, ſchleicht ein Mann vorüber —

Baldrian.

Vor allen Leuten?

Joachim.

Deshalb bleibt er eben nicht ſtehen — er entfernt ſich, als ſuche er irgend ein Haus in der Straße.

Guſtav
(hat ſich entfernt).

Joachim.

Er biegt um die Ecke der Straße, um durch eine Seitengaſſe zum zweitenmale wieder vorübergehen zu können.

Baldrian.

Dergleichen paſſirt hier nie.

Joachim.

Das Mädchen ſteht auf — ſieht ihm nach — erblickt ihn in der Ferne wieder — er kömmt — hält ſein Taſchentuch vor's Geſicht, als ob er Naſenbluten hätte und ſchielt hinauf.

Guſtav
(führt da eben das Erwähnte aus).

Joachim.

Sie macht's nicht viel anders.

Helene
(weht mit ihrem Tuche).

Baldrian.
Nein; an dergleichen iſt hier gar nicht zu denken.

Joachim.
Wie durch Zufall wirft man ein Blümchen hinab.

Helene
(wirft eine Blume herab).

Baldrian.
Das wird immer ärger!

Joachim.
Das Blümchen wird geherzt und geküßt —

Guſtav
(küßt die Blume).

Joachim.
Da entfällt ihr denn am Ende aus Verſehen das Taſchentuch. Es iſt vielleicht ihr Name hineingeſtickt.
(Helenen's Taſchentuch fällt herab.)

Baldrian
(aus der Fülle ſeines Herzens).
Kinder, geht mir mit Eurer Stadt!

Joachim.
Sie ſpielt die Verlegene — will es wieder haben — er frägt winkend, ob er es behalten ſoll — ſie winkt: Nein — er bittet — ſie winkt: Ja, ja, ja!

Helene und Guſtav
(führen dieſe Pantomime aus).

Marie
(erſcheint in der Thüre unter dem Balkon).

Baldrian.
Das iſt ja ein Sündenleben! Gott ehre mir mein redliches Dorf! Ho ho! Das kann hier niemals vorfallen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Marie (tritt aus dem Hauſe).

Guſtav
(hält das Tuch, ſieht Marien und iſt in ſichtlicher Verlegenheit).

Marie
(gutmüthig).

Bitte Eure Gnaden; ich will's ſchon dem Fräulein wieder zuſtellen.

Helene
(geht raſch vom Balkon).

Guſtav
(giebt Marien das Tuch).

Marie
(geht ab).

Joachim
(zu Baldrian).

Was war denn das?

Baldrian
(freundlich).

Das war ſie —

Joachim.

Wer?

Baldrian.

Die wir wollen in's Blatt rücken laſſen.

Joachim.

Eure Tochter alſo? Da wollen wir denn doch mit der Inſertion etwas eilen.

Baldrian.

Ja, wollen ihr aber nichts davon ſagen; wollen ihr eine heimliche Freude machen.

Joachim.

Und wer iſt denn der junge hübſche Mann dort?

Baldrian
(verbeugt ſich ſehr tief gegen Guſtav).

Guſtav
(grüßt ſchon in der Ferne ſehr freundlich)

Baldrian.
Das iſt ein Bekannter.

Guſtav
(entfernt ſich ſchnell).

Joachim.
Hier aus dem Hauſe?

Baldrian.
Nein, in unſer Haus kommt er nicht.

Joachim.
Wie heißt er?

Baldrian.
Das weiß ich nicht.

Joachim.
Kennt er Herrn Walter?

Baldrian.
Nein, den kennt er auch nicht; im Gegentheil, wenn der hier anweſend iſt, da habe ich ihn noch nie geſehen. Es iſt ſonderbar!

Joachim.
So, ſo! — Nun, das iſt ja recht hübſch!!

Baldrian.
Aber ſonſt iſt er hier den ganzen Tag zu finden, und er iſt immer ſo freundlich gegen mich, und gegen Alle hier aus dem Hauſe, hat meiner Tochter ein Kleid geſchenkt, und dem Jäger eine prächtige Pfeife. Sagt nur, womit ich das wieder gut machen ſoll!

Joachim.
Gebt nicht weiter auf ihn Acht; laſſ't ihn laufen!

Baldrian.
Ah — das wäre doch zu ſchlecht von mir. Es iſt ſo ein ſanfter, allerliebſter Mann.

Joachim.

Sagt einmal, alter Freund, Herr Walter hat Euch wohl hier zum Wächter des Fräuleins beſtellt?

Baldrian
(gutmüthig).

Davon hat er mir nie ein Wort geſagt. Das iſt auch nicht nöthig; unſer Fräulein iſt ein Goldmädchen.

Joachim.

Eben darum! Nun — ſeit ich den jungen Mann geſehen habe, glaub' ich, wir werden hier noch rechte Freude erleben.

Baldrian.

Gott möge ſie verleihen!

(Man hört weit in der Ferne: „Halt! halt! Hülfe!" rufen.)

Joachim und Baldrian.

Was iſt denn das?

Joachim

Die Bauern werden Herrn Walter empfangen —

Baldrian.

Nein. Um Gotteswillen! ſeht nur, jenſeits des Fluſſes. Die Pferde gehen mit dem Wagen durch, ſie ſtürzen dem Abgrunde zu.

(Will ab.)

Joachim.

Mein armer lieber Herr! (Hält Baldrian.) Nehmt mich mit!

Baldrian.

Komm!

Joachim.

Aber ſeht doch — man hielt die Pferde an!

Baldrian.

Der Wagen ſteht ſtill! Der Himmel ſei gelobt! (Kann ſich kaum erheben.) Er iſt gerettet!

Joachim.

Ihr habt mir einen Schrecken eingejagt. Fort, fort zum Herrn!

Valdrian.

Kommt, lieber Herr Buſſe, kommt!

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Caroline (mit einem Körbchen, in welchem Blumen ſind).

Caroline.

Täglich nichts als Blüthen und Blumen zu ſuchen, ermüdet auch recht herzlich. Man pflückt ſie, ſtellt ſie in's Waſſer, und ihr herrlicher Duft, den wir vom Morgen bis zum Abend ſchlürfen, entzückt uns auch nicht mehr.

Sechster Auftritt.

Helene. Caroline.

Helene

(trällert noch im Hauſe die Melodie des Reichhardt'ſchen Liedes:)

Mir iſt es, denk' ich nur an Dich,
Als ſeh' den Mond ich an,
Ein ſüßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir gethan! —

Caroline.

Da kommt Helene. Ihre Lieder kann ich auch auswendig. Wär' ich nun erſt wieder in der Stadt, und hörte meine himmliſchen Opernarien!

Helene

(tritt auf).

Schon zurück, Caroline?

Caroline.

Wie Du ſiehſt.

Helene
(ſucht in dem Körbchen).

Ah, friſche Kornblumen! Da geht mir's Herz auf, wenn ich ſie ſehe. Wie ſtärkend iſt ihr Duft!

(Nimmt die Kornblumen und ſteckt ſie vor.)

Caroline.

Ich halte es mit dem Extrait de Violette. Sieh hier!

(Zieht ein Flacon hervor.)

Helene.

O, geh!

Caroline.

Helene, wie es möglich, daß Du dies Leben hier auf dem Lande noch einen Tag ertragen kannſt!

Helene.

Ich kenne kein anderes, und will auch kein anderes kennen lernen.

Caroline.

Nimm mir's nicht übel, das iſt Eigenſinn. Du bewohnſt ein ſchönes Haus — warum aber deshalb nicht ein anderes kennen lernen? Du ſingſt — immer fort dieſelben Lieder; es giebt noch andere Lieder, eben ſo ſchön und ſchöner. Die Lieder in der Stadt haben mehr Façon, mehr Pli, mehr Art.

Helene.

Ich kenne einige — aber ich kann ſie nicht ſingen. Das geht bald hoch, bald tief, und das Pianoforte rauſcht und wirthſchaftet dazu herum, daß aller Geſang verloren iſt.

Caroline.

Weil Du ihn nicht zu finden weißt. Nichts geht über unſere modernen Lieder; die ſind ſo großartig, ſo breit und voll ausgeſponnen!

Helene.

Meine Lieder ſind nur kurz und einfach.

Caroline.

Man hat zwei, drei Bogen in der Hand, wenn man ſich

in Geſellſchaft damit zeigen will. Es iſt unmöglich, ſie auswendig zu lernen.

Helene.

Die meinigen behält das Herz. Meiner Gewohnheit bleib' ich treu; ich liebe in Allem die Beſtändigkeit, die Beſtändigkeit!

Caroline.

Beſtändigkeit! Ei, ſo heirathe eine Schnecke, die iſt auch beſtändig, denn ſie lebt und ſtirbt in dem Hauſe, in welchem ſie geboren wurde. Bewundere die Beſtändigkeit der Raupe! Sie bleibt in dem Apfel oder in der Nuß, bis ihre Schutzwehr bricht.

Helene.

Wie der Baum in der Jugend gezogen wurde, ſo bleibt er. Mein Vater vertraute meine Erziehung Herrn Walter an. Seit meinem vierten Jahre bin ich bei ihm, und ich bin nun neunzehn Jahre geweſen. Sein Wille beſtimmte mich für das Landleben. Mein Herz hat noch keinen Wunſch gehegt, dieſes Leben zu ändern. Ich gefalle mich hier. Funfzehn Jahre verlebte ich hier — ich bleibe auf dem Lande!

Caroline.

Sieh' nur erſt die Stadt mit ihren ſtolzen Thürmen —

Helene.

Sieh' hier die ſtolzen Eichen und Buchen —

Caroline.

Das ſtrahlende Gewirr der ſchönſten Equipagen —

Helene.

Und hier der Blumen und Goldkäfer —

Caroline.

Die hübſchen Offiziere dort in ihrem Glanze —

Helene.

Die hübſchen Schmetterlinge hier in ihrem Glanze —

Caroline.

In den Zimmern ſeidene Polſter —

Helene.

In der Laube weicher grüner Rasen!

Caroline.

Man ſetzt ſich —

Helene.

Das kann man auch hier.

Caroline.

Unſer Courmacher übernimmt die Unterhaltung —

Helene.

Hier thut das die Wachtel.

Caroline.

Es iſt wahr, ſie iſt anfänglich ein wenig eintönig —

Helene.

Wie bei uns die Wachtel.

Caroline.

Es giebt auch Leute, deren Worte zum Herzen ſprechen.

Helene.

Es giebt hier auch Nachtigallen.

Caroline
(ärgerlich).

Helene! Mit Dir iſt heute kein Auskommen; Du biſt unausſtehlich!

Helene.

Du wirſt mich nicht ändern; Du biſt zu jung dazu.

Caroline.

Bei dieſen Geſinnungen, mit dieſen Begriffen von Beſtändigkeit kannſt Du noch zehn Jahre Mädchen bleiben.

Helene.

Dann möchte ich es auch wohl für immer bleiben.

Caroline.

Und ich weiß, Du kömmſt nach der Stadt. Du wirſt dort heirathen.

Helene.

Nie, nie! Erinnere Dich, was Vater Walter ſagt.

Caroline.

Vater Walter und Vater Walter! Er iſt ein guter Mann, und mein Vormund, aber — — —

Helene.

Er ſagt: »Das Leben in der Stadt iſt größtentheils ein Scheinleben; der Name des Verdienſtes gilt dort mehr, als das Verdienſt ſelbſt. Der Name der Freundſchaft iſt dort der Zunge eben ſo geläufig, als dem Herzen fremd, und wer ſich dort nicht zu beherrſchen weiß, den beherrſcht die Mode.«

Caroline.

Höre, ich bin nur zwei Jahre jünger als Du; aber Du ſprichſt wie eine alte Jungfer, die bei einer Mädchenſchule angeſtellt iſt. Was findeſt Du denn eigentlich an Deinem Herrn oder Vater Walter ſo Außerordentliches, um ſo närriſch für ihn eingenommen zu ſein?

Helene.

Närriſch? — Meine Umgebungen waren ſtets von ſolcher Art, daß ich auch bei Vernunft bleiben mußte. Ich war noch Kind, und wenn die Schule geendet, ſo trieb es mich nach Hauſe, um mit Vater Walter zu ſprechen. Seine Worte ſtärkten mich, wie Speiſe und Trank den Ermüdeten. Ich wurde unter Fremden erzogen. Als ich mehr herangewachſen war, kam Vater Walter noch öfter, und meine Neigung zu ihm wuchs immer mehr. Meine Lehrer waren geſcheidte Leute; aber was ich in meiner Einfalt nur halb bei ihnen begriffen hatte, ward mir klar, wie helles Tageslicht, wenn Vater Walter es mir auseinanderſetzte. Waren meine Stunden geendet, hatte mich Alles verlaſſen, Lehrer und Geſpielen, ſaß ich dann allein, und überdachte ſo im Stillen, was ich alles gelernt, behalten hatte, oder hätte behalten ſollen — poch! poch! klopfte es an, und Vater Walter kam. So kam er Sommer und Winter, ſein Kleid mit Staub bedeckt, ſeine Hutkrempe voll Hagelkörner, — ſo kömmt er noch bis auf den heutigen Tag, bei Froſt oder Hitze; und liegt der Schnee höher als unſre Hecken, — es

klopft, — und Vater Walter iſt da. — Bin ich nun närriſch, wenn ich ihn liebe — ſo laſſ' mir meine Narrheit; bleibe Du bei Deiner Vernunft (umarmt ſie herzlich), aber bleibe meine Freundin!

Caroline.

Ei, ſieh' da! Wer naht ſich dort durch den Lindengang?

Helene.

Vater Walter! Fort, ihm entgegen!

(Eilt nach dem Hintergrunde und hält plötzlich inne.)

Caroline.

Nicht ohne mich! — Nun, weshalb hältſt Du inne?

Helene

(ſie zurück drängend).

Ein Fremder kömmt mit ihm.

Caroline.

Ein Fremder? — Wahrhaftig, und ein hübſcher Mann! Sie haben uns ſchon geſehen; wir können doch jetzt nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben!

Helene.

Ich geh' nicht.

Caroline.

Ich wette mein Leben, der junge Mann iſt aus der Hauptſtadt. — Aber Du wirſt ja ganz roth — Helene! Was iſt das!? Haha! Du biſt roth geworden!

Helene.

Kein Wunder, wenn man Jemanden ſo beſchreit!

Caroline.

Roth, von den Fingerſpitzen bis zu dem Ohrläppchen!

Helene.

Ei bewahre!

Caroline.

Ei freilich! Wer muß das ſein?

Helene.

Vielleicht Herrn Walter's neuer Schreiber.

Caroline.

Wo denkſt Du hin?

Helene.

Freilich, ein Schreiber ſieht ſo nicht aus.

Caroline.

Sein moderner Frack, ſein feines Gilet — eben fällt die Sonne auf einen Diamanten! Ach, lieber Gott, wenn es ſolche Schreiber in der Welt gäbe! Die Schreiber bei unſern Advokaten kenn' ich. Das iſt hier ein Herr aus der Stadt; und Helene, ſprich' — was Du willſt, — ich halte mich an dieſe Röthe — wenn Herr Walter will, wenn der junge Mann will, Du gehſt mit in die Stadt.

Helene.

Geh' in die Stadt, wer da will; ich bleibe hier auf dem Lande.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Joachim, (dann) **Walter** (hinter der Scene).

Joachim.

Verehrte Fräulein, beſten guten Morgen!

Helene.

Willkommen, Joachim!

Caroline.

Komm' jetzt ihnen entgegen!

Helene.

Nicht von der Stelle. Lieber Herr Joachim!

(Zu Joachim gehend.)

Caroline.

Lieber Buſſe!

(Von der andern Seite zu ihm gehend.)

Joachim.

Befehlen!

Helene.

Wer iſt der Fremde?

Caroline.

Wer kam mit dem Vormund?

Helene.

Nur den Namen möcht' ich wiſſen.

Joachim
(ſcherzhaft Helenen drohend).

Ei, ei, ei! Den wüßten Sie nicht? Ei, ei, ei!

Helene
(von ihm ſchnell fort).

Hilf Himmel, am Ende ahnet er —

Joachim.

Sieh' einmal an!

Helene
(für ſich).

Was er weiß, weiß auch Herr Walter! Aber Herr Buſſe!

Caroline.

Herr Buſſe drohte Dir! (raſch) Wer iſt der junge Mann? Sprich!

Helene
(ernſthaft, ſich ein Herz faſſend).

Herr Buſſe, was hat das zu bedeuten?

Joachim.

Meine verehrten Fräulein! —

Helene.

Warum drohten Sie mir?

Joachim.

Ich dachte nicht daran!

Helene.

Sie hatten den Finger aufgehoben; Sie haben mir gedroht. Warum haben Sie mir gedroht?

Caroline.

Ich hab's geſehen.

Helene.

Du haſt's geſehen! Man ſoll keinem Mädchen mit dem Finger drohen.

Joachim
(ausweichend).

Meine Damen! Herr Walter, mein Prinzipal, hätte beinahe ſein Leben verloren —

Caroline und Helene.

Um Gotteswillen!

Joachim.

Blitz und Wetter! Ich ſoll ja den Mund halten
(Hält ſich den Mund zu.)

Helene.

Reden Sie!

Caroline.

So ſprechen Sie doch!

Walter
(hinter der Scene).

Joachim!

Joachim
(antwortet).

Hier!

Helene.

Lieber Herr Joachim! Ich muß Alles wiſſen.

Caroline.

Und ich eben ſo viel.

Walter
(wie oben).

Buſſe!

Joachim
(noch lauter antwortend).

Hier!

Caroline.

Zu ſpät!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Walter. Guſtav. Baldrian.

Walter.

Aber, Buſſe! Hat er denn nicht gehört, daß ich Ihn gerufen habe?

Helene.

Beſter Herr Walter!

(An ſeinem Halſe.)

Joachim.

Und ich antwortete: „Hier!“

Walter.

Meine liebe Helene! (Zu Buſſe) Warum kam Er denn nicht?

Joachim.

Weil Sie's nicht befohlen hatten. Sie hatten bloß gerufen: „Buſſe“ und ich ſagte: „Hier!“

Walter.

Geh' Er, Buſſe! der Reiſewagen ſoll in Stand geſetzt werden.

Baldrian.

Das iſt ja meine Sache.

Walter.

Ah, ſieh' da, alter Baldrian!

Baldrian

(küßt Walter's Hand).

Stellung der Perſonen:

Baldrian.

Walter.

Helene. Guſtav.

Joachim. Caroline.

Walter.

So beſorge Alles hübſch, mein Sohn. Geh!

Valerian.

Sogleich!

(Ab.)

Walter
(zu Mädchen verſtohlen).

Helene von Selling — mein Mündel Caroline von Waldner.

Guſtav.

Ich ſchätze mich glücklich, den Damen mein Compliment machen zu dürfen.

Walter.

Dieſe hier, in der Stadt erzogen, erſt ſeit zwei Monaten hierher zur Geſellſchaft meiner Helene auf's Land gekommen, wird wohl das Wort nehmen; was indeß noch die Andere —

Caroline
(verſchmitzt).

Kommen Sie geradewegs aus der Stadt?

Helene
(zieht Carolinen zurück).

Et! Still doch! Vater Walter ſpricht.

Caroline
(leiſe zu Helenen).

Das fällt bei uns nicht auf.

Walter.

Laß' mich nur erſt ausreden. Was indeß' die Andere hier betrifft, ſo iſt ſie nicht gewohnt, Fremde zu ſehen und zu empfangen; Sie werden alſo, da mein Helenchen Sie zum erſten Male ſieht, ihr ein wenig Blödigkeit zu Gute halten müſſen.

Joachim
(wird recht kräftig).

Helene
(mit einem Knix).

Wünsche wohl zu bekommen!

Caroline.

Gewöhne Dir doch das ab; kein Mensch wünscht mehr: „zur Gesundheit“ oder „wohl zu bekommen!“

Helene
(für sich).

Gott, ich wünschte, Herr Walter schickte mich fort; und doch möcht' ich so gerne hier bleiben.

Caroline
(zu Walter).

Aber wer ist denn der Fremde?

Walter.

Ja so — Herr Gustav von Wallstein.

(Gegenseitige Verbeugung.)

Caroline
(zu Helenen).

Ein hübscher Name — Gustav!

Helene.

Allerliebst!

Caroline.

Ob er verheirathet sein mag?

Helene.

Nein, er hat noch keine Frau.

Caroline.

Wie kannst Du denn das wissen? — (zu Gustav) Ihre Frau Gemahlin ist nicht mitgekommen?

Gustav.

Ein solches Glück ward mir noch nicht zu Theil.

Caroline.

So, so, noch unvermählt. Ich weiß nicht, in einer Soirée in der Stadt hörte ich von der Baronesse Wallstein sprechen —

Guſtav.

Wahrſcheinlich eine Verwandte von mir.

Walter.

Und Kinder, damit Ihr wißt, was Ihr von unſerm lieben Freunde zu halten habt, ſo ſag' ich Euch hiermit, ohne ihn hättet Ihr den alten luſtigen Vater Walter nicht mehr geſehen!

Helene.

Beſter Vater!

Walter.

Meine zwei jungen Pferde gingen mit mir durch, der Wagen ſchleuderte ſchon nach dem Abgrunde, da ſtürzte ſich dieſer brave Mann den Roſſen entgegen, hing ſich kühn in den Zügel, warf ſie kräftig auf die entgegengeſetzte Seite, der Kutſcher half und ſo ſteht mit ſeiner Hülfe Euer alter Freund wieder vor Euch.

Helene
(zu Guſtav gehend).

Ach, mein Herr, für dieſe ſchöne That nehmen Sie meinen herzlichſten Dank. Sie haben mir in dieſem Manne Alles erhalten, was mir bis jetzt Freude gab, und jedes Glück der Zukunft, welches vielleicht noch meiner warten dürfte.

(Reicht Guſtav die Hand.)

Walter.

Gut, mein Helenchen! Ich freue mich, daß Dir die Zunge gelöſt wurde. Jetzt aber Kinder, beſorgt ein Frühſtück!

Joachim.

Ich werde den Augenblick — — —

Walter.

Alter ehrlicher Puſſe, wir ſind hier nicht zu Hauſe; überlaß' Er das nur den Damen. Aber hülfreiche Hand kann Er leiſten.

Helene.

Wir ſind bald wieder zurück. Darf ich hier ſerviren, Väterchen?

Walter.

Wo Du willſt, meine Puppe!

Helene.

Und wir bleiben noch recht lange hier?

Walter.

Das wird ſich finden.

Helene
(ſchmeichelnd).

Ja, ja, wir bleiben hier, wir bleiben hier!

Walter.

Wir müſſen unſern Fremden nach der Stadt geleiten.

Helene.

Der kann ja auch hier bleiben; ja, der bleibt hier!

Walter.

Ah — ſo —

Caroline.

Nach der Stadt, Herr Vormund!

Helene.

Nein, nicht nach der Stadt!

Walter.

Das Frühſtück! Mich hungert, mich hungert.

Helene.

Gleich, gleich! Vorwärts, Herr Buſſe!
(Nimmt Joachim unter den Arm.)

Joachim.

Mit tauſend Freuden.

Caroline
(von der andern Seite).

Vorwärts!

Joachim.

Nicht ſo raſch, mein Fräulein!

Walter.

Kinder, bringt mir den alten Helden nicht außer Athem!

Caroline und Helene.

Vorwärts, Herr Buſſe!

(Hüpfen mit Joachim in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Walter. Guſtav.

Walter.

Sind das ein Paar tolle Mädchen! Die Eine will nicht nach der Stadt, die Andere will dahin. Hahaha! — Aber jetzt zu uns zurück! (Faßt Guſtav's Hand). Sagen Sie einmal, Sie lieber junger Lebensretter, woher wußten Sie denn gleich meinen Namen, als Sie mir aus dem Wagen halfen?

Guſtav

(ſehr artig und herzlich).

Und woher wußten Sie den meinigen?

Walter.

Ich fragte zuerſt; alſo gehört mir auch die erſte Antwort.

Guſtav.

Wie ſollt' ich einen Mann nicht kennen, deſſen Wort an der Börſe ſo viel gilt, als ſein Wechſel, — der ſo viele Pläne für das allgemeine Beſte ausgeführt hat, während Andere nur davon geſprochen haben —

Walter

(beſchämt und treuherzig).

Gehorſamer Diener!

Guſtav.

Ein Mann von altem Schlage —

Walter.

1774 ausgeprägt!

Guſtav.

Der ſeinen vollen Werth behalten hat —

Walter.

Ein wenig abgegriffen, wie es den beſten Silbermünzen ſo zu gehen pflegt.

Guſtav.

Von dem nur die Hälfte des Guten bekannt iſt, was er vollbracht hat.

Walter.

Meinen Bückling und meine Hand; mehr verlangen Sie aber nicht. Ich habe nun genug gehört, und bin ich nicht roth geworden, über und über roth, ſondern gelb und blaß geblieben, wie mein Taufſchein, ſo ſchieben Sie das auf die 1774.

Guſtav.

Aber nun: Woher kannten Sie mich?

Walter.

Guſtav von Wallſtein, verwandt mit dem Baron von Wallſtein. Die Güter wurden getheilt; das Ihrige achtzehn Meilen von hier in Franken.

Guſtav.

Ganz recht.

Walter.

Ihr verſtorbener Herr Vater, ein ſtrenger, trefflicher Mann von altem Adel! In Ihrer Jugend, bevor die Erbſchaft des großen herrlichen Gutes an Ihre Familie kam, hatten Ihre braven Eltern manches Trübe durchgemacht. Alles auf der geraden Straße der Ehre. So werden auch Sie ſein.

Guſtav.

Ich ſtrebe, ihnen gleich zu kommen.

Walter.

Es hör' ich's gern. Solche Worte gelten bei einem

Kaufmanne als die beſten Noten. Verdienſt und Ehre müſſen erworben, müſſen erſtiegen werden; auf dem Gipfel geboren zu ſein, benimmt den Werth. Sie ſind jung, ſind kräftig; Sie werden Ihr Haus im Stande zu halten wiſſen. Ich hatte einen alten Diener in der Stadt, der Ihrem Herrn Vater gedient hatte.

Guſtav.

Ich höre, Sie wiſſen Alles.

Walter.

Das will ich meinen. — Sie gehören auch nicht mit zu der modernen Sorte, die als Landwirth ihre Zeit mit Spielereien vertrödelt, zum Exempel nicht mit zu dem ſogenannten Vereine für Pferdezucht, oder beſſer: Pferderennen?

Guſtav.

Nein.

Walter.

Da haben Sie Recht. Beſſer ein guter Schafſtall; die Pferde kommen ſchon von ſelbſt fort, und ob ſie ein wenig ſchneller oder träger laufen, bleibt am Ende gleich. Laſſen Sie die Pferdejuden reden und mauſcheln, was ſie wollen. Verſchwenden Sie nicht Ihr Geld mit ihnen! Sehen Sie, die beiden Hengſte, die heute mit mir davonliefen, waren Landeskinder, rannten, wie Sie wiſſen, mit den beſten Engländern um die Wette, und ohne Ihren Muth war's um mich geſchehen.

Guſtav.

Schweigen wir davon, beſter Herr Walter!

Walter.

Ihr Gut hat ein ſchönes Wohnhaus?

Guſtav.

Ich hab' es ausbauen laſſen.

Walter.

Was gehört in ein ſchönes Haus? He? — Eine ſchöne Frau.

Guſtav.

Mit der Zeit.

Walter.

Nicht mit der Zeit, zur Zeit. Mit einer guten Frau iſt viel gewonnen.

Guſtav.

Ich bin auf alle Dinge mißtrauiſch geworden, die ſich mir mit Hoffnung auf Gewinn nahen könnten.

Walter.

Sagen Sie das nicht. Sie ſind wohlhabend, man könnte ſagen reich; indeſſen Niemand glaubt, zu viel zu haben. Sie behaupten Ihren Rang; doch laſſen wir auch den Rang und den Reichthum. Sie haben aber ein Herz, Muth, beſitzen Kenntniſſe: eine Frau — und Sie ſind ein ganzer Mann.

Guſtav.

Ein Ehemann.

Walter.

So iſt's! Ohne Frau iſt man nur ein halber Mann.

Guſtav.

Lieber Herr Walter, Sie ſcherzen.

Walter.

Wer ſagt Ihnen, daß ich ſcherze? Ich bin Ihnen viel zu gut geworden. Hören Sie, ich habe eine Frau für Sie! Ein Geſichtchen! Der Bildhauer meißelt es nicht ſchöner und klarer aus ſeinem Blocke heraus. Ein Figürchen! Man würde den Einen ſchelten, der ſie zu groß, und den Andern tadeln, der ſie zu klein nennte. Juna, friſch und gut von Herzen, — nett gebaut, munter, wirthſchaftlich dabei, mit einem Wort — ein Blümchen, in einem Garten gehörig gewartet, in welchem nichts als Gutes blühet.

Guſtav.

Wahrhaftig, Herr Walter, Ihre Suade wäre im Stande, mich zum Altar zu geleiten. Ich ſehe mich ſchon im Staate des Bräutigams, mit dem Trauring am Finger, und höre

die Tanten, Baſen und Vettern, die, gleich den Glocken, alle einen Ton anſchlagen.

Walter.

Aha, man bringt das Frühſtück! Das ſoll uns ſchmecken, Baron!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Helene. Caroline. Marie. Baldrian. (Später) Joachim.

(Helene und Marie bringen ein gedecktes Tiſchchen. Baldrian trägt zwei Flaſchen Wein nebſt Gläſern).

Guſtav.

Aber, beſtes Fräulein!

(Will Helenen helfen.)

Helene.

Bitte, bitte, bitte!

Caroline
(Guſtav ablenkend).

Sie ſind mir noch eine Antwort ſchuldig geblieben. Seit wann ſind Sie aus der Stadt?

Guſtav.

Vierzehn Tage.

Caroline.

Vierzehn —

Baldrian
(zu Carolinen).

Wollen Ihro Gnaden, oder ſoll ich —

Caroline.

Setze Er die Gläſer doch nur auf den Tiſch! — Vierzehn Tage!

Guſtav.

Vier Tage, wollt' ich ſagen.

Walter.

Platz genommen, lieben Kinder!

Caroline.

Kommen Sie, kommen Sie, Herr von Wallstein!
(Giebt ihm halb und halb den Arm, den er natürlich nicht ausschlagen kann.)

Walter
(steht schon in der Mitte des Tisches).

So! — Ihre Hand, lieber Baron! Hierher! (Führt ihn so, daß er zwischen ihn und Helenen zu sitzen kömmt.) *) Mein Mündelchen, hierher zur Rechten! — Lassen wir's uns wohl sein! Gottes Sonne scheint so erquickend und vergnügt durch die alten Linden.

Helene.

Diese Erdbeeren hab' ich selbst gesucht.
(Bietet Gustav an.)

Caroline.

Und ich diese Kirschen!
(Zeigt auf einen Teller.)

Helene
(hält noch immer den Teller).

Caroline
(etwas vorlaut).

Helene! Man bietet den Herren nicht so lange an; man deutet leicht mit der Gabel hin und her, und damit gut!

Helene
(Helene setzt schnell den Teller hin).

Sie müssen mir schon ein wenig Ungeschicklichkeit zu Gute halten.

---

*) Stellung der Personen:

Walter. ♠ ♠ Gustav.
♠ Tisch.
Caroline. ♠ ♠ Helene.

Walter.

Mein Mündel, wie gesagt, ist in der Stadt groß gezogen. Ich habe sie unserer Helene hier herausgegeben, um diese so ein wenig mit den Manieren der jetzigen Welt bekannt zu machen; denn nach dem Scheine richtet man heut zu Tage.

Helene.

Schmeckt Ihnen das Ragout?

Gustav.

Vortrefflich; mir hat es in meinem Leben nicht besser geschmeckt.

Helene
(steht auf, verbeugt sich schnell und setzt sich wieder).

Gustav.

Selbst bereitet?

Helene
(nickt bejahend).

Walter.

Ein frischer Trunk nunmehr. — Johannisberger?

Helene.

Ja Vater, vom gesiegelten.

(Steht auf, nimmt die Flasche, um herumzugehen und Jedem einzuschenken.)

Walter.

Gut, mein Herzchen!

Caroline.

Jetzt, lieber Wallstein, vergessen Sie nur ein Compliment über meines Vormunds Keller nicht. — Helene! Bleib' nur sitzen und gieße ein; die Herren werden Dir schon ihre Gläser reichen.

Helene
(sieht sich).

Gefällig?

Gustav
(nimmt sein Glas).

Das Wohlsein also des — —

Walter.

Halt! Was Sie hier ausbringen wollen, kenn' ich schon; Helene soll den Spruch bestimmen. Also — sags mein Kind!

Helene.

Vater, ich weiß' nicht — ich weiß wahrhaftig nicht!

Walter.

Geschwind!

Helene.

Dir und dem Fremden, der — —

Walter.

Eine Gesundheit geht nur; zwei Sprüche auszubringen ist nicht passend. Wähle also!

Helene.

Also — also —

(Hebt ihr Glas auf. Alle heben auf.)

Helene.

Dem — — nein, es geht nicht! (setzt sich) Eine Gesundheit allein kann ich nicht ausbringen.

(Alle lachen.)

Gustav

(küßt Helenen's Hand).

Walter.

Also: Dem glücklichen, veranügten Morgen, den unser Schöpfer uns schenkt.

Helene.

Hoch! Und aberma — —

Caroline.

St! St! Still! Still!

Walter.

Laß' sie nur rufen. Hoch!

Alle.

Hoch!

Helene

(gießt rasch in ein Glas ein, winkt, und reicht es Waldrian).

Walter.

Dem ſchönen Morgen wird es nun freilich gleichgültig ſein; er ſtrahlt ſo freundlich hernieder, unbekümmert um unſer Lob oder unſern Tadel. — Aber, Herr von Wallſtein! Sie eſſen mir gar nichts.

Caroline.

So ſteht er hungrig auf.

Helene.

Ach, das wäre entſetzlich!

Guſtav.

Sorgen Sie nicht; wo, wie hier, Güte und Liebenswürdigkeit die Wirthin machen —

Helene
(ſteht auf und verbeugt ſich).

Caroline.

Bleib' ſitzen, Helene! In der Stadt frägt kein Menſch nach ſolchen Worten.

Walter.

Laß ſie doch gewähren! Meiſtert mir das Mädchen nicht zu viel! Thu' Du nur nach Gefallen; geſchieht's nicht nach der rechten Art und Weiſe, ſo haben unſere Herzen keine Zungen, und dieſe grünen Vorhänge, welche die Natur uns ſchenkt, ſind keine Tapeten, hinter welchen Geträtſch und Plauderei lauſchen. — Uebrigens, Helene, wollen wir mit unſerm einfachen Mahle gegen unſern lieben Gaſt nicht den Zudringlichen ſpielen. Wir können ſchließen.

(Legt die Serviette fort.)

Helene
(ſteht auf, legt Walter's Serviette, dann die ihrige, zuſammen).

Guſtav.

Beſchließen Sie, was Sie wollen. Es waren die glücklichſten Minuten meines Lebens; mögen ſie nicht geendet ſein, wenn wir uns heute trennen!

Walter.

Vom Trennen iſt nun keine Rede; wir fahren zuſammen nach der Stadt. Wo haben Sie denn Ihren Wagen?

Guſtav
(verlegen).

Ich — ich (ſieht Helenen verlegen an) — ich bin nicht gefahren.

Walter.

Alſo geritten?

(Sieht Guſtav nach den Stiefeln.)

Guſtav.

Ja, geritten.

Walter.

Aber ohne Sporen?!

Helene
(in großer Verlegenheit).

Väterchen, wollen wir nicht aufſtehen?

Caroline.

Ach nein; bleiben wir noch ſitzen.

Guſtav.

Mein Pferd verträgt keine Sporen.

Walter.

Aber wie iſt denn das? Nicht gefahren, ohne Sporen geritten! Wo iſt denn Ihr Bedienter?

Helene
(hält ſich das Auge und ſchreit).

Ach! Ach! O weh! O weh! O weh!

Alle
(ſpringen auf).

Helene.

Eine Wespe! Eine Wespe!

Caroline
(läuft faſt davon).

Das kommt vom Landleben her!

Baldrian
(weht mit der Serviette).

Guſtav.

Beſtes Fräulein!

Walter.

Halt, mein Kindchen! Nimm die Hand fort!

Helene.

Waſſer! Waſſer!

Baldrian
(reicht ein Glas).

Hier! Hier!

Guſtav.

Es iſt ein fürchterlicher Stich.

Walter.

Es iſt gar nichts zu ſehen.

Caroline
(hinter einem Baume).

Iſt die Wespe fort?

Walter.

Engelchen! Keine Spur von Stich; nichts als der bloße Schrecken.

Helene.

Das iſt auch ſchon genug.

Walter.

Du biſt ja ſonſt nicht ſo furchtſam. Alſo vorbei! Caroline, mache Dich reiſefertig! Gegen Abend geht's fort. Ich will noch die Wirthſchaftsgebäude unterſuchen. Joachim!

Joachim
(im Hauſe).

Hier!

Walter.

Buſſe!

Joachim.

Hier!

(Kömmt aus dem Hauſe.)

Walter.

Schreibtafel bei der Hand?

Joachim.

Alles Herr Walter.

Walter.

Wollen ein wenig die Runde machen.

Joachim.

Bin zu Befehl.

Walter.

Carolinchen, thue, um was ich Dich gebeten!

Caroline.

Gleich, lieber Vormund!

(Eilig ab.)

Walter
(zu Guſtav)

Bleiben Sie ein wenig bei Helenen —

Guſtav.

Von Herzen gern.

Walter.

Ich wünſchte, daß ſie nach gerade ihre Verlegenheit legte. Es iſt ein gutes Mädchen! —

Guſtav.

Sagen Sie ein Engel —

Walter
(aufhorchend)

He?

Guſtav
(einlenkend)

Ein ehrenwerthes, vortreffliches Kind.

Walter.

Das iſt ſie. Macht es Ihnen indeß nicht Vergnü mich zu begleiten —

Guſtav.

Sie ſind zu gütig.

Walter.

Ich will meinem Gaſte keinen Zwang anlegen —

Guſtav.

Ganz und gar nicht.

Walter.

Wir wollen die Gebäude —

(Im Gehen.)

Guſtav.

Ich kenne das von Hauſe her —

Walter.

So bleiben Sie alſo. (Wirft Helenen einen Gruß zu.) Auf Wiederſehen!

Raſch und in einander greifend.

Helene
(eilt zu Walter und küßt ſeine Hand).

Walter
(faſt am Hauſe).

Soll ich Dir Carolinen ſchicken?

Helene.

Ach nein; ich will ſchon lieber allein bleiben.

Walter.

Das iſt recht. Du mußt Dich allmälig daran gewöhnen, mit Männern zu ſprechen, mußt den Stoff zur Unterhaltung aus Dir ſelbſt ſchöpfen.

Helene.

Ja wohl; die wahre Bildung muß von Innen herauskommen — ſo ſagten Sie mir ſtets.

Walter.

Darum bleibe dabei. Gute Unterhaltung!

(Geht ab.)

Helene.

Lieber Herr Joachim!

Joachim.

Gnädiges Fräulein!

Helene.

Wenn Caroline nach dem Schrankſchlüſſel ſucht, er liegt auf meinem Nähtiſche, rechter Hand beim Fenſter.

Walter
(ſchon im Hauſe).

Joachim!

Joachim.

Hier!

Helene.

Sie käme ſonſt vergeblich herab, das arme Mädchen.

Joachim.

Verlaſſen ſich das Fräulein auf mich, Sie ſollen nicht geſtört werden. — Auf dem Nähtiſch — rechter Hand bei'm Fenſter.

Walter
(wie oben).

Buſſe!

Joachim.

Hier!

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Helene. Guſtav.

Guſtav.

Ach, liebes himmliſches Fräulein! Laſſen Sie mich Alles, was ich entfernt von Ihnen gefühlt habe, jetzt in dieſem Augenblicke in den einzigen Ruf drängen: »Helene, ich liebe Sie!«

Helene.

Ich bitte tauſendmal um Verzeihung; aber —

Guſtav.

Was kann ich für mein Gefühl! Sie, Sie ſind die Schuldige.

Helene.

Um Gotteswillen, beſter Herr Baron! Es thut mir ſehr leid!

Guſtav.

Werfen Sie die läſtigen Worte fort; nennen Sie mich Guſtav.

Helene.

Das geht nicht —

Guſtav.

Helene, ich bitte!

Helene.

Ich bring' es nicht über die Lippen.

Guſtav.

Ihr Herz mag der Lehrer ſein.

Helene.

Eben da hat noch nicht der Unterricht begonnen. Unſere Bekanntſchaft iſt noch zu neu.

Guſtav.

Ich habe keine Worte für meine Liebe.

Helene.

Wir kennen uns kaum ſeit einer Viertelſtunde, und Ihre Liebe iſt gleich — wie ſoll ich ſagen? — ſo — redneriſch.

Guſtav.

Soll ich ſchweigen? Es ſei.

Helene.

Nein nein, das will ich nicht ſagen — denn wir haben uns zwar ſchon früher geſehen; aber geſprochen haben wir uns doch erſt heute, ſeit einer Viertelſtunde.

Guſtav.

Eine Minute reicht für die Liebe hin.

Helene.

Es iſt kaum zu glauben; (für ſich) aber ich fühle, es iſt ſo.

Guſtav.

Liebe iſt keine Blüthe, die auf der Erde wächſt. Was wäre die ſclaviſche Blüthe des Baumes oder der Blume ohne Wärme, ohne Regen, ohne den Blick der Sonne; — dieſe reift ſie allmälig. Liebe bedarf nur eines Blickes — er zündet — die Blume iſt aufgeſchloſſen, während der erſte Blick noch auf ihr ruht. Geburt und Vollendung iſt Eines!

Helene
(für ſich).

Wie ſeine Sprache mir gefällt! Ich fühle, daß ich Vertrauen zu ihm habe, und deshalb werd' ich mich ſammeln können. (Sieht ihn an.) Er ſpricht ſo ernſthaft; ich will ihn doch prüfen. (Laut.) Iſt's nicht gefällig, Platz zu nehmen?

(Will einen Stuhl holen.)

Guſtav
(bringt zwei Stühle).

Helene, mich verzehrt die Ungeduld!

Helene.

Ruhig! Hören Sie mich an — was wollt' ich doch fragen? Ja — wie kömmt es denn, Herr Baron, daß Sie, in der Stadt geboren und erzogen, eine Hausfrau vom Lande ſuchen? (Für ſich.) Nun will ich doch hören, was ſein Verſtand ihn hierauf erwidern läßt.

Guſtav.

Die Liebe gefällt ſich ſo gern in Gegenſätzen. Herkules —

Helene
(bittend).

Nur nichts aus der Mythologie, wenn von der Ehe — Sagen Sie, Sie wollen mich doch heirathen? —

Guſtav
(freudig).

Helene! Sie ſprechen —

Helene.

St! St! Caroline iſt in der Nähe —

Guſtav
(leiſe).

Sie ſprechen das Glück meines Lebens aus!

Helene.

Alſo, wir bleiben bei dem Satze, daß ſich die Liebe in Gegenſätzen gefällt.

Guſtav.

Charakter und Gemüth vereinigen ſich nicht allein immer mit ihren Verwandten, nein, oft ſelbſt mit ihren Gegnern. Der Fürſt verläßt ſeinen Thron, und weit von den Stufen ſeines Pallaſtes findet und wählt er das Herz, geeignet ihn zu beglücken. Der Adel vergißt ſein Wappen, lacht ihm Zuneigung aus dem beſcheidenen Bürgerhäuschen, und ſo ſetzte ich, der Städter, mein Alles daran — ein Mädchen vom Lande zu gewinnen.

Helene
(für ſich).

Ei der Tauſend! Er weiß ſchnell zu antworten. Da muß ich mich zuſammennehmen. (Laut.) Weiter — Wer mich zur Frau nimmt, muß bei mir auf dem Lande wohnen.

Guſtav.

Das iſt's grade, was ich wünſche.

Helene
(aufſtehend, ſchnell für ſich).

Jetzt bin ich ihm noch einmal ſo gut!

Guſtav.

Nur Narren können es fliehen. Nur hier lacht die wahre Zufriedenheit, von keinem Hohne ſtädtiſcher Müſſiggänger getrübt. Das Glück ergreift und füllt das Herz mit Seligkeiten — wenn überhaupt ein Herz zu finden war.

Helene
(für ſich).

Er ſpricht, wie Vater Walter! (Laut.) Iſt's nicht gefällig, wieder Platz zu nehmen?

(Beide ſetzen ſich.)

Guſtav.

Noch mehr Fragen, liebenswürdige Helene?

Helene.

Ja, lieber Guſtav!

Guſtav.

Endlich hör' ich meinen Namen von den ſüßen Lippen!

(Küßt ihre Hand).

Helene.

Et! Et! (Deutet auf die Balkonfenſter.) Da oben!

Guſtav.

Ich gehorche.

Helene.

Weiter! — Sie würden nicht lange auf dem Lande aushalten. Nein, kein halbes Jahr, kein Vierteljahr! Fielen die Blätter von den Bäumen, ſo hieße es: Leb' wohl! Fahr' hin, liebes Landleben!!

Guſtav.

Hügel, Berge und Bäume lieb' ich auch im Winter.

Helene.

Da bedeckt ſie ja der Schnee.

Guſtav.

Ach, den mag ich gar zu gern.

Helene.

Den Schnee.

Guſtav.

Den Schnee!

Helene.

Aber im Winter ſieht man wenig. Die kurzen Tage! Nachmittags drei Uhr iſt's mit dem Tage vorbei. In der Stadt beginnt da erſt das angenehme Leben. Munterkeit und Geſelligkeit, eine Welt von Kerzen und Lampen erborgen ſich den Schein des Sommers.

Guſtav.

Mir wäre ein Winterabend auf dem Lande lieber.

Helene.

So! Was würden Sie denn da vornehmen?

Guſtav.

Ich würde mich zum Kaminfeuer ſetzen.

Helene.

Da würden Sie bald Langeweile bekommen! Hahaha!

Guſtav.

Ich würde meiner Frau vorleſen.

Helene.

Da würden Sie noch ſchneller einſchlafen. Hahaha!

Guſtav.

Das käme auf die Bücher an.

Helene.

Was würden Sie denn für Bücher wählen? Sagen Sie doch!

Guſtav.

Ich würde zum Exempel Bücher wählen, die von Allem ſprächen, was im Auslande Nützliches und Gutes geſchieht.

Helene.

Warum denn nicht von dem, was in unſerm Vaterlande geſchieht?

Guſtav.

Wenn der Fall eintreten ſollte — auch. — Sie ſingen?

Helene.

Ach, lieber Gott, wie ein Waldvogel. Sie ſind an den Geſang der Städterinnen gewöhnt; dort giebt es Opern — ich ſinge nur Lieder von Reichardt und Maria Weber.

Guſtav.

Ich liebe Maria Weber.

Helene
(für ſich).

Guſtav iſt zu liebenswürdig; er liebt Maria Weber!

Guſtav.

Ich würde von Ihnen in der Landwirthſchaft lernen.

Helene.

Das würden Sie nicht lange aushalten.

Guſtav.

Fürchten Sie das Amt des Lehrers zu übernehme Ich fürchte nichts, theures Mädchen; ein ſo geliebter Leh erleuchtet auch den beſchränkteſten Verſtand. (Helene ſteht au Entwiſche mir nicht! Hier lieg' ich zu Deinen Füßen, u zu dieſen Füßen leg' ich Alles, Alles was ich beſitze.

Helene.

Es iſt wohl nicht möglich!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Walter. (Später) **Caroline. Joachim** (und) **Baldrian.**

Walter.

Hoho! Das iſt ja raſch gegangen. Hat Cupido ſein Flügelpferde vorgeſpannt?

Guſtav und Helene
(beide verlegen).

Beſter Herr Walter! — Lieber Vater! —

Walter.

Nun, hatt' ich Recht, wenn ich das Mädchen rühmte? Der alte Walter verſteht's. Das iſt ein Herz — hat aber ſchon einen Eigenthümer — erſchrecken Sie nur nicht, Baron! Ich meine den Vater, einen rechtſchaffenen braven Mann, mit dem ſich ein Wort reden läßt, und ich bin der Sprecher — Advokat geweſen — ein geübter Kaufmann dabei. Solche Truppen ſind ſo leicht nicht in die Flucht zu ſchlagen. (Zu Helenen.) Iſt denn der Handel geſchloſſen?

Helene
(an Walter's Bruſt).

Vater! Ich weiß nicht!

Walter.

Alſo abgemacht. Gehſt Du mit zur Stadt?

Helene.

Wenn der Vater will.

Walter.

Dein Vater will, und ich muß ihm Folge leiſten. Jetzt, Kinder, einen Gang durch's Dorf noch vor dem Mittagseſſen! Ich muß doch meine Bauern ſehen. Caroline! —

Caroline
(unten in der Hausthüre).

Hier!

Walter.

Buſſe!

Joachim
(oben auf dem Balkon.)

Hier!

Walter.

Was macht Er denn da oben, alter Herr? Er hat mich ja vorhin begleitet.

Joachim.

Ich habe einen Schlüſſel geſucht.

Walter
(zu den Andern).

Was hat er geſucht?

Helene.

Es iſt ſchon recht, Papa!

Walter.

Komm' Er herunter! Wir wollen gehen.

Joachim.

Gleich!

(Kommt herab.)

Caroline.

Helene! Helene! Du willſt nach der Stadt? Armes Mädchen! Willſt Du Dir wirklich Dein Herzchen brechen?

Helene.

Das iſt keine Folge.

Caroline.

Was iſt keine Folge?

Helene.

Daß mein Herz zu brechen braucht, (giebt Guſtav den Arm) weil ich nach der Stadt gehen werde.

Caroline.

Aha, aha! Stehen die Sachen ſo?

Walter.

Vetter Domine iſt auch da.

Caroline.

Wo?

Walter.

In der Stadt.

Caroline.

Ach, von dem will ich nichts wiſſen.

Walter.

Ruhig, ruhig! Nicht ſo wegwerfend geſprochen! (Lachend.) Vetter Domine iſt gerade ein Kerlchen für Dich.

Caroline.

Der kennt nichts als ſeinen Ovid und Virgil, und wie die alten Griechen und Franzoſen alle heißen. Nein, da lob' ich mir Herrn von Ranſtetten!

Walter.

Der iſt auch da.

Baldrian

(kömmt).

Hier, Herr Walter! Eben kam dieſer Brief für Sie. Ein reitender Pote brachte ihn. Der Schaum ſtand dem Pferde vor dem Maule.

(Giebt Walter'n einen Brief.)

Walter

(erbricht ihn ſchnell).

Hm! hm! — Ein Teſtament! — Baron Wallſtein, Sie kennen ja auch wohl die reichen Strahlen's?

Guſtav.

Ja wohl; ſtirbt der alte Graf von Hartwell —

Walter.

Der wäre todt; (leſend) hier dies Papier bezeugt's.

Guſtav.

So geht die große Herrſchaft Elſe auf die weibliche Linie über; kein männlicher Sproſſe iſt mehr da.

Walter.

So? — (Leſend.) Da erbten ja die Strahlen's? Ja, ja, ſo iſt's. — Auch gut!

Helene

(hat, ohne hinzuhören, ihren Kornblumenſtrauß, den ſie früher verſteckt, mit Guſtav getheilt).

Walter.

Alſo heute Abend zur Stadt! Morgen oder übermorgen muß ich zum Grafen Strahlen nach Elſe. Das Teſtament ſoll nur ich eröffnen, und der Vollſtrecker deſſelben für die Erben ſein. Laſſen wir die Todten; fort zu den Lebenden, zu meinen Bauern!

(Er nimmt Helenen's andern Arm; Caroline faßt ebenfalls Guſtav's Arm. Alle gehen.)

Joachim

(kichert und macht, da Alle den Rücken wenden, verwunderungsvolle, geſpreizte Bewegungen, auf Guſtav deutend).

Balderian

(wie).

Ja, ja, ja!

(Erwidert Joachim's Geſten.)

Walter

(dreht ſich um).

Nun, was arbeiten denn die zwei Telegraphen hinter unſerm Rücken?

Joachim.

Gute Nachrichten, Herr Walter! Unſere Depeſchen darf ein Jeder leſen!

Walter.

Nun, ſo folg' Er uns nur!

(Alle gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Elegantes Zimmer in Walter's Hause in der Stadt.)

Erster Auftritt.

Caroline. Domine. (Beide an verschiedenen Seiten der Bühne sitzend.)

Caroline.

Vetter Domine, Sie sind unausstehlich! Ihre Gesellschaft oder gar keine. Besser allein. Mit Ihren verwünschten Büchern! Und wenn es noch Bücher wären, die uns armen Mädchen allenfalls Unterhaltung gewährten; aber so — was lesen Sie wieder da?

(Steht auf.)

Domine
(steht ebenfalls auf).

Hier. — Den Ovid.

Caroline.

De — arte — amandi. Was heißt denn das?

Domine.

Die Kunst zu lieben.

Caroline.

Die Kunſt zu lieben! Hahaha! Und wieder Latein, nicht wahr?

Domine.

Latein.

Caroline.

Das iſt die ſchlechteſte Lektüre, die es giebt; ſie lehrt die Menſchen lügen.

Domine.

Aber, ſchöne Couſine! —

Caroline.

Sie nennen mich: »ſchöne Couſine« und »ſüße Couſine« und Gott weiß wie die Beinamen alle heißen, und behandeln mich doch, als ob ich von Schnee und Eis gebacken wäre.

Domine.

Sie verſtehen nicht zu conſtruiren!

Caroline.

Latein freilich nicht. Aber Sie verſtehen die Mädchen gar nicht, nicht ſo viel zu conſtruiren! Wir ſind jetzt vier Monate in der Stadt, und Sie arbeiten ſich nicht aus Ihren Büchern heraus.

Domine.

Denken Sie an mein Examen!

Caroline.

Examen hin, Examen her! Sie müſſen auch vor uns beſtehen.

Domine.

Ich habe nie die Weiber ſtudirt.

Caroline.

Das glaub' ich gern, ſonſt würden Sie in dieſem Augenblicke nicht mit dem Buche in der Hand herumlaufen.

(Reißt ihm das Buch aus der Hand.)

Domine.

Ich bitte, ich bitte um mein Buch; ich verſpreche, es in die Taſche zu ſtecken.

Caroline
(ihn copirend).

Bitte, bitte! Was das ſchülerhafte Ausdrücke ſind! Er geht mit mir um, als ob ich ſeine Großmutter wäre. Da! (Giebt ihm das Buch.) Nehmen Sie Ihre Kunſt zu lieben. Ihr Herr Ovid war ein Hans Narr.

Domine.

Couſinchen!

Caroline
(kurz und heftig).

Streiten Sie nicht! Wie kann er den Namen Kunſt einer Sache beilegen, die keine Kunſt iſt! Die Liebe iſt ein Gefühl; fühlen Sie das nicht?

Domine

Aber —

Caroline
(wie früher).

Streiten Sie nicht! Eine Kunſt will ſtudirt ſein, erfordert Fleiß und Zeit. Die Liebe bedarf beides nicht. Sie kommt — da iſt ſie.

Domine.

Nicht alle Menſchen —

Caroline.

Streiten ſie nicht, ſondern hören Sie, wenn ich docire! Was haben Sie auf dem Gymnaſium gelernt? Was haben Sie auf der Univerſität gethan? Ich kenne auch Studenten; aber ſo ein Herr Bruder Studio, wie Sie, iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Latein haben Sie gelernt, aber deutſch zu reden haben Sie verlernt. Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen.

Domine.

Sie kennen die Sache nicht.

Caroline.

Streiten Sie nicht! Ich weiß in dieſem Punkte beſſer Beſcheid, als Ihr Herr Ovid; der Mann iſt wenigſtens funfzig Jahre todt. Die Welt dreht ſich, und die Köpfe drehen ſich mit. Ihr Kopf hat ſich nicht mit gedreht, iſt auf demſelben Flecke geblieben; darum erſcheint er mir und allen Leuten verdreht.

Domine.

Couſinchen! Sie ſagen erſchreckliche Dinge.

Caroline.

Für Sie — denn Sie erſchrecken, wenn Sie mir den Hut reichen, oder mir den Shawl umgeben ſollen. Dem jungen Manne ziemt ein wenig Dreiſtigkeit. Dreiſtigkeit iſt keine Unverſchämtheit, und auch keine Blödigkeit. Steht das in Ihrem Ovid? »Ich kenne die Sache nicht;« — mir das zu ſagen! — Wiſſen Sie, was zur Sache gehört? — Reden Sie!

Domine.

Ich ſchweige.

Caroline
(ſehr bewegt).

Streiten Sie nicht! Das Auge, der Mund, die Figur, das Herz, das Gemüth, das ſind die Sachen, die in Rede ſtehen. Geſetzt ein Mädchen wäre in Sie verliebt — es iſt nicht möglich, aber ich ſetze den Fall. Kann Ihr Ovid helfen? Nein; aber ich kann's, die ihn nie geleſen hat, nie leſen will, und Gott ſei Dank nie zu leſen braucht.

Domine.

Sie irren ſich, Couſinchen! Auf der Schule galt ich für einen tollen, tüchtigen Gymnaſiaſten.

Caroline.

Dem iſt nicht ſo. Es ſind erſt drei Jahre her; das müßt' ich wiſſen. Sie waren ſtets ein trauriger Primaner. Wenn Sie aus der Schule kamen, gingen Sie nie mit Ihren Kameraden Arm in Arm; Sie gingen immer Spie-

Domine.

Aber auf der Univerſität war —

Caroline.

Wie oft haben Sie gepaukt?

Domine.

Nie.

Caroline
(im gebieteriſchen Tone).

Warum haben Sie ſich nicht gepaukt?

Domine.

Weil ſich keine Gelegenheit dazu fand.

Caroline.

Ein ordentlicher Student muß die Gelegenheit vom Zaune brechen.

Domine.

Wenn ich das gewußt hätte —

Caroline
(ſehr heftig).

Streiten Sie nicht! Freilich, im Ovid ſteht das nicht; denn was wußten die Hebräer von Commercen und Collegien!

Domine.

Die Gelegenheit zu Händeln iſt ſo ſelten.

Caroline.

Alle Tage zehn für ein. Auf der Univerſität war doch ein Prorektor, he?

Domine.

Ja wohl!

Caroline.

Hatte der keine Tochter oder Nichte?

Domine.

Ja.

Caroline.

Haben Sie der nicht ein wenig die Cour geſchnitten?

Domine.

Ja.

Caroline.

Auf den Studentenbällen mit ihr tanzen wollen?

Domine.

Woher wissen Sie denn das Alles?

Caroline.

Warum haben Sie nicht mit ihr getanzt?

Domine.

Weil Andere mit ihr tanzten.

Caroline.

Sehen Sie wohl, da wäre die Paukerei da gewesen. Geben Sie mir Ihre Hand!

Domine
(giebt ihr die Hand).

Caroline.

Küssen Sie sie!

Domine
(kurt ihr die Hand)

Caroline.

Warum drücken Sie mir jetzt meine Hand?

Domine
(erschrickt).

Ich?

Caroline.

Ja — Sie drücken sie schon wieder.

Domine
(ängstlich).

Ich denke nicht daran.

Caroline
(ärgerlich).

Freilich. — Streiten Sie nicht!

Domine.

Nehmen Sie's nicht übel!

(Zieht die Hand zurück.)

Caroline
(laut aufſeufzend).

Vetter Domine! Vetter Domine! Was ſoll aus Ihnen werden? (Zieht ihm das Buch aus der Taſche, dann ärgerlich.) Da, leſen Sie Ihren alten Ovid! Bei Ihnen, mit Ihnen iſt keine Gefahr. Leſen Sie! Sie ſind ein himmliſcher Jüngling; aber in der Liebe ſind Sie ein wahrer Elephant.

(Eilt ab.)

Domine.

Sie liebt mich! Sie liebt mich! Doch warum quält ſie mich mit dem Vorwurf der Ungeſchicklichkeit? Was ſprach ſie von Gefahr? Ich will doch ſchnell das Kapitel von den Gefahren in der Liebe nachſchlagen.

(Blättert in dem Buche.)

Zweiter Auftritt.

Domine. Joachim. Baldrian. (Der Letztere in ſehr eleganter Livree, Schuhen u. ſ. w.)

Joachim.

Freuen Sie ſich, junger Herr! Heute kömmt unſer Herr Walter an.

Domine
(im Buche ſuchend).

Hier muß es kommen!

Baldrian.

Vier Monate war er fort!

Joachim.

Und darüber; noch acht Tage, ſo ſind es fünfe.

Baldrian.

Herr Domine! Hören Sie nicht?

Domine.

Kinder, laßt mich jetzt ungeſtört! Da hab' ich's. Fort auf mein Zimmer!

(Geht raſch ab.)

Joachim.

Ein fleißiger junger Mann!

Valerian.

Ja, ein gelehrter Mensch! — Herr Walter hatte wohl viel zu thun?

Joachim.

Wir haben viel zu thun gehabt. Ist das Fräulein schon auf?

Valerian.

Ja, sie nimmt ihr Frühstück.

Joachim.

Was? sie nimmt —

Valerian.

Ja, sonst frühstückten wir; jetzt heißt es: »Wir nehmen das Frühstück.« Und zwar das zweite. Das nennen wir das Gabelfrühstück, so für die Gäste, die bei uns einsprechen, oder die uns mit ihrer Gegenwart beehren, wie wir jetzt sagen.

Joachim.

Ihr seid ja ganz umgewandelt, habt einen ganz andern Dialog angenommen.

Valerian.

Leider, leider! Ich wünschte, ich wär' geblieben, wie auf Sellhof. Ihr glaubt nicht, Busse, wie sie mich hier zurecht schrauben; nichts mach' ich mehr recht, Alles ist linkisch.

Joachim.

Aber das Fräulein?

Valerian.

Das ist nicht zu kennen. Ihr wird hier gar zu viel Schönes gesagt.

Joachim.

Seid Ihr denn dabei?

Valerian.

Gott bewahre! Aber ist Helenchen bei Laune, erzählt sie mir es selbst. Ein rechtes Unglück, daß Herr Walter

nicht hier geblieben ist. Hier sprechen jetzt so viel stattliche, dicke, starke Damen an; das heißt, sie sind nicht so dick und stark; es machen nur die gespreizten Kleider, daß ich gar nicht weiß, wie ich die Thüren weit genug aufreißen soll.

Joachim.

Aber Baldrian, was habt Ihr denn mit unserm Fräulein angefangen?

Baldrian.

Lieber Gott! Ich habe nichts mit ihr angefangen. Diese Damen haben ihr den Kopf verrückt.

Joachim.

Dieses Fräulein Caroline hat mir nie gefallen.

Baldrian.

Ach, Fräulein Caroline ist noch nicht die Schlimmste!

Joachim.

Und Herr Gustav?

Baldrian.

Mit Herrn Gustav und dem Fräulein ist auch etwas Depit —

Joachim.

Was ist?

Baldrian.

Depit, wie's die Kammerjungfer nennt. Das heißt Verdruß.

Joachim.

Spricht Eure Tochter jetzt französisch?

Baldrian
(in Gedanken).

Nein, sie ist noch unverheirathet.

Joachim
(sieht ihn an).

Ich frage, ob sie französisch spricht?

Baldrian.

Ach so! — Nein, wir haben jetzt eine französische Mam

ſell. Meine Tochter iſt hier nicht Kammerjungfer; die blieb draußen im Selbof, die iſt noch unverdorben.

Joachim.

Was muß ich da Alles hören!

Valerian.

Seit unſere liebe Helene in der Stadt wohnt, iſt ſie natürlich ſo gewiſſermaaßen ſtädtiſch geworden.

Joachim.

Ei, ei, ei!

Valerian.

Seht, ich bin ein ſchlechter Menſch; aber hier in der Stadt habe ich erſt kennen gelernt, wie viel Platz in unſerm Korfe für eine Menge Narrheiten iſt. Ihr ſollt einmal ſehen, wie ſie jetzt gegen ſonſt ausſieht.

Joachim.

Blaß?

Valerian.

Nein, ich meine die Kleider! Splitterfell!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hortenſe.

Hortenſe

(aus Helenen's Zimmer über die Bühne gehend)

Monsieur! Madame vous demande.

(Ab.)

Valerian.

Das iſt ſie — die franzöſiſche Mamſell.

Joachim.

Habt Ihr denn nicht gehört? Ihr ſollt zum Fräulein kommen.

Valerian.

Ja wohl.

Joachim.

Nun, warum geht Ihr denn nicht?

Baldrian.

Weil ich doch immer wieder fortgeſchickt werde. Seht, es iſt hier ſo die Mode in der Stadt, daß die vornehmen Leute gern franzöſiſch, engliſch, und Gott weiß was Alles ſprechen wollen. Mit einem ordentlichen Lehrer und aus Büchern muß das wohl zu mühſam ſein: da ſchaffen ſie ſich denn einen Franzoſen, eine Franzöſin, einen Engländer oder eine Engländerin als Bedienung an, und ſchnappen ſo das Gewöhnlichſte fort. So hat mein Fräulein bis jetzt von Mamſell Hortenſe gelernt: „Appellez tout de suite Baldrian! Appellez tout de suite Baldrian!"

(Er ſpricht das Franzöſiſche gerade nicht ſchön, jedoch auch durchaus nicht unverſtändlich aus.)

Joachim.

Und weiter kann ſie nichts?

Baldrian.

Nein, weiter kann ſie noch nichts; bin auch recht froh darüber. Nun, die erſte Zeit ging ich denn auch immer ſchuldigſt hinein zu ihr; aber da war denn nichts, und ich mußte wieder hinausgehen, wie ich gekommen war. Jetzt rührt mich das nicht mehr, und ich laſſe ihr das Vergnügen, „Appellez, appellez" zu ſagen, ſo oft ſie will. Glaubt mir, ich ſeh' noch kommen, daß ſie ruſſiſch lernen wird. Verſilberte Pantoffeln hat ſie auch ſchon.

Joachim.

Ja, mein armer Herr Walter!

(Schlägt die Hände zuſammen.)

Baldrian.

Ja, der wird die Augen aufreißen. Sie muß ihm aber doch geſchrieben haben.

Joachim.

Aus den Briefen hat er keine Veränderung erſehen. Am Ende iſt ſie eine Heuchlerin geworden.

Baldrian.

Nein, nein, ihr Herz iſt noch gut. Wie ich krank war, kam ſie zu mir an's Bett, und da war auch eine von den dicken Damen, die ſagte: »Was machen ſie ſo viel Umſtände? Laſſen Sie doch den Menſchen in's Hospital bringen.« — Da ſah' ich mein Fräulein an, und da ſagte ſie: Nein! Und das hat ſie auch gehalten, und hier in dieſem Hauſe bin ich wieder auf die Beine gekommen. Wie geht es denn Herrn Walter?

Joachim.

Hah! Der hat die Strahlen'ſche Erbſchaftsangelegenheit in Ordnung gebracht.

Baldrian.

Er iſt ein ganzer Mann! Vielleicht wird es anders, wenn er kommt, und die vielen Bälle und Luſtbarkeiten werden aufhören, und unſer Eins wieder zu gehöriger Zeit in ſein Bette kommen. Heute ſind wir Morgens fünf Uhr zu Bette gegangen.

Joachim.

Das iſt ja entſetzlich!

Baldrian.

Ja, da ißt ſie noch erſt ihr Abendbrod; denn es mag wohl in den großen Geſellſchaften nicht ſo recht was für ihr Schnäbelchen geben. Thee und Zuckerwerk und Confituren und Eingemachtes und andere Wohlfeilheiten, womit man die Leute hier abfuttert, mag ſie nicht; kommt ſie dann ermüdet nach Hauſe, da pappt und pfropft ſie nicht ſchlecht, was nur zu dem kleinen Mäulchen hineingehen will. Hahaha! Da muß man ſie ſehen!

Joachim.

Danke für gütige Nachrichten! Jetzt muß ich aber ſehen, wo mein Herr Walter bleibt und ſein Zimmer in Bereitſchaft ſetzen.

Baldrian.

Das hat mein Fräulein Alles beſorgt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Guſtav. (Später) Walter.

Guſtav.

Guten Tag, Herr Buſſe! Iſt dem ſo? Kömmt Herr Walter heute an?

Joachim.

Eure Gnaden, ich erwarte ihn jeden Augenblick, und mußte wie gewöhnlich voran eilen.

Guſtav.

Seit vier Monaten habe ich ihn nicht geſehen; eine frohere Bothſchaft giebt es nicht für mich.

Baldrian.

Für uns alle nicht, lieber Herr Guſtav! Mir geht immer das Herz auf, wenn ich meinen guten Herrn Guſtav ſehe.

Guſtav.

Mein lieber Baldrian!

(Giebt ihm die Hand.)

Baldrian.

Da denk' ich noch an unſer Dorf. Werden wir bald wieder hinaus?

Walter
(von außen)

Buſſe!

Joachim.

Hier!

Baldrian. Guſtav.

Da iſt Herr Walter!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter.

Guten Morgen!

Baldrian.

Willkommen, lieber Herr Walter, tausendmal willkommen!

Walter.

Gut, gut, mein Alter! Willkommen, lieber Gustav!

(Traulicher Handschlag.)

Gustav.

Sein Sie herzlich gegrüßt!

Walter.

Wo ist mein Helenchen? Kommen Sie schnell zu ihr, da machen wir unsern Gruß mit einem Male ab!

Gustav.

Sie ist —

Baldrian.

Sie hat —

Gustav.

Bei der Toilette —

Baldrian.

Beim Frühstück.

Beide rasch.

Walter.

Sie ist — sie hat — sie ist — sie hat! (Zu Gustav.) Sie sehen mir ja so melancholisch aus.

Gustav.

Ihre Geschäfte sind glücklich vollendet?

Walter.

Glücklich — ich kann sagen, sie sind mit Segen zu Ende gebracht. Ein lange verborgenes Unrecht ist an das Tages-

licht gekommen. Abgemacht! Abgemacht! Jetzt bin ich der Eure. (Faßt Guſtav bei beiden Schultern.) Nun wollen wir aber auch vergnügt und luſtig ſein! (Sieht ſich im Zimmer um, ohne jedoch lange auf irgend einem Gegenſtande zu verweilen.) Wie geht es meiner Helene? He? Sie macht mir Ehre? Wie nimmt ſie ſich unter Euren Stadtdamen aus?

Guſtav.

Sie übertrifft ſie alle.

Walter.

Das habe ich von meinem wohlgezogenen Mädchen erwartet. Ein reines Gemüth, und unzugänglich den Krankheitsſtoffen Eurer Stadt! Gelt?

Guſtav.

Beſter Herr Walter!

Walter.

Zu Ihren Dienſten, junger Freund!

Guſtav.

Theorie und Praxis ſind zweierlei Dinge.

Walter.

Ganz gewiß — (ſieht die Wände des Zimmers an.) Zweierlei.

Guſtav.

Wer ſegelt auf der See am ſicherſten? Derjenige, welcher durch die Karte Herr ihrer Untiefen und Klippen iſt, oder der, welcher ſich kühn dem Zufalle überläßt?

Walter.

Beide können durchkommen.

Guſtav.

Beide bedürfen des Glückes; der Eine ſchwimmt, — wo der Andere untergeht. Land und Stadt iſt ein Unterſchied. —

Walter.

Wo ſoll denn das hinaus?

Joachim.

Der Schnee hält im Feuer nicht aus.

Walter.

Buſſe!

(Sieht um ſich her.)

Joachim.

Hier!

Walter.

Sind denn nicht neue Tapeten in dieſem Zimmer?

Joachim.

Freilich.

Baldrian.

Rekommandirte.

Walter.

Schon gut — ſchon gut. (Bemerkt im Gehen das Sopha.) Neue Meubles?

Baldrian.

Alles neu.

Walter.

So, ſo — ſo! — Schon recht, ſchon recht!

Baldrian.

Schon im erſten Monate wurde hier Alles verändert Die Geſellſchaft ließ ja dem Fräulein keine Ruhe!

Walter.

Gut, gut; ſie hat ganz Recht gehabt! (Sieht den Spiegel im Vordergrunde.) Auch neu! (Geht um ihn herum und brummt.) Der Eine ſchwimmt, wo der Andere untergeht! — Buſſe!

Joachim.

Hier!

Walter.

Näher her! — Daß keine Seele meine Ankunft erfährt! Mein Wagen hält zum Glück am Gartenthore. Baldrian, Du biſt verſchwiegen; Dich brauch' ich nicht zu warnen. Aber, Buſſe —

Joachim.

Herr Walter, (legt die Hand auf die Bruſt) wie können Sie ein Wort verlie —

Walter.

Laſſ' Er mich ausreden! — Er hat nichts geſehen?

Joachim.

Herr Walter! Ich ſehe nie etwas, und wenn ich meine Augen ja aufſchlage, ſo —

Walter.

Er ſoll ſie diesmal nicht aufſchlagen. Er plaudert nicht eine Silbe, hört Er!

Joachim.

Herr Walter, ich plaudere nie, und wenn ich ja ſpreche, ſo —

Walter.

Er ſoll auch nicht ſprechen! Hat Er begriffen? (Zu Guſtav.) Sie brauchen nicht mehr zu reden. Ihre Blicke ſind Worte genug, und das, was ich hier ſehe, ſchreit lauter als alle Debatten in einer Deputirtenkammer. Ich gehe jetzt zum Gärtner. (Zupft ſich an der Krauſe und am Rocke, indem er vor den Spiegel tritt.) Wo iſt denn mein alter Spiegel? denn nach dieſem zu urtheilen, ſeh' ich ganz confus aus. (Giebt Guſtav die Hand.) Auf Wiederſehen! Fort hinaus! Komm' Er mit, Buſſe! (Zu Guſtav.) Aber Sie müſſen deshalb nicht falſch von Helenchen urtheilen; ſehen Sie, ich habe das Alles ſo gewollt — die Meubles — die Tapeten — ich hatte ihr Geld genug zurückgelaſſen; ich hätte es nicht thun ſollen, ich hab's gethan, und was der Herr thut, das iſt wohl gethan, und deshalb — nun, Sie verſtehen — (ſchlagt in Guſtav's Hand.) das findet ſich wieder zurecht. Buſſe, komm' Er mit! (Eilt mit Baldrian und Buſſe ab.)

Guſtav.

Wohl iſt es eine wichtige Frage: ob, wenn wir lieben, uns auch Gegenliebe belohnt! Ich glaubte, Helenen's Herz ſei mein — jetzt zweifle ich. Auf dem letzten Balle war

ihre Hand bald dieſem, bald jenem Stutzer verſagt; ich erhielt nicht einen Tanz. Entweder liebt ſie mich weniger, als ſonſt, oder ſie hat mich nie, nie geliebt! (Helene trällert in ihrem Zimmer.) Sie kömmt! Wie ſchlägt mein Herz für ſie! Nur Muth! Heute ſei der entſcheidende Augenblick, ewig ſie die Meine zu nennen, oder mit ihr für immer zu brechen. Dieſer Vorſatz erlaubt mir Alles.

(Geht in's Getrnkabinet ab.)

Sechster Auftritt.

Helene. (Später) Hortenſe.

Helene

(ſingt und trällert den Sopranſatz aus dem Finale der Oper: „Die Montecchi und Capuleti von Bellini.“ *) Sie tritt während des Singens vor den Spiegel.

La la — la la — la la — ſo machen ſie's in der Oper — la la — la la — la la!! — Es iſt ein unglaublich gefühlvolles Finale — das heißt, wenn man die Geſtikulationen dazu machen kann, wie auf dem Theater. (Sie geſtikulirt im Singen.) La la — la la — la la! Und die Kommerzienräthin Kreisler ſingt das noch viel toller und entzückender, wie auf dem Theater. Von einer Frau, die ſchon zwei große, erwachſene Kinder hat, iſt das unglaublich. Hier in der Stadt fällt doch nichts, gar nichts auf. Bei uns würde man ſich darüber luſtig machen, hier nicht. Hier tanzen die Frauen mit vierzig, fünf und vierzig Jahren, laſſen ſich die Händchen küſſen, während der Mann am Spieltiſche ſitzt. Thun und treiben zu können was man will, ohne beſprochen zu werden — es liegt ſehr viel Angenehmes in dem Gedanken!

Hortenſe

(mit einem Bouquet).

Madame, de la part de Monsieur le Colonel!

*) Es iſt die Stelle gemeint, in welcher Romeo und Julietta im Unisono ſingen.

Helene.

Ach — ſcharmant!

Hortenſe.

Un très-joli bouquet! Madame ne donnera point de reponse au messager?

Helene.

Ja — oui, oui — (riecht verlegen an das Bouquet) Sehr joli — joli! — Joli heißt ſchön; nicht wahr?

Hortenſe.

Très-bien, Madame! Vous ferez en un peu de temps des grands progrès.

Helene.

Es iſt eine gar zu ſchöne Sprache, die franzöſiſche! Très-joli! Très-joli!

Hortenſe.

Peut-être y a t'il quelque chose de caché dans le bouquet.

(Auf das Bouquet zeigend.)

Helene.

Gewiß — je comprends — ſehr ſelten um jetzige Jahrszeit! Sehr ſelten!

Hortenſe.

Vous ne daignez pas d'y jetter un petit regard!

Helene
(ſehr verlegen).

Sehr viel Blumen — fleurs — Hortense — appellez tout de suite Baldrian! Appellez tout de suite Baldrian!

Hortenſe.

Comme vous l'ordonnez.

(Ab.)

Helene.

Ach, es iſt wohl Schade, daß ich zu Hauſe nicht mehr Franzöſiſch gelernt habe! Hier in der Stadt will man nicht

begreifen, daß man einige Bildung beſitzen kann, ohne franzöſiſch oder engliſch zu ſprechen. Ich ſchäme mich recht, und meine Vernunft ſagt mir doch laut und deutlich, daß ich gar keine Urſache dazu habe.

Siebenter Auftritt.

Helene. Caroline. Räthin von Silber. Hortenſe. Guſtav (welcher zuweilen ſichtbar lauſcht).

Caroline.

Sieh' hier den lieben Gaſt, den der frühe Morgen uns zuführt.

Räthin.

Bon jour, meine Liebe!

Helene.

Liebe Räthin, tauſendmal gegrüßt!

Räthin.

Ich fuhr vorbei — da mußt' ich ausſteigen und meine ſüße Helene ſprechen.

Helene.

Mehr als gütig.

Räthin.

Was hör' ich? Montag über acht Tage ſoll die Vermählung ſein? So ſpricht die Stadt.

Helene.

Montag über acht Tage! Hahaha!

Räthin.

Dem Himmel ſei Dank, dieſes Lachen bürgt mir, daß Sie noch eine Weile herumſchwärmen werden. Nutzen Sie Ihre Jugend! Ich gebe Ihnen Recht.

Caroline.

Aber Montag über acht Tage iſt Hochzeit! Ich freue mich recht darauf. War Guſtav noch nicht hier?

Helene.

Ja, ja, verſprochen hab' ich's.

Räthin.

Das thut ja gar nichts; halten Sie den Ungeſtümen noch ein Weilchen hin.

Helene.

Hahaha! Ja, das will ich, das will ich ganz gewiß.

Caroline.

War Guſtav noch nicht hier? So ſprich doch!

Helene

(leiſe).

Ich mag hier nicht vor Leuten ſo zärtlich ſcheinen. Hörſt Du nicht mit Guſtav auf, ſo beginne ich mit Deinem Vetter Domine.

Caroline.

Vetter Domine liegt außer der Linie; den treffen keine Pfeile.

Räthin.

Ei, meine ſüße Helene! Es iſt eine recht hübſche Parthie, die Sie eingegangen ſind.

Helene.

Dieſe Kanten ſind auch recht hübſch. Sieh' nur, Caroline!

Caroline.

Nicht wahr, liebe Räthin, Guſtav iſt ein Mann von vieler Tournure und Façon?

Helene.

Weil wir grade von Façon ſprechen: — bei wem laſſen Sie arbeiten?

Räthin.

Ich habe meine Schneiderin im Hauſe.

Helene.

Hab' ich's nicht immer geſagt, Caroline?

Caroline.

Guſtav fällt allen Mädchen angenehm in die Augen

Helene.

Und wie angenehm Ihre Feder fällt! Dieſe Feder möcht' ich haben.

Räthin.

Es war die letzte von dieſer Größe.

Helene.

Bei Falter? Nicht wahr? Wollen wir tauſchen? Ich gebe Ihnen meinen Pariſer Fächer; ich laß' ihn gleich holen.

Räthin.

Abgemacht!

(Nimmt die Feder vom Hute. Beide ſitzen.)

Guſtav

(ſchlich unbemerkt von der Thüre bis hinter den Spiegel; für ſich).

Von mir iſt gar keine Rede.

Helene.

Hortenſe! Hortenſe!

Hortenſe.

Madame?

Helene.

Meinen — meinen — (beſinnt ſich auf das Wort.) mon — mon —

Räthin.

Ja, ich laſſe nicht nach, den Eventail muß ich mitnehmen.

Helene.

Eventail! Eventail — cherchez!

Hortenſe

(geht ſchnell ab und kömmt bald darauf mit dem Fächer zurück, den ſie Helenen giebt und dann abgeht).

Caroline.

Helene, wenn Dich Guſtav mit dieſer Feder ſehen wird!

Helene

(leiſe).

Ich glaube, Du willſt mich foppen. Wo bleibt denn Vetter Domine?

Räthin.

Da hört man die Zeit der erſten Liebe! Sind Sie denn ſo ſehr verliebt?

Helene.

Ob ich Guſtav liebe, weiß ich ſelbſt nicht. Auf dem Lande, in meiner Einſamkeit ſah' ich nur ihn; hier in der Stadt, wo ſo viele hübſche gewandte Männer um die Mädchen flattern, würde mir die Wahl ſchwerer geworden ſein. Wiſſen Sie, liebe Räthin, Ihr Couſin, der Huſarenoberſt iſt ein recht galanter Offizier! Heute bekam ich ein Bouquet von ihm.

Guſtav.

Jetzt bin ich leider gezwungen zu horchen.

Helene.

Hier der Fächer!

Räthin.

Wiſſen Sie den Urſprung des Fächers?

Helene.

O ja, es iſt ein Pariſer.

Räthin.

Er ſtammt eigentlich aus Spanien, und man gebraucht ihn, um — ja, daß ich nichts vergeſſe, Graf von Strahlen iſt angekommen, ſeit vier Tagen in der Stadt.

Helene.

Ich weiß es nur zu gut.

Räthin.

So, ſo, ſo, ſo! Er reiſt auf die Brautſchau.

Caroline.

Das wiſſen wir ſchon Alles aus Erfahrung.

Guſtav
(leiſe, für ſich).

O weh!

Caroline.

Ich begreife nicht, wo Guſtav bleibt.

Räthin.

Die Strahlen's ſind unermeßlich reich, und man ſagt, dieſer erbe noch obenein die Herrſchaft Elſe.

Helene.

Nun, Guſtav iſt auch nicht arm. Guſtav hat ein ſehr hübſches Vermögen. Früher war mir das gleichgültig, aber hier — —

Räthin.

Sehen Sie, Sie haben in der Stadt ſchon proſtirt. Geld iſt eine nothwendige Sache.

Caroline.

Wir werden ein ſchönes Haus machen.

Helene.

So glänzend wie möglich, und darauf freu' ich mich, wie das Kind zu ſeiner Weihnachtspuppe.

Guſtav
(wie vorhin).

Das wird immer ſchlimmer!

Räthin.

Gleichen doch die vornehmen Häuſer mit ihrem Verkehr faſt alle nur den Puppenmärkten!

Helene.

Und je mehr Puppen — je ſchneller vergeht den Kindern die Zeit.

Räthin.

Die Reſidenz bedingt Unterhaltung aller Art.

Helene.

Eine prachtvolle Equipage, ausgeſucht in allen Theilen! Mein Mann muß die Wagen in England bauen laſſen. Eine herrliche Barke, um auf dem Strome eine Waſſerparthie machen zu können! Die Barke muß einen Kiel haben, wiſſen Sie, einen Kiel und ein Segel; die Barke muß ebenfalls in England gezimmert ſein. Wir nehmen Muſiker mit, die müſſen blaſen, blaſen, Sachen aus den neueſten Opern — die Menſchen müſſen an den Ufern zuſammen

laufen; der Wimpel flattert hoch in der Luft; unſer Wappen an dem Wagenſchlage, unſer Wappen auf der Flagge — in der Stadt ziehen es vier Roſſe im Fluge durch die Straßen dahin; auf den Wellen ſpielt der Wind mit ſeinen Federn. Ich ſitze bald im Wagen, in ihm trägt mich das feinſte Polſter; ich ſitze bald hoch in der Barke, auf ihr wiegt mich der ſpielende Strom. Im Theater die Loge zunächſt der Bühne, wo mich Jeder ſehen kann; ich wiege mit dem Kopfe den Takt. Das iſt bei unſern jetzigen Opern ſo leicht; der Kopf kann dabei nie aus aus dem Gleichgewichte kommen. Ach, meine Freundin! Sie ſehen, ich habe alle Ihre Lehren behalten.

(Umarmt die Räthin herzlich.)

Guſtav
(wie oben)

Helene!

Räthin.

Mädchen, Sie ſind zum Küſſen!

Helene.

Und meine Garderobe! Dreimal des Tages änd're ich meine —

Räthin.

Viermal, hab' ich geſagt.

Helene.

Viermal — ich hatte das Morgenkleid vergeſſen. Verzeihen Sie! — In der Frühe, wie jetzt — ohne Gold und den mindeſten Schmuck. Mittags in Seide, oder vielleicht — finden wir noch koſtbarere Stoffe; ich wähle die theuerſten, die es giebt. Im Ohrgehänge, an der Bruſt, kann ein Diamant die Blicke der Geſellſchaft auf ſich ziehen. Abends, im Saale — —

Räthin.

Im Salon?

Helene.

Im Salon, wollt' ich ſagen, iſt meine Bruſt mit Brillan-

ten überſä't; wo nur ein Plätzchen frei iſt, blitzt ein Diamant. Ich ſpiele die Gleichgültige, ich ſpiele die Kopfhängerin, als ob der, reichſte Schmuck mir gar nichts gälte; ich ſchöpfe tiefen, langen Athem, dann hebt ſich die Bruſt, dann ſpielen die Diamanten. O, ſorgen Sie nicht: Alles, Alles ſoll neben mir verſchwinden!

Guſtav
(wie oben).

Und ſo verſchwinde auch Du für immer!

Räthin.

Der Rang der Dame vom Hauſe iſt der ſchönſte, den es giebt.

Caroline.

Der ſchönſte — denn ſie rangirt die Gäſte!

Helene.

Und ich werde meine Gäſte rangiren.

(Ab hin und hergegangen, hat das Bouquet zufällig genommen, das auf dem Tiſchchen beim Spiegel lag, legt es eilig wieder auf den Tiſch, ſo daß es, ohne von ihr bemerkt zu werden, herab und hinter den Spiegel fällt. Guſtav hebt es auf, und bemerkt ein Billet, welches darin verborgen iſt.)

Räthin.

Wir wechſeln mit unſern Soireen, nicht wahr?

Helene.

Wir wechſeln. O, wir wollen wechſeln!

Guſtav
(wie oben).

Ein Billet! (Lieſt leiſe.) „Meiner angebeteten Helene!"

Helene.

Guſtav hat mich erwählt; Montag über acht Tage Baroneſſe von Wallſtein! Er wird, er muß gewärtig ſein, daß ich meinem Stande Ehre machen, und wiſſen werde, meine Rolle zu ſpielen.

Guſtav
(kann ſich nicht länger zurückhalten und tritt hervor).

Aber nicht die Rolle, Helene! die Sie die Abſicht haben zu ſpielen.

Caroline. Räthin. Helene
(in groſer Verlegenheit).

Ha! — Ei! —

Helene
(höchſt betroffen).

Ein Horcher! Alſo ein Horcher! Herr von Wallſtein!

Guſtav.

Nur der Zufall — ich gebe Ihnen die Verſicherung.

Räthin.

Meine Beſte, es bleibt bei unſerer Verabredung! Leben Sie wohl! — Adieu, ma chère Caroline! Adieu Baron!
(Ab.)

Caroline
(begleitet die Räthin bis zur Thüre und kehrt dann zurück).

Achter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne) die Räthin.

Helene.

Schämen Sie ſich, Herr von Wallſtein, mich zu behorchen!

Guſtav.

Noch einmal, nur durch Zufall; aber nie hat mein Ohr meinem Herzen einen dankenswertheren Dienſt geleiſtet. Nehmen Sie Ihr Billet zurück, ich habe es nicht geleſen. (Er giebt Helenen ein unverſiegeltes, zuſammengelegtes Papier.) Die Aufſchrift iſt deutlich genug.

Helene
(verwundert).

Ein Billet —!?—

Caroline.

Ein Billet? — Die Hand des Oberſten!

Helene.

Ich weiß von keinem Briefe.

Guſtav.

Helene, wozu die Heuchelei!?

Helene.

Caroline, ich ſchwöre Dir!

Caroline
(leiſe).

Der Brief wird in dem Blumenſtrauße geſteckt haben.

Helene.

Steckt man denn da Briefe hinein? Ich weiß ja das nicht.

Caroline.

Nun freilich, man wird doch einen Strauß nicht ohne Bedeutung laſſen. (Lieſt) »Meiner angebeteten Helene!«

Sehr raſch.

Helene.

O Himmel!

Guſtav.

Helene! O möchte mein Herz, das nur für Sie ſchlug, nie das Gefühl gekannt haben, von welchem es in dieſem Augenblicke beſtürmt wird. »Banquerott« — ich finde kein anderes Wort für ſeinen Zuſtand, — banquerott in dem Augenblick, wo es ſich am reichſten wähnte! (Faſt mit Thränen) Helene, hätte ich eine Krone zu verſchenken gehabt, ich würde damit das Haupt geſchmückt haben, auf welches die Natur ſchon ein glänzenderes Diadem gedrückt hatte. Im Beſitz Ihrer Schönheit war ich ſtolz, Sie darüber ſtolz zu ſehen. Der Zauber iſt entſchwunden, der ſüße Wahn zerſtört, als hätte Liebe des Gebers wegen ſeinen Reichthum angenommen, nicht den Geber ſeines Reichthums wegen.

Helene
(ergriffen und gereizt).

So glauben Sie, mich zu kennen?

Guſtav.

Ja, Montag über acht Tage — wenn es Dein Wille bleibt, ſind wir verheirathet; aber Beide an dem Tage, der unſer Glück bezeichnen ſollte — verwittwet. — Nimm die Rechte meiner Gemahlin, gieb dem Range, den Du trägſt, Glanz; Alles, Alles was ich beſitze, iſt Dein, Dein —

Helene
(wie früher, noch herzlich bewegter).

Herr Baron! —

Guſtav.

Nur mich beſitzeſt Du nicht; mein Herz wirſt Du nie mehr beſitzen. Die von allen Augen erſehnt wird, kann ich nie die Meine nennen, da ſie mich nicht um meiner ſelbſt willen gewählt hat.

Helene.

Was berechtigt Sie, mein Herr Baron, zu dieſer ſtolzen Sprache?

Guſtav.

Helene! ſage zu dieſer kummervollen Sprache. Du wirſt nicht mehr darauf beſtehen, daß ich der Deine werde. Ich würde Dich zur Kirche führen, mit Dir vor die Stufen des Altars treten, — dort aber wäre auch das Ziel unſers Ganges geweſen, dort mein Lebewohl. Nimm es jetzt, Helene, nimm es für dieſes Leben! Gewagt habe ich für Deine Liebe, wie der kühnſte Kaufmann, Alles, bis auch der letzte, kleinſte Theil Deines Herzens fremde Beute wurde. Mein Lebensheil ſetzte ich auf das Spiel — Du fühlſt — ich habe verloren!

Helene
(warf ſich während dieſer Worte an Carolinen's Bruſt; bei den letzten Worten Guſtav's rafft ſie ſich zuſammen und verläßt mit Carolinen ſchnell die Bühne).

Guſtav
(ging, während ſich Helene entfernte, unruhig auf und nieder).

Dem Himmel ſei Dank, die ſchwere Stunde iſt vorüber! (Auf ſeine Bruſt ſchlagend.) Leer iſt es hier, wo früher ſo viele glückliche Träume der Zukunft ſich bargen. Doch, es waren Träume! Den Blick gegen die Sonne — man ſagt, der Lichtſtrahl verſcheucht ſie. Laß ſehen!

(Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Guſtav. Baldrian (mit einem Briefe).

Baldrian.

Gnädiger Herr, der Briefträger ſuchte Sie in Ihrer Wohnung vergeblich, und gab deshalb hier dieſen Brief für Sie ab.

Guſtav.

Gut, lieber Alter!

(Steckt den Brief ein.)

Baldrian.

Es iſt ein Begleitſchein zu unterzeichnen; der Brief mag wohl ſehr wichtig ſein.

Guſtav.
(zurückkommend).

Ein Begleitſchein? Laß doch ſehen! (Zieht den Brief vor) Von Hauſe? Was kann das ſein?

(Erbricht ihn und lieſt.)

Baldrian
(während er lieſt).

Mich drückt die Angſt, und ich weiß doch nicht warum? Es iſt ſo ſtill hier, ſo ſchwül, und das macht mich ängſtlicher. — Er reibt ſeine Stirn — das müſſen keine guten Neuigkeiten ſein! — Seine Blicke irren auf dem Papiere. — Gnäd'ger Herr! Was iſt Ihnen?

Guſtav

(wirft ſich in einen Seſſel und ſtützt den Kopf in ſeine Hand).

Alſo auch noch dieſer Schlag, — minder ſtark als der erſte, aber doch ſtark genug, um meine Kräfte zu lähmen, weil er unverdient kömmt! Gott iſt mein Zeuge, der den Blitz hernieder ſandte!

Baldrian.

Gnädiger Herr, was iſt?! Haben Sie Mitleid mit meiner Unruhe!

Guſtav.

Mein guter alter Freund! Iſt mein Diener noch unten?

Baldrian.

Ja, ja, gnädiger Herr!

Guſtav.

Er ſoll nach meinem Hauſe; alle meine Leute ſollen ſich bis drei Uhr bereit halten. Alle Rechnungen müſſen bis heute Abend eingefordert werden.

Baldrian.

Ich weiche nicht, bis ich den Grund weiß.

Guſtav.

Warum ſoll ich Dir verſchweigen, was ich nur auf wenige Stunden, bis ich die Stadt verlaſſen habe, verbergen kann?

Baldrian.

Um des Himmels willen!

Guſtav.

Ich bin ruinirt. Mein Gut, das reichſte, was es gab, iſt mit Allem ein Raub der Flammen geworden; nichts, nichts iſt gerettet, und das Wenige, was ich noch habe, hat mein Wort meinem guten Bruder verſprochen, der ſich in dieſen Tagen vermählt. Wollte er auch mit mir theilen, wollte er auch nicht annehmen, was er annehmen muß, um ſeine eigene Lage zu verbeſſern, ſo reicht es gegen ſonſt kaum hin, um meinen nothwendigſten Ausgaben zu genügen.

Baldrian.

Allmächtiger, muß ſolch' Unglück einem ſo guten Herrn begegnen!

Guſtav.

Nur ſchnelle Hülfe für ſo manche Ausgaben! Noch heute will ich meine Pferde verkaufen, meine Wagen — meine Dienerſchaft entlaſſen. In meinem Hauſe iſt ſo viel Ueberflüſſiges; es wird gehen! Nur Muth! Muth!

Baldrian.

Armer Herr!

Guſtav.

Noch bin ich geſund, und habe Kopf. Gott, ich danke Dir, daß dieſer Brief nicht eine Minute früher kam; er würde mich zerſchmettert haben.

Baldrian.

Sie wollen fort von hier?

Guſtav.

Ja, mein Alter, fort, fort!

Baldrian.

Lieber Himmel, wie gerne möcht' ich Ihnen folgen, Ihnen treu bleiben, wie ich hier treu gedient!

Guſtav.

Reicher Segen lohne Deinem Wunſche!

Baldrian.

Aber ſagen Sie doch meinem Fräulein —

Guſtav
(ſo dringend wie möglich).

Keine Silbe, keinen Laut zu Jemandem, bei Deiner Ruhe, bei Deiner Seligkeit!

Baldrian
(in höchſter Angſt).

Nein, nein!

Guſtav.

Zeige mir keine Thränen! Ich bin mehr Mann, wenn ich ſie nicht ſehe.

Baldrian.

Sie haben doch Freunde — —

Guſtav.

Gehabt; glaube mir, (zeigt den Brief.) dieſer Brief hat ſie verjagt. Herr Walter kömmt. Still! Halte was Du verſprochen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter
(lebhaft).

Wozu noch länger der Verſteck? Ich habe mir's anders überlegt. Ei, gerade recht, daß ich Sie treffe! Baldrian, geh' hinaus!

Baldrian
(geht ab).

Walter.

Sie ſehen mir ja ſo verſtört aus; iſt hier Sturm geweſen? Dann käm' ich zu unrechter Zeit, um hier Athem zu ſchöpfen. Wie geht's, he?

Guſtav.

Gut, gut, lieber Herr Walter!

Walter.

Hier hat es Verdruß gegeben. Ich ſeh' es Ihnen an; ich verſtehe das auch.

Guſtav.

Da Sie's errathen haben, ſo will ich nicht weiter läugnen. Verdruß nicht, man thut dieſem Namen zu viel Ehre an, wenn man durch ihn das Höchſte zu bezeichnen pflegt. Kränkung, Herr Walter — welche die kleinſten Pulſe des Herzens erſchüttert!

Walter.

Nicht zu raſch, lieber Freund!

Guſtav.

Was geſchehen iſt — hat Ueberlegung gethan — Trennung — Helene —

Walter
(etwas beleidigt).

Herr von Wallſtein — bedenken Sie! —

Guſtav.

Es iſt vorbei!

Walter.

Sie ſind ein junger Mann. Junge Leute ſind voreilig —

Guſtav.

Nur zu, nur zu!

Walter
(ſteigender).

Bei ihnen iſt nicht immer das feine Gefühl zu finden, das der Mann von Ehre ſtets und bei jeder Gelegenheit zeigen ſollte.

Guſtav.

Nur zu! Ich dulde Alles.

Walter
(noch lebhafter).

Eines jungen Mädchens Herz iſt kein gefühlloſer Stein, um eine Inſchrift darein zu graben, kein Stein, den man kaufen, verkaufen, austauſchen, behalten oder weggeben kann. Gleicher und ärmer iſt es, unſchätzbar für den Eigenthümer, werthlos für den Beſitzer, wenn er es nicht zu würdigen weiß. Ein Mann, der ein Mädchenherz verlangt, erhält und wegwirft, ſtempelt ſich durch dieſe Handlung in den Augen der Welt entweder zu einem Narren oder zu einem Schurken.

Guſtav.

Immer zu, immer zu!

Walter
(immer aufgeregter).

Sie haben meine Helene nie geliebt. Nie!

Guſtav.

Nur nicht dies Wort — der Himmel mag es bezeugen!

Walter.

Der Himmel giebt kein falſches Zeugniß. Hätten Sie geliebt, Herr Baron, Sie würden eher Ihr eigenes Herz aus der Bruſt ſich geriſſen, als des Mädchens Herz aus Ihrem Herzen verbannt zu haben. Hier ſteh' ich, ein alter Mann, vor Ihnen; aber ich weiß auch, was Leidenſchaft iſt. Oh! ich habe auch meine Tage gehabt. Leidenſchaft iſt Sommerſchwüle, Sommerhitze, wo wir umſonſt uns nach Kühlung umſehen. Die Wetterfahne ſteht im heißen Süden angebannt und feſt, das Wetterglas zeigt Hitze und fällt nicht; aber ein Eisklumpen, wie Sie, weiß nichts von ſolcher Hitze. Das Mädchen verlaſſen, Herr, jetzt verlaſſen, wo in acht Tagen — Herr Baron, Sie brauchen ſich nicht zu ſchämen! Ich wünſchte, wir wären in Frankreich, da könnt' ich dieſe Worte ſparen; aber oben — oben in meinem Zimmer liegen meine Waffen, Piſtolen —

Guſtav

(ruhig und mit edler Kälte)

Gut, mein Herr!

Walter.

Piſtolen taugen zum Schießen —

Guſtav

(ſchnell).

Zu treffen den Schurken, wie den ehrlichen Mann, den Narren wie den Weiſen. Herr Walter! Wem hier Unrecht geſchah, das wird der nächſte Augenblick entſcheiden. Sprechen Sie erſt Helenen; ich betheure die Wahrheit. Was die Liebe anbelangt — ſo ſchwört hier, obgleich nie verheirathet, die Hand eines Wittwers, welcher nicht zum zweiten Male um eine Andere buhlen wird.

Walter.

Worte, Reden, — ſie reißen die geſunkene Ehre nicht herauf! Ich danke Ihnen mein Leben, hier —

Guſtav.

Halt! Leſen Sie dieſen Brief und urtheilen Sie, ob das Leben dem noch lieb ſein kann, der ſo viel verliert.

Walter
(lieſt).

Von wem? — Hm — gut, — gut!

Guſtav.

Leſen Sie Alles, keine Zeile bleibe Ihnen ein Geheimniß!

Walter.

Alles — Alles fort?

Guſtav.

Gut, Vermögen — alſo auch die Liebe. Alles fort bis auf Leben und Ehre; die letzte kann mich nicht verlaſſen, eher laſſ' ich alles Andere.

Walter
(redlich und offen).

Was kümmert mich der Verluſt Ihres Vermögens und Gutes? Ich frage nichts darnach. Mir iſt darum zu thun, die Sache in Gutem oder Böſem in Ordnung zu bringen. Wir ſind zu weit gegangen; wir dürfen uns nicht trennen, ohne abzurechnen.

(Giebt ihm den Brief.)

Guſtav.

Herr Walter, ich muß die Stadt verlaſſen.

(Will fort.)

Walter.

Keine Uebereilung! Hier können wir nichts weiter abmachen. In Ihrem Hauſe — Sie haben Unrecht; Sie thun dem Mädchen Unrecht.

Guſtav.

Sie iſt die Schuldige. Was mein Ohr gehört, mein Auge geſehen, ſchreit zum Himmel hinauf. Ich reiſe noch heute Abend.

Walter.

In Ihrem Hauſe ſprech' ich Sie.

Guſtav.

Sie werden mich nicht mehr treffen.

(Rasch abgehend.)

Walter
(raſch nach der Uhr ſehend).

In einer halben Stunde bin ich dort; ſie reicht hin, um hier Alles zu beurtheilen. Warum mußte ich fünf Monate abweſend ſein! Oh, oh, oh! Warum mußten alle Geſchäfte ſich gerade in dieſer Zeit zu Bergen thürmen! Aber dennoch — warte, junger Hitzkopf, Du ſollſt erfahren, was es heißt, ein Mädchenherz zu täuſchen! Trennung, (ſehr lebhaft.) Trennung! — damit ſind wir gleich bei der Hand, nachdem wir uns vorher die Hände gebunden haben. Umgedreht das Brett, — ein anderes Spiel begonnen! Ich will, ich muß Dir ihren Beſitz verſchaffen. Jetzt indeſſen zu Helenen! Fort mit der frohen Miene des Willkommens, — ein ſtrenges, ſtrafendes Geſicht, wie es ihre Handlungsweiſe verdient! Denn ſchuldlos iſt ſie nicht, (immer hitziger und lauter.) ſo viel iſt klar. Die Meubles, die Tapeten, der Spiegel, — der arme Guſtav, der mit Thränen davon lief, — der Baldrian, der das Maul nicht aufmachen will, — das Alles zuſammen ſpricht, — das ſchreit! Sie ſoll mich zum erſten Male kennen lernen! Die Pflicht gebietet: Strafe für ſie! Strafe hat ſie verdient, Strafe ſoll ihr werden; ſie ſoll mich kennen lernen! Keine Gnade!! Nein!

Eilfter Auftritt.

Helene. Walter.

Helene
(von innen).

Das iſt Vater Walter's Stimme! Willkommen! Willkommen!

Walter
(drohend).

Komm' an!

Helene
(aus ihrem Zimmer tretend, in höchſter Freude).

Lieber Vater Walter!

Walter
(mit der größten Herzlichkeit und außer ſich).

Helenchen! Bin ich noch Dein Vater Walter?

Helene.

Beſter, liebſter Vater!

(ſtürzt in ſeine Arme.)

Walter.

Komm', mein Zuckermädchen, komm' her! Komm' in Deines guten Vaters Arme!

(Freudige Umarmung.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Elegantes Zimmer bei Strahlen.)

Erſter Auftritt.

Graf Strahlen. Herr von Korn. Walter.

Walter
(den Hut in der Hand, im Aufbrechen und Abſchiednehmen begriffen, ſteckt Papiere ein).

Meinen Glückwunſch zu der Herrſchaft Elſe! Das Teſtament lautet: Am Hochzeitstage vorzuleſen.

Graf.

Ja wohl.

Walter.

Und was das Mädchen betrifft, und ihre abſchlägige Antwort, ſo geſchah' ſie vor drei Tagen; heute ſtehen die Papiere anders — eine Minute ändert oft viel. Ihr Vater hat auch zu beſtimmen; laſſen Sie mich nur machen. Ich bin eilig. Hier meine Hand, die Sache iſt arrangirt, (giebt Korn die Hand) verlaſſen Sie ſich darauf, Herr Graf.

Herr von Korn
(leicht hin).

Sehr ſchmeichelhaft; aber hier iſt der Graf —

Walter
(welcher Beide ihres gleichen Anzuges wegen verwechselte, stutzend).

Ja so — ja so — Sie verzeihen —

Graf.

Ja wohl.

Herr von Korn.

Adieu, Herr Walter!

Graf.

Auf Wiedersehen!

Walter.

Empfehle mich, meine Herren!

(Eilig ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne) Walter.

Herr von Korn.

Den alten Faltenmajor hätt' ich nie zu meinem Unterhändler gemacht.

Graf.

Was blieb mir übrig? Er hat über die Hand des Mädchens und über die Vollstreckung des Testaments zu gebieten.

(Setzt sich an den Tisch links im Vordergrunde.)

Herr von Korn.

Solche kleine zusammengefalzte Leute sind mir ein Gräuel!

(Setzt sich zu ihm.)

Graf.

Ich habe gute Hoffnung auf Erfolg.

---

*) **Stellung der Personen:**
Graf ✱ Tisch. ✱ Herr von Korn.
✱ Souffleur.

Herr von Korn.

Ich wünſche ihn.

Graf.

Dieſe Helene von Selling iſt das hübſcheſte Mädchen in der Stadt, — und das iſt bei mir Hauptſache.

Herr von Korn.

Heirathen müſſen Sie, das ſteht feſt.

Graf.

Ja wohl.

Herr von Korn.

Die Liebelei mit Wallſtein iſt zu Ende.

Graf.

Ja wohl.

Herr von Korn.

Der arme Teufel iſt jetzt nicht Fiſch, nicht Fleiſch. Gar nichts!

Graf.

Wie viel Uhr?

Herr von Korn

(ſieht nach ſeiner Taſchenuhr, die er an einer Kette in der Weſtentaſche trägt).

Drei Uhr.

Graf.

Haben wir noch eine Stunde bis zum Diner.

Herr von Korn.

Die vergeht.

Graf.

Ja, die bringen wir ſchon noch hin.

Herr von Korn.

Auf Liebe machen Sie keinen Anſpruch bei dem Mädchen?

Graf.

Ich denke nicht daran.

Herr von Korn.

All' dieſe Geſchichten ſind mehr oder weniger mechaniſch; Ihr Rang iſt hier die Hauptſache.

Graf.

Ja wohl. Gott ſegne meine Vorältern!

Herr von Korn.

Es mag ihnen Mühe genug gemacht haben.

Graf.

Ich glaub's. Auch hierin ſind wir weiter vorgerückt.

Herr von Korn.

Es giebt freilich noch Fälle, wo hier und da der Verſtand zu Würden und Ehren verhilft.

Graf.

Aber doch ſelten. Wir rücken vor. Wiſſen Sie, die Bildung oder Ausbildung nimmt doch raſend zu. — (Gähnt leicht.) Drei Uhr hatten Sie?

Herr von Korn
(nachſehend).

Jetzt beinahe zehn Minuten drüber.

Graf.

Haben wir nur noch vierzig Minuten bis zum Diner.

Herr von Korn.

Die vergehen.

(Pauſe.)

Graf.

Woran denken Sie?

Herr von Korn.

Wollen wir nicht eine Cigarre rauchen?

Graf.

Oh — Sie wollen meiner Frage auf eine feine Weiſe ausweichen! — Woran dachten Sie? Heraus! Nur unter Freunden kein Geheimniß!

Herr von Korn.

Nun, ich will's Ihnen ſagen. Wiſſen Sie, es thut mir raſend leid, daß ich den Schimmel nicht gekauft habe.

Graf.

Vom letzten Pferderennen her? Ich habe Ihnen genug zugeredet. 250 Species war ein Hundegeld.

Herr von Korn.

Wiſſen Sie, die ganze Pferdegeſchichte, Rennen, Zucht, ſo Alles, was dazu gehört, iſt doch eine eigene Sache.

Graf.

Ja wohl; ich ſchwör's Ihnen zu, ich möchte nicht leben, wenn das nicht wäre. Das iſt eine Mode, die uns Ehre macht, ſo was man ſagt, nobel!

Herr von Korn.

Kommt auch nicht wieder ab, iſt zu nobel. Jetzt haben wir eine Maſſe Rennen: Wien, Breslau, Berlin, Mecklenburg, Wandsbeck, Anklam. Sehen Sie, ſechs Tage gehen bequem auf ein jedes darauf; rechnen Sie die Reiſen hin und her, gehen zwei Monate darauf —

Graf.

Kommen nicht aus damit.

Herr von Korn.

Haben wir zwei, drei Monate hingebracht, bleiben nur noch neun Monate im Jahre übrig. Wie?

Graf.

Ja wohl! Die vergehen auch. Herbſt, kommt die Jagd an die Reihe. (Sieht nach ſeiner Uhr.) Wiſſen Sie, in Hohenhauſen bei mir laſſ' ich eine neue Wildbahn anlegen.

Herr von Korn.

Das iſt recht. Sie haben raſend viel Terrain dort. Kaufen Sie meine Koppel Hunde! Eh' ſie ein Anderer bekömmt, gönn' ich ſie Ihnen.

Graf.

Ja wohl.

Herr von Korn.

Abgemacht!

(Sieht nach der Uhr.)

Graf.

Wie viel haben wir?

Herr von Korn.

Halb vier.

Graf.

Um drei Viertel gehen wir. Kommen wir gerade zurecht. Bis ſechs bleiben wir bei Tiſche.

Herr von Korn.

Haben wir noch eine Stunde bis zum Theater.

Graf.

Die vergeht. Was geben ſie denn heute?

Herr von Korn.

Die Puritaner von Bellini. Wiſſen Sie, ich verſtehe nichts davon; aber ich liebe ſehr ſo das Ergreifende in der Muſik, ſo was gleich ſitzen bleibt.

Graf.

Ja wohl, ich auch, überhaupt alle Opern, die in Paris gefallen haben.

Herr von Korn.

Man kann dreiſt annehmen, daß das, was in Paris gefällt, ein Meiſterſtück ſein muß.

Graf.

Ja wohl, und man kann ſolche Opern in honetter Geſellſchaft friſch weg loben, ohne ſich zu blamiren. Sie müſſen gut ſein.

Herr von Korn.

Freilich. Bei andern Sachen, die zum Exempel bei uns componirt ſind, weiß man nie, was man ſagen ſoll; man hat gar nichts für ſich, wenn man etwas behaupten will. (Gähnt. Pauſe.) Woran denken Sie? Sagen Sie!

Graf

(prätenſionslos und gleichgültig).

Wiſſen Sie, ich möchte wohl einen Orden haben, ſo zum ſchwarzen Frack.

Herr von Korn

Ei, den bekommen Sie ſchon.

Graf.

Wiſſen Sie, hält hier doch ſchwer, habe noch keinen los-eiſen können. In ſolchen Geſchichten hab ich Unglück.

Herr von Korn

(ſteht auf und geht vor Langeweile auf und ab).

Der Guſtav Wallſtein, unſer ruinirter Baron, hat einen attrapirt.

Graf.

Oh! Schon lange; jetzt bekäme er ihn auch nicht.

Herr von Korn.

Ueberhaupt an dem Jungen iſt ein Profeſſor verdorben.

Graf.

Das iſt wahr, gelernt hat er etwas.

Herr von Korn.

Und was das Sonderbarſte iſt, ſo lange er bei Gelde war, hat er nie ſo recht mitgehalten.

Graf.

Seine Rappen hat er verkauft. War aber nichts daran; ordinaire Race!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. John (mit einem Papiere).

John

(zu Herrn von Korn).

Herr Graf, ich ſoll dies Blatt zur geneigten Anſicht zu-ſtellen. (Sieht, daß er ſich geirrt.) Ah! (Geht zu Strahlen) Erlauben Eure Gnaden?

(Ueberreicht dem Grafen das Papier.)

Graf.

Vom Sattler? — John, laß' doch Alles bis zum Erſten.

John.

Verzeihung Herr Graf, es iſt der Factor aus einer Buchhandlung.

Graf.

Ich habe ja nichts ausgenommen.

Herr von Korn.

Zeigen Sie doch einmal! Das iſt ja eine Subſcriptionsliſte auf ein Buch. (Lieſt.) »Kritiſche Ueberſicht« —

Graf
(gleichgültig).

Was?

Herr von Korn.

»Kritiſche Ueberſicht der neuen Erzeugniſſe der Literatur.« —

Graf
(gelaſſen).

Nun bitt' ich Sie um Gotteswillen, wie kommt die Geſchichte in mein Haus!

Herr von Korn.

Es iſt ſchon eine ganze Reihe von Subſcribenten von allen Orten notirt.

Graf.

Wer denn?

Herr von Korn.

Raumer, Hammer, Humbold, Raupach, Schelling —

Graf.

Hören Sie auf! Kenne keinen einzigen von all' dieſen Leuten. John, zurück mit der Subſcriptionsliſte!

John.

Zu Befehl, Eure Gnaden!

Herr von Korn
(giebt ihm die Liſte).

Mach', daß Du fort kommſt!

John
(geht ab).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne) John.

Graf
(ſteht auf und geht auf und nieder).

Bleiben Sie künftigen Sommer hier oder reiſen Sie?

Herr von Korn
(ſetzt ſich abſichtslos auf Strahlen's früheren Platz).

Wollen wir wieder zuſammen fort?

Graf.

Wenn ich heirathe, gewiß — da führ' ich meine Frau herum.

Herr von Korn.

Wiſſen Sie, der beſte Zeitvertreib. Wenn man Geld hat, bequemen Wagen, eine hübſche Frau und hübſche Gegenden dabei, wo man reiſt —

Graf.

Ja wohl!

Herr von Korn.

Wenn ich noch an unſere Fahrt nach Italien und England denke —

Graf.

Heute iſt es ein Jahr, daß wir in dem alten klaſſiſchen Rom waren, wo wir die Monumente anſahen —

Herr von Korn.

Nein, in Neapel waren wir.

Graf.

In Rom, ich weiß es; war ja noch der Streit wegen der Chokolade.

Herr von Korn.

Richtig, Sie haben Recht! — Strahlen, Sie gewannen!

Graf.

War ja lächerlich von dem Ruſſen, mit mir zu wetten. In Florenz iſt die Chokolade beſſer! Was?

Herr von Korn.

Ja, ſo iſt's! Seh'n Sie, darüber kann ich mich ärgern; die Leute reiſen, reiſen und reiſen, und wenn ſie Auskunft geben ſollen —

Graf.

Baff! Da ſitzen wir! — Seh'n Sie, Korn, ich hab' ein Gedächtniß! Wo waren wir den erſten April fünf und dreißig?

Herr von Korn.

Das weiß ich nicht.

Graf.

Im Tower in London.

Herr von Korn.

Donnerwetter!

Graf.

Warum hab' ich's behalten? Weil Sie Ihren Londoner Stock mit dem Goldknopfe vergeſſen hatten.

Herr von Korn.

Richtig, ich ließ ihn auf dem Platze, wo die Maria Stuart geſeſſen hatte. Ich fiel hernach noch die Treppe hinunter.

Graf.

Ja, nun iſt's keine Kunſt! Wo bekamen Sie Ihren Stock wieder?

Herr von Korn.

In Brüſſel.

Graf.

Nein, in Köln, als wir den Dom anſahen

Herr von Korn.

Donnerwetter!

Graf.

Sehen Sie, an ſolche Sachen knüpft ſich meine Erinnerung, und da ſtehen mir Thürme, und Tower, und Dom, und Monumente und alle ſolche klaſſiſche Sachen vor Augen.

Herr von Korn.

Hören Sie, das werd' ich mir merken.

Graf.

Folgen Sie mir!

Herr von Korn.

Und ich bin für's Klaſſiſche, wahrhaftig!

Graf.

Deſto ſchlimmer, — deſto beſſer, wollt' ich ſagen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. John (mit einem andern Bogen in rother Mappe).

John

(zu Korn, der noch auf Strahlen's truberem Plane ſteht).

Herr Graf, entſchuldigen Sie geneigteſt —

Herr von Korn

(auf Strahlen zeigend).

Drüben!

Graf.

Was iſt denn wieder?

John

Eine neue Subſcription. Der Theaterdiener wartet.

Graf.

Gieb her! Ah — Signora Fiorilla!

Herr von Korn

(ſteht auf).

Concert — da unterſchreib' ich.

Graf.

Das verſteht ſich. Pariren wir, daß die ganze beau monde in dieſem Concerte ſein wird?

Herr von Korn.

Wie werd' ich pariren! Da fehlt Niemand. Wiſſen Sie, die Fiorilla ſchleppt von hier ein Heidengeld fort.

Graf.

Das freut mich, und ich gebe noch ſechs Mal ſo viel, blos der Ehre wegen, daß wir die andern deutſchen Städte ausſtechen. Halten Sie mit, — es iſt doch eine Ausländerin!

Herr von Korn.

Ja wohl. Wer hat denn unterſchrieben?

Graf.

Vier Seiten voll Unterſchriften. Seine Durchlaucht zwölf Billette. Da mach' ich mir einen Spaß, ich nehme vier und zwanzig. (Er ſchreibt ſeinen Namen auf die Liſte.) So! — Vorwärts, Korn, ſchreiben Sie! Blos der Renommée wegen.

Herr von Korn.

So! Zehn Billette!

(Schreibt.)

Graf.

Korn, vier und zwanzig!

Herr von Korn.

Nein, das iſt mir zu viel; ich verſtehe ohnehin nichts von Muſik.

Graf.

Korn, vier und zwanzig Billette! — oder ich kaufe Ihre Koppel Hunde nicht.

Herr von Korn.

So mag's ſein. — So! — Hinaus damit, John!

John.

Sogl'ch, Eure Gnaden! (Geht einige Schritte und dreht ſich um.) Herr Graf, werden Sie ſich nicht verſpäten? Es iſt vier Uhr vorbei.

Graf.

Donnerwetter! Korn, es iſt vier Uhr! Kommen Sie!

Herr von Korn.

Nicht möglich!

Graf
(ſieht nach der Uhr)

Vier Uhr, auf den Punkt.

Herr von Korn
(ſieht nach ſeiner Uhr)

Drei Minuten darüber.

Graf.

John, meinen Hut, Handſchuhe!

John.

Hier, Herr Graf!

Herr von Korn
(ſetzt ſeinen Hut auf)

Seh'n Sie, wie die Zeit vergeht! Wir hatten beinahe die Stunde verſäumt.

Graf.

'S iſt raſend! Ein Vormittag iſt hin, man weiß nicht, wo er geblieben iſt.

Herr von Korn.

Das ſag' ich ja. Kommen Sie, Freund! (Nimmt des Grafen Arm.) Ich kenne das, wenn man ſo ins Plaudern kömmt.

Graf.

Ja wohl! Es iſt aber hübſch. Sir John, ausgemacht! — Wiſſen Sie, warum ich den Jungen immer Sir John nenne?

Herr von Korn.

Nun?

Graf.

Es giebt ein Stück: Heinrich der Vierte — kennen Sie es?

Herr von Korn.

Ob und wie! Ein klaſſiſches Stück! Ob ich die Klaſſi-

ker liebe? Wiſſen Sie, ich habe noch den ſeligen Devrient als Falſtaff geſehen bei der Durchreiſe.

Graf.

Und ich! Das war ein Kerl! Und ſo ein Shakespearſcher Witz! Was?

Herr von Korn.

Ich glaub's. Haben Sie den Shakespeare?

Graf.

Ja wohl, hab' ihn noch in London einbinden laſſen. Seh'n Sie, nun nenne ich meinen Jungen immer Sir John; he! iſt gut? iſt ſchlagend?

(John ſchlägt bei dieſen Worten ein Bureau ſcharf zu und übergiebt den Schlüſſel dem Grafen.)

Herr von Korn.

Gottlich! Nun kommen Sie, Beſter! Es iſt Zeit zum Diner; wir verſäumen's ſonſt.

Graf.

Sir John, aufgemacht!

John
(reißt die Thüre auf).

Beide
(gehen raſch ab).

Verwandlung.

Zimmer des zweiten Aufzuges. Abend. Lichter auf den Tiſchen.

Sechster Auftritt.

Walter (tritt ein, ſetzt ſich, und durchſucht mehrere Dokumente und Papiere, welche er wieder einſteckt).

Walter.

Hier — hier — richtig! So wird denn Alles ausfallen, wie es dem Laufe der Dinge nach einmal ausfallen muß. Warum mußte ich abweſend ſein! Das iſt's, weshalb ich

mit dem Schickſal hadern möchte. Dieſer Gedanke begleitet mich, wo ich gehe und ſtehe. Und ich bin ſchuldlos! Ha — hier — hier iſt der Brief des Grafen Strahlen, den mir Helene gegeben, in welchem er ihr ſeine Hand anträgt. Der Styl iſt freilich der Art, um ihm auf den erſten Blick anzumerken, daß er nicht von Herzen kömmt; indeſſen, Guſtav war damals noch in dieſem Hauſe, ſie auch vielleicht übler Laune, — der Brief hätte wenigſtens eine artige Antwort verdient. — Jetzt iſt ihr Stolz verwundet. — Laß ſehen! (Ruft) Baldrian!

Siebenter Auftritt.

Walter. Baldrian; (gleich darauf) **Helene.**

Baldrian.

Herr Walter!

Walter.

Wo iſt Helene? Ich möchte ſie gerne ſprechen.

Baldrian.

Sie wird gleich hier ſein.

Walter.

Deſto beſſer! Geh'! Fragt Jemand nach mir, ſo bin ich nicht zu Hauſe.

Baldrian.

Nicht zu Hauſe?

Walter.

Es iſt das erſte Mal, daß ich mich verlaugnen laſſe, aber es iſt nothwendig. Geh', mein Alter!

Baldrian
(geht ab).

Walter
(ſteht auf)

Die Thür' blieb offen — ſie kommt! hui, hui! — Sie fliegt nur ſo durch die Zimmer. Auf dem Lande hüpfte

ſie; hier hat ſie einen ganz andern Schritt und Tritt angenommen.

Helene
(tritt raſch auf).

Thränen — Thränen? — (Trocknet ſie.) Was will das Waſſer in meinen Augen? — Feuer, Feuer wäre ihr rechtes Element!

Walter.

Sehr wahr, mein Kind!

Helene.

Und doch muß ich darüber weinen, Vater Walter, ſo belehrt, ſo zurechtgewieſen, ſo ermahnt zu ſein, — und durch wen? Durch einen Mann! Durch einen Mann, der eigentlich zu unſerm Sklaven geboren iſt.

Walter.

Wo haſt Du denn das Alles gelernt, mein Kind?

Helene.

Mein liebes Väterchen, ich bin nicht mehr auf dem Lande.

Walter
(ſeufzt).

Leider!

Helene.

Den Gänſefederſchmuck hab' ich weggeworfen!

Walter.

Das wolle Gott nicht!

Helene

Durch einen Mann ſo herabgewürdigt zu ſein, durch den Mann, der froh war, wenn er zu meinen Füßen liegen konnte, in meinen Blicken leſen und mir verſchwatzen durfte, was er in ihnen las! Könnt' ich ihn nur noch einmal ſehen!

Walter.

Er wird nicht mehr kommen —

Helene.

Oder möchte er mich nur noch einmal ſehen!

Walter.

Ja ſo!

Helene.

Montag über acht Tage wollen Sie mich zur Kirche führen, Herr Guſtav? Ja, dieſer Montag über acht Tage ſoll ſich zu Jahren hinausziehen. Sein Stand, ſein Reichthum ſind mir gleichgültig, und wenn ein Fürſt ſein Vetter, ein Prinz ſein Bruder, ein König ſein Vater wäre, ich wünſchte nur, er träte noch einmal in dieſes Zimmer, hier, hier auf dieſe Stelle, wo er zum letzten Male ſprach — ſo ſtolze Worte ſprach, — ich wollte ihm den Stolz eines Mädchens entgegenſtellen, daß ſein Hochmuth, ſeine Eitelkeit, ſeine Prahlerei dagegen verſchwinden ſollten, wie das lächerliche Zirpen einer Grille im Laube, wenn dieſes Laub durch den Wind gerüttelt wird, wenn der Sturm es durchrauſcht, — wenn der Orkan die Blätter durchwühlt und gegen einander reibt.

Walter.

Du haſt ganz Recht!

Helene.

Nicht wahr?

Walter.

Bleib' dabei!

Helene

(küßt ſeine Hand ſehr ſchnell und heftig)

Nicht wahr, Vater Walter?

Walter.

Bleib' dabei!

Helene.

Sehen Sie Väterchen, Sie waren nicht hier, Sie wiſſen nicht Alles. Er wollte heirathen, heirathen, — gleich — den andern Tag nach unſerer Ankunft; ich ſchwöre es Ihnen, wenn ich gewollt, er hätte mich denſelben Tag geheirathet.

Ich erinnerte mich Ihrer Worte, ich beſtimmte vier Monat Probezeit. Er bat — ich ließ zwei Monate ab; er bat wieder, — o Gott! ich war ſo gut, ich ließ mit mir bis auf vier Wochen handeln; er bat und bat, — da wurde Montag über acht Tage daraus. Und nun, — jetzt, — heute, in dieſem Augenblicke hab' ich die allergnädigſte Bewilligung, zuheirathen oder nicht zu heirathen. Väterchen, ſchaffen Sie ihn her, ſchaffen Sie ihn her! Er ſoll erfahren, ob ich Stolz beſitze.

Walter.

Beruhige Dich, mein Zuckermädchen!

Helene.

Wenn ich nur einen Weg wüßte, den reichen, vornehmen Herrn Baron zu meinen Füßen zu führen — er ſollte da liegen bleiben!

Walter.

Das glaub' ich.

Helene.

Und es wird bekannt werden, daß er mich aufgegeben hat. Nicht wahr? Iſt es möglich, barmherziger Himmel, daß Du einen Mann noch länger leben läßt, der als Diktator herumſtolziren und prahlen darf: »Ich habe ein Mädchen ſitzen laſſen, und dies Mädchen heißt Helene von Selina, und dieſes Mädchen (in heißen Thränen) wohnt auf der Promenade Nummer ſo und ſo! — Ach! Ach!

Walter.

Es iſt nicht zu läugnen, Dein Fall iſt hart.

Helene.

Hart? — Er iſt geeignet, einem Mädchen den Verſtand zu rauben! Hab' ich je nach ſeinem Gelde, nach ſeinen Einkünften gefragt? Nein! Ich verſchmähte den Grafen Strahlen, belachte ſeinen Antrag, und ich hatte doch die Redensarten: Lebensglück, Ruhe, Zufriedenheit, Himmel auf Erden und ſo weiter, ſchwarz auf weiß — ſchwarz auf weiß. —

Halt! Ich gab Ihnen den Brief des Grafen von Strahlen, Väterchen; wo haben Sie den Brief?

Walter.

Liebes Kind, Gott weiß, wo ich den aclaſſen

Helene.

Um des Himmels willen! Ich will nicht hoffen —

Walter.

Was willſt Du mit den Redensarten machen? Zufriedenheit, Himmel auf Erden — —

Helene.

Sie ſollen mich tröſten, oder dazu dienen, um unnütze Zungen zum Schweigen zu bringen. Ich fühl's, ich haſſe Guſtav, ich ſchwör' es Ihnen!

Walter.

Herzensmädchen, ſchwöre nicht ſo viel!

Helene.

Ich muß, lieber Vater! Mir wird die Bruſt leichter. Hören Sie meine Worte: Bringt das Glück dieſen Grafen noch einmal in meine Nähe, nicht vergebens ſoll er mehr um meine Hand werben!!

Walter
(ſchnell)

Halt! Du wollteſt die Seine werden?

Helene.

Ich ſchwö — ja — ja!

Walter.

Jetzt ſind wir auf dem Hauptpunkte. Ueberlege!

Helene.

Ja, ja — es bedarf keiner Ueberlegung. Mein Wort!

Walter.

Du willſt den Grafen Strahlen heirathen?

Helene.

Dieſen Grafen oder einen andern, gleichviel; nur einen

Grafen! Väterchen! Schaffen Sie einen Grafen, damit ich ihm, dem Verräther, meine Verachtung zeigen kann.

Walter.

Gieb mir Deine Hand!

Helene.

Hier! Hand und Wort, Wort und Hand!

Walter.

Graf Strahlen bietet Dir durch mich zum zweiten Male ſeine Hand.

Helene
(freudig)

Wirklich, Vater Walter!?

Walter.

Mit Deinem Vater hab' ich Alles abgemacht. Er hat Dich ſeit ſechszehn Jahren nicht geſehen; kömmt in dieſen Tagen an. Er billigt dieſe Verbindung. Der Graf iſt reich, reicher, als Guſtav.

Helene.

So? Das iſt mir lieb.

Walter.

Er beſitzt unermeßliche Güter, erbt noch die Herrſchaft Elſe. Der alte Graf Hartwell ſtarb, wie Du weißt, vor fünf Monaten; wir waren noch draußen auf unſerm Gute. Sein jüngſter Sohn iſt ſchon ſeit drei Jahren todt; von dem älteſten weiß man ſeit dreißig Jahren nichts. Nichts haftet auf Strahlens Gütern, ſie ſind frei von Schulden.

Helene
(giebt heftig auf und nieder).

Herrlich!

Walter.

Gieb ihm eine Gattin, hübſch wie Du. Erhebe Dich zum Range einer Gräfin. Er begehrt Dein ſchriftliches Wort. (Zieht ein Papier vor.) Hier Dein Name, und in einer halben Stunde bin ich mit dem Contract zurück. Laß dieſe Gelegenheit Dir nicht zum zweiten Male entfliehen!

Helene.

Geben Sie mir die Schrift!

Walter.

Nimm ſie, und hier iſt Feder und Tinte. —

Helene
(geht zum Tiſche).

Walter.

Was ſinnſt Du? — Ein Federzug raſch — ein Fräulein ſetzte ſich nieder — und eine Gräfin ſteht auf.

Helene.

Ein Fräulein ſetzt ſich nieder — (ſie ſetzt ſich) und — mein armer Kopf! Hu, hu! Da rennt und brennt es drinnen umher! — Ich möchte ihn jetzt nicht heirathen, und wenn er ſich zu meinen Füßen wie ein Würmchen krümmte.

Walter.

Wen?

Helene.

Guſtav.

Walter.

Du haſt Recht.

Helene.

Fort mit den Zweifeln, der Ueberlegung! Sie ſind Unkraut, wenn die Saat des Glückes emporſchießen will.

Walter.

Schreibe!

Helene.

So ward noch nie Jemand gekränkt!

Walter.

Alles muß Dich bemitleiden.

Helene.

Bemitleiden? Mitleid alſo? So weit iſt es mit mir gekommen!

Walter.

Und ich auch; denn ich ſehe, Du liebſt noch den Verräther Guſtav.

Helene.

Ich, ihn lieben? (Aufſtehend.) Vater Walter, könnte der Haß noch ein härteres Wort, als den Namen Guſtav finden, ſo würd' ich es nennen, um die Gefühle auszuſprechen, die ich für den Urheber meines Unglücks empfinde.

Walter.

So ſchreibe!

Helene.

Ich will's. Es ſei! (Setzt ſich, zeichnet haſtig.) Hier iſt mein Name.

(Steht auf und giebt das Papier an Walter).

Walter.

Gut. (Setzt ſeinen Hut auf.) Fort damit!

Helene.

Sie gehen?

Walter.

Zum Grafen.

Helene.

Gut.

Walter.

Bald bin ich zurück.

(Geht ab.)

Sehr raſch.

Achter Auftritt.

Helene (allein).

Helene.

Wie froh bin ich, wie froh! — Der Kampf iſt vorüber. Ich habe gehandelt und geſiegt. Mit Worten galt es hier nicht länger zu ſtreiten, denn Diejenige bewegt umſonſt ihre Zunge, die, wie ich, mit einem bloßen Winke jetzt eine Menge Leute herbeirufen kann, um ihr zu huldigen und zu gehorchen. Dieſer Graf wird mich über den Spott erheben, er wird mich wieder auf den Platz führen, der mir gehört,

und der mir von Hunderten, von Tauſenden beneidet wird. Oh! Wie froh bin ich, wie glücklich! Und er, der Treuloſe, wird mein Glück erfahren, er wird es ſehen. An der Hand meines Gatten will ich an ihm vorüberrollen und lächeln und lachen, und wenn er noch ſo betrübt und reuevoll daſtände! — Ha! — wenn aber auch er lachte — wenn auch er an der Hand eines Mädchens, einer Geliebten, einer Frau bei mir vorüberführe? — Ha! ich würde — (ſie zwingt ſich zu lachen) — ach — ach — ich fühl's, ich würde weinen, weinen, die bitterſten Thränen vergießen. Nein, Liebe empfand er nie für mich, oder Liebe wäre das Gewebe einer Spinne, welches von jeder Fliege zerriſſen werden darf, der leichte Wall, den der Triebſand bildet und welchen die nächſte Woge hinwegſpült! Oder, wenn er mich geliebt, — ſo hat dieſe Trennung ſeinen Frieden nicht befördert. Fort mit den Thränen! Der verdient ſeine Leiden, der ſelbſt ihr eigner Schöpfer iſt. Nichts will ich mehr von ihm wiſſen, nichts mehr! Ich habe unterzeichnet, er muß vergeſſen ſein, er iſt es!

(Sie wirft ſich in den Seſſel.)

Neunter Auftritt.

Helene. Caroline.

Caroline.

Helene! Helene! Munter, luſtig! Herrliche Neuigkeiten!

Helene.

Was iſt geſchehen, Caroline?

Caroline.

Nie hab' ich ſolche Freude empfunden. Helene! (umarmt ſie) Du biſt gerächt.

Helene.

So ſprich doch!

Caroline.

Im ganzen Hauſe iſt es bekannt. Helene, Du biſt gerächt! Der ſtolze Herr Guſtav, der reiche Herr Baron iſt ruinirt, der liebe Gott hat es gewollt. Das Gewitter hat eingeſchlagen, hat gezündet. Sein ſchönes, reiches Gut iſt abgebrannt; nichts, nichts iſt geblieben! Das Schloß, die Scheunen, die Ställe, — Alles iſt in Flammen aufgegangen. Helene, Du biſt gerächt!

Helene
(ſtürzt vor und ruft im tiefſten Schmerze).

Allmächtiger! Spricht ſie die Wahrheit!?

Caroline.

Die ganze Stadt weiß es; morgen erzählen es die Zeitungen.

Helene
(verbirgt ihr Geſicht in ihre Hände).

Caroline.

Wie wird ſich jetzt der ſtolze Herr betragen? Wird er noch ſo übermüthig erſcheinen? Triumph! Helene, freue Dich mit mir!

Helene.

Gott, Du biſt mein Zeuge, dieſes Unglück habe ich ihm nie gewünſcht!

Caroline.

Jetzt kann er mit langem Geſichte herumlaufen, der treuloſe Liebhaber. Helene, *) [Du mußt noch Andenken von ihm haben, — ſei es ein Bändchen, ein Buch, eine Nadel, ein Briefchen, eine Locke, — ſei es was es will, ſende Alles zurück! Ich werde ihm die Andenken zurückſtellen, ich werde ihm dabei die Worte zurückgeben, die er hier ſo freigebig ſpendete. Helene! Mädchen! Engel! Wir ſind gerächt.

*) Die mit [] bezeichneten Stellen wurden bei der Darſtellung in Berlin zur Kürzung der Scene, welche überdies ſehr raſch geſpielt werden muß, weggelaſſen.

Helene
(mit Vorwurf).

Caroline!

(Hält ihr Tuch vor, um ihre Thränen zu verbergen.)

Caroline.

Oder beſitzt er nichts von Dir, — kein Geſchenk? Rede!

Helene.

Er mag es behalten. Laß' mir den Glauben, daß es ihm Troſt in ſeinem Unglück gewährt, wenn er ſich glücklicherer Zeiten dabei erinnert.

Caroline.

Nein, nein, herausgeben muß er Alles! Wer wird Kränkungen ſo leicht verſchmerzen!] Sehen muß ich ihn. Der Kutſcher ſoll anſpannen; zehn Mal will ich bei ſeinem Hauſe vorüberfahren, bis ich ihn erblicke. Mein Blick ſoll ihn vollends zu Boden drücken.

Helene.

Caroline — Dich haſſe ich jetzt!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Domine.

Domine
(ſchnell auftretend).

Reizendes Fräulein! Frohe Botſchaft von allen Seiten! — Ah! Couſinchen Caroline iſt hier; da komm' ich mit meinen Nachrichten zu ſpät.

Caroline.

Haben Sie meine Bitte erfüllt?

Domine.

Ich komme von ſeinem Hauſe her. Die Leute ſtürzen mit ihren Rechnungen Treppe auf, Treppe ab; es iſt ein Gewühl, als ob eine Vorleſung geendet wäre, oder die Börſe geſchloſſen würde. Der Kutſcher ritt traurig und im

Schritt mit ſeinen Rappen davon. Sein Wagen iſt verkauft; auf dem Hofe behandelt man die Chaiſe und den Whysky. In ſeinem Zimmer iſt Auktion; da wird geklopft und zugeſchlagen!

Caroline.

Muſik für's Herz!

Domine
(raſch auffahrend).

Ich habe ihn nie leiden können. Einer Dame ſo zu begegnen! Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen die Worte eines älteren Schriftſtellers citiren zu dürfen: »Wenn die Liebe die höchſte Staffel ihrer« —

Caroline.

Ich bitte, Vetter Domine! Sie haben hier keine Schulknaben vor ſich.

Domine.

Couſinchen!

Caroline.

Erzählen Sie, was Sie noch geſehen haben.

Domine.

Geſehen weiter nichts; aber gehört habe ich, daß er dieſe Nacht noch abreiſen will.

Helene.

Dieſe Nacht! — Abreiſen?

Caroline.

Glückliche Reiſe!

Domine
(ſchnell).

Alles wünſcht Ihnen Glück, daß die Verbindung gelöſt iſt. Beſondern Aufwand hat er überhaupt nie gemacht. Im Theater hielt er nicht einmal ſeine Loge, auf der Jagd ſah man ihn nie, an ſeinem Ton war viel zu tadeln, und was die Kenntniſſe betrifft, ſo darf ich mir wohl ein Urtheil erlauben. Ich war zwei Jahre hindurch Student und gebe Ihnen die Verſicherung: Er wußte verzweifelt wenig.

Helene
(entrüſtet).

Ich will nichts weiter hören.

Caroline.

Aber, Helene, warum nicht?

Helene.

Caroline! In dieſem Tone will ich nichts aus Deinem Munde hören. Dich führt Deine Liebe zu mir zu weit. (Zu Domine) Und auch Sie, mein Herr, ſind von Adel. Ihrer Verſicherung ſtell' ich die meinige entgegen: Guſtav gilt für funfzig Edelleute, wie ſie der beſte Kreis der Geſellſchaft bildet. Ihm gab ſein Rang keinen Glanz; doch er verlieh ihn ſeinem Stande, und hätte das wankelmüthige Glück ihn zu dem Schwierigſten berufen, er würde ſeiner Stellung ſo entſprochen haben, wie neben ihm kein Anderer. Guſtav konnte Jedem als Beiſpiel dienen, und wenn Sie in Ihren Urtheilen ſo fortfahren, ſo muß ich Ihr Herz für böſe halten; denn es lacht da, wo es weinen ſollte, und es glaubt, mit Spott ſich loszukaufen, wo eine edlere Meinung als Löſegeld verlangt wird.

Domine
(zu Carolinen).

Mir haben alle Leute nur Uebles von ihm berichtet; ich kann nichts dafür.

Caroline
(heftig zu Domine).

Man muß aber nicht's nachſagen, was man nicht behaupten kann. Schämen Sie ſich!

Domine.

Sie ſagten mir doch ſelbſt, Couſine — —

Caroline.

Streiten Sie nicht!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter.

So, mein Helenchen! Meine Eile hat ſich belohnt. Freude, Glück und Segen für Deine Zukunft! (Zieht den Ehekontrakt hervor.) Alles in Ordnung, den kleinſten Punkt berichtigt und hier nur noch der weiße Fleck für Dein Wittthum auszufüllen. Gelt? Hat es der alte Vater Walter gut gemacht? Schau' her, mein Kindchen, mein Zuckermädchen! Funfzehnhundert Thaler jährliches Nadelgeld, und Alles von einem alten Advokaten und Kaufmann, wie ich bin, ſo ſicher geſtellt, daß kein Finger daran rühren kann. — Aber was iſt das, Du ſenkeſt Dein Köpfchen? Du biſt ſtumm? Und noch vor einer halben Stunde ſo redſelig! Was? Iſt das Folge Deines Glückes? Hat ein überreiches Herz eine ſo arme Zunge?

Caroline.

Lieber Vormund, was hat ſich zugetragen?

Domine.

Sie ſprechen da von ſo großem Glücke —

(Beide Walter umringend und zugleich ſprechend.)

Walter.

Hier ſtell' ich Euch die Gräfin Strahlen vor.

Caroline.

Herr Walter!

Domine.

Herr Vormund!

Walter.

So iſt's. Abgeſchloſſen, — kein Rücktritt möglich!

Caroline.

Helene! Meinen Glückwunſch!

Domine
(küßt Helenen's Hand).

Und den meinigen von ganzem Herzen!

Walter.

Und dieſen Brief gab mir der Graf für Dich mit. Eine Staffette rief ihn auf der Stelle nach ſeiner Herrſchaft Elſe ab. Er entſchuldigt ſich darin, daß es ihm unmöglich geweſen, Dir ſelbſt perſönlich ſeine Huldigung bezeigen zu können.

Helene

(geht und legt ſchweigend den Brief auf den Tiſch)

Walter

(ohne Unterbrechung fortfahrend).

Aber er hat uns dagegen Alle eingeladen, ihm zu folgen, und ich hab' es ihm verſprechen müſſen.

Helene.

Wann, lieber Vater?

Walter.

Morgen mit dem Früheſten.

Helene.

Morgen ſchon? O grauſame, verhängnißvolle, unglückſelige Eile!

Walter.

Was iſt das? »O grauſame, unglückſelige Eile!?« Iſt das mein Dank? Hab' ich am Ende noch Unrecht gethan, zu vollziehen, was Du mir aufgetragen? Die verſtoßene Braut wollte wieder eine Verlobte werden. Jetzt biſt Du's. Die Verachtung, die Dich aufgeſucht haben würde, findet jetzt eine noch höhere Achtung, als zuvor, in Deiner Geſellſchaft, eine feſte Unterzeichnung, Sicherheit, wie ſie hier auf Erden nur Menſchenkraft begründen kann, hier in dieſer Hand. Nun, verdient der Bringer aller dieſer Herrlichkeiten, der Deine eigenen Wünſche Dir ſo ſchnell erfüllte, keinen Willkommen?

Helene.

Ich danke, Vater Walter — aber —

(geht zu ihm.)

Walter.

Aber?

Helene.

Dieſe Herrlichkeiten ſind mein Tod.

(Lehnt ihr Haupt an Walter's Bruſt.)

Walter.

Dein Tod?

Caroline.

Aber, Helene!

Walter.

Die Grafſchaft Elſe! Mädchen bedenke!

Helene.

Mein Grab! — Vater, ich kann mir nicht helfen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Baldrian (mit einem Briefe).

Walter.

Lies nur erſt Deines Grafen Brief, dann wird wieder die Freude aus Deinen Augen blitzen. (Nimmt den Brief vom Tiſche und giebt ihn Helenen.) Brich ihn auf, lies! lies!

Helene
(läßt den Kopf hangen).

Baldrian.

Der verabſchiedete Bediente des Baron Guſtav brachte dieſen Brief von ſeinem Herrn; ich ſoll ihn ſelbſt in des Fräuleins Hände geben.

Helene
(raſch).

Gieb her! Gieb her! —

(Wirft Strahlen's Brief leicht fort, und nimmt Guſtav's Brief.)

Walter
(nimmt den letzteren haſtig Helenen fort)

Was iſt das? Was ſoll das? Baron Wallſtein hat Dir

nichts mehr zu ſchreiben. Die Sache iſt abgethan, mein Kind. Seine Zeilen kommen zur Unzeit. Er iſt banquerott, und damit holla! Sein Betragen gegen Dich verdient keine Entſchuldigung, das weißt Du beſſer, als ich, denn Du haſt es erfahren, ich kenne es nur aus Deinem Munde, und — — —

Helene.

Lieber Vater, ich will Ihnen geſtehen —

Walter.

Und dieſe Erzählung genügte. Du wirſt nicht gelogen, nicht übertrieben haben.

Helene.

Die Sache war nämlich die —

Walter.

Ich weiß es ja.

Helene.

Ich ſagte ihm, als er mir die Meinung äußerte —

Walter.

Ich kenne Dich ja, mein Kindchen!

(Klopft ihr die Wangen.)

Helene.

Nein, lieber Vater, Sie kennen mich nicht.

Walter
(von ihr gehend).

Wie willſt Du mir das ſagen!

Helene
(ihm folgend).

Dieſe Zeilen enthalten vielleicht ſeine Reue —

Walter.

Gleichviel! Der Brief geht zurück. (Giebt ihn Baldrian.) Sogleich — fort!

Helene.

Baldrian — den Brief, den Brief!

Valerian
(freudig).

Ja, mein Fräulein, hier iſt er — hier —

Walter
(reißt ihn fort).

Halt! Dem ſoll vorgebeugt werden. (Zerreißt den Brief und ſteckt die Stücke ein.) Was kann der Brief enthalten? Nichts weiter, als Lappalien, und dieſe paſſen jetzt nicht mehr in Dein Verhältniß. Sie ſind nur geeignet, Dich zu zerſtreuen. Du mußt nunmehr Deines neuen Standes gedenken. — Kinder, es iſt ſpät, ſehr ſpät geworden. Schnell zu Tiſche, dann zu Bette und morgen bei guter Zeit auf. Wir müſſen raſch fahren, wenn wir bis Mittag in Elſe eintreffen wollen. — Komm, Helenchen!

Helene.

Ich könnte keinen Biſſen eſſen.

Walter.

Aber, Mädchen!

Helene.

Auch habe ich noch meine Garderobe zu ordnen.

Walter.

Das iſt ein vernünftiges Wort, denn Du mußt in dem höchſten Glanze dort erſcheinen. Der Graf muß an der Art der Faſſung ſehen, welch' einen Edelſtein er in ſeiner Braut gewinnt. Alſo gute Nacht, Helene! Gute Nacht!

(Alle, außer Helene, gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Helene (allein).

Helene.

Dem Himmel ſei Dank, ich bin allein! Alle ſind fort; nur die Einſamkeit verſteht mein Klagen. Guſtav! Guſtav! Mußte es dahin kommen! Mußte Dein gränzenloſes Un-

glück mich erſt zu der Ueberzeugung führen, wie werth Du mir biſt! Arm, ein Bettler mußteſt Du werden, um den Schlüſſel zu meinem Herzen zu finden, um den Reichthum an Liebe mich entdecken zu laſſen, den meine Bruſt für Dich birgt! Hat Liebe die Kraft, geheime Boten zu ſenden, ſo mußt Du mich jetzt in meiner Verzweiflung ſehen. Armer Guſtav! Meine Gedanken und meine Wünſche ſind bei Dir; ſie werden Dich begleiten, wenn Du den Ort Deines Unglücks verlaſſen, Dich umſchweben auf Deiner Reiſe, bei Dir, bei Dir nur ſein, wenn Du die Ruhe gefunden haſt. — — Nicht einmal Deinen Brief konnt' ich leſen! Vater Walter, das war grauſam! (Sieht zufällig ein Stückchen des zerriſſenen Briefes am Boden liegen.) Ha! — Ein abgeriſſenes Stückchen ſeines Schreibens, ja, ja! O willkommener Fund! Laß Dich küſſen, und an die Bruſt drücken und wieder küſſen, — du kleiner Verſamen von der reichen Tafel, die Du für die Verlaſſene gedeckt! (Wendet das Blättchen hin und her; ſie lieſt:) »Helene, wir trennen uns für« — und hier — »Verzeihung« — Dacht' ich's doch, daß er Reue empfinden müßte; und ich kann ihm keine Meldung geben von der meinigen! — Und hier »die Sterne meines Unglücks« — Seines Unglücks! Nein, nein, mein geliebter Guſtav! Wo auch jetzt Dein Fußtritt ſchallt, rein wird für Dich der Himmel erſcheinen unbewölkt, und klar, wie dieſe ſtille Herbſtnacht. (Eilt zum Fenſter.) Da ſteh'n die Sterne feſt und ſicher in das tiefe dunkle Blau geprägt. Ach! Wenn er an Euch glaubt, ſo leuchtet ihm ſo traulich, wie Ihr mir jonſt geleuchtet; nicht wie hier in der verhaßten Stadt, nein, wie damals, draußen in Gottes ſchöner Halle, wie damals, wo ich zuerſt ihn ſah'. — Doch, wo ließ ich das Blättchen? Allmächtiger, wo ließ ich das Blättchen? — (Sie ſucht.) Hier entfiel es in der Eile. — Ich ängſtige mich zu Tode, wenn ich das Blättchen nicht finde, — — mein Leben iſt mir nicht ſo lieb. Wo iſt — mein Himmel wo iſt — hat es der Wind? Nein, hier, hier iſt es!

(Sie hebt es vom Boden auf.)

Vierzehnter Auftritt.

Helene. Baldrian. Joachim (treten, indem ſich Helene bückt, leiſe ein, und bleiben zu beiden Seiten der Thüre ſtehen. — Später) **Walter.**

Helene.

So! Und nun ſchnell damit fort! — Wenn ich doch vom Vater Walter das ganze Briefchen erwiſchen könnte! (Sie verbirgt das Papier in ihren Buſen.) Niemand ſollte es finden.

Baldrian
(leiſe).

Fräulein!

Joachim
(ebenſo).

Gnädigſte!

Helene.

Ha! Ihr ſeid's! Wer ſchickt Euch denn?

Joachim.

Niemand!

Baldrian.

Wir kommen von ſelbſt. Mein Gewiſſen trieb mich hierher.

(Baldrian und Joachim nähern ſich Helenen.)

Joachim.

Und ich ging ſo mit.

Baldrian.

Ich kenne unſer Fräulein Helenchen ja von Kinderbeinen an, alſo —

Joachim.

In der Noth ſind wir vielleicht gut genug.

Helene.

Ich glaube an Eure Treue.

Joachim.

Wir ſind ja auch jung geweſen.

Baldrian.

Wenn nur die franzöſiſche Mamſell nicht aufpaßt.

Joachim.

Die ſagt Alles Herrn Walter haarklein wieder.

Helene.

Morgen jag' ich ſie fort.

Baldrian.

Das iſt recht!

Joachim.

Sie kann nach Frankreich gehen.

Baldrian.

Oder nach Paris.

Joachim.

Kann ſich dort links oder rechts ſetzen, denn zu unſerm Mittelſchlag paßt ſie hier nicht.

Helene.

Sprecht, was geſchah mit Guſtav? Iſt er noch hier?

Baldrian.

Nein, er iſt fort.

Joachim.

Aber den Brief von vorhin —

Baldrian.

Den brachte kein Diener —

Joachim.

Er ſelbſt — —

Helene.

Guſtav?

Baldrian.

Er konnte kein Wort hervorbringen als: »Gieb ihn dem Fräulein, mein guter Baldrian, und ſage ihr« —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Walter, (gleich darauf) **Hortenſe.**

Walter
(in der Scene).

Buſſe!

Joachim
(erſchrocken).

Hier.

Helene
(lauft, ohne ein Wort zu ſagen, in ihr Zimmer ab)

Baldrian
(ſtellt ſich ſchnell dicht an die Mittelthüre).

Joachim
(nimmt eines der Lichter vom Tiſche und geht zum Scheine damit ſuchend an den Wänden umher).

Baldrian.

Da haben wir's!

Walter
(zu Hortenſe).

Gleich hinein zum Fräulein und bei ihr geblieben!

Baldrian
(drückt ſich unbemerkt zur Thüre hinaus).

Walter
(zu Hortenſe, auf das Zimmer deutend).

Verſtehn Sie nicht? Dort hinein! Es iſt Zeit, mein Kind, endlich einmal ein wenig deutſch zu lernen.

Hortenſe
(ſehr gelaufig).

Wie Sie befehlen, gnädiger Herr; ich werde bemüht ſein, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben, und allen Ihren Wünſchen zu genügen.

(Geht ab.)

Walter.

Da haben wir's! Sie ſpricht ja recht gut. (Schlägt ſich vor den Kopf.) Darum wußte ſie auch Alles, was hier im Hauſe vorgegangen iſt.

Joachim

(iſt mit dem Lichte vom Hintergrunde an der Wand entlang faſt bis zur erſten Couliſſe vorgeſchlichen).

Walter

(ſieht ihm eine Weile zu).

Buſſe, was treibt Er denn da?

Joachim.

Ich ſuche nur die verdammten Spinnen hier.

(Pantomime mit dem Lichte.)

Walter.

Hör' Er nur damit auf! Was hier geſponnen wurde, iſt bereits an den Tag gekommen. Daß er mir keine Flauſen und Plaudereien mit dem Fräulein treibt! (Droht ihm.) Buſſe! Buſſe!

Joachim

(leiſe).

Hier!

Walter.

Komm' Er jetzt zu Bette. Die Spinnen, die noch hier im Hauſe ſein ſollten, wollen wir zu gehöriger Zeit ſchon auskehren; und merk' Er ſich's, da wird der alte Walter den Beſen führen und kehren, daß ſich Alles hier verwundern ſoll. — Jetzt nehm' Er die Kerzen und geh' Er voran! — Marſch! Er alter Spinnenfänger!

(Beide durch die Mitte ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

(Schöner prachtvoller Saal auf Else. Durch die Säulen erblickt man einen Saal oder Vorsaal.)

Erster Auftritt.

Caroline. Joachim.

Joachim.

Ei, was sind das für prächtige Säle!

Caroline.

Himmlische! Ein Feenpallast das ganze Schloß! Zimmer, Säle, Corridore, Anlagen, Pavillons — der geschickteste Dekorateur unserer Oper kann sie nicht glänzender malen.

Joachim.

So?

Caroline.

Ja so! Ach, gehn Sie nur, Herr Busse! Ich bin böse auf Sie.

Joachim.

Aber, gnädiges Fräulein, wie wollen Sie, daß ich anders handeln soll? Herr Walter —

Caroline.

Herr Walter und immer Herr Walter; es giebt noch etwas,

das höher ſteht, als Herr Walter, der uns befiehlt, ſeiner Stimme zu gehorchen.

Joachim.

Und das wäre?

Caroline.

Unſer Herz, unſer Bewußtſein.

Joachim.

Da bitt' ich recht ſehr. Uebrigens, wie kommt es denn, daß Sie, gnädiges Fräulein, früher ſo voller Freuden über dieſe Verbindung, jetzt mit einem Male ſo dagegen ſind?

Caroline.

Weil ich ein Herz habe.

Caroline.

Ach ſo!

Joachim.

Ja ſo!

Joachim.

Sehen Sie, beſtes Fräulein, ich habe auch ein Herz, ſo gut wie Sie; der Unterſchied iſt nur, daß mein Herz zwei und vierzig Jahre länger ſchlägt, als das Ihrige.

Caroline.

Altmodiſche Uhren, und wären ſie von Breguet, trägt kein Menſch mehr.

Joachim.

Sie zeigen aber richtiger, als die neuen.

Caroline.

Sehen Sie, lieber Herr Buſſe, ich bin jung.

Joachim.

Es iſt hübſch, daß Sie das einſehen.

Caroline.

Dazu gehört bei Mädchen nicht viel. Mehr als Helenen's äußeres Glück gilt mir Helene ſelbſt. Sie weint, ſie iſt troſtlos; bin ich mit ihr allein, ſo weinen wir uns die Au-

gen roth. Sie liebt den Grafen Strahlen nicht; aber ſie muß ihn heirathen. Sie liebt ihren Guſtav. Was kann es Ihnen ſchaden, wenn Sie ein Briefchen an ihn beſtellen? Lieber Herr Buſſe, wenn Sie das thäten, (hängt ſich an ſeinen Arm) lieber Herr Buſſe, ich wäre Ihnen ſo von Herzen gut!

(Schmeichelnd.)

Joachim.

Fräulein, ich bitte! Wenn das Jemand ſähe! Bedenken Sie meinen Ruf!

Caroline.

Lieber Herr Buſſe!

Joachim.

Ich muß mir ja die Augen aus dem Kopfe ſchämen. Laſſen Sie mich, Caroline!

Caroline.

Sie fürchten, Ihren Poſten zu verlieren. Ich ſchaffe Ihnen einen beſſern.

Joachim.

Fräulein, was wollen Sie mir denn für einen Poſten verſchaffen?

Caroline.

Das iſt meine Sache.

Joachim.

Bitte, das iſt auch meine Sache.

Caroline.

Wäre nur Baldrian mit herausgekommen! Nichts iſt leichter, als ein Briefchen an Guſtav zu beſtellen. Herr Walter argwöhnt nicht das Mindeſte.

Joachim.

Da kennen Sie ihn nicht.

Caroline.

Graf Strahlen iſt zwei Meilen von hier, und beſorgt, ich weiß nicht was für Feſtlichkeiten zur heutigen Vermählung.

Joachim.

Der Abend iſt aber vor der Thüre — —

Caroline.

Da muß noch erſt der Mittag vorüber. — Was ſoll ich Ihnen ſchenken?

Joachim.

Hat mir doch Fräulein Helenchen ſchon alles Mögliche geboten.

Caroline.

Wollen Sie einen Brief beſtellen?

Joachim.

Nein.

Caroline.

Wollen Sie einen Wagen beſorgen?

Joachim.

Wozu denn?

Caroline.

Daß Helene auf und davon fahren kann.

Joachim.

Nun, das wird immer gefährlicher!

Caroline.

Haben Sie doch Barmherzigkeit mit einer Verliebten!

Joachim.

Glauben Sie mir, ich fühle des Fräuleins Lage.

Caroline.

Sie ſind ja auch einmal jung geweſen.

Joachim.

Das iſt gewiß.

Caroline.

Eine Liebſchaft werden Sie doch einmal gehabt haben!

Joachim.

Eine? Eine?

Caroline.

Oder zwei, drei?

Joachim.

Ah, höher hinauf!

Caroline.

Mann! Joachim! Was hätten Sie gethan? Würden Sie nicht alle Hinderniſſe überwunden haben?

Joachim.

Ich habe ſie überwunden.

Caroline.

Und Sie wollen jetzt zweien Herzen grauſam entgegen treten, die für einander ſchlagen?

Joachim.

Fräulein — ich — ich will nicht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Walter (welcher herchend näher ſchleicht)

Caroline.

Wollen Sie Helenen helfen?

Joachim.

Hier meine Hand!

Caroline.

Bei Ihrer erſten Liebe!

Joachim.

Bei meiner dritten; denn das war meine heftigſte!

Caroline.

Auch Ihre heiligſte?

Joachim.

Auch meine heiligſte; denn es war eines Küſters Tochter.

(Trocknet ſich eine Thräne.)

Caroline.

Ihre reinſte Liebe?

Joachim.

Rein waren ſie alle; aber damals hatte ich's mit einem Stallmeiſter zu thun.

Walter
(dazwiſchen tretend)

Aber, Buſſe!

Joachim
(weinend).

Hier!

Walter.

Er alter Fuchs! Hat Er denn aller Scham und Schande den Kopf abgebiſſen?

Joachim.

Das wird ein gutes Mittageſſen werden!

Walter.

Geh' Er einmal hinaus! Wir werden uns hernach weiter ſprechen. Vorläufig entfernt ſich Keiner aus der Dienerſchaft einen Schritt hier von dem Hauſe. Graf Strahlen hat mir Vollmacht gegeben.

Joachim.

Da haben wir's! (Zieht die Schultern hoch auf.) Immer die alten Schmerzen, ſo oft ich von meiner Liebe ſpreche. Oh! Oh!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Walter. Caroline.

Walter.

Ei, ei Fräulein, das ſind ja ſcharmante Dinge, die ich da höre! Alſo ein Complott?

Caroline.

Ja, und von Rechtswegen.

Walter.

Was iſt das für ein Ton? (Halb lachend.) Für eine Art?

Caroline.

Das iſt eine diſſonirende Tonart, wie mein Muſikmeiſter ſagt.

Walter.

Ich werde ſie auflöſen wiſſen.

Caroline.

Der Akkord, den ich mit Helenen geſchloſſen, hält jetzt feſt.

Walter.

Alſo hier war von Briefchen, von Entwiſchen die Rede —

Caroline.

Ja.

Walter.

Du biſt ja wie umgewandelt, — heute ganz anders geſtimmt, als geſtern.

Caroline.

Lieber Herr Vormund! Ich habe mein Syſtem geändert.

Walter
(für ſich).

Sie ſpricht wie ein Miniſter!

Caroline.

Alles ändert und wechſelt in der Welt. Leſen Sie nicht die Zeitungen? Große, allmächtige Regierungen ändern ihr Syſtem — warum nicht auch ein Mädchen?

Walter.

Da giebt's denn aber Unruhen und Spektakel —

Caroline.

Den ſoll's hier auch geben. Dort ſpricht die Nothwendigkeit, hier die Freundſchaft.

Walter.

Ich werde Dich einſperren.

Caroline.

Das thun Sie nicht; dazu ſind Sie zu gut. Ich würde in dieſem Falle aus dem Fenſter ſpringen.

Walter.

Du ſollſt Helenen nicht mehr ſprechen.

Caroline.

Da muß ich lachen.

Walter.

Bei der Hochzeit ſollſt Du nicht zugegen ſein.

Caroline.

Aber, lieber Herr Vormund!

Walter.

Und zur Strafe werd' ich Dich an den erſten beſten Mann verheirathen.

Caroline.

Das werden Sie nicht thun. Sie können und werden mich nicht zwingen; die Zeiten ſind zu aufgeklärt.

Walter.

Des Mündels Mann iſt des Vormunds Wahl.

Caroline.

Ich werde mir einen Mann wählen, wie ich will.

Walter.

Da kömmt Dein Herr Courmacher.

Caroline.

Vetter Domine! Hahaha!

Walter.

Ein nettes Bürſchchen — wird in Kurzem zwanzig Jahre; Du biſt bald achtzehn —

Caroline.

Damit Sie es wiſſen, lieber Herr Vormund, den heirath' ich nie! — nie!

Walter.

Den ſollſt Du auch nicht heirathen, und damit holla! Ich habe anders gewählt.

Caroline
(freundlich).

Wen, wen? Heraus mit der Sprache!

Walter.

Das wird ſich finden. Dieſen heirathest Du nicht, das merke Dir; nie! Zum letzten Male: Nie!!

Caroline.

Lieber Herr Walter! Verbieten Sie mir's nicht ſo viel, denn ſonſt —

Walter.

Ueberhaupt ſteckt Ihr immer zuſammen; ich will das nicht.

Caroline.

Soll ich mit den vier Wänden hier reden? Und wenn mein Herz für ihn ſpräche, würd' ich ihn doch heirathen.

Walter.

Das wirſt Du nicht. Punktum!

Caroline.

Und ich werde, und nun grade!

Walter
(vor ſich).

Den kleinen Eigenſinn will ich doch auf andere Gedanken bringen, damit er mir meinen Plan mit Helenen nicht vereitelt. Alter Walter, es gilt! Aber es iſt bei alledem doch eine harte Kur.

Vierter Auftritt.

Caroline (allein).

Caroline.

Ich weiß nicht, was der gute Herr Walter für einen Ton annimmt, — ſo gebieteriſch, wie nie, als ob der Staat in Gefahr wäre. Und wenn er in Gefahr iſt, hat er ihn doch nur hineingebracht. — Da kömmt Vetter Domine! Wenn mit dem Jungen nur etwas anzufangen wäre — denn ſo ohne Liebhaber und ohne alle Aufmerkſamkeiten hier herumzulaufen, iſt furchtbar langweilig. Und dem Vormund muß ich für die Folge eine Lehre geben, ſonſt iſt meine Zukunft dahin.

Fünfter Auftritt.

Caroline. Domine.

Caroline.

Domine! Domine!

Domine.

Conſtuchen!

Caroline.

Was trieben Sie in der Nebengallerie?

Domine.

Ich prüfte die Gemälde. Schöne Sachen aus der alten Schule!

Caroline.

Haben Sie ſchon wieder mit der Schule zu thun?

Domine.

Ich meine ja die Gemälde.

Caroline.

Streiten Sie nicht! So haben Sie wohl gar nicht gehört, was hier vorgefallen iſt?

Domine.

Zum Theil.

Caroline.

Herr Walter ſprach laut genug. Und was ſagen Sie dazu? Verheirathen will auch mich der Herr Vormund.

Domine
(freudig).

Ei der Tauſend! Couſinchen verheirathet!?

Caroline.

So freuen Sie ſich doch nicht darüber! (Zur Ch.) Nein! Bei dem geb' ich alle Hoffnung auf! (Pauſe.) Ach!

Domine
(bleibt in der Entfernung).

Was iſt Ihnen?

Caroline.

Mich befällt ein Schwindel. — Ich weiß nicht, (ſieht ihn an) mir wird ganz ſchwarz vor den Augen. —

Domine.

Soll ich Ihnen einen Stuhl bringen?

Caroline.

Nein — nein — halten Sie mich, Vetter!

Domine.

Ich?

Caroline.

So kommen Sie doch her! — Schnell!

Domine.

Recht gern. — So?

Caroline.

Halten Sie mich feſt!

(Lehnt ihren Kopf an ſeine Schulter.)

Domine.

Couſinchen, ein Lehnſtuhl würde viel beſſer ſein, glauben Sie mir!

Caroline
(ärgerlich).

Ich ſage Ihnen nein!

Domine.

Wird Ihnen beſſer? Ach ja!

Caroline.

Beſſer freilich; aber doch nicht ganz wohl.

(Sieht ihn an und lacht ihn los.)

Domine.

Sie haben ſich erholt?

Caroline.

Nein, nein!

Domine
(vergnügt).

Ja, ja, Sie haben ſich erholt.

Caroline
(lebhaft).

Streiten Sie nicht! Herr Walter will mich alſo verheirathen. Iſt Ihnen das gleichgültig? Ja oder nein!

Domine.

Nein.

Caroline.

Das iſt hübſch von Ihnen. Warum iſt Ihnen das nicht gleichgültig?

Domine.

Das weiß ich nicht.

Caroline
(predigend).

Das will ich Ihnen ſagen. Ich muß Ihnen eine kurze Hiſtorie von einem Vetter erzählen. Es war einmal ein Vetter, der ſtudirt hatte — nicht in Büchern, aber in den hübſchen Augen hübſcher Mädchen. Es verſtand die Deklinationen, wie Sie das nennen, vollkommen. Er rief als Vokativus: O du ſchönes Mädchen! Er durfte als Belohnung den Ablativus, von dem ſchönen Mädchen dekliniren,

und mit dem Ablativus traten, wie gesagt alle Süßigkeiten ein, welche die Liebe schenkt. Es traf sich einmal, daß sie Beide neben einander standen, wie wir jetzt stehen, aber mit dem Unterschiede, daß sie schwieg, während ihm der Mund nicht still stand, wie ich mir jetzt die Lippen müde sprechen muß, während Sie nicht wissen, was Sie sagen sollen. Der Vetter, von dem ich rede, hatte nie den Ovid gelesen; aber als dem Mädchen ein leises Wörtchen: »Liebe, Liebe!« entschlüpfte, was meinen Sie, was der Vetter erwiderte? »Heirath, Heirath!« — (Freundlich.) Haben Sie begriffen? (Sieht ihn an; dann geht sie von ihm und schlägt die Hände zusammen.) Nein, Allmächtiger! Das ist ein gränzenlos einfältiger Junge!

Domine.

Sind Sie jetzt ganz wieder hergestellt?

Caroline.

Vetter Domine! (tritt sich vor ihn hin) Ich kenne Sie jetzt. — Was sehen Sie mich so an? Bin ich Ihnen so fremd? Was erblicken Sie? — Reden Sie, Sapperment! Was erblicken Sie?

Domine.

Ein Paar Augen.

Caroline.

Weiter!

Domine.

So schön, wie ich sie noch nie sah.

Caroline.

Gott sei Dank, er findet seine Jungfer!

Domine.

Ein griechisches Näschen — —

Caroline
(ärgerlich).

Griechisch oder egyptisch, — sagen Sie ein hübsches Näschen! Weiter!

Domine.

Ein ſeidenes Haar.

Caroline.

Gut, lieber Vetter! Gut, gut. Fahren Sie ſo fort!

Domine.

Ein Paar Purpurlippen — und jetzt, da Sie lächeln, Zähne wie Perlen!

(Er umſchlingt ſie.)

Caroline.

Nur nicht ſo nahe —

Domine.

Couſinchen, Sie haben mich vorhin gefragt; jetzt iſt die Reihe an mir.

Caroline.

Was wollen Sie?

Domine.

Ein Küßchen, das erſte!

Caroline.

Hier iſt meine Hand! So, die küſſen Sie; der Mund bleibt für meinen künftigen Mann. (Geht von ihm.) Warum folgen Sie mir?

Domine.

Carolinchen, ich liebe Sie!

Caroline.

Das fällt zwar Alles bei Ihnen ſehr ungeſchickt aus; indeſſen ich ſehe auf das Herz. Sie ſind bald Referendarius — —

Domine.

Ja, ja, Referendarius

Caroline.

Vorläufig alſo noch ein gehaltloſer Menſch. Ein halbes Jahr ſpäter laſſen Sie ſich zum Juſtizcommiſſarius avanciren.

Domine.

Ja.

Caroline.

Haben Sie zwanzig bis dreißig Prozeſſe in der Eile gewonnen —

Domine.

Das geht nicht ſo ſchnell.

Caroline
(heftig).

Streiten Sie nicht! Sie müſſen eine neue Façon einführen. Sapperment! Kleben Sie nicht an den alten Einrichtungen! Wollen Sie eine andere Façon einführen?

Domine.

Von Herzen gern.

Caroline.

Dann können wir uns heirathen.

Domine.

Caroline!

(Küßt ihre Hand.)

Caroline.

Unterdeſſen können Sie bei dem Vormund um mich anhalten. Heute nach dem Mittageſſen, da iſt er am beſten gelaunt.

Domine.

Ich bin der glücklichſte Menſch!

Caroline
(für ſich, reibt die Hände).

Dem Vormund doch zum Trotz! (Laut.) Aber nun werfen Sie Ihren Ovidius in's Feuer! Domine! In's Feuer mit dem Ovid!

Domine
(jauchzend).

Ja, ja! Gleich — fort mit ihm!

Caroline.

Kommen Sie! Ich will ihn brennen ſehen. Fort zum Scheiterhaufen!

Domine.

Fort mit ihm! (Zieht den Dolch vor, wirft ihn im Abgehen in die Luft, und fängt ihn wieder.) Fort mit ihm in den Flammentod!

Caroline.

Endlich!

(Eilt hinter ihm her und droht ihm triumphirend, nimmt dann seinen Arm und hupft mit ihm ab.)

Sechster Auftritt.

Walter. Helene (in sehr elegantem Kleide).

Walter.

Sieh' hier, mein Helenchen — ein Zimmer überbietet an Pracht das andere, ein Saal überstrahlt an Glanz den andern! Ueberall Verhältniß, Geschmack und Reichthum. Bewundere den meisterhaften Plafond, diese Pfeiler, diese Säulen; herrlich, nicht wahr?

Helene

(nickt, ohne Acht zu geben, mit dem Kopfe).

Walter.

Die Portraits, an denen wir vorübergingen, sind Familienbilder, die Häupter des Stammes, die Grafen von Hartwell. Du mußt hübsch Acht geben, Helenchen, wenn ich Dir etwas sage. — Was sagte ich?

Helene.

Daß es die Portraits der Grafen Hartwell wären.

Walter.

Recht. Dieser Name wird und darf Dir nicht fremd werden.

Helene

(nickt wieder gleichgültig mit dem Kopfe).

Walter.

Dieſer hier — (führt Helenen zu dem Bilde) Johann — (mit bewegter Stimme) Heinrich — Chriſtian von Hartwell, war der Letzte ſeines Stammes. Sein zweiter Sohn hinterließ keine Erben; von dem älteſten weiß man nichts und ſo ging die Erbſchaft an die Strahlen über.

Helene

(ſieht, daß Walter das Tuch vor den Augen hat, nimmt ihm ſanft die Hand fort).

Thränen! Gelten ſie Ihrer Helene?

Walter

(trocknet ſchnell ſeine Thränen).

Ein Gedanke — eine Grille, die mir da vorüberzog — Dir? — Thränen! — Das könnten ja nur Freudenthränen ſein. Nein, ich dachte ſo an die wunderbaren Fügungen des Schickſals. Weiter! Wir ſind noch nicht fertig. Wir kommen jetzt an Dinge, die mehr Intereſſe für Frauenzimmer haben. Sieh dieſe Drapperie, dieſe ſchweren Gardinen — franzöſiſche Arbeit — dieſe Tapeten — franzöſiſche — aus Lyon — kein inländiſches Fabrikat. Sieh! Das Ausland mußte dieſe Zimmer ſchmücken; dieſe Bronzearbeiten lieferte England, — jene Spiegelſcheiben mußte Rußland ſenden. Nur hier, unter jenem Pariſer und Londoner reichen und blendenden Galanteriekram verbirgt ſich ein einfaches eiſernes Kreuzchen — Produkt Deines guten Vaterlandes.

Helene

(hält ihr Tuch vor die Augen).

Walter

(richtet ſich auf).

Kopf in die Höhe, Helenchen! Biſt Du nicht eine glückliche Braut?

Helene

(ohne aufzuſehen).

Ja, ja!

Walter.

Das waren die Staatszimmer, die wir geſehen. Jetzt ſollſt Du Dein Wohnzimmer beſuchen. Komm, Helenchen! (Geht, ſieht ſich um und bemerkt, daß ſie nicht folgt.) Du folgſt nicht? — Laſſen wir das bis nach Tiſche. Doch, wie wär's, wenn wir noch Eins uns anſähen? Dein Brautgemach.

Helene
(ſchrickt zuſammen).

Walter.

Wie?

Helene
(ſchüttelt ſchweigend den Kopf).

Walter
(zu einem Tiſch im Vordergrunde gehend).

Was ſind das für Kupferſtiche in dieſer ſchönen Sammetmappe! Ei, ſieh, ſieh, Helenchen! Setz' Dich zu mir! (Rückt zwei in der Nähe ſtehende Stühle.) Komm, nimm Platz!

Helene
(ſetzt ſich ſchweigend neben ihn).

Walter
(nimmt die Mappe auf ſeine Kniee).

Ein Liebesabentheuer!

Helene
(beugt ſich etwas zu ihm).

Walter.

Eine Prinzeſſin, die einen Pagen liebt. Der Gemahl der Fürſtin ſteht wohl dort? — Ich glaube, der wird es ſein —

Helene
(zeigt mit dem Finger auf eine andere Figur des Bildes).

Walter.

Oder jener. — Ja, Liebe iſt ein ſorgloſes Ding, das keine Gefahren und Hinderniſſe kennt! (Wendet ein anderes Blatt.) Hier wird der Page vom Gemahl überraſcht. Diener wollen ihn binden. Kein Troſt für ihn — aus keinem Auge eine Thräne des Mitleids —

Helene
(ſieht wieder auf das Bild).

Walter.

Doch — aus den Blicken der Prinzeſſin. Wie Du das gleich herausfindeſt! Ich hätte es überſehen. — (Lachend.) Ja, ja, die Jugend! — (Er wendet ein drittes Blatt.) Ein Kerker und Ketten, die den Pagen drücken.

Helene
(wendet das Blatt).

Walter.

Recht; wir wollen ſehen was weiter kommt. Sieh', ein anderer Page löſt ſeine Ketten. Wer muß das ſein? Ein Page? —

Helene
(ſchüttelt den Kopf).

Walter.

Wer ſonſt?

Helene.

Sie, Sie!

Walter.

Die Prinzeſſin? Nein; die hatte blondes Haar — und hier ſind ſchwarze Locken.

Helene.

Die Liebe wagt jede Verkleidung. Vater Walter! Nur ſie, nur die Prinzeſſin iſt's.

Walter.

Was ſeh' ich denn da am offnen Kerkerthor?

Helene.

Ein Pferd! Und ich ſehe, wie die Mähne vor Ungeduld dem Thiere fliegt. (Steht auf.) Ach! Es wird Beide in's Freie führen! Willkomm'nes Roß! Willkomm'ne Freiheit! — Doch weiter, Vater Walter!

Walter.

Es war das letzte Blatt. Die Geſchichte iſt geendet.

Helene.

Geendet, und alles Weitere wäre auch zu viel! O glück-

liche Fürſtin! Du durfteſt der Liebe Purpur und Thron und Krone zum Opfer bringen. Du gewannſt, indem Du verlorſt — ein liebendes Herz!

Walter.

Wiegt Liebe ſo ſchwer?

Helene.

Nichts gleicht ihrem Gewichte. Lege alle Erdengüter auf die Schaale, und ſie ſteigt dennoch. Freundſchaft würde ihr am nächſten kommen; aber auch ſie vermag nicht die Wunden des Herzens zu heilen. Nein, nein! Sie vermag es nicht — die Liebe wiegt eine Welt auf, und doch ſind alle die ſo glücklich — die nichts mit ihr zu thun haben.

Walter.

Bedenke, mein Kind: Liebe iſt eine Blüthe, die ihre Jahreszeit hat; aber Freundſchaft und jene Liebe, welche nicht unſere Augen allein als Richter erkennt, ſind das ewige Immergrün, das im ſtillen leiſen Schatten ſeine Zweige rankt, das kein Sturm entblättert, und welches mit jedem Tage ſeine friſchen Schlingen feſter und feſter um unſere Herzen zieht. Die Zeiten werden kommen, wo Du dieſe Worte verſtehen wirſt.

Helene.

Vater Walter!

(Umarmt ihn herzlich.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter (in Gallalivree).

Bediente.

Ein Sekretair des Herrn Grafen iſt draußen, und bittet um die Erlaubniß, dem gnädigen Fräulein einen Brief ſeines Herrn überreichen zu dürfen.

Helene.

Ich will ihn nicht ſehen.

Walter.

Mein Kindchen!

Helene.

Nein nein, lieber Vater!

Walter.

Du mußt ihn annehmen. Ihn abweiſen — wäre ſo zu ſagen ein Verweis, den Du Deinem künftigen Gemahl giebſt. (Zu dem Bedienten) Er mag kommen. — (Zu Helenen, indem der Bediente abgeht.) Du biſt ſo unruhig — ſo kummervoll, mein Kind! — Höre mein ernſtes Wort. Schlage Dir den Gedanken ein für allemal ganz aus dem Sinne, als könnteſt Du auch dieſe zweite Verbindung brechen. Um Dich frei zu machen, iſt Dein eigener Wille zu weit gegangen; niemand zwang Dich dazu — darum zwinge Dich jetzt ſelbſt. Du warſt Herrin Deines Willens; darum beherrſche Dich. Empfange den Diener Deines Gemahls mit Anſtand und Ruhe; bedenke daß Dein Benehmen nicht verſchwiegen bleibt, bedenke daß die Sonne, welche morgen erwacht — Dich als Gemahlin des Grafen grüßt. Ich vertraue Dir, Helenchen!

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Helene (allein).

Helene.

Als Gemahlin des Grafen! — Träumt' ich dieſe Worte? Waren ſie Kinder meiner Phantaſie? Nein, nein, ſie waren Wirklichkeit! Vater Walter ſprach ſie, mein Ohr vernahm ihr Gewicht, und wie Blei drücken ſie meine Bruſt. O wären ſie Traum geweſen! Segnen wollt' ich die morgende Sonne, die ihn verſcheuchte. Ich gehe meinem Verderben entgegen; ich habe Schiffbruch gelitten durch meine Handlungen. Helene! Fluche Dir ſelbſt! Dein Herz ſchlägt für den, der nie der Deinige werden kann. Täuſche Dich nicht mit dem

Gedanken, daß Du nur Mitleid mit dem Unglück des Geliebten fühlſt; nein, es iſt Liebe, glühende Liebe, die in Deiner Bruſt für Guſtav brennt. — Doch der Sekretair wird kommen. Faſſe Dich — verſtelle Dich, ſpiele die Gräfin, ſpiele mit dem Range, der Dir ſo gleichgültig iſt!

(Sie ſetzt ſich.)

Neunter Auftritt.

Helene. Guſtav (einfach gekleidet). **Bediente.**

Bediente.

Der Sekretair des Herrn Grafen!

(Geht ab.)

Helene

(kleine Pauſe; dann für ſich).

Wird er nicht ſprechen — oder erwartet er, daß ich nach ſeinem Auftrage frage? Hinge das zu hoffende Glück von meiner Frage ab — kein Wort, kein Laut ſollte mir entſchlüpfen. — Ich kann mich nicht überwinden, ihn anzuſehen, ſo verhaßt iſt mir der Briefſteller, ſo gleichgültig der Ueberbringer.

Guſtav

(tritt vor, kniet und überreicht den Brief).

Helene

(noch immer für ſich).

Er kniet vor ſeiner Gebieterin! — Ach! Ich möchte vor ihm auf die Kniee fallen, brächte dieſer Brief mir meine Freiheit. — (Laut.) Ihr Geſchäft?

Guſtav.

Die Ueberreichung dieſes Briefes von meinem Herrn.

Helene

(für ſich, ohne ſich umzuſehen, tief erſchüttert).

Gütiger Himmel! Wer ſpricht?

Guſtav.

Der Schreiber des Herrn Grafen.

Helene
(leiſe).

Der Athem ſtockt — ſchwören wollt' ich — es wäre er! (Zwingt ſich, ihn anzuſehen, doch vermag ſie es nicht.) Dieſe Stimme! — Ich vermag es nicht, ihn anzuſehen, ſonſt würde auch ſeine Geſtalt vor mir ſtehen. Doch — es war Guſtav's Stimme, — ſein Ton! — Meine Furcht nur läßt mich Guſtav hören. — Wahr iſt's, das Schickſal hat ſeine Launen — doch ſo grauſam ſpielten ſie noch nie. Es kann nicht ſein. Raffe Dich auf, Helene! Ein Blick und der Zweifel hat ein Ende. (Will ihn anſehen.) Es ſei gewagt. (Sie ſteht auf, zittern befällt ſie, ſie hält die Hand an den Tiſch und ſinkt wieder auf den Seſſel.) Unmöglich — das Auge gehorcht nicht meinem Willen — mir fehlt die Kraft, den Blick zu wenden —

Guſtav.

Iſt es Ihnen gefällig, Gnädigſte, dieſes Schreiben zu nehmen?

Helene
(raſch und leiſe).

Es iſt Guſtav. Er iſt's! Nicht Guſtav's Herz konnte beſſer den Ton ſeiner Stimme nachahmen; nicht ſeine Lippe, nicht ſeine Zunge! (Laut.) Eine Frage! (Ohne ſich zu wenden.) Sollte — ich — Sie vielleicht kennen, mein Herr?

Guſtav.

Das Unglück erſchwert ſo oft das Erkennen. Was ich bin, — war ich früher nicht.

Helene.

Er iſt es! — — Darf ich — Ihren Namen nennen?

Guſtav.

Wenn Sie dulden wollen daß der, welcher früher im Schooße des Glückes gelebt, jetzt den Ton erwarten darf, welcher dem Untergebenen gehört —

Helene.

Ich bitte — Ihren Namen —

Guſtav.

Erlaſſen Sie mir, ihn zu nennen.

Helene
(ſteht auf, ſieht ihn an)

Du biſt es — Guſtav!

(Verhüllt ihr Geſicht und wirft ſich in den Sopha.)

Guſtav
(nach einer Pauſe)

Die Antwort für meinen Herrn!

(Steht auf.)

Helene.

Ihren — Herrn?

(Nimmt bewußtlos den Brief.)

Guſtav.

Ich erwarte Ihren Befehl, ſchriftlich — oder mündlich; ich werde ihn getreu überbringen.

Helene.

Sie wollten das?

Guſtav.

Gnädigſte Frau — eine Schuldigkeit, die überdies meines Herrn Ungeduld und ſein Befehl bedingt.

Helene.

Befehl? Recht — daß Sie des Befehls von Ihrem Herrn erwähnen. Dieſer Befehl — ſcheint Ihnen höher, als Alles, zu ſtehen. Nichts — kann neben ihm beſtehen, er nimmt alle Ihre Sorge in Anſpruch — ich — muß — Sie loben. Geben Sie mir den Brief — —

Guſtav.

Sie haben ihn bereits genommen.

Helene.

Ja ſo! (Für ſich.) Ein leichtes parfümirtes Blatt! Leicht — leicht — wie der Briefſteller ſelbſt. — — Helene, wo iſt

Dein Stolz? Will er Dir keine Hülfe leiſten? (Oeffnet den Brief.) Hm! (Sieht Guſtav an.) Wie ſchnell er ſich in ſeinen neuen Stand zu finden weiß! (Wirft einen Blick in den Brief.) Er dient dem Grafen, (ſieht ihn wieder an) und wie es ſcheint, ſogar mit Eifer. (Lieſt in dem Briefe; dann für ſich.) Warum fällt das Abentheuer mit dem Pagen mir jetzt ein? (Sieht Guſtav an.) Was hab' ich denn geleſen? Ja ſo! (Wendet den Brief.) Ich hielt den lieben Brief verkehrt. — Helene, nimm Dich zuſammen! — Er muß mich am Ende für eine Thörin halten. — (Setzt ſich an den Tiſch, legt Papier zurecht u. ſ. w. Während des Folgenden blickt ſie öfters nach Guſtav.) Vielleicht, daß ich mich irre — (noch leiſer) möglich, daß er glücklich iſt! — Doch nein; — ſo ſieht ein Glücklicher nicht aus. — Sein Auge ſpricht: er iſt es nicht. — Allein ich ſitze — und — vergeſſe ganz — (ſteht auf, rückt einen Stuhl näher zu Guſtav.) Ich bitte, mein Herr, ſich niederzulaſſen.

Guſtav

(ſchlägt mit vieler Artigkeit den Stuhl aus).

Helene

(bemerkt es, ſieht wieder nach ihm).

Guſtav — warum zu mir kein Wort?

(Weint.)

Guſtav

(verlegen).

Ich hoffe — Sie ſind glücklich!

Helene.

Glücklich — ſehr glücklich — Sie ſehen, ich weine. — Doch geſteh' ich Ihnen, — ich hoffte einſt, nicht ſo glücklich zu werden.

Guſtav.

Madame! — Gnädiges Fräulein!

Helene

(vorwurfend).

Ich nannte Dich — Guſtav! Und Du nennſt mich gnädiges Fräulein!

Guſtav.

Sie ſind die Gattin eines reichen Grafen — ich, als ſein armer Schreiber, gebe Ihnen den Titel, den die Aufſchrift dieſes Briefes bezeichnet.

Helene.

An welchem Abgrunde ſteh' ich! — Doch Faſſung! (Wendet ſich, um ſich zu ſetzen.) Es muß ſein! (Lieſt.) „Morgen Nacht" — nicht heute? — Morgen alſo verheirathet! — Noch eine Friſt von vier und zwanzig Stunden. Ich bebe, denk' ich dieſer Stunde. Meine Lippe zittert, meinen künftigen Namen zu ſprechen; ich friere, gedenke ich meines Glücks. — Der Verzweifelnden iſt jedes Mittel das rechte. Welchen Preis ſent und fordert die Ehre? Freundſchaft? Liebe? Nein, das Leben ſelbſt. Guſtav, einen Augenblick laſſ' mich!

Guſtav
(tritt in den Hintergrund).

Helene.

Er geht, er gehorcht dem Worte! O ſüße, ſolaſame Liebe! Was kann ich mit meinen Reichthume dem armen unglücklichen Manne bringen? Thränen, Thränen — nichts als Thränen! Armſeliges Geſchenk für den, der kein Recht hat, ſie zu trocknen!

(Mit einer Hand ſtutzt ſie den Kopf, die andere ſinkt herab.)

Guſtav
(nähert ſich und küßt ihre Hand).

Meine Helene!

Helene.

Guſtav! Bei allen Hoffnungen, die uns das Elend noch läßt — fort, eile fort! Dein Bleiben iſt mein Verderben. Dieſe Hand — küſſe ſie nicht, ſie gehört einem Andern. (Steht auf.) Ich muß Dir danken, Guſtav! — Deine Küſſe geben mich mir ſelbſt zurück, ſie zwingen mich — mich ſelbſt zu ehren!

(Zieht die Hand zurück.)

Guſtav.

Vergeſſen hatte ich die Zeit, wo dieſe Hand ſo gern in der meinigen lag. Die letzten Tage auf Deinem Landgute, die erſten Tage in der Stadt — Verzeihung!

Helene.

Verzeihung? Nur eine Bitte. Verſprich, ſie zu erfüllen!

Guſtav.

Ich verſpreche.

Helene
(ſchnell).

Bleibe nicht im Dienſte des Grafen, — keinen Tag, keine Stunde, keine Minute länger. Dieſen Vorſatz gieb auf!

Guſtav.

Helene!

Helene
(mit höchſter Bewegung).

Als Gattin des Grafen kann ich mit Dir nicht in demſelben Hauſe leben. Viele Meilen müſſen uns trennen! Die Gränzen eines Landes dürfen uns nicht einſchließen, das Meer muß zwiſchen uns rauſchen und ſeine höchſten Wellen thürmen, Stürme den Namen Guſtav verſchlingen, wenn ich ihn rufe. Ach, Geliebter, wie ſo leicht ward es Dir, an jenem Tage mich aufzugeben!, Erinnere Dich jener Stunde, die mir tiefe Wunden ſchlug und mich faſt ſinnlos machte. Du haſt meinen Frieden zerſtört und konnteſt ihn erhalten. Hätteſt Du Dich ausgeſprochen, mir Vorwürfe gemacht, ich würde Dir entgegnet, wir würden uns verſtändigt haben; Alles würde geweſen ſein, wie es nun nimmermehr ſein kann. Unerbittlich trat die Zeit zwiſchen die Bruſt unſerer Liebe, und das Unglück reicht jetzt Deiner Helene den Wanderſtab bis zu ihrem Grabe!

Guſtav.

Helene, liebſt Du mich!?

Helene.

Das ſiehſt Du wohl, (an ſeiner Bruſt) das fühlſt Du wohl!

Guſtav.

Dieſe Heirath muß gelöſt werden.

Helene
(freudig).

Auf dem Wege der Ehre? Sprich!

Guſtav.

Ja.

Helene
(ſteigend).

Dann nimm mich hin — doch höre mich erſt Guſtav, und nachher antworte mir, ob ich die Deine ſein kann. Laß Deine Leidenſchaft nicht mein Rathgeber ſein. Gieb mich nicht zum letzten Male dem Hohngelächter preis. Sprich, handle mit mir als mein Bruder; laß Deinen Scharfſinn keinen Punkt überſehen, auch nicht den kleinſten; nichts entgehe Deinem Verſtande, Deinem Blick, Deinem Ohre, und haſt Du vollführt, um was ich Dich beſchworen, ſo antworte mir noch einmal: »Kann meine Verbindung mit Ehren gelöſt werden?«

Guſtav.

Ja.

Helene
(mit vollem Vertrauen).

So nimm mich hin, Guſtav! Ich bin die Deine!
(Stürzt in ſeine Arme).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter.

Halt! Was ſeh' ich!? Verrath! — Mein Herr Baron von früher, jetzt des Grafen Sekretair! Ihr Diener, mein Herr! Erfüllen Sie ſo die Aufträge Ihres Herrn? Was ſeh' ich hier? — Ein Brief. Hundert Dukaten gegen einen

Gulden, hier ſteckt eine neue Schelmerei. (Prüft die Handſchrift.) Ich hatte Unrecht — es iſt des Grafen Hand. — Aber noch ärger — ein doppelter Verräther!

Guſtav.

Verräther!

Helene.

Nein, beim Himmel, nein! — Mäßige Deinen Zorn, mein guter Vater Walter! Ich werde Guſtav bewegen, daß er ſich ſogleich entferne.

Walter.

Thu' es, mein Kind!

(Geht nach dem Hintergrunde zu.)

Helene
(herzlich).

Guſtav, Du leideſt für mich. Ich ſeh' es, ich fühle mit Dir und danke Dir. So wahr und offen Du Dein Herz vor mir entfaltet haſt, ſo klar und rein liegt das meinige vor Deinen Blicken. Die Zeit flieht — gedenke des morgenden Tages! Wenn Deine Liebe, wie Du betheuerſt, einen Ausweg zu meiner Befreiung finden kann, ſo zeige mir dieſen Weg; ich habe Muth, ihn zu betreten. Vergiß das nie: ich habe Muth und Entſchloſſenheit!

Walter
(etwas zurückkommend).

Nun, Helene?

Helene.

Er ſoll ſich ſogleich entfernen. — Gewinne mich, Guſtav, dann ſollſt Du mich bewahren. Ich traue Dir, ich darf es, wenn Deine Augen in dieſem Augenblicke Dein Herz und Deine Seele ſind. — Du liebſt mich!

Guſtav.

So wahr ich der Herr meines Lebens bin! Den Ring, den Du als Braut am morgenden Tage tragen wirſt, ſoll keine andere Hand als die meinige an Deinen Finger ſtecken. — Lebe wohl!

Walter.

Das Zögern währt zu lange. Helene, folge mir!

Helene
(noch lebhafter).

Geh'! Geh' — eile fort um meiner Ruhe willen! — Halt! Noch eine Minute! Bleibe wahr! — O Himmel! Soll ich wünſchen, daß Du verweilſt? So lange Du hier warſt, ſchwamm ich, wie ein Boot ohne Steuer, ohne Compaß; Du gehſt und ich bin den brandenden Wellen auf's Neue ausgeſetzt! Du biſt die Leuchte allein, die mich in den Hafen führt. Lebe wohl meine Flamme! Fahre wohl!

Guſtav.

Helene, lebe wohl!

(Stürzt raſch ab.)

Helene.

Ich ſehe Dich wieder, Guſtav! — Er iſt fort! — Sorge, Kummer, — Schwermuth ſind geblieben.

Walter
(gerührter).

Helenchen! —

Helene.

Vater Walter — (giebt ihm die Hand) da bin ich ja ſchon — komm'! —

(Sie geht mit Walter, und indem ſie in der Ferne am Seitenfenſter vorüberkommt, grüßt ſie mit dem Taſchentuche. Während deſſen fällt langſam der Vorhang.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

(Helenen's Zimmer. Sehr geſchmackvolle (kurze) Dekoration. Abend. Lichter auf den Tiſchen.)

Erſter Auftritt.

Helene. Sabine. Zwei bis drei Kammerfrauen.

Helene

ſteht in der Mitte der Bühne im weißen Atlaskleide, als Braut geſchmückt. Die Kammerfrauen ſind mit Anlegen des Schmuckes, Schleiers, Gürtels, nach Wahl der Schauſpielerin, welche die Hauptrolle giebt, beſchäftigt. Käſtchen, Etuis, Schachteln; Alles ſteht im Zimmer umher).

Sabine.

Gnädiges Fräulein, nur noch dieſe Nadel, — und hier — erlauben Sie gütigſt.

(Eine andere Kammerfrau will Helenen einen Handſpiegel reichen).

Helene.

Schon gut. — Genug! — (Sie tritt vor.) Keine Nachricht von Guſtav, und der Abend iſt da — trübe und grau liegt er auf der Herbſtflur. Nur Spione umgeben mich. Kein Entkommen, keine Flucht iſt möglich. Qualvolle Lage! Ohne Verwandte, ohne Freund!

Sabine.

Gnädiges Fräulein, es wird Zeit ſein, den Schmuck weiter anzulegen.

(Man läutet draußen.)

Helene.

Was bedeutet das?

Sabine.

Hochzeitgeläute. Der Küſter zieht die Kapellglocke.

Helene.

Wie luſtig klingt das! Der Mann ſcheint es recht gut zu meinen.

Sabine.

Ei, das iſt auch ein recht guter Tag für ihn.

Helene
(für ſich).

Es ſollte der glücklichſte ſeines Lebens ſein, könnte er mir die Freiheit geben.

(Das Läuten hört auf.)

Die Kammerfrauen
(nehmen, verſchiedenartigen Schmuck, und umgeben damit Helenen).

Sabine.

Gnädigſte, Sie haben hier die Auswahl. Wählen Sie dies Herz von Diamanten.

Helene.

Herz von Diamanten! Du behältſt deinen Glanz, wenn ich dich trage; es lügen alſo deine hundert und hundert Augen, du ſchönes Sinnbild der Liebe und Wahrheit — du biſt nicht für den heutigen Tag gearbeitet. Zurück in deine Sammethülle! — Beſſer, du kehrteſt in den dunklen Schacht der Erde zurück — als daß ich dich wählte, um deinen Strahlen eine Lüge aufzudringen.

(Sie nimmt andere Armbänder.)

Sabine.

Wie ſchön ſehen Sie aus, gnädiges Fräulein! Glauben Sie mir, zum Bewundern ſchön.

Helene.

Laß mich! (Sie tritt vor.) Die Stunde rückt näher und näher, und keine Rettung! Noch wenige Minuten, und das ſchreckliche Wort, welches meinen Leib von meiner Seele trennt, muß über meine Lippen. Verdammt bin ich — verloren ohne Hülfe! In einer halben Stunde bin ich vermählt — Gräfin — Wahnſinn liegt in dieſem Gedanken! Gütiger Himmel, was ſoll ich thun?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Walter, (ſehr heiter ſcheinend).

Walter.

Vortrefflich, mein Helenchen, daß ich Dich fertig finde. (Er winkt den Kammerfrauen, die ſich ſogleich entfernen.) Die Gäſte ſind alle verſammelt; ich werde Dich in den Saal begleiten. Deinen Vater erwarten wir jeden Augenblick; man will ſeinen Wagen ſchon auf der Höhe bemerkt haben. — Nun? —

Helene.

Vater Walter! Einziger Freund, der mir geblieben, zeige mir einen Weg, dieſer Verbindung zu entgehen —

Walter.

Helenchen!

Helene.

Gleichviel, welchen. Thuſt Du es nicht, beſchwör' ich Dich umſonſt, ſo lege ich auf Deine Rechnung ein meineidiges Herz, gebrochene Gelübde, verwundete Ehre, eine zerſtörte Seele!

Walter.

Kind, welche Sprache!?

Helene.

Meinen Unfall kann ich nicht tragen; es ſcheitert meine

Vernunft. Glaube mir Vater Walter: Religion und Tugend geben mir keinen Troſt; ich ſchaudere vor meiner Lage.

Walter.

Höre mich, Helene!

Helene.

Mich laß ſprechen, mich höre, guter Vater und errette mich! Beſtehſt Du auf Vollziehung meiner Verbindung, ſo verantworte Dich vor dem Himmel, der meine Leiden ſieht. Bereite Dich auf alles Unglück vor, das auf mich fallen wird, auf alles Mißgeſchick, das den treffen wird, deſſen Unſtern ihn mit mir vereinigte auf Unglück und Mißgeſchick, wie dieſe Welt noch keines erlebte. Vater, Du kannſt keine Ruhe mehr haben; Verwandte und Freunde werden Dich verlaſſen, zur Strafe dafür, daß Du, von dem Schickſal berufen, eines jungen unerfahrenen Mädchens Frieden zu bewachen, ſie der Verſuchung preis gegeben, und als ſie der Strudel der Täuſchung und Verführung gefaßt, ſie nicht gerettet, ſondern die Hand geboten haſt, um ſie in den Abgrund zu ſchleudern. Prahle dann, Vater Walter, mit Deiner Kaufmannsehre, die Dich die That beachen ließ; brüſte Dich mit den ſtolzen Worten: »Da liegt ſie, — die arme Helene — ſie ſtarb zwar meinem Eigenſinne, aber ſie ſtarb als eine Gräfin, und ich habe mich nicht verrechnet.« —

Walter
(nach einer kleinen Pauſe).

Biſt Du nun zu Ende?

Helene.

Sieh' Vater Walter, ich bin offen, — ohne Heuchelei, ich warne Dich! — Ueberlaß mich an dem heutigen Tage nicht mir ſelbſt. Ich bin raſch, unerfahren, und das Unglück, das mich verſucht hat, erzeugt Verzweiflung. Ich bin auch des Entſchluſſes fähig. Du haſt mich geleitet; bedenke, ich habe Muth. Du haſt Alter, Erfahrung, Ueberlegung, Gewalt, Freiheit, Freiheit — alles Dinge, die ich

nicht habe. Du kannſt mich retten — Du mußt es. Vater, ich ſage Dir, ich ſtürze zu des Grafen Füßen, ehe das Ja über meine Lippe bebt. Gieb mir ein ſchnelles Mittel an, den Altar um ſein Opfer zu betrügen. Die Gäſte ſind da, der Graf harrt, der Prieſter iſt bereit, die Glocke rief, überlaß es nicht mir, dies Mittel zu wählen, wähle Du — Du, Rettung oder mein Grab!

(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Walter.

Biſt Du nun zu Ende?

Helene.

Ich bin's!

Walter.

So höre auch mich — wenn auch nicht mit Geduld, doch ohne mich zu unterbrechen. (Er bringt zwei Stühle.) Willſt Du das?

Helene.

Ich will!

(Beide ſetzen ſich.)

Walter.

Du weißt, ich erzog Dich von Kindheit an. Deines Vaters Wille hatte es ſo beſtimmt. Ihn befolgt' ich in Allem, was ich that. Deine Jugend ſollteſt Du fern von der Stadt, überhaupt fern von der großen Welt zubringen, um ihre böſen Gewohnheiten, ihre Untugenden nicht kennen zu lernen. Mochte nun Dein Vater Recht oder Unrecht hierin gehabt haben, ich kann nicht mit ihm rechten, ich befolgte ſeinen Willen. — Du, mein Kind, wirſt wiſſen, ob ich als Vater an Dir gehandelt habe.

(Er legt ſeine Hand auf ſein Knie.)

Helene

(nimmt ſeine Hand, drückt ſie, er zieht ſie ſanft zurück, und legt ſie wieder auf's Knie).

Walter.

Laß meine Hand, Helenchen! — Du wuchſeſt in Lieb-

lichkeit und Sanftmuth heran. Die Hoffnung hatte kaum Zeit, die goldenen Träume zu bilden — ſo waren ſie ſchon erfüllt. Die Jahre der Jungfrau waren da; als Mädchen lächelteſt Du der Welt entgegen, rein und friſch, wie das Blatt des jungen Frühlings. Ich mußte weiter für Dich ſorgen. Ein Mädchen denkt an's Heirathen, ein Mädchen will einen Mann; Prinzeſſin, Kaufmannstochter oder Bauerndirne, — ſie will heirathen.

Helene
(ſie lehnt ſich mit der Hand an ſeine Schulter).

Walter
(ſieht ſie an).

Helene
(hängt den Kopf).

Walter.

Nimm Dein Händchen fort, mein Kind!

Helene
(thut es).

Walter.

Ich fand den Mann — durch Zufall — es war, wie Du ſelbſt einräumteſt, der Mann nach Deinem Herzen. Dein Vater willigte ein. Wir zogen in die Stadt. Ich konnte Geſchäfte halber nicht bei Dir bleiben. Was da weiter vorging — Du weißt es, Helene.

Helene
(verhüllt ihr Geſicht).

Walter.

Weine nicht! Du biſt ſo artig, hörſt mich ſo ſtill und ruhig an — fahre ſo fort! Ich kehrte zurück und fand Dich — verändert — wie? — Du weißt das. Der Gärtner bepflanzt mühevoll ſeinen Garten, der Baumeiſter baut auf der Werfte ſein Schiff; aber der Sturm einer Nacht verwüſtet den Garten, zertrümmert das Schiff, — ſo war's der Fall auch bei Dir.

Helene.

Verzeihe mir, mein Vater, verzeihe!

Walter.

Ruhig, mein Kind! Du forderſt hier nicht allein Verzeihung; die Schuld trifft auch noch Andere. Ich ſpreche Keinen, auch mich nicht frei.

Helene.

Mich allein, Vater Walter, mich allein trifft die Schuld!

Walter.

Ich ſah' Deinen Kummer, glaubte das Mittel zu kennen, die Kranke zu heilen —

Helene.

Du haſt weiſe und recht gehandelt.

Walter.

Der Graf von Strahlen bot ſich an — Du ſchlugſt ein

Helene.

Dich tadeln, hieße Schande auf Schande häufen.

Walter.

Alſo?

Helene.

Vater — ſprich, iſt kein Ausweg, dieſe Verbindung zu löſen?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter.

Die Gäſte ſind verſammelt.

Walter.

Gut; wir werden kommen.

(Beide ſtehen auf.)

Bedienter.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Helene. Walter.

Helene.

Theurer Vater! Iſt kein Ausweg?

Walter.

Helene, keine Uebereilung! O Ihr Väter und Mütter, prahlt nicht mit Kindesliebe! — Was Ihr ſo nennt, iſt die Form der Gewohnheit. — Haſt Du denn vergeſſen, daß Du einen Vater haſt?

Helene.

Nein, nein. Höre mich! Es könnte mein Vater nicht mehr für mich gethan haben, als Du für mich gethan haſt. Was Wunder, wenn ich wie Dein Kind fühle, wenn ich die Anſprüche des wirklichen Vaters vergeſſe, eines Vaters, den ich nie geſehen, den ich nur dem Namen nach gekannt habe. Wende nicht mit Deinem Blicke zuglich Dein Herz von Deiner unglücklichen Helene; ſchilt mich nicht, Du mein geliebteſter Vater! Oder mußt Du mich ſchelten und tadeln — ſo ſchilt, tadle — aber ſchenke mir Deinen Blick, Väterchen! Kehre zu Deiner Helene zurück!

(Wirft ſich in ſeine Arme.)

Walter.

Meine Helene!

(Drückt ſie herzlich an ſeine Bruſt.)

Helene.

Mein guter Vater Walter, jetzt aber ſprich!

Walter.

Still! Man muß überlegen, ehe man ſein Wort giebt. Du willſt Dein Verſprechen brechen, und haſt doch die Macht, es zu halten. Bedenke, Du erſcheinſt heute zum erſten Male vor Deinem Vater; er wird Rechenſchaft über Deine Erziehung von mir fordern, und Gehorſam iſt die heiligſte der Kindespflichten!

Helene.

So iſt keine Hoffnung?

Walter.

Hm! —

Helene.

Du überlegſt?

Walter.

Einen Augenblick —

Helene.

Sprich!

Walter.

Tritt ſelbſt vor Deinen Bräutigam hin.

Helene.

Ja —

Walter.

Haſt Du Muth dazu?

Helene.

Ja —

Walter.

Zeige ihm Dein Herz offen und frei.

Helene.

Ja —

Walter.

Du willſt?

Helene.

Ja —

Walter.

Seinem Ehrgefühl überlaß' es, Dich frei zu ſprechen, oder Dich zu zwingen, den Bund zu halten.

Helene.

Ich will.

Walter.

Dein Vater wird zugegen ſein. —

Helene.

Und Du? Du wirſt bei mir ſein

Walter.

Ich bleibe bei Dir, mein Kind!

Helene.

Gewiß?

Walter

Was ich verſpreche, halt' ich.

Helene

Die Hand, Vater!

Walter

Mein Wort genügt.

Helene

Die Hand!

Walter.

Hier.

Helene

Komm, Vater Walter!

(Beide raſch ab. Bei ihrem Abgange beginnt die Glocke zu lauten; das Läuten aber währt nur bis zur Verwandlung)

Verwandlung.

(Prächtiger Saal im Schloſſe Elſe. Glänzende Erleuchtung.)

Fünfter Auftritt.

Graf Strahlen. Herr von Korn. Damen (une) **Herren** (im Putz). **Guſtav** (in einiger Entfernung). **Bediente, Jäger** (in prächtiger Livree).

Graf.

Sahen Sie meine Braut, wie ſie die Gallerie entlang kam?

Herr von Korn.

Ein herrliches Mädchen! Graf, Sie werden Epoche mit ihr machen.

Graf.

Ich habe den Prediger noch nicht geſehen —

Herr von Korn.

Er wird nicht warten laſſen.

Graf.

Den Vater Helenen's hab' ich auch noch nicht bemerkt.

Herr von Korn.

Ganz gleichgültig; er wird mit dem alten Walter kommen.

Graf.

Der Walter iſt doch die Hauptſache.

Herr von Korn.

Freilich, der kleine Faltenmajor bildet das Facit der ganzen Rechnung.

Graf.

Wann ſie kommt — dann —

Herr von Korn.

Dann werd' ich ihr entgegen treten, nicht wahr?

Graf.

Um ſie zu mir zu führen.

Herr von Korn.

Verſteht ſich.

Graf.

Wiſſen Sie, Korn, ſo eine Hochzeit, Heirath — es iſt doch immer gut, wenn ſie vorbei iſt.

Herr von Korn

Pah!

Graf.

Macht viele Umſtände, Scheererei und Mühe.

Herr von Korn.

Geht vorüber.

Graf.

Die damit verknüpften Verlegenheiten ſind unangenehm, ſehr unangenehm.

Herr von Korn.

Geh'n auch vorüber.

Graf.

Dann kommen die Beſuche und Gegenviſiten

Herr von Korn.

Wo werden Sie denn zuerſt hinfahren?

Graf.

Mein Hauthofmeiſter hat Alles notirt.

Herr von Korn.

Acht Tage bleiben wir noch hier.

Graf.

Verſteht ſich, ſchon wegen der Jagd. Biberſtein's und Hollfeld's kommen Alle her.

Herr von Korn.

Meine Koppel iſt hier.

Graf.

Das iſt recht. Für die Piqueurs habe ich neue Livree beſtellt. Prächtige!

Herr von Korn.

Wir machen gute Jagd; paſſen Sie auf, denken Sie an mich!

Graf
(druckt ihm herzlich die Hand)

Mein alter, guter Korn!

Herr von Korn

Mein alter, guter Strahlen!

(Umarmen ſich.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Walter. Helene. Zwei Herren (in geſetzten Jahren).

Graf.

Sie kommt! Göttlich ſteht ſie auf.

Herr von Korn.

Ich glaub's. (Geht ihr entgegen.) Gnädigſte! Ihr ergebenſter Diener, Herr Walter! Sehr erfreut, Sie zu ſehen. Wozu hier viele Umſtände? Alles iſt verſammelt. Die Glocke hat gelitten, — geläutet wollt' ich ſagen. Wo iſt der Bräutigam? Hier ſteht der zu Beglückende. Wo iſt die Braut? Hier iſt die Glück- und Freudeſpendende. Erlauben Sie mir, ſchönes Fräulein, Sie meinem Freunde zuzuführen. *)

Helene
(verneigt ſich).

Herr von Korn.

Mein Fräulein — nur die Sitte —

Helene.

Wird erlauben, daß ich ſpreche.

Herr von Korn.

Und von meiner Seite die Ehre —

Helene.

Soll nichts verlieren. (Zu Strahlen gewendet.) Herr Graf — (Sieht Walter an, dann leiſe.) Vater!

---

*) Stellung der Perſonen:

Gäſte ꝛc.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

1 Helene.

2 Korn. 3 Walter.

4 Strahlen.

Walter
(tritt unbemerkbar einen Schritt vor)

Helene.

Herr Graf! Ich muß die Ihrige ſein; ich bin es, wenn Sie nur meine Hand und nicht mein Herz begehren. Beugen will ich aber meine Kniee und zu Ihren Füßen die Gewährung einer Bitte erflehen, deren Erfüllung Ihrem Range den höchſten Glanz verleihen, und eine gezwungene Braut fortan zu Ihrer freiwilligen Schuldnerin für dieſes Leben machen würde. Sie werden mich verſtehen.

Herr von Korn. Graf
(ſehen einander verwundert an)

Herr von Korn
(zuckt die Achſeln; dann zu Helenen)

Darf ich bitten, zu continuiren —

Helene.

Was ſoll die höchſte Mitgift, die höchſte Gabe ſein, welche die Frau ihrem Manne bringt?

Herr von Korn.

Mein Fräulein, Sie haben es mit einem uneigennützigen, edlen Manne zu thun; wir fragen nichts nach der Mitgift.

Walter
(leiſe).

Ein freies, wahres, ganzes Herz.

Helene.

Mein Herz iſt nicht frei — es liegt in Feſſeln; mein Herz iſt nicht wahr, denn ich fühle keine Liebe für den Grafen. Ein ganzes Herz, ſagte Vater Walter — nicht ein halbes könnt' ich ihm bringen, nicht das kleinſte Stückchen des zerbrochenen Herzens. Und nach der Erklärung, welche dieſer Augenblick fordert, wende ich mich zu dem Grafen und frage: »Bin ich das Mädchen, das vor den Altar treten, die Verlobte, die ihre Hand Ihnen reichen, die Braut, die dem Diener der Kirche frei in's Auge ſehen, die ſeine Frage bejahend beantworten darf?«

Walter.

Ei, mein Kindchen, wo iſt denn Dein Herz?

Helene.

Entflohen, mein Vater, geraubt aus der Tiefe der Bruſt; verloren, ohne Hoffnung, es wieder zu finden. Rang und Titel und Reichthum gab ich auf, und dem geliebten Beſitzer würd' ich funfzig Herzen geben, wenn er in dieſem einen nicht ſchon die ganze Welt meiner Liebe gefangen hielte.

Walter.

Meinſt Du vielleicht den Sekretair des Herrn Grafen?

Helene
(mit ſteigender Empfindung).

Ja. Fort mit der Verſtellung! Er beſitzt es, und mein Wille iſt, daß er es bewahre. Hier ſteht die Braut des Grafen; in Gegenwart dieſer Verſammlung bindet keine falſche Scham die Zunge. Ich habe mich übereilt, — ich bin ja noch jung; ich habe mich vergeſſen, — ich bin ja noch jung; man wird mir verzeihen, weil meine Jugend für mich ſpricht. Ich kannte mich ſelbſt nicht, wußte nicht eher, wie ſehr ich dem Geliebten ergeben war, bis ein Anderer kam, um mit meiner Hand meine Pflicht in Anſpruch zu nehmen. Da wachte ich auf, da trat das Bild meiner erſten Liebe mit ſeinen glühenden Farben vor meine Seele, es brannte ſich feſter in meine Bruſt, ich fühlte meine Schuld, und zugleich auch Kraft und Muth, um ſie zu tilgen.

Herr von Korn
(zum Grafen).

Wollen Sie jetzt ſprechen?

Graf
(leiſe).

Ich bitte, fahren Sie fort. Thun Sie mir den Gefallen, — ich bin ſo zerſtreut.

Herr von Korn.

Mein Fräulein, Sie nehmen die Sache zu ernſt. Es iſt

hier nicht von einem Handel mit Herzen die Rede, nur von einer einfachen Vereinigung der Hände. Der Prediger wird ſprechen, hernach ein Paar Gebete, und Alles iſt in Ordnung. Was die Bedingniſſe des Herzen betrifft, ſo haben Sie zu viel Welt, um nicht zu begreifen, daß dieſe nicht vor das Forum dieſes achtbaren Zirkels gehören.

Guſtav
(tritt vor)

Und dieſe Dame wird nicht heirathen.

Herr von Korn.

Wer iſt der junge Mann?

Guſtav.

Der Sekretair des Grafen von Strahlen.

Graf.

He?!

Herr von Korn.

Strahlen? — —

Graf.

Ich habe ihn in meinem Leben nicht geſehen. — Was? Mein Sekretair? Warum nicht gar!

Herr von Korn.

Doch ich erkenne ihn. Baron Guſtav von Wallſtein —

Guſtav.

Der bin ich, und der Bräutigam Helenen's.

Helene.

Den ſie geliebt, als ſie ihn noch nicht kannte, und jetzt aufs's Neue liebt, da ſie ihn erkannt hat. Laut ſprech' ich es aus — o dürft' ich es in alle Welt rufen: »Ich liebe Guſtav!«

Guſtav.

Helene!

Helene.

Mein Guſtav!

(Umarmung.)

Walter.

Und Dein Vater?

Helene.

Bringe den Vater her, daß ſeine Helene vor ihm darthun darf, wie Du ſie gebildet haſt, damit er ſehe, wie ich bereit bin, mit meinem Leben mein Wort zu löſen.

Walter.

Herr Graf! Soll nach dem, was Sie hier ſehen, dieſe Heirath noch geſchloſſen werden? Iſt das Ihr Wille?

Graf.

Ja.

Walter.

So trete ich gegen dieſen Willen auf.

Graf
(leiſe).

Kerl! Was ſagen Sie?

Herr von Horn
(ziemlich laut).

Was ich immer geſagt habe. Es war unrecht, daß Sie ſich mit dem kleinen Faltenmajor eingelaſſen haben.

Walter
(lächelnd).

Klein — bin ich; mein Vater hätte mich vielleicht ebenfalls gern größer gewünſcht. Die Falten ſind nicht meine Schuld; die Zeit hat ſie mir aufgedrungen, und eine trübe Zeit voll Kummer, Sorge und Arbeit, die ich in einem fernen Welttheile verlebt habe. Aber dieſe Zeit der Arbeit hat Segen getragen, und hat den erhalten, der von Allen todt geglaubt und als ein Todter von den Lebenden ſchon zur Ruh' beſtattet wurde. Iſt mein Körper klein geblieben, hat ſich mein Herz vollkommen ausgewachſen, und ſo trete ich, der kleine Faltenmajor, vollkommen ausgerüſtet und gewappnet mit den Waffen der Erfahrung, dem älteſten und ehrenwertheſten Adel kühn entgegen.

Helene. Gustav
(drängen ſich an Walter)

Herr von Korn.

Graf, das wird immer beſſer!

Walter.

Hier iſt das Teſtament, offen in die Hände des höchſten Gerichtshofes niederlegt. (Er nimmt es einem der Herren ab, welche ihn bei ſeinem Eintreten begleiteten.) Den jüngſten Sohn des Grafen Hartwell begrub der trauernde Vater; er folgte dem Sohne als hoher achtzigjähriger Greis in die Gruft — der älteſte Sohn ward todt geglaubt — und Vater Walter, der kleine unanſehnliche Faltenmajer, den man jetzt gern los ſein möchte, den Eltern und Verwandte vertrieben hatten, der kleine rührige Advokat, der kleine unruhige Kaufmann, der ſeit zwanzig Jahren ſich an der Börſe herumtummelt, iſt der todt geglaubte Sohn, und durch dies Teſtament — der Erbe der Herrſchaft Elſe.

Helene.

Vater Walter! Du biſt der Graf von Hartwell?

Herr von Korn.

Das iſt freilich ein Anderer!

Graf.

Gar nichts dagegen zu ſagen.

Walter.

Ja, mein Helenchen; ich bin der Graf von Hartwell! Aber Du kennſt meinen Reichthum und meine Größe noch nicht zur Hälfte. Der alte kleine Faltenmajer —

Herr von Korn
(bittend).

Herr Graf —

Walter
(giebt Herrn von Korn herzlich die Hand).

Wollen das vergeſſen. Nehmen Sie's mir nicht übel; er war nicht böſe gemeint. Alſo der alte Vater Walter hat

noch einen ſchöneren Titel, den herrlichſten, den ihm dieſe Welt verleihen konnte, von dem er ſich nie trennen und lieber dieſe Herrſchaft und alle Güter der Welt aufgeben würde, um wieder der einfache Herr Walter zu werden. — Helene! Erräthſt Du mich nicht? — Frage Dich ſelbſt — mein Kind — meine Tochter! Komm', komm'! Juble laut auf, ſpringe an Deines Vaters Herz!

Helene.

Gütiger Himmel! Dein Segen erdrückt mich.

(Eilt in Walter's Arme.)

Walter.

Mein Helenchen! Helene von Hartwell!

Gustav

(zu Walter).

Herr Graf!

Walter

(drückt Guſtav die Hand).

Wir verſtehen uns.

Graf.

Korn! Was ſoll ich ſagen? Reden Sie, Freund!

Herr von Korn.

Sagen Sie, daß Sie ein guter Menſch ſind.

Graf.

Ich! —

Walter.

Herr Graf, wie Sie ſehen iſt zwar unſer Geſchäft geendet, aber, wie ich hoffe, nicht unſere Bekanntſchaft. Machen Sie mir eine Freude!

Graf.

Was in meinen Kräften ſteht.

Walter.

Halten Sie hier in Elſe die Jagd ab, die Sie auf übermorgen anbefohlen, und auf welche Sie ſich ſo gefreut haben.

Graf.

Herr Graf von Hartwell! Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde. (Küßt Walter'n herzlich.) Und meine ſchöne geweſene Braut hat nichts dagegen?

Helene.

Nein, Herr Graf! (Naiv) Aber verlangen Sie mir nicht, daß ich mich freuen ſoll, wenn Sie recht viel Wild todtſchießen.

Walter.

Guſtav, Ihr Schloß iſt niedergebrannt; meine Tochter, Ihre Frau, hat Geld genug, um es wieder aufzubauen. Ihr werden Sie's nicht abſchlagen.

Guſtav.

Mein edler Vater! Dank für jeden Rath, den Sie mir gaben!

Walter.

Nicht wahr, mein Herr Sekretair?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Joachim. Caroline. Domine.

Joachim.

Nein, Sie müſſen herein, ich laſſe Sie nicht los. Herein! Hülfe!

Caroline.

Ich will nicht; ich will nicht. Domine! Domine! Hülfe!

Domine.

Herr Joachim! Ich brauche Gewalt. Meine Herren, Sie laſſen mich!

} Schreien von außen durch ein ander

Walter.

Alle Wetter, was iſt das?

Alle
(verwundern und erſchrecken ſich zum Theil).

Walter.

Das iſt ja Joachim's Stimme. (Ruft.) Buſſe!

Joachim.

Hier!

(Tritt auf und hält Domine feſt bei der Hand. Caroline folgt.)

Walter.

Was iſt das?

Joachim.

Junker Domine hat Fräulein Carolinen entführen wollen. Sie haben im großen Saale ein Bilderbuch gefunden, haben ein Pferd, einen Pagen und ein Frauenzimmer darin geſehen, wollten's eben ſo machen, wie der Page und auf und davon gehen; aber ich habe ſie erwiſcht. Fräulein Caroline war glücklicherweiſe ſchon vom Pferde gefallen und lag im Sande, Junker Domine hielt ſich an den Sattelknopf und der Fuchs wollte wieder in den Stall. Hier halte ich ſie alle Beide.

Walter.

Was treibt Ihr denn?

---

*) Stellung der Perſonen:

Gäſte ꝛc.

♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣

Caroline.
♣

Guſtav. Helene. Walter. Buſſe.
♠ ♠ ♣ ♣

Kern. Domine.
♠ ♦

Strahlen.
♠

Caroline
(entſchloſſen).

Hier ſteht mein Bräutigam, Herr Walter!

(Tritt mit Domine vor.)

Domine.

Mein Wille. Ich liebe, und will alſo heirathen.

Walter.

Geh' Er auf Sein Zimmer, Domine, ſchnall, Er ſich die Sporen ab, zieh' Er Schuhe an, ſchneide Er die altdeutſchen Locken fort, und dann komm' Er wieder, oder bleib' Er weg — und ſtudire er die Cameralia, zu welchen ich Ihn beſtimmt habe. Nach zehn Jahren frag' Er wieder an; dann wollen wir ſehen, ob wir eine Frau finden. Weine Er nicht, ſchäme Er ſich, bedenk Er, wo Er iſt!

Caroline.

Aber lieber Herr Walter — —

Walter.

Sei ſtill! Herr von Ramſtätten kömmt noch heute an —

Caroline
(freudig).

Der Joſeph?

Walter.

Der Joſeph.

Caroline
(zu Domine; ganz beruhigt).

Thun Sie, was Herr Walter ſagt!

Domine.

Aber, Fräulein, Sie ſelbſt hatten ja — —

Caroline.

Streiten Sie nicht!

Walter.

Helene, meine Tochter! Die Zeit der Fragen iſt für heute vorüber; morgen ſollſt Du Alles erfahren, was Dir

Perſonen:

Freiherr Hyppolit von Biberſtein	Hr. Weiß.	Beſetzung d. k. Berlin. Hofbühne.
Caroline, ſeine Tochter	Dlle. Clara Stich.	
Baron von Rautenkranz . . .	Hr. Stawinsky.	
Ludwig, ſein Neffe	Hr. Grüſemann.	
Katharina, des Barons Schweſter	Mad. Krickeberg.	
Guſtav Dermer	Hr. Grua.	
Sabine, Carolinens Mädchen . .	Dlle. Werner.	
Klink, Friſeur	Hr. Schneider.	
Johann, Ludwigs Bedienter . .	Hr. Wiehl.	
Bediente.		

(Anmerkung. Die Rolle der Katharina, einer Dame von vier- bis fünf und funfzig Jahren, betreffend, ſo thut die Schauſpielerin wohl, ſie ohne alle Uebertreibung in dem Tone und mit dem Anſtande zu geben, welcher von den jugendlichen Liebhaberinnen gefordert wird: der komiſche Effekt wird ſich dann von ſelbſt erzeugen.)

Erſter Aufzug.

Ludwigs Zimmer. Rechts vom Zuſchauer ein elegantes Schreibpult (Sekretair ꝛc.). Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Ein großer Korb, in welchen Bücher gepackt ſind.

Erſter Auftritt.

Ludwig
(allein, an einem Tiſche ſitzend, hält ein Buch nachläſſig in der Hand).

Ich bleibe ledig! Drei Wörtchen nur, nur dreizehn Buchſtaben; aber ſie waffnen eine zukünftige Zeit, ſie ziehen um den Kommandanten einen Feſtungsgraben, den die ſchönſten und leichtfüßigſten Mädchen nie — ich ſage, nie, überhüpfen ſollen. Die Ehe bleibt ein Zwang; ſie iſt auch gar nicht in der natürlichen Ordnung der Dinge. Hier liegt eine Wieſe — Sternblümchen, Gänſeblümchen, Klee und Butterblümchen. Befehlt doch dem Schmetterling, nur auf einer Blume zu ruhen; zwingt doch die Biene, nur von einer Blüthe zu ſaugen! Sie flattern und ſchwärmen rechts und links, befinden ſich wohl dabei, und den Blumen muß es auch gut bekommen, denn ſie wachſen und gedeihen in Ueberfluß. Ich könnte große und erhabene Dichter für meine Anſicht citiren, mit herrlichen Worten, mit prangenden Phraſen, ſo bilderreich, wie man ſie in unſern neueſten Trauer-

ſpielen hört; aber das würde zu ernſthaft werden. Nein, ich halte mich an die Oper, ſtudire hier das alte Textbuch der ewig jungen Zauberflöte, und rufe mit meinen prätenſionsloſen Schikaneder aus: — Ich bleibe ledig!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Johann.

Ludwig.

Nun, Johann! Dies Pult noch, und hernach den Korb mit den Büchern in das nächſte Zimmer, ſo wären wir mit dem Aufräumen fertig.

Johann.

Das ſoll gleich geſchehen ſein, gnädiger Herr!

(Schleift den Korb in das Nebenzimmer.)

Ludwig.

Jetzt hat meine Tante keinen Grund mehr, zu murren und zu ſchelten. Dies Zimmer wird fortan auch das ihrige, und ich trinke heute zum letzten Male den Kaffee hier. Das Nebenzimmer iſt auch geeigneter für meine Bibliothek; es hat mehr Licht und iſt dem Geräuſch der Straße entlegener.

Johann
(kehrt zurück).

Bald hätte ich dieſes Schreiben vergeſſen; entſchuldigen Sie, gnädiger Herr!

(Giebt ihm einen Brief in Form eines Miniſterialſchreibens.)

Ludwig.

Aha! Endlich! Wer brachte es?

Johann.

Ein Bote vom Miniſterium.

Ludwig.

Guſtav ſchon auf?

Johann.

Er war im Ankleiden begriffen.

Ludwig

(hat eine Einlage durchlaufen, ohne das eigentliche Schreiben erbrochen zu haben).

Das freut mich. Triumph! Wir haben geſiegt!

Johann.

Mein lieber, gnädiger Herr! Ihnen iſt gewiß wieder etwas Gutes gelungen.

Ludwig.

Freilich, freilich.

Johann.

Ich bewundere und ehre Sie auch mit jedem Tage mehr.

Ludwig.

Daß Dir Deine Schmeicheleien auf der Zunge ſtürben!

Johann.

Sie wenden Ihr Geld gut an, und das freut mich, und das können Sie mir nicht wehren.

Ludwig.

Pah! Wozu hätt' ich ſonſt mein Geld? Drückt die Ungerechtigkeit der Fortuna die eine Wagſchaale nieder, ſo ſetz' ich mich mit meinem Golde ihr zum Trotz auf die andere, und ſtelle die Balance wieder her. Doch jetzt marſch hinaus! Beſorg' das Frühſtück!

Johann.

Gleich zu Befehl.

(Ab.)

Ludwig.

Alſo gelungen. Mein Freund Guſtav hat die Anſtellung — wirklicher Geheimer Commerzienrath und zwei tauſend fünfhundert Gulden Gehalt, was das Allerwichtigſte iſt. Sein Talent mußte durchdringen; aber bei alle dem war es doch ein glücklicher Zufall, daß ich mit dem Sohne des Miniſters in Heidelberg ſtudirt habe. Wohl haben die Univerſitätsjahre ihr Gutes; man öffnet in ſpäterer Zeit ſo

manche Thüre, an welche man ſonſt nie gewagt haben würde, anzuklopfen. — Der friſche Morgen, der zu meinem Fenſter hereinweht, macht mich heute ſo fröhlich; ich denke an mein liebes, hohes Heidelberg — mein Studentenleben ſteht vor mir, ein alter, luſtiger, willkommner Burſche mit Hieber und mit Bruderhandſchlag. Juchhe! Heut will ich darum jubeln — jubeln, und wenn die Tante aus dem Hauſe laufen müßte! Morgen iſt Guſtav's Geburtstag, da ſoll er ſein Glück erfahren. Heute will ich's ihm noch verſchweigen; aber morgen bei meiner Gratulation leg' ich ihm den Commerzienrath auf einen Präſentirteller, und ſtreue Mandeln und Roſinen darüber.

Dritter Auftritt.

Ludwig. Guſtav.

Guſtav.

Guten Morgen, Ludwig!

Ludwig.

Willkommen, Guſtav!

Guſtav.

Wie ich ſehe, iſt ſchon Alles aufgeräumt.

Ludwig.

Seit fünf Uhr ſtöbere ich hier herum; darum ſiehſt Du mich noch im Schlafrocke.

Guſtav.

Warum haſt Du meine Hülfe verſchmäht?

Ludwig.

Ich wollte Deinen Schlaf nicht ſtören.

Guſtav

(geht an dem Pulte, welches er öffnet).

Hier in meinem Pulte liegen die bewußten Papiere, die Berechnungen, Deine Güter betreffend; ich bin geſtern damit fertig geworden.

Ludwig
(umarmt ihn).

Guſtav, wie ſoll ich Dir danken! Seit Du in meinem Hauſe biſt, iſt eine mutatio rerum, eine Ordnung eingetreten, von welcher ich früher keinen Begriff hatte.

Guſtav.

Erwähne doch dieſer Kleinigkeiten nicht.

Ludwig.

Du ſiehſt mir aber heute ſo trübe aus. Du haſt doch nicht geſchwärmt, gingſt früh genug zu Bette —

Guſtav.

Habe aber ſchlecht geſchlafen.

Ludwig.

Der Fall tritt öfters bei Dir ein. Du haſt überhaupt Anlage zur Melancholie —

Guſtav.

Möglich.

Ludwig.

Und ſie wächſt —

Guſtav.

Ich achte nicht darauf.

Ludwig.

Aber ich bemerke ſie nur zu deutlich.

Guſtav.

Glaube mir, Ludwig, Du irrſt.

Ludwig.

Du kennſt mich; über Alles geht mir Offenherzigkeit, ein aufrichtiges Wort. So wie ich gegen Andere bin, wünſche ich, daß Andere auch gegen mich ſein möchten.

Guſtav.

Ich verſtehe Dich nicht.

Ludwig.

Alſo deutlicher. Seit etwa vier Wochen nehme ich bei Dir eine Veränderung wahr, deren Symptome ſich mitunter

widerſprechen. Du biſt zerſtreut, Du ißt wenig, gehſt nicht mehr in's Theater, ſpazirſt allein umher, und an den einſamſten Orten. Auf der andern Seite verwendeſt Du mehr Sorgfalt auf Deine Kleidung. Ein neuer Frack wird ſechs Mal geändert, eh' er Dir zu Dank ſitzt, Du ſtudirſt — nämlich die Form und Weiſe, Deine Cravatte auf die allerverwickeltſte Art zu binden — ſtreifſt an keinen Spiegel, ohne mit den Händen in den Haaren zu liegen —

Guſtav.

Aber Ludwig!

Ludwig.

Glaube um des Himmelswillen nicht, als wolle ich den Hofmeiſter ſpielen; aber wiſſen möchte ich durch den Mund des Freundes ſelbſt, ob ſein Herz vielleicht getroffen iſt durch die Waffe des ſpielenden Gottes, der mit Herzen ſchachert und handelt, und leider, wie ein ächter Jude, nur allein dabei profitirt.

Guſtav.

Wie ſoll ich Dir darauf antworten?

Ludwig.

Wie Du willſt, — aber Wahrheit. Ein verliebter Menſch jagt nach einem Ziele — das Ziel heißt Heirath. Ein verheiratheter Freund wird nicht in meinem Hauſe bleiben; mein Herz wird trauern, ihn zu verlieren. Wird aber dieſer Verluſt, mein Guſtav, mit Deiner Ruhe erkauft, ſo will ich meinethalben morgen einen ſchwarzen Frack und Unterkleider anlegen.

Guſtav.

Mein lieber Freund —

Ludwig.

Sieh, Du wirſt ein unglücklicher Ehemann werden.

Guſtav.

Wie ſo?

Ludwig.

Du biſt zu melancholiſch. Melancholie ertragen die

Weiber nur von ihren Liebhabern. So ein blaſſes ſchwärmeriſches Geſicht, und ein Seufzer bei paſſender Gelegenheit ſind ihrer Phantaſie ein willkommenes Spielwerk; — von einem Ehemanne verlangen ſie ganz andere Dinge, gerade das Gegentheil. Sieh, ich war nicht verheirathet, werde in meinem Leben nicht heirathen, aber ich kann mir lebhaft denken, daß dem ſo ſein muß.

Guſtav

Du ſetzeſt ſchon voraus —

Ludwig.

Ich ſetze ſehr richtige Dinge voraus. Die Liebe ſchlägt der Vernunft und dem Rathe ein Schnippchen, ſchwelgt an einer Tafel, die unter Täuſchungen am Ende zuſammenbricht, und was die Eile ihres Laufes betrifft, ſo iſt ein engliſcher Dampfwagen eine Schnecke dagegen.

Guſtav.

Wenn es Dich alſo beruhigen kann —

Ludwig.

Heraus mit der Sprache!

Guſtav
(für ſich).

Die Lüge wird mir ſauer. (Laut.) Ich liebe nicht.

Ludwig.

Gewiß nicht?

Guſtav.

Gewiß nicht.

Ludwig.

Du ſagſt das nicht blos, um mir eine übermenſchliche Freude zu machen?

Guſtav.

Nein, nein!

Ludwig.

So gieb mir die Hand. Bedenke Freund: entweder wäre eine Frau beſſer, als Du, oder ſchlimmer. Beſſer als Du, iſt nicht möglich; denn Du biſt ein zu guter, herzlicher Junge. Warum willſt Du Dich alſo mit Jemandem verbinden, der ſchlechter iſt, als Du biſt? Alſo bleiben wir bei unſerm Vorſatz. Ein artiges Benehmen gegen die Frauen, fröhlicher Sinn bei unſern Feſten, ein mitleidiges Lächeln für den Ehemann, ein ſpöttiſches für die abgeſchmackten Courmacher, und ein gewaffnetes Herz, wie ein Arzt, der mitten unter Kranken ſeinen Curſus macht! Dort bringt man das Frühſtück.

Vierter Auftritt.

Vorige. Johann (mit dem Frühſtück).

Guſtav.

Komm', ſetze Dich!

Ludwig.

Warum drei Taſſen, Johann?

Johann.

Frau von Ebersberg, die gnädige Tante, wird gleich kommen.

(Geht bald darauf ab.)

Ludwig.

Meinethalben. Ein Kaffee mit der Tante muß ertragen werden. Heute wäre mir indeſſen ein Kaffee ohne Tante lieber geweſen.

Guſtav.

Da iſt ſie ſchon.

Fünfter Auftritt.

Katharina (aus dem Seitenzimmer links). **Vorige.**

Katharina.

Guten Morgen, Neven!

Ludwig.

Beſte Tante, ein vergnügtes Leben!

Guſtav.

Und meine Ergebenheit, Frau von Ebersberg.

Katharina.

Scheltet nicht, Ihr Herren Philoſophen, wenn ich mit Euch frühſtücken will. Guſtav — Guſtav!

Guſtav.

Gnädigſte!

Katharina.

Einen Seſſel — ſo — Was gab es heute Morgen für Rumor und Lärmen hier?

Ludwig.

Ich räumte, Ihrem Wunſche gemäß, dies Zimmer für Sie.

(Reicht ihr eine Taſſe.)

Katharina.

Und mußte denn das vor Tagesanbruch geſchehen? Guſtav — Guſtav!

Guſtav.

Gnädigſte —

Katharina.

Noch ein wenig Zucker

Ludwig.

Hier, liebe —

Katharina.

Guſtav ſoll ihn in die Taſſe werfen.

Ludwig.

Verzeihung —

Katharina.

So — noch ein Stückchen, Guſtav — danke! —

Ludwig
(huſtet).

Hm! Hm!

Katharina.

Ich liebe, ihn ſüß zu trinken, ſehr ſüß. — Biſt Du erhümirt, Neveu?

Ludwig.

Daß ich nicht merkte —

Katharina
(zu Guſtav).

Reichen Sie mir ein wenig Biſquit! — Danke, lieber Guſtav. — Sie ſehen heute recht wohl aus. — Guſtav, ich ſpreche mit Ihnen. — Sie ſehen wohl aus.

Ludwig.

Und ich fand gerade das Gegentheil; mir kommt ſein Ausſehen ſo krank, ſo ſchmachtend vor.

Katharina
(ſchlägt die Augen nieder).

Es kann ſein. (Sieht ihn an.) Das erſte Frühlingswetter — ich bin heute auch nicht ganz wohl.

Ludwig.

Hm! Hm!

Katharina.

Das iſt dort Ihr Pult, lieber Guſtav?

Guſtav.

Verzeihung, daß es noch nicht fortgebracht iſt.

Katharina.

Es kann hier ſtehen bleiben.

Guſtav.

Es muß in das Bibliothekzimmer.

Katharina
(ſcherzhaft).

Mag wohl ſchöne Geheimniſſe enthalten! Guſtav! Guſtav!

Ludwig.

Alles was recht iſt, liebe Tante.

Katharina.

Gewöhne Dir das vorſchnelle Weſen ab. Mit Dir ſprach ich nicht. Sprich Du mit Deinen Büchern, unterhalte Dich mit den längſt verſtorbenen Gelehrten —

Ludwig.

Tantchen, Tantchen, es iſt eine ausgemachte Sache, daß dergleichen Unterhaltungen conſerviren, und die Frauen, die ſich ihnen widmen, altern zwanzig Jahre ſpäter.

Katharina.

Noch will ich mit den Lebenden mich unterhalten. Werd' ich älter, dann ſoll Deine Bibliothek meines Beſuches ſich erfreuen. Was übrigens Deine neuen Hausarrangements betrifft, ſo gefallen ſie mir. Dir fehlt jetzt nichts, als eine Frau.

Ludwig.

Reden Sie mir doch nicht von einer Frau! Sie wiſſen, liebe Tante . . . .

Katharina.

St! St! Nicht ſo ungeſtüm, Herr Weiberfeind! Es iſt ein Glück, daß nicht alle Männer Deines Sinnes ſind.

Ludwig.

Meinethalben! Wenn nur mein Guſtav getreulich folgt; die Andern kümmern mich wenig.

Katharina.

Guſtav wird anders denken — wie?

Guſtav
(faſt für ſich).

Ach!

Ludwig
(leiſe).

Ach nein!

Katharina.

Ach ja! Ich las es in ſeinen Blicken, und er hat Recht. Giebt es etwas Süßeres, als das Bündniß zweier Gatten, die ſich ſchätzen und zärtlich lieben, in ihrem Glücke das Glück zarter Kinder aufblühen zu ſehen — Kinder, die das Ebenbild des Vaters oder der liebenden Mutter zu werden verſprechen! Ich darf dieſe Gefühle offenbaren; denn ich war verheirathet, und kann für die Zukunft nicht eine Lieblingsidee aufgeben, welche die Erinnerung an vergangene —

Ludwig.

Wir ſind nun wohl fertig mit dem Frühſtück. Kaffee iſt nicht mehr vorhanden.

Katharina.

Aber, Neben! — —

(Aufſtehend.)

Ludwig.

Guſtav und ich haben noch wichtige Dinge vor.

Katharina.

Jage mich nur nicht aus dem Zimmer.

Ludwig
(zu Guſtav).

Meine Landkarten, Zeichnungen liegen alle hier nebenbei in größter Unordnung. Du hilfſt mir.

Guſtav.

Von Herzen gern. (Für ſich.) Dem Himmel ſei Dank!

Katharina.

Guſtav, merken Sie es ſich: Eine herzliche Zuneigung, welche von dem Gegenſtande, dem ſie gewidmet —

Ludwig
(küßt ihre linke Hand).

Ein ander Mal, Tantchen, von Ihrer erſten Liebe —

Guſtav
(küßt ihre rechte Hand).

Gnädige Frau —

Ludwig
(klopft ihre Hand).

Beſinnen Sie ſich indeſſen darauf; es iſt ſchon lange her. Komm, Guſtav!

Katharina
(ſchlägt Ludwigs Hand fort).

Ungezogener Neveu! — Guſtav!

Guſtav
(im Abgehen).

Den Augenblick bin ich zurück.

Ludwig.

Fort! Fort!

(Beide ins Nebenzimmer rechts ab.)

Katharina
(allein).

Die verdammte langweilige Literatur hat meinem Neveu den Kopf verrückt, und wird Guſtav, wo nicht verderben, doch abſtumpfen für die Genüſſe, welche das Leben bietet, ſo lange uns noch in ihm die Sommerzeit oder die noch ſchönern Herbſttage winken. Mit Guſtav geht eine Veränderung vor. Ludwig hat Recht — er ſah ſchmachtend aus, leidend. Ich darf mir nicht verhehlen, daß er jedesmal in Verlegenheit iſt, wenn ich ihn aufſuche. Rechne ich dazu ſeine unaufgeforderte Zuvorkommenheit gegen mich — mit welcher Bereitwilligkeit brachte er den Seſſel, gab mir den Zucker, den Zuckerzwieback — er wagte es nicht, mich anzuſehen! Katharina! Du darfſt der Hoffnung Raum geben — vielleicht iſt es Liebe, Liebe für Dich, die ſein Inneres durch ſein Aeußeres jetzt ſo bedeutſam kund giebt! Herz, mein Herz! Was ſoll das geben? — Ha! Er hat die Schlüſſel in ſeinem Pulte ſtecken laſſen. — Geheimniſſe hat er — muß er haben. Mich treibt die Neugier, nur einen flüch-

tigen Blick in ſeine Papiere zu werfen. O weh! (Sucht in ihrem Pompadour.) Nein, hier iſt ſie! Ich glaubte, ich hätte meine Lorgnette vergeſſen. Es ſei gewagt! — Wie ſchlägt mein Herz! Ein Blitz ſei mein Blick. (Geht zu dem Pulte und durchſucht ſchnell die Papiere.) Ha! Hier — ein Brief — noch unvollendet — Niemand kömmt — (tritt vor) ſchnell geleſen!

(Lieſt.)

»Innig geliebter Gegenſtand meiner ewigen Liebe!
»Wohl muß ich ſchweigen, da mein grauſames Ge-
»ſchick mir keine auch noch ſo entfernte Hoffnung giebt,
»Ihre theure Hand erhalten zu können. Dies iſt der
»Grund, weshalb ich nachdenkend und traurig bin,
»wenn das Glück mich in Ihre Nähe führt, der Grund,
»warum ſo bange Seufzer meine Bruſt preſſen, warum
»ich kaum wage, die Blicke zu den ſanften Augen zu
»erheben, welche die Leitſterne meiner Liebe ſind.«

Freilich iſt er nachdenkend! Traurig? Richtig, er iſt auch traurig. Er wagt es nicht, die Blicke zu erheben? Er thut es nicht, und ich ſehe ihn doch ſo oft, und ſo zärtlich an. Auch die Seufzer träfen zu. Wenn er bei mir allein iſt, ſeufzet er ſo oft und ſtets ſo tief auf. (Sie trocknet ihre Augen.) Er ſpricht von entfernter Hoffnung — er appuyirt auf meinen Adel. — Ach, geliebter Jüngling! Du kennſt den Entſchluß noch nicht, den das liebende Weib zu ergreifen im Stande iſt. Wenn dieſer Brief an mich gerichtet wäre! Wenn! — Weiter! Weiter!

(Lieſt.)

»Engel der Liebenswürdigkeit und Schönheit!« —

(Für ſich.)

Seine Gedanken ſchweifen aus — das trifft man öfters bei Verliebten.

(Lieſt.)

»Das Glück Deiner Jugend willſt Du mir vertrauen« —

(Für ſich.)

Ich bin nicht alt; aber es ſcheint, er hält mich für etwas jünger, als ich wirklich bin.

(Lieſt.)

»In einer Wohnung mit Dir, mit Dir Alles, Alles zu theilen, meine angebetete K —

(Für ſich.)

Er hat es nicht gewagt, den Namen Katharina zu ſchreiben.

(Lieſt.)

»iſt mein einziger Wunſch. Guſtav.«

(Für ſich.)

Das giebt den Ausſchlag. Wer wohnt in dieſem Hauſe? Guſtav und Katharina, Katharina und Guſtav. Jetzt ſchnell den Brief zurück an ſeine Stelle. Ha, man kömmt!

Sechster Auftritt.

Katharina. Johann. Zwei Bediente.

Katharina.

Was ſoll es?

Johann.

Gnädige Frau, wir ſollen das Pult hineinſchaffen.

(Geht zu dem Pulte, ſchlägt es zu und zieht den Schlüſſel ab.)

Katharina.

Halt! — Er hat das Pult zugeſchlagen!

Johann.

Befehlen Ihro Gnaden —

Katharina.

Hilf Himmel! Zu ſpät! — Ich habe zu lange geſäumt. — Nichts.

Johann.

So faſſet an und tragt es hinein — hübſch gerade — daß die Papiere nicht durcheinander geworfen werden!

Katharina.

Guſtav wird verzeihen. Meine Neugier wird ſein Glück erhöhen.

Johann und Bediente
(tragen das Pult in das Nebenzimmer rechts.)

Siebenter Auftritt.

Katharina. Flink.

Flink.

Darf ich es wagen, gnädige Frau?

Katharina.

Sie laſſen lange auf ſich warten.

Flink.

Zu viel Geſchäfte, Gnädigſte. Ich trabe mit dem beſten Renner um die Wette, und komme nicht mit der Zeit aus.

Katharina.

Und meine neue Tour?

Flink.

Iſt fertig und hier. (Reicht ſie aus einem Carton.) Eine runde Woche iſt daran gearbeitet worden; aber ſie iſt göttlich geworden, das Werk einer Meiſterhand — ein Werk, zehn Schritte über die Vollendung hinaus.

Katharina.

Aber blond? Warum blond? Flink! Flink! Warum blond!!

Flink.

Glauben Sie Ihrem unterthänigſten Sclaven, braun und ſchwarz ſind aus dem Cours. Hier iſt der Miroir des Modes. Paris den erſten Januar: Schwarzes Haar und leichte Krauſe. Weiter! Den erſten April: Blonde Tour, das Stirnhaar geſcheitelt, das Hinterhaar in Locken auf dem Nacken ſpielend.

Katharina.

Wenn nur nicht blond!

Flink.

Gewohnheit, Gnädigſte! April: Alles blond in Paris. Wir ſind jetzt Mitte Mai; Ende des Monats wird der ganze Promenadenanzug hier in's Blonde ſpielen. Gelber, falber, olivenfarbener Teint — gleichviel, Alles wird blond erſcheinen. Und Sie, Gnädigſte, deren Geſichtsfarbe ſo weiß und zart iſt, verſuchen Sie! Ich ſchwöre, Sie wechſeln nie wieder.

Katharina.

So ſei's — ich behalte die Tour.

Flink.

Hier hab' ich auch die neueſte Pariſer Schminke.

Katharina.

Aber ſagten Sie mir nicht, daß die Schminke in Paris ganz verſchwunden ſei?

Flink.

Hier der Miroir. Januar: Blaſſer, ſentimentaler Teint.

Katharina.

Da haben wir's!

Flink.

Geduld! Blaß und ſentimental war gut für den Januar. April — bemerken Sie, leſen Sie! Leichter Anflug von Röthe, Frühlingsfriſche, lachender Schimmer, ſanft erwachende Glut auf der jugendlichen Wange — bemerken Sie! Ew. Gnaden Teint hat in dieſem Augenblick noch die Bläſſe und Sentimentalität des Januar —

Katharina.

Gut. Ich behalte die Schminke für die ſanft erwachende Glut.

(Nimmt die Schminke.)

Flink.

Hier das neueſte chemiſche Waſſer.

Katharina.

Wie heißt es?

Flink.

Eau de la jeunesse.

Katharina.

Und dient?

Flink.

Allen Damen, welche die Vierzig paſſirt haben.

Katharina
(giebt es zurück).

Hier —

Flink
(artig und ſchnell)

Ich dächte doch —

Katharina.

Freilich —

Flink.

Es hält ſich.

Katharina.

Geben Sie — auf kömmende Zeiten!

Flink.

Auf kommende Zeiten.

Katharina.

Aber ſein eigentlicher Nutzen?

Flink.

Es glättet die Haut, das heißt, es benimmt den ſanften Biegungen der Haut eine gewiſſe Schwerfälligkeit, welche ſich ſpäterhin zu ſogenannten Runzeln ausbildet.

Katharina.

Haben Sie noch Vorrath von dieſem Waſſer?

Flink.

Gewiß. Es findet reißenden Abgang, namentlich bei allen Damen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit ihre Männer zu irgend einem Poſten avancirt haben, und ſie auf dieſem erhalten wollen.

Katharina.

Es iſt mein.

Flink.

Nur ſtets das Fläſchchen recht feſt gepfropft erhalten! Die Subſtanz vervollkommnet ſich dadurch noch in der Flaſche ſelbſt.

Katharina
(klopft auf die Flaſche).

O ſorgen Sie nicht! Ich werde es zu erhalten wiſſen.

Flink.

Und Ende gut, alles gut! Hier dieſe Löckchen à la petit rien.

Katharina.

Die ſind mir ſehr willkommen.

Flink.

In Wien nannte man ſie früher Schneckerl, in Paris Tirebouchons, am Rhein Pfropfenzieher; wir bleiben jetzt bei „à la petit rien.“ Sie ſtecken ſie nach Gefallen — am geſchmackvollſten nach dem Kopfe der Arianna, der ſchönſten Antike, die den Perruquiers die Zeit, die dahin fliehende, erhalten hat. Die gnädige Frau lieben die Antike?

Katharina
(ſehr ernſt).

Was?

Flink.

Die Antike.

Katharina.

Ich verbitte mir ernſtlich jeden unzeitigen Spaß.

Flink.

Gnädigſte, Sie machen mich unglücklich! Hier der Modenſpiegel, Tabula 34. Tête d'Arianna — geringelte Locken.

Katharina
(beruhigter).

Richtig. Gut, gut, ich verwechſelte die Antike mit der Arianna.

Flink.

Eine und dieſelbe Perſon.

Katharina.

Still, ſtill! Bedarf keiner Erläuterung weiter.

Flink.

Bemerken Sie den Lockenkopf, den zehnfach geringelten! Bewundern Sie das Großartige des Haarwuchſes, des in Pfropfenziehern herabfallenden!

Katharina.

Kommen Sie mit auf mein Zimmer.

Flink
(packt Alles zuſammen).

Zu Befehl.

Achter Auftritt.

Baron von Rautenkranz. Vorige.

Baron
(noch in der Thür).

Grüß' Dich Gott, Schweſter!

Katharina
(zu Flink).

Packen Sie Alles fort.

(Hilft ihm.)

Baron.

Aha! Bei der Toilette? Laß' Dich nicht ſtören. Wie geht's im Geſchäft, Flink?

Flink.

Gnädiger Herr, es rennt ſich durchs Geſchäft bei unſer einem.

Baron.

Sapperment, Schweſter! Du ſiehſt ja da, wie eine Taube, ſo blank und weiß. (Oeffnet den kleinen Carton, den ſie bei ſich hat.) Ah ſo, ſo! — Du biſt und bleibſt meine liebe, gute Baucis.

Aber blond! Flink, wie konnten Sie meiner Schweſter ſolch einen blonden Deckel anfertigen!

Katharina.

Flink, auf mein Zimmer!

Baron.

Sage mir um aller Propheten willen, was willſt Du mit dieſer hellen Perrücke machen? (Ruft ne.) Baucis! Baucis!

Katharina.

Deine frühen Späße verbittern mir den ganzen Tag. Suche Dir eine Baucis.

Baron.

Ei, das war eine Ehrendame, eine treue Frau, wie Du geweſen biſt —

Katharina.

Alles nimmt ſein Ende in der Welt.

Baron.

Du aber wirſt Deine Treue conſerviren, das weiß ich; darum Bau —

Katharina.

Jene Thüre iſt für Dich; dort logirt Dein naſeweiſer Neveu. Ihr paßt zuſammen. Uebrigens, Unwiſſender, lies!

(Nimmt raſch das Journal aus Flink's Händen und zeigt es dem Baron.)

Baron.

Paris — Januar — ſchwarze Locken, blaſſer, ſenti —

Katharina.

Und hier!

(Schlagt um.)

Baron.

April — blondes Haar — leichter Anflug von — mache mein Kompliment.

Katharina.

Flink, folgen Sie mir!

(Geht ab.)

Baron.

Flink! Morgen früh mir die Haare verſchneiden.

Flink.

So viel wie möglich ſein wird, Herr Baron.

(Folgt Katharinen.)

Baron

(geht ſingend nach Ludwig's Thür).

Heraus, heraus, mein lieber Mann!
Soldaten rücken ein;
Er zahlt, was er nur zahlen kann,
Und ſchenkt den beſten Wein.

Neunter Auftritt.

Baron. Ludwig.

Ludwig.

Da hör' ich meinen lieben Onkel.

Baron.

Da grüß' ich meinen lieben Weiberfeind und meinen lieben Bücherfreund.

Ludwig.

Es iſt nun einmal meine Leidenſchaft.

Baron.

Werde mir nur kein Miſanthrop; das fürchtet leider die ganze Stadt.

Ludwig.

Laß doch lieber die Stadt für ihre Abgaben ſorgen, und ſich nicht um mich bekümmern!

Baron.

Freilich, da hätte ſie genug zu thun. Ludwig, ich bin ſehr reich, Du weißt es. Die Hälfte meines Vermögens gäb' ich Dir — gleich, nicht nach meinem Tode; aber heirathe!

Ludwig.

Onkel, genießen Sie Ihres Reichthums, und laſſe noch

in Frieden und Fröhlichkeit! Ich bedarf nichts — ich bin ſelbſt reich.

Baron.

Möchteſt Du nicht noch mehr haben?

Ludwig.

Da wär' ich ja ein Geizhals.

Baron.

Möchteſt Du nicht Deinen Namen fortpflanzen?

Ludwig.

Das iſt mir ganz gleichgültig.

Baron.

Kinder bringen Glück.

Ludwig.

Aber auch öfters Unglück.

Baron.

Du denkſt Dir immer den ſchlimmſten Fall.

Ludwig.

Warum ſoll ich den glücklichſten denken?

Baron.

Iſt eine treue Frau kein Schatz?

Ludwig.

Allerdings, und alle Ehrfurcht vor ihm.

Baron.

Nun alſo — heirathe, mir zu Liebe. Hörſt Du, Ludwig? Burſche, Herzensjunge!

(Schüttelt ihn.)

Ludwig.

Eine treue Frau iſt ein Schatz; warum ſoll ich ihn gerade finden? Als Mädchen treu, ändert ein ſolches als Frau vielleicht die Geſinnungen. Einförmigkeit der Lebensweiſe verſtimmt das Gemüth, und das weibliche iſt der Wandelbarkeit am erſten unterworfen. Es lohnt nicht, hier Fälle zu citiren. Jeder Abend im Schauſpiel, jeder Ball, jeder Cirkel fordert ſein Opfer.

Baron.

Bedenke die ſpäteren Tage! Ich kenne die Menſchen. Wenn Du einmal krank werden ſollteſt, wie wohl thut da der Anblick einer Frau, welche Dir die Arzenei reicht!

Ludwig.

Mit dem einen Händchen, und mit dem andern drückt ſie einem Liebhaber die Hand. Onkel, ich bin kein Neuling; mir ſind ja dergleichen Dinge begegnet. Im Theater ſteht der Liebhaber hinter dem Pfeiler; Vater und Mutter bemerken nicht, wie die Tochter — der Mann nicht, wie die Frau mit ihm liebäugelt. Iſt das Schauſpiel geendet, wächſt beim Ausgang das Gedränge; man ſtreift das Kleid, fühlt den ſchönen Arm, den leichten Druck im Vorbeigehen, und ſo wächſt die Sinnlichkeit. In den Cirkeln gehts zu Tiſche; da ſpielen die Augen, die Händchen, ſogar die zierlichen Füßchen. Ein Schnupftuch zur gehörigen Zeit gehoben, wird zur Wetterfahne; hin und her damit geweht, bedeutet Unſicherheit und Sturm; ruhig an den Mund gedrückt — heute iſt keine Gefahr. Meſſer und Gabel werden zu einem untrüglichen Telegraphen, deſſen Winkelzüge nur für vier Augen verſtändlich ſind. Onkel, ich habe ja das Alles mitgemacht und durchgemacht!

Baron.

Das iſt dieſe verruchte Jugend, die hinter jeder Gardine geſteckt hat! Nimm ein Beiſpiel an einer achtungswerthen Perſon; ich meine Deine Tante. Sieh, unſere Baucis —

Ludwig.

Uebrigens bitt' ich Sie, Onkelchen, nennen Sie Tantchen nicht länger Baucis; ſie nimmt das ernſtlich übel, hat mich geſtern geſcholten —

Baron.

Ich kenne ja die Schweſter. Du mußt nur nicht mit der Baucis herausfahren.

Ludwig.

Ei, davor werd' ich mich hüten. Aber ſie glaubt, dieſer Beiname komme von mir her.

Baron.

So laſſen wir die Baucis; kommen wir auf unſer Geſpräch zurück. Willſt Du unpartheiiſch prüfen, nicht blind gegen etwas eingenommen die Augen zudrücken?

Ludwig.

Auf die erſte Frage: Ja, auf die zweite: Nein.

Baron.

Optime. Ich kenne die Menſchen. Ich habe ein Mädchen für Dich.

Ludwig.

Gut.

Baron.

Reich.

Ludwig.

Gleichviel.

Baron.

Herzensgut, lenkſam, ſchön und tugendhaft.

Ludwig.

Wie alt?

Baron.

Achtzehn Jahre, und, wohl zu merken, weiß noch nicht, was Liebe iſt, kennt die Liebe nicht einmal dem Namen nach.

Ludwig.

Reich, ſchön, achtzehn Jahre! Onkel, wo denken Sie hin? Die Liebe gleicht der Pflanze. Gebieten Sie doch der Pflanze, daß ſie nicht blühe! Sie blüht im Freien und blüht im eingeſchloſſenen Zimmer, ſo wie ihre Zeit kommt. Achtzehn Jahre, glauben Sie mir, iſt in dieſem Prozeß der zweite Termin; da zahlt die Natur ihren Tribut und die Vorſehung nimmt keine Appellation mehr an.

Baron.

Du ſollſt Dich überzeugen.

Ludwig.

Das iſt ganz überflüſſig — Zeitverluſt. Ich will nicht.

Baron.

Deinen Unglauben mir gegenüber nehm' ich übel, verſtehſt Du?

Ludwig.

Ich mag Sie nicht in Harniſch bringen. Was ſoll ich thun?

Baron.

Einen Beſuch machen.

Ludwig.

So für nichts und wieder nichts? Ich habe geſtern zweitauſend Gulden verloren; hier wäre eine Gelegenheit, ſie wieder zu gewinnen.

Baron.

Fünftauſend, wenn Du das Mädchen nicht findeſt, wie ich ſie geſchildert.

Ludwig.

Es gilt. Aber, Onkel, wenn Sie ſich irren —

Baron.

Ich kenne die Menſchen. Aber vorher noch einmal — damit wir uns verſtehen: Triffſt Du das Mädchen, wie ich ſie Dir beſchrieben —

Ludwig.

So heirathe ich und zahle; im andern Falle —

Baron.

Zahle ich —

Ludwig.

Und heirathen —

Baron.

Gott, Junge! Sie nimmt mich ja nicht; ich kenne die Menſchen. Wie gern ſchenkte ich ihr meine ſechzig Jahre und alle, die noch nachrücken können!

Ludwig.

Jetzt aber: Wer iſt das Mädchen?

Baron.

Die einzige Tochter des alten Hyppolit von Biderſtein.

Ludwig

So?

Baron.

Du wirſt von ihm gehört haben.

Ludwig.

Nein.

Baron.

Oder von dem Mädchen?

Ludwig.

Auch nicht.

Baron.

Das ſpricht für ſie.

Ludwig.

Allerdings.

Baron.

Der alte Hyppolit iſt ein eigenſinniger Held, brav, aber ſteif und unbeugſam wie ſein langer Zopf — ein Mann, der an den frühern Formen, wie die Schnecke an dem Strauche klebt. Im Jahre 1805 zog er mit ſeiner Frau nach Baltimore, blos um entfernt von allen deutſch-politiſchen Reformen zu ſein; dort blieb er geraume Zeit. Seit zwölf Jahren iſt er wieder zurück, und wohnt mit ſeiner Tochter und ſeinem vielen Gelde eingezogen, wie ein Einſiedler, draußen vor dem hohen Thore, in einem großen, prächtigen Hauſe. Hinter dieſem grünt der Garten und vor Allem ein botaniſcher; ſich ſelbſt hält er für einen zweiten Linée. Jede Neuerung iſt ihm fremd, wenigſtens hat er den Willen, daß ſie ihm fremd bleiben ſoll; er lebt noch in der ſeit vierzig Jahren verfloſſenen Zeit.

Ludwig.

Man muß ſich alſo in ihn zu finden wiſſen.

Baron.

So iſt's. Darum wollte ich Dich um die gehörige Rückſicht gebeten haben.

Ludwig.

Und das Mädchen?

Baron.

Ein charmantes Kind — unſchuldig, wie am Morgen der erſte Sonnenſtrahl, der noch keinen Grashalm beleuchtet hat!

Ludwig.

So wollen wir morgen Herrn Hyppolit beſuchen.

Baron.

Warum morgen? Heute, jetzt —

Ludwig.

So eilig?

Baron.

Wirf Deinen Schlafrock fort, kleide Dich an! Raſch!

Ludwig.

Darf ich Guſtav mitnehmen?

Baron.

In Gottes Namen. Der alte Hyppolit und ich, wir kennen uns ſeit früheſter Jugendzeit, wir machen uns gegenſeitig keine Komplimente. Ich finde mich in ihn — ſein weißer Rock mit rothem Plüſche gefällt mir — ſeine hohen Stiefeln mit Sporen incommodiren mich nicht; alſo —

Ludwig.

So will ich mich ankleiden. Sie wollen auf mich warten, lieber Onkel?

Baron.

Hier nicht; nebenbei auf dem Kaffeehauſe am Billard. Heut bin ich en verve.

Ludwig.

Gut, ich hole Sie ab. Onkel! Fünftauſend Gulden! Ha ha ha!

Baron.

Lach' Er nur, lieber Freund! Diesmal lach' ich zuletzt. Leg' Er ſich nur an, und mach' Er ſich ſo hübſch wie möglich. Auf Wiederſehen!

Zehnter Auftritt.

Baron. Ludwig. Guſtav.

Baron

(indem er abgehen will, erblickt er Guſtav)

Ah! Guten Morgen, Guſtav! Das nenn' ich doch noch herausgeſchniegelt! Wie das Alles ſitzt! — (Zu Ludwig.) Da nehm' Er ſich ein Exempel! Wie fein und elegant! Bedenk' Er, daß es auf die Brautſchau geht. Auf Wiederſehen, Kinder!

(Ab.)

Guſtav.

Was ſpricht der Onkel?

Ludwig.

Ich werde durch ihn irgendwo eingeführt, und Du ſollſt mitgehen.

Guſtav.

Zu wem?

Ludwig.

Zu einem Manne, der einen großen botaniſchen Garten beſitzt, und in ihm eine Pflanze — oder gerade heraus geſagt, ein Mädchen, jung, reich, ſchön, und ſo unſchuldig, daß ihr bis jetzt die Liebe ſelbſt dem Namen nach unbekannt geblieben ſein ſoll. Guſtav, was meinſt Du dazu?

Guſtav.

Man muß ſich überzeugen.

Ludwig.

So denk' auch ich; das hab' ich mir vorgenommen. Du

sollst mit, sollst mir helfen, ihre Vorzüge und ihre Fehler auffinden. Ist das Mädchen, so wie der Onkel es beschrieben hat, so muß ich sie heirathen; wo nicht, so gewinne ich fünftausend Gulden. Der letzte Punkt ist der sicherste.

Gustav.

Fall' es, wie es wolle, Du weißt, Dein Glück ist auch das meinige

Ludwig.

Jetzt an meine Toilette.

Gustav.

Ist es weit, wo uns der Onkel hinführen wird?

Ludwig.

Zu dem hohen Thore hinaus, zu einem Herrn Hyppolit von Biberstein. Adieu! Bald bin ich zurück.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Gustav. (Gleich darauf) **Katharina.**

Gustav.

Ha! Welcher Blitzstrahl trifft mein Herz! — Zu ihr, zu Carolinen? — Unglücklicher Gustav! So bist Du verdammt, zwischen Dankbarkeit und Liebe zu wählen. (Wirft sich in einen Sessel.) Der Glücksstern führt mich zu ihr, und mein Unstern will, daß meines Freundes Wahl gerade den Gegenstand meiner Zuneigung treffen muß. Ich möchte nicht mitgehen, möchte zurückbleiben — und doch fühl' ich, daß ich es nicht vermag.

Katharina

(im Putz. Für sich.)

Glücklicher Zufall! Endlich treff' ich Gustav allein. — Er scheint nachdenkend —

Gustav.

Was soll ich beginnen?

Katharina.

Scheint bewegt zu ſein.

Guſtav.

Mir ſelbſt vermag ich nicht zu rathen.

Katharina.

Jetzt wäre der Augenblick, um auf ſeinen Brief zu kommen. Es ſei!

Guſtav.

So möge der Zufall denn beſtimmen!

Katharina
(ruft).

Guſtav! — (Zur Sch.) Er hört mich nicht. So ängſtlich war ich noch nie; ich fühl' es, die Schüchternheit wächſt mit den Jahren.

Guſtav.

Bald ihr ſo nahe — und doch ſo fern die Hoffnung, ſie zu beſitzen!

Katharina.

O theure Worte, die mich meines Glückes verſichern!

Guſtav.

Was wird aber Ludwig ſagen, wenn er meine Schwachheit entdeckt?

Katharina.

Dacht' ich's doch! Der verdammte Neffe hindert hier am meiſten.

Guſtav.

Und doch vermag ich ſie nicht länger zu verbergen.

Katharina.

Der arme Jüngling!

Guſtav.

Soll ich ſie aufgeben? — Mir ruft mein Gewiſſen mit mächtiger Stimme zu: —

Katharina.

Nein!

Guſtav
(leſt).

Ja.

Katharina.

Jetzt iſt die höchſte Zeit, den Kampf zu enden. (Laut) Guſtav!

Guſtav.

O Himmel! Die alte Tante!

Katharina.

Warum ſo erſchrocken, Guſtav? Bleiben Sie ſitzen.
(Nimmt einen Stuhl.)

Guſtav.

Das fehlte noch.

Katharina.

Ich bitte, behalten Sie Platz. Sie ſind ſo unruhig.

Guſtav.

Sie täuſchen ſich.

Katharina.

Nein, nein. Vertrauen Sie mir, Guſtav! Vielleicht gelingt es mir, Sie zu beruhigen.

Guſtav
(für ſich).

Wo bleibt nur der Freund?

Katharina.

Ich habe Sie errathen — verſtehe Sie.

Guſtav.

Das iſt nicht möglich.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ludwig (elegant angekleidet).

Ludwig.

Du ſiehſt mich marſchfertig.

Gustav
(aufſtehend).

Sie verzeihen, gnädige Frau!

Katharina.

Verwünſchter Neveu!

Ludwig.

Schon wieder Plaudereien, mein liebes Tantchen? Bedenken Sie, wir müſſen fort.

Katharina.

Guſtav bleibt hier.

Ludwig.

Das geht nicht.

Katharina.

Und ich ſage ja, ja, ja! Er bleibt.

Ludwig
(heimlich Guſtav bei Seite ziehend).

Wir kommen auf geradem Wege nicht hinweg; ſchleichen wir über die Seitentreppe fort. (Laut.) Komm auf mein Zimmer!

Katharina.

Weshalb denn?

Ludwig.

Er hat noch für mich zu thun; zu ſchreiben, zu rechnen —

(Zieht ihn fort.)

Guſtav.

Sie ſehen, gnädige Frau — ich kehre in wenig Minuten zurück.

Ludwig.

Fort, fort!

(Beide in's Seitenzimmer ab.)

Katharina
(heftig).

Morgen verlaß' ich meines Neffen Haus. Das iſt nicht länger zu ertragen. Sein ſtürmiſches Behmen vereitelt alle meine Plane.

Dreizehnter Auftritt.

Baron (eilig). **Katharina.**

Baron.

Holla! He!

Katharina.

Das fehlt noch.

Baron.

Ludwig! He! Wo bleibt er denn?

Katharina.

Was ſoll er denn?

Baron.

So eben verlier' ich eine Parthie mit 25 Dukaten an den Grafen Dorn. Ich denke, ich habe meine Börſe bei mir; aber nein, und mag nicht ſchuldig bleiben. Ludwig! Ludwig!

Katharina.

Er ſchreibt, ſo laß' ihn doch —

(Hält ihn.)

Baron.

Bauerei, laß' mich gehen!

(Eilt in's Nebenzimmer.)

Katharina.

Mein Bruder bringt mich zur Verzweiflung. Alles hat ſich wider mich verſchworen. Ach, Guſtav!

Baron
(zurückkommend)

Das Neſt iſt ja leer; Hut und Stock fort, der Schlafrock auf dem Boden zurückgeblieben. Nun werden ſie mich im Kaffeehauſe erwarten, und ohne Geld mag ich nicht wieder hin.

Katharina.

Sie ſind fort?

Baron.

Freilich ſind ſie fort. (Zur Kat.) Da muß ich ſehen, daß mir die Schweſter die 25 Dukaten giebt.

Katharina.

So will ich zum erſten Male mit Guſtav arollen.

Baron.

Alle Wetter, Schweſterchen! Wie ſiehſt Du allerliebſt aus! Auf Ehre ſüperbe! So ſchön hab' ich Dich noch nie geſehen.

Katharina.

Im Ernſt?

Baron.

Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt. Ich gebe Dir die Verſicherung: wundervoll! Du beſchämſt das jüngſte Mädchen. Prächtig ſiehſt Du aus, zum Entzücken! (Freundlich.) Biſt Du wohl ſo gütig, mir die 25 Dukaten zu geben, damit ich den Gang nach Hauſe erſparen kann?

Katharina.

Ich habe dieſes Kleid zum erſten Male angelegt —

Baron.

Charmant! Ich ſage Dir, unvergleichlich, delicios! — Willſt Du mir die 25 Dukaten geben, Kindchen?

(Streichelt ihr das Kinn.)

Katharina.

Gleich, mein Brüderchen! Komm zur Chatoulle! Der Stoff iſt ganz neu; nur ein Kleid iſt von Paris in dieſem Genre angekommen.

Baron.

Du machſt Furore in dieſem Anzuge — und der Kopf iſt reizend arrangirt. Wollen wir jetzt zur Chatoulle?

Katharina.

Das kleine Hütchen mit der Schleife —

Baron.

Außerordentlich! Alſo die 25 Dukaten! Käthchen! Hei?

Katharina.

So komm —

Baron
(umſchlingt ſie).

Das iſt ein Wort, mein hübſches Schweſterchen!

Katharina.

Wirſt Du mich auch nicht mehr Baucis nennen?

Baron.

Aber, liebe Seele, die Baucis war doch auch einmal jung —

Katharina.

Aber ſie hat ein höchſt indecentes Alter erreicht.

Baron.

Ich habe Eile, mein Herzblatt. Komm, zahl' aus!

Katharina.

Wo willſt Du denn mit Ludwig hin?

Baron.

Zum alten Hyppolit von Biberſtein.

Katharina.

Und Guſtav?

Baron.

Begleitet uns. Wir ſpeiſen dort.

Katharina
(heftig).

Dort iſt eine Tochter im Hauſe! Freilich — ein hübſches Mädchen.

Baron.

Eben deshalb.

Katharina.

Haſt Du mit Guſtav etwas vor?

Baron.

Wer ſpricht denn von Guſtav? Zähle nur das Geld; dabei ſollſt Du Alles erfahren. Ludwig heißt die Parole.

Katharina.

Ich laſſe anſpannen und komme nach.

Baron.

Das iſt recht; mach' uns die Freude. Aber die 25 Dukaten —

Katharina.

So komm nur, Du Plagegeiſt!

Baron.

Mein gutes, liebes Mäuschen!

(Zieht ſie zu ſich und küßt ihre Hände.)

Katharina

(mit ſanftem Sträuben).

Du Spieler Du!

(Im Abgehen.)

Baron.

Wir haben's ja dazu. Was ſoll ein reicher Mann mit der Zeit und dem Gelde anfangen? Alſo jetzt meine fünf und zwanzig Holländer! Ich kenne die Mädchen — (hält ihr umſchlungen) Baucis creditirt mir ſchon. Baucis creditirt!

(Lachend mit ihr ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Gartenſaal in Hoppolit's Hauſe. Zwei Seitenthüren; im Hintergrunde geöffnete Thüren, welche die Ausſicht nach dem Garten gewähren.)

Erſter Auftritt.

Caroline. Sabine (kommen aus dem Garten).

Sabine.

Es mag recht angenehm ſein, ſo unter den Blumen und Gewächſen umher zu gehen, und ihre Namen zu ſtudiren — aber nur auf kurze Zeit. Die Langeweile bleibt nicht aus. Was meint mein gnädiges Fräulein? Hab ich nicht Recht?

Caroline.

Freilich. Die Langeweile iſt ein ungebetener Gaſt — dieſe Eriken, dieſe Amarillen — man ſieht ſich auch an ihnen ſatt.

Sabine.

Ich bewundere nur Ihr Gedächtniß, all' die verwünſchten lateiniſchen Namen ſo auswendig behalten zu können.

Caroline.

Ich muß wohl — ſonſt ſchilt der Papa. Alle Tage überhört er, was ich gelernt habe.

Sabine.

Und Sie vergeſſen nichts, behalten Alles in Ihrem Gedächtniß, wie an einem Fädchen.

Caroline.

Nicht mehr ſo gut wie ſonſt; ich verliere jetzt öfter den Faden.

Sabine.

So — und der Faden knüpft ſich vielleicht anderswo an?

Caroline.

Du meinſt, nicht allein an Aurikeln und Georginen oder Raff's Geographie?

Sabine.

Richtig.

Caroline.

Ach ja —

Sabine.

So würd' ich ihn abreißen.

Caroline.

Das geht nicht.

Sabine.

Mit Gewalt.

Caroline.

Das will ich nicht.

Sabine.

Meine ganze Kraft zuſammen nehmen.

Caroline.

Das kann ich nicht.

Sabine.

Oder — ihn vollends feſt und feſter knüpfen.

Caroline.

Ach, er ſitzt ſchon feſt genug.

Sabine.

Am Ende ein Knoten —

Caroline.

Ein doppelter.

Sabine.

Der gar nicht mehr auszulöſen iſt.

Caroline.

Ich möcht' ihn auch nicht auflöſen.

Sabine.

Fräulein! Aus dem Allen erſeh' ich, Sie mögen es nun geſtehen oder nicht, daß Sie verliebt ſind.

Caroline.

Um Gottes Willen! Was würde der Vater ſagen?

Sabine.

Nun Sie kennen ja den Herrn Papa.

Caroline.

Eben darum.

Sabine.

Nur ein wenig Geſichtskenntniß, und er müßte Ihren Zuſtand in Ihren Augen wahrgenommen haben.

Caroline.

Das muß der Papa doch nicht verſtehen. Haſt Du — hier etwas geleſen?

Sabine.

Seit ſechs Tagen bin ich im Hauſe. In den erſten vier Tagen verſtand ich noch nichts aus Ihnen herauszuleſen.

Caroline.

Aber Du buchſtabirteſt —

Sabine.

Ich buchſtabirte, und am fünften —

Caroline.

Da laſeſt Du?

Sabine.

Und recht geläufig.

Caroline.

Wann?

Sabine.

Eines Morgens, als der Papa, Sie und ich auf der Terraſſe promenirten und ein junger Mann vorüber ging. Der Papa docirte aus Raff's Geographie — der junge Mann hatte ſo hübſche, ſprechende Augen — Sie ſchienen ſo fleißig in ihnen zu leſen.

Caroline.

Es iſt die Art von Literatur, welche der Papa nicht bemerkt.

Sabine.

So ſcheint es.

Caroline.

Es iſt recht fatal, daß der Papa nichts von dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften hält.

Sabine.

Nehme ich nun dazu, daß Sie mir ſchon erzählt haben, wie der junge Mann den Winter hindurch in der Stadt Ihnen gegenüber gewohnt hat —

Caroline.

So erräthſt Du freilich —

Sabine.

Daß dieſen Blicken der Blicke viele vorangegangen ſein müſſen.

Caroline.

Entſetzlich viele.

Sabine.

Rechne ich dazu, daß er Violine und Guitarre ſpielt — und ſingt —

Caroline.

Und ſo geläufig und Alles ſo durcheinander, und Alles ſo auf's Herz berechnet! — Ach! Wären hier Schloß und Riegel geweſen, ſie wären von ſelbſt aus den Angeln geſprungen.

Caroline.

Nein.

Sabine.

Aber, Sie ſagten ja ſo eben —

Caroline.

Er hat ſie aus dem Fenſter geworfen, an ein Steinchen gebunden. Hui! Die flogen dann auf unſern Hof. Da ſtand ein Fliederbuſch, und der war ſo geſchickt gewachſen, daß ſeine Zweige Faden, Stein und Briefchen auffingen. Nicht ein einziger Wurf iſt mißglückt, und unter weißen und blauen Blumen pflückte ich die erſten Worte ſeiner Liebe.

Sabine.

Aber die Nachbarn?

Caroline.

Die ſchliefen ſchon alle.

Sabine.

Alſo des Abends?

Caroline.

Um Mitternacht; und der Mond half mir die Briefe ſuchen.

Sabine.

Eine recht paſſende Zeit. Der junge Mann muß im Felde der Liebe ſeine Exercitien bereits beendet haben.

Caroline.

O es iſt gewiß ein höchſt gebildeter Mann.

Sabine.

Viele dergleichen Briefe?

Caroline.

Wir correſpondiren erſt ſeit zwei Monaten; aber es iſt ein ziemliches Paket! Nach den Briefen zu urtheilen, die Papa von der Poſt erhält, würden ſie ein gewaltiges Geld gekoſtet haben.

Sabine.

Und er ſchreibt— —?

Caroline.

So liebevoll, ſo gut — ſeine Worte ſind das Bild ſeines Herzens! Wenn ich vor dem Schlafengehen alle ſeine Briefe durchleſe — dann — dann klopft es hier — hier, und ſo heftig, ſo ſchnell —

Sabine.

Befehlen Sie Ihrem Herzen, daß es nicht klopfe.

Caroline.

Ei, es klopft auch ohne allen Befehl. Es iſt ein unaehorſames Herz; aber ich würde es haſſen, wenn es gehorſam wäre.

Sabine.

Haben Sie einen dieſer Briefe beantwortet?

Caroline
(nickt).

Sabine.

Nur weiter!

Caroline.

Ich will Dir ſagen: Drei Briefe ließ ich unbeantwortet, und gab nur Botſchaft mit den Augen, wenn ich des Morgens am Fenſter die Hyacinthen und Narciſſen begoß. Als der vierte Brief kam — da vergaß ich die Hyacinthen — denn er hatte geſchrieben — (ſieht ſich um) ich weiß jedes Wort. »Grauſame! Noch immer keine Zeile dem Manne, dem Liebe und Verzweiflung das Leben rauben werden.« — Da wallte es im Herzen ſo warm auf, es brannte im Innern — da ſtieg die Glut bis zu den Augen, und ich empfand zum erſten Male den Schmerz einer Thräne. Für Guſtav fühlte ich, was ich noch nie für jemand Anderes gefühlt hatte. — Sag', Sabine, würdeſt Du geantwortet haben?

Sabine.

Ja, einen Brief voller Anſtand und Komplimente.

Caroline.

Ach! Tanzen durft' ich nie, und Komplimente hab' ich nicht gelernt.

Sabine.

Nun, Sie haben ihm wahrſcheinlich Liebe und ferneren Briefwechſel verſprochen?

Caroline.

Gott bewahre!

Sabine.

Was denn?

Caroline
(mit Innigkeit).

Ich hab' ihm nur ſo von Kleinigkeiten geſchrieben: daß mein Friede dahin ſei, daß ich immer in ſeiner Nähe weilen möchte, daß Luft und Athem mir nur dann lieb ſeien und mich ſtärkten, wenn ihn mein Auge erblicke — —

Sabine.

Sie haben bereits in dieſen Kleinigkeiten alles Mögliche geleiſtet. Fräulein, wo wohnt der Lehrmeiſter, der Sie unterrichtete?

Caroline
(legt die Hand an ihre Augen, und dann auf ihr Herz)

Sabine.

Aber der Papa?

Caroline
(außer ſich).

Der Papa ſpringt deckenhoch vor Wuth, wenn er das Alles erfahren wird.

Sabine.

Und er wird es erfahren; denn ewig bleibt ſolcher Herzenskram nicht verborgen. Nun, der Spektakel, der alsdann hier losbrechen wird!

Caroline.

Dann werd' ich dem Papa nie mehr des Morgens den Zopf flechten dürfen.

Sabine.

Das würde nur das kleinſte Unglück ſein. Denken Sie nur, mir hat er befohlen, Sie zu bewachen, kein Auge von Ihnen zu laſſen.

Caroline.

Das iſt ſehr gut.

Sabine.

Wie ſo?

Caroline.

Er wird ſich auf Deine Augen verlaſſen, und ich mich auf Deine Verſchwiegenheit.

Sabine.

Guſtav heißt der junge Mann?

Caroline.

Guſtav Dermer.

Sabine.

Und was iſt er? Woher?

Caroline.

Das weiß ich Alles nicht, iſt mir auch ganz gleich.

Sabine.

Da rath' ich unmaaßgeblich, gar nicht mehr an ihn zu denken.

Caroline.

Das geht nicht mehr. Ich mag wachen, ich mag träumen, ſein Bild iſt in meinen Gedanken. Sprech ich mit dem Vater, ſteht Guſtav vor mir; geh' ich in den Garten, tanzt er mir vor den Augen; im Sonnenſchein, in den grünen Hecken, überall ſehe ich ihn, und — nicht wahr — jetzt, wo ich mit Dir ſpreche, glaubſt Du, ich denke an Dich? Aber, weit gefehlt; ich denke an Guſtav.

Sabine.

Vortrefflich! Wir ſind mitten im Lande der Liebe und der Träume. Die letzteren wird der Papa nur zerſtören.

Caroline.

Ich weiß; denn ich denke, aber der Papa denkt auch.

Sabine.

Und zwar, Sie zu verheirathen.

Caroline.

So ſola' ich dem Vater, und heirathe.

Sabine.

Aber die vorhin erwähnten Seufzer und das Herzklopfen?

Caroline.

Das Alles behalte ich für Guſtav, und ich fühle, das iſt die Hauptſache.

Sabine.

Aber der künftige Mann?

Caroline.

Der muß ſehen, wie er ſich ohne Herzklopfen behilft.

Sabine.

Eine Ehe ohne Jawort des Herzens bringt Unglück.

Caroline.

Dann werd' ich Guſtav heirathen.

Sabine.

Vor Allem gilt es, zu wiſſen, ob die Parthie annehmbar iſt.

Caroline.

Ich nehme Sie an.

Sabine.

Der Papa kömmt. Haben Sie denn die Briefe gut verborgen?

Caroline.

Das glaub' ich; die halt ich ſo verſteckt!

Sabine.

Wo denn?

Caroline
(legt die Hand auf ihre Bruſt).

Ich habe — ſtill! Der Papa.

Zweiter Auftritt.

Hyppolit. Vorige.

Hyppolit.

Was hat meine Tochter hier zu thun?

Caroline.

Ich komme so eben aus dem Garten.

Hyppolit.

Womit beschäftigtest Du Dich im Garten?

Caroline.

Ich repetirte die Namen der verschiedenen Erika.

Hyppolit.

Du bist im Klaren?

Caroline.

Ganz und gar.

(Küßt dem Vater die Hand.)

Hyppolit.

Andere Hand!

Caroline

(küßt dem Vater die andere Hand.)

Hyppolit.

Die neuen Georginen hab' ich so eben gekauft

Caroline.

Was hast Du bezahlt, Papa?

Hyppolit.

Zehn Gulden.

Caroline.

Im Sortiment, in einzelnen Preis, oder im Rummel?

Hyppolit.

Im Rummel.

Caroline

(will gehen)

Hyppolit.

Bleib! Ich habe mit Dir zu ſprechen.

Caroline.

Wie Papa befiehlt.

Hyppolit.

Die Säle dieſes Hauſes ſind in Stand geſetzt, die Zimmer neu getäfelt, Dein Großvater, Deine Großmutter neu aufgemalt durch die Hand eines ſeltenen Künſtlers —

Caroline.

Ja, Papa! (Stößt unbemerkt Sabinen an). Du —

Sabine
(heimlich).

Bleiben Sie vorläufig bei dem Ja, und laſſen ſich auf nichts weiter ein.

Hyppolit.

Was kann der Grund dieſer Arbeiten, und wie ich ſo eben Gelegenheit hatte, zu bemerken, dieſer Mühen und Reparaturen ſein? Du weißt es nicht? Welch anderer könnt' es ſein, als der, den Glanz eines Hauſes Dem zu erhalten, der ſein Blut dereinſt durch Dich mit dem unſrigen vermiſchen wird.

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Dein Gehorſam iſt Schuldigkeit, denn Du fühlſt, daß ich Dein Glück will.

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Daß ich eine Wahl treffen muß.

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Daß ich Dich, meine Tochter, mehr wie mich ſelbſt liebe, und alſo, wie ich eben Gelegenheit hatte, zu bemerken, als Lohn dafür unbedingten Gehorſam erwarten darf.

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Im Laufe dieſes Vormittags wird Baron von Rautenkranz und mit ihm ſein Neffe, Ludwig von Rautenkranz, bei uns einſprechen und uns die Ehre erzeigen, die Suppe mit uns einzunehmen.

Sabine
(heimlich zu Carolinen).

O weh! Jetzt wird die Rede von dem Ehekontrakte ſein.

Caroline.

Da ſag' ich nein.

Hyppolit.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß Beide auf die zuvorkommendſte Weiſe empfangen werden müſſen.

Caroline.

Nein, Papa.

Hyppolit.

Geh' nach Deinem Zimmer!

Caroline.

Komm', Sabine!

(Küßt dem Vater die Hand.)

Hyppolit.

Diesmal gehſt Du allein.

Caroline.

Gut, Papa.

Hyppolit.

Sabine bleibt. Geh', und dort durch mein Zimmer!

Caroline
(geht ab).

Hyppolit.

Rechts durch den Saal.

Caroline
(wendet ſich um und geht nach der vorgeſchriebenen Seite)

Hyppolit
(ſieht ihr nach, als ſie an der Thüre iſt).
Oder — durch den Garten.

Caroline
(geht durch den Garten ab).

Dritter Auftritt.

Hyppolit. Sabine.

Hyppolit.
Haſt Du je ein folgſameres Kind geſehen?

Sabine.
Süß, wie ein Zuckerplätzchen!

Hyppolit.
Ohne Falſch — ein Herz, das nur für den Vater ſchlägt.

Sabine
(zuckt die Achſeln).
Ja.

Hyppolit.
Du zweifelſt?

Sabine.
Es fällt mir nicht ein.

Hyppolit.
Du biſt jetzt freilich erſt ſeit ſechs Tagen hier. Gefällt Dir mein Haus und mein Hausweſen?

Sabine.
Wie ſollt' es nicht!

Hyppolit.
Erſchein' ich Dir zu ſtrenge?

Sabine.
Zuweilen doch.

Hyppolit
(freundlich ihre Hand faſſend).

Erſchein' ich Dir zu ſtrenge? Sprich, Sabinchen!

Sabine.

Gnädigſter Herr —

Hyppolit
(ihr Kinn faſſend).

Ich erlaube Dir zu reden.

Sabine.

Es iſt kein Zweifel, Ihre Gelehrſamkeit flößt hohe Achtung ein.

Hyppolit.

Wäre auch Dein Gemüth der Bildung offen? (Zärtlich.) Sabinchen!

Sabine.

Gnädigſter Herr — morgen —

Hyppolit.

Richtig! Gold im Munde trägt die Morgenſtunde.

Sabine.

Das Fräulein wird nicht wiſſen, wo ich bleibe.

(Sich ſanft losmachend.)

Hyppolit.

Es ſind verderbte Zeiten jetzt —

Sabine.

Recht verführeriſche Zeiten.

Hyppolit.

Meine Tochter ſcheint Dich gern zu ſehen — ſieht am Ende nur Dich. Es liegt mir daran, das Kind für die Fremden, welche wir erwarten, und namentlich für den Baron Ludwig einzunehmen. Noch erſchrickt ſie vor dem Namen Bräutigam — der Name Hochzeit würde ihr Schwindel erregen. Mach' ihr begreiflich —

Sabine.

Daß es hohe Zeit ſei, ſich daran gewöhnen zu müſſen.

Hyppolit.

Und von der hohen Zeit ſpringe, wie ich eben Gelegenheit hatte, zu bemerken, ſogleich zur Hochzeit über. Geh' meiner Tochter nicht mehr von der Seite. Das Mädchen iſt ein Edelſtein, wie die neue Welt ſolchen nicht mehr liefert. (Freundlich, wie ſruher.) Wirſt Du thun, Sabinchen, wie ich wünſche?

Sabine
(ihre Hand zurückziehend).

Gnädigſter Herr!

Hyppolit.

Fehlt Dir etwas in meinem Hauſe?

Sabine.

Mir iſt heute ſo warm.

Hyppolit.

Achtzehn Grad, liebe Sabine! Gegen Mittag wird es noch wärmer werden.

Vierter Auftritt.

Baron. Ludwig. Guſtav. Vorige.

Baron.

Holla! Hier rückt die Compagnie ins Quartier.

Hyppolit
(plötzlich ſich faſſend, ihm entgegen).

Ah! Willkommen! Tauſendmal willkommen!
(Umarmt den Baron. Sabine entfernt ſich.)

Baron.

Du ſiehſt, wir kommen unangemeldet.

Hyppolit.

Wie es meinem beſten, älteſteten Freunde geziemet, ohne Ceremonien!

Baron.

Mein Neveu Ludwig, der ſo ſehr Deine Bekanntſchaft wünſcht.

Hyppolit.

Eine Ehre, die mich beglückt.

Ludwig.

Noch bin ich leider ohne Titel —

Hyppolit.

Pah! Ihre Familie iſt mir bekannt, Ihr Onkel mein Jugendfreund; alſo, wie ich ſchon Gelegenheit hatte, zu bemerken, ohne Ceremonien. Möge mein Haus Ihnen gefallen! Ihr Herr Vater war mir in früheren Tagen ſehr bekannt, und Ihr werther Herr Großvater auf Trarbach — hernach der Onkel mütterlicher Seite meines Freundes hier (klopft den Baron auf die Achſel) auf Mengeringshauſen im oberrheiniſchen Kreiſe — und mein älteſter Bruder aus Schleuſingen in der gefürſteten Grafſchaft Henneberg im fränkiſchen Kreiſe ſtudirten zuſammen.

Ludwig.

Das iſt mir ganz außerordentlich angenehm.

Hyppolit.

Ihr Herr Onkel wird Ihnen erzählt haben, wie wir aus dem Hennebergiſchen ſtammen.

Ludwig.

Nein, daß ich nicht wüßte —

Baron.

So beſinne Dich doch —

Ludwig.

Ja, ja — ganz recht —

Hyppolit.

Ich habe für alles Wichtige in der Welt ein ſeltenes Gedächtniß. Meine Mutter, eine Waldſtein, iſt, wie Sie wiſſen werden, von der alten Linie im Hennegau, im Burgundiſchen Kreiſe, in der Nähe von Hal.

Ludwig.

Ganz richtig, von Hal.

Hyppolit.

Aber wen heirathete die Schweſter Ihres würdigen Herrn Großonkels?

Ludwig.

Die Schweſter meines Großonkels? Warten Sie nur einen Augenblick — —

Baron.

Ja wen heirathete die Schweſter Deines Großonkels?

Hyppolit
(zum Baron).

Nun wollen wir ihn fangen. Sag ihm nichts!

Baron.

Ich ſage ihm gewiß nichts. (Für ſich.) O Himmel! Mein Ludwig wird mir ungeduldig.

Hyppolit.

Eine Bibergrund aus dem Hauſe Lottſtetten im ſchwäbiſchen Kreiſe.

Ludwig.

Richtig, eine Lottſtetten.

Hyppolit.

Nicht doch, eine Bibergrund.

Ludwig.

Bibergrund, wollte ich ſagen.

Hyppolit.

Lottſtetten heißt der Ort ſelbſt.

Ludwig.

Richtig — liegt in der ſchönen Ebene —

Hyppolit.

Bitte ſehr, keine Ebene —

Ludwig.

Oder in der Nähe des Gebirges —

Hyppolit.

Dicht am Fuße.

Baron.

Begreifſt Du denn nicht?

Hyppolit.

Eine Bibergrund aus der gefürſten Grafſchaft Klettegau — und ſomit ſind unſere Häuſer in früherer Zeit verwandt geweſen.

Ludwig.

So erlauben Sie mir, Ihnen meine Ehrfurcht in zwiefacher Hinſicht zu bezeigen.

Hyppolit.

Umarmen wir uns!

Ludwig.

Hier mein Freund, Herr Guſtav Dormer.

Hyppolit.

Sehr erfreut.

Ludwig.

Der beſte, den ich auf dieſer Welt habe; ein Mann von ſeltenen Kenntniſſen.

Hyppolit.

Doppelte Ehre, die mich heute erfreut.

Guſtav.

Verzeihung für meine Dreiſtigkeit! (Für ſich.) Ich zittere. Wenn Caroline mich erblickt, ehe ich ſie benachrichtigt habe, ſo iſt Alles verloren.

Ludwig.

Ein außerordentlicher Botaniker, der die gefällige Mittheilung Ihrer Kenntniſſe in Anſpruch zu nehmen wagt.

Hyppolit.

Die meinigen ſtehen zum Austauſch zu Befehl. Beliebt es, meinen Garten in Augenſchein zu nehmen?

Guſtav.
(für ſich.)

Glücklicher Antrag! (Laut.) Wenn Sie erlauben, ſo benutz' ich Ihre Güte.

Hyppolit.

Bitte recht ſehr darum. Wenn Sie ſich rechts zu den perennirenden Blumen wenden, ſo werden Sie am Ende des Beetes eine Digitalis grandiflora, den großblumigen Fingerhut, in ſeiner vollſten Blüthe finden.

Guſtav
(für ſich).

Möcht' ich doch Carolinen finden!

Ludwig.

So ach, und beſieh Dir beſagten Fingerhut.

Guſtav.

Er hat gut ſcherzen und ahnet nicht, was mich bewegt. (Laut.) Ich darf mich beurlauben?

Hyppolit.

Ganz nach Ihrem Gefallen.

Guſtav
(ab in den Garten).

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Ohne Guſtav. Später) **Sabine.**

Ludwig.

Ihre Beſitzung hier hat eine ſchöne Lage, und das Innere ſpricht den biedern Sinn des ehrenwerthen Beſitzers aus.

Hyppolit.

Ich haſſe alle Neuerungen. Dies Jahrhundert hat für mich nicht exiſtirt. Wenn Sie meine Zimmer durchwandern werden, ſo treffen Sie noch die ehrlichen Güſſefeld'ſchen und

Homann'ſchen Landkarten, die man leider jetzt ſo ſelten ſieht, nach welchen ich meiner Tochter und meinen Hausgenoſſen die Geographie docire — meine liebſte, faſt meine einzige Unterhaltung.

Ludwig.

Sie haben nur die einzige Tochter?

Hyppolit.

Es hat dem Himmel nicht gefallen, meine Ehe mit einem männlichen Erben ſegnen zu wollen.

Ludwig.

Sie können ſich ja zum zweiten Male vermählen.

Hyppolit.

Einmal die Sechszig paſſirt, giebt man ſolche Plane auf.

Ludwig.

Da denkt meine Tante anders.

Hyppolit.

Frau von Ebersberg? Warum hat ſie mir nicht die Ehre ihres Beſuchs geſchenkt? Baron, mit Dir muß ich deshalb zanken.

Baron.

Ich glaube, ſie wird noch beim Frühſtück ſein und hernach uns überraſchen wollen.

Hyppolit.

So erfordert der Anſtand, ſie abzuholen.

Baron.

Aber, laſſ' doch gut ſein!

Hyppolit.

Ich werde ſelbſt mich auf den Weg machen. Sabine!

Sabine.

Gnädiger Herr!

Hyppolit.

Der Kutſcher ſoll ſogleich anſpannen.

Sabine.

Zu Befehl.

Hyppolit.

Noch eins. Caroline ſoll kommen; Fremde wünſchen ſie zu ſehen.

Sabine.

Verſtehe, gnädiger Herr!

Hyppolit
(leiſe).

Wie gefällt Dir der junge Mann?

Sabine.

Ganz außerordentlich.

Hyppolit.

Und von altem Schrot und Korn. Laß' Dir noch nichts gegen meine Tochter merken.

Sabine.

Ei bewahre!

Hyppolit.

Zu ſeiner Zeit erſt.

Sabine.

Erſt zu ſeiner Zeit. (Zur ſich.) Ich werd' es ihr doch ſagen.
(Geht ab.)

Hyppolit.

Baron, Du wirſt hier den Platz des Hausherrn übernehmen; ich hole Frau von Ebersberg ab.

Baron.

Beſter Freiherr! Du biſt zu galant.

Hyppolit.

Beſter Herr Baron! Hyppolit von Biberſtein kennt ſeine Schuldigkeit.

Baron.

Wie Du willſt.

Hyppolit.

Meine Tochter wird kommen. Ihre Erziehung iſt nach alter, guter und ſtrenger Weiſe vollendet worden, denn die neuere Erziehungsmethode haſſe ich aus tiefſtem Grunde.

Ludwig.

Man muß indeſſen auch hierin unterſcheiden —

Hyppolit.

In dieſem Punkte bin ich Kenner. Meine Caroline iſt einfach, natürlich, grundgut — ihr Zeitvertreib, die Blumen in meinem Garten — ihr Spielwerk, die Turteltauben in ihrem Zimmer. Fragen Sie Ihren Onkel.

Ludwig.

Er hat mir bereits Alles geſagt.

Hyppolit.

Man hat von hier und dort um ihre Hand angehalten; aber alle dieſe Anträge mißfielen mir, und da ſie keinen andern Willen als den meinigen kennt — natürlich auch ihr.

Ludwig
(für ſich).

Ich bin begierig, die Frucht dieſer Erziehung kennen zu lernen.

Hyppolit.

Dort kömmt ſie.

Sechster Auftritt.

Caroline. Vorige.

Ludwig
(für ſich).

Ei der Tauſend! Ein bildſchönes Mädchen.

Baron.

Nun, was ſprichſt Du? He?

Caroline.

Ergebenſte Dienerin!

(Verneigt ſich.)

Hyppolit.

Komm näher, mein Kind! Baron Eberhardt von Rautenkranz; ſein Neveu, Baron Ludwig von Rautenkranz.

Caroline
(verneigt ſich wiederum ſehr tief).

Hyppolit.

Meine Tochter Caroline, künftigen Auguſt achtzehn Jahre ihres Alters. Ein folgſames, gutes Kind, (ſie ohne Härte mit väterlicher Güte unter das Kinn faſſend) das ſeinem Vater nur Freude, und ſeiner Erziehung nur Ehre macht — ſteh' grade! — gar nicht bewandert in dem Treiben der jetzigen Mädchenwelt — ſieh den Herren nicht zu dreiſt und nicht zu furchtſam ins Geſicht! — aber deſto erfahrener in den Wiſſenſchaften, welche das wahrhafte Glück und die Ruhe einer altadligen Jungfrau befeſtigen, deren Vaterland das deutſche Reich iſt. Deutſchland wird eingetheilt?

Caroline.

In zehn Kreiſe.

Hyppolit.

Heißen?

Caroline.

Der öſterreichiſche, der bairiſche, der fränkiſche, der ſchwäbiſche, der burgundiſche, der ober- und niederrheiniſche —

Hyppolit.

Weſtphäl —

Caroline.

Der weſtphäliſche, der oberſächſiſche und der niederſächſiſche.

Ludwig.

Mein Fräulein! Ich bewundere, wie Sie all dieſen längſtvergeſſnen Kram —

Baron.

Wirſt Du den Mund halten?

Ludwig
(ſich beſinnend).

Ja ſo.

Hyppolit.

Ich wünſche von Herzen, mein Kind, daß zwiſchen meinem Hauſe und dem des Herrn Barons Ludwig von Rautenkranz

ſich das vertraulichere Verhältniß wieder herſtelle, welches ſchon zwiſchen unſern Vorfahren beſtand.

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Baron Ludwig ſtammt aus Trarbach. — Trarbach liegt? — —

Ludwig.

Aber, werther Freiherr! Sie quälen —

Hyppolit.

Sagen Sie ihr nichts! Trarbach liegt?

Caroline.

In der acfürſteten Grafſchaft Sponheim.

Hyppolit.

Im?

Caroline.

Oberrheiniſchen Kreiſe.

Hyppolit.

Antheil an der Grafſchaft haben?

Caroline.

Das Haus Oeſtreich und die churmainziſchen Lande.

Hyppolit.

Eintheilung?

Caroline.

In die vordere und hintere Grafſchaft Sponheim.

Hyppolit.

Der Baron ſtammt alſo?

Caroline.

Aus der hintern Grafſchaft Sponheim.

Hyppolit

(zum Baron und Ludwig ſich wendend mit tiefem Kompliment).

Aus der hintern Grafſchaft Sponheim.

Ludwig.

Ihr grundgütigen Götter! (Küſt dem Fräulein die Hand.) Das Fräulein weiß hundert Mal mehr, als ich.

Hyppolit.

Ich laſſe Sie jetzt. Der Wagen fährt vor; ich fahre zur Frau von Ebersberg. Sie hören, was Sie von der Unterhaltung mit meiner Tochter zu erwarten haben. Caroline! Ueberlege im Sprechen, und repetire Alles vorher gehörig, ehe Du den Mund aufthuſt. Küſſ' mir die Hand!

Caroline.

Ja, Papa.

Hyppolit.

Baron, auf Wiederſehen! (Kehrt zurück; zu Carolinen:) Neulich verſprachſt Du Dich; nimm Dich heut zuſammen! Wo biſt Du geboren?

Caroline.

In Schleuſingen an der Schleuß.

Hyppolit.

In?

Caroline.

Der gefürſteten Grafſchaft Henneberg.

Hyppolit.

Im?

Caroline.

Fränkiſchen Kreiſe.

Hyppolit.

Vortrefflich, mein Kind! — Alſo, wie ich ſo eben Gelegenheit hatte zu bemerken, auf Wiederſehen, meine Herren!

(Hyppolit ſetzt den Hut auf, und geht ab.)

(Reiſe.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ohne Hyppolit).

Ludwig
(ſetzt ſogleich Stühle).

Darf ich bitten, mein liebes Fräulein?

(Setzt ſich in die Mitte.)

Caroline.

Wenn Sie wünſchen.

(Setzt ſich.)

Ludwig.

Wie gefällt Ihnen das Landleben?

Caroline.

Recht gut.

Ludwig.

Dieſe Beſitzung liegt indeſſen zu nahe an der Stadt.

Caroline.

Eine ſtarke Viertelſtunde von der Stadt; der Fußweg iſt indeſſen 367 Schritte näher.

Ludwig.

Mehr Einſamkeit würde mich mehr anſprechen.

Caroline.

Ach ja! Es iſt hier noch zu lebhaft.

Ludwig.

Die große Welt behagt Ihnen nicht?

Caroline.

Sie engt und zwängt ſo.

Ludwig.

Wie ſo?

Baron.

Ich bitte Dich, Ludwig! Fange mit dem unſchuldigen Mädchen kein Examen an.

Ludwig.

So laſſen Sie mich nur gewähren.

Baron.

Ich weiß, mein Fräulein, Sie kennen nichts als Ihren Garten.

Caroline.

Ja wohl, den Gemüſe- und den Blumengarten.

Baron.

So! Alſo auch noch ein Küchengarten hinter dem botaniſchen?

Caroline.

Ei freilich: die Beſtellung, die Sämereien, das Alles liegt mir ob.

Ludwig.

Ach ja, es mag eine Menge Sämereien in dieſem Garten geben!

Caroline.

Neunerlei Art.

Baron.

Da hörſt Du die Hausfrau.

Caroline.

Wiſſen Sie das nicht?

Ludwig.

Nein, mein ſchönes Fräulein!

Caroline.

Ja wohl, neunerlei: Kräuter-, Kohl-, Kern-, Wurzel-, Rüb-, Rettig-, Zwiebel-, Gras- und Sallatſaamen.

Ludwig.

Onkel! Wir müſſen ein anderes Kapitel in Rede bringen, denn Sie hören, hiervon verſtehen wir Beide nichts.

Baron.

Das Fräulein hält ſich auch Turteltauben, wie der Papa ſagt.

Caroline.

Ja, ich habe deren zwei Paare; eines davon hat Junge, allerliebſte Dinger. Wollen Sie ſie ſehen? Sie müſſen aber nicht hart auftreten, ſonſt laufen ſie alle unter den Ofen und verſtecken ſich.

Ludwig.

Hernach, mein Fräulein!

Baron

(leiſe zu Ludwig).

Du hörſt die reine Unſchuld.

Ludwig.

Das beweiſt ja nichts. (Laut.) Leſen Sie zuweilen?

Caroline.

Die Bücher, die der Vater will; aber die gefallen mir nicht.

Ludwig.

Nicht?

Caroline.

Nein.

Ludwig.

Und andere Bücher leſen Sie nicht?

Baron.

Du hörſt ja, nein!

Caroline.

Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo gab mir meine Couſine vor einiger Zeit einige andere Bücher, die mir viel, viel beſſer gefielen.

Ludwig.

Merken Sie, Onkel?

Baron.

Junge! Thorſchreiber kannſt Du werden, aber kein Ehemann.

Ludwig.

Das ſag ich ja. Und dieſe Bücher wären —?

Caroline.

Gedichte und wunderhübſche Erzählungen.

Ludwig.

Novellen —

Caroline.

Ja, ja, wie ſie uns, ſchön eingebunden, ſtets zu Neujahr grüßen.

Ludwig.

Aber der Papa?

Caroline.

Schalt mich fürchterlich; ich mußte weinen. Er gab die Bücher der Couſine zurück, und ſeit dieſer Zeit habe ich weder die hubſchen Bücher noch die gute Couſine wiedergeſehen.

Ludwig.

Armes Kind!

Baron.

Da ſiehſt Du die väterliche Vorſicht.

Ludwig.

Und das mädchenhafte Herz, wie bei allen Andern. (Auf Carolinens Hand.) Dieſe Bücher erzählten von Liebe — Abenteuern —

Caroline
(ihr erröthend).

Ja.

Ludwig.

Von Befreiungen — glücklichen Stunden —

Caroline.

Ja, nachdem die Entführung überſtanden war.

Ludwig.

Da haben Sie ſich wohl recht geängſtigt?

Caroline.

Ganz entſetzlich. Ich dankte immer Gott, wenn der Ritter oder Bräutigam mit ſeiner Liebe auf und davon war.

Baron.

Ludwig, ich bitte Dich!

Ludwig.

Und wenn die Erzählung zu Ende war —?

Caroline.

Dann las ich die gefährlichſten Stellen immer noch ein Mal durch, und gedachte der Sorgen und der Furcht, die ich gehabt, und war ſo froh bewegt, als ob ich ſelbſt Alles überſtanden hätte.

Ludwig.

Es thut Ihnen wohl recht wehe, daß Ihnen jetzt dieſe Bücher fehlen?

Caroline
(für ſich).

Ich weiß wirklich nicht, ob ich darauf ja oder nein ſagen ſoll.

Ludwig.

Dergleichen Bücher erwecken bei einem jungen Mädchen höhere Gefühle. Gute Dichter bilden das Herz.

Caroline
(für ſich).

Um Alles in der Welt willen möcht' ich nicht, daß er mich verwirrte.

Ludwig.

Sehn Sie, Onkel! Sie verſtummt.

Baron.

Das glaub' ich, weil ſie nichts von Deinen Reden verſteht.

Ludwig.

Es wird ſich gleich zeigen.

Caroline
(für ſich).

Warum plaudern ſie nur ſo heimlich unter einander?

Ludwig.

Da Sie die einzige Tochter Ihres Herrn Vaters ſind, ſo wird es ihm ſehr ſchmerzhaft ſein, Sie einſt zu verlieren.

Karoline.

Ich bin friſch und geſund, und nur einmal krank geweſen, als ich die Maſern hatte; das war in Baltimore.

Ludwig.

Ich meine den Verluſt, den eine Heirath veranlaßt.

Karoline.

Ah ſo! — Deſſenungeachtet denkt der Vater daran.

Ludwig.

Sind Sie nicht damit einverſtanden?

Karoline.

Verzeihen Sie, Herr Baron! Ich weiß nicht, was ich hierauf erwidern ſoll.

Baron

(Leiſe zu Ludwig)

Jetzt biſt Du doch im Klaren?

Ludwig.

Sie finden keine Antwort? Das Auge eines jungen Mädchens wählt gern und oft im Stillen; hier lockt ein eleganter moderner Anzug, dort eine nette Uniform. — Würde vor ſo hübſchen Augen vielleicht eine Uniform Gnade finden?

Karoline.

Wenn ich durchaus einen Herrn Offizier heirathen müßte, ſo möchte ich doch gern, daß er recht tapfer geweſen wäre und den Krieg mitgemacht hätte.

Ludwig.

Nun, Sie werden der dispoſitionsfähigen und ledigen Helden vom letzten Kriege her noch viele finden.

Karoline.

Ach ja, das kann wohl ſein: aber dieſe konnten doch nicht mehr ſo jung ſein —

Ludwig.

Ja freilich! — Nun, Onkel?

Baron
(leiſe zu Ludwig).

Wie kann man aber ſolche abgeſchmackte Fragen thun! (Laut zu Carolinen.) Der Vater wird Ihnen einen Mann nach Ihrem Herzen geben.

Caroline.

Meinen Sie?

Ludwig.

Ein ſolcher wird anfragen, die ſchöne Caroline ein Ja antworten, und hernach Gedichte und Novellen leſen, überhaupt treiben und thun können, was ſie jetzt nicht darf.

Caroline.

Der Vater ſagt, eine brave Hausfrau ſoll nichts thun, als was der Mann geſtattet.

Baron.

Welche Geſinnungen! (Leiſe zu Ludwig.) Ludwig, greif zu! Ich kenne die Menſchen.

Ludwig.

Mit dieſem Gemüthe, Fräulein, mit dieſer Reinheit des Herzens, können Sie nur das Glück Ihres Gatten gründen.

Caroline
(für ſich).

Sabine hat mir geſagt, daß ich ihr winken ſolle, wenn die Verlegenheit am größten wäre. (Sieht ſich um.) Ich glaube, jetzt muß ich winken.

Ludwig.

Bis jetzt hatte ich eigentlich keine beſondere Neigung zur Ehe.

Caroline.

Nicht?

Ludwig.

Und bin doch ſchon 34 Jahre.

Caroline.

Es iſt wohl nicht möglich!

(Sie trocknet ſich die Thränen.)

Ludwig.

Mein Vater besann sich auch erst sehr spät.

Caroline.

Hatte Ihr Herr Vater vielleicht auch keine Frau?

Ludwig.

Ei wohl!

Baron
(zu Ludwig).

Sie hat Dich zärtlich angeblickt; sie glüht wie eine Rose.

Ludwig.

Sie sehen ohne Brille, Onkel!

Carolin.
(ruckt mit dem Stuhle nach dem Hintergrunde, um Sabinen zu suchen; für sich).

Wo steckt denn Sabine?

Ludwig
(ruckt nach).

Wir blieben bei dem Glücke Ihres Zukünftigen stehen.

Baron
(ruckt ebenfalls nach; leise zu Ludwig).

Se bleib' doch ruhig!

Caroline
(ruckt weiter; immer für sich).

Jetzt muß sie mich sehen können.

(Winkt heimlich nach dem Garten hinaus.)

Ludwig
(ruckt nach).

Sollte ich mich einst verheirathen, so würde ich es für meine erste Pflicht halten, das Herz der Geliebten zu erforschen —

Baron
(ruckt nach).

Ich sehe, wir manoeuvriren uns in den Garten.

Caroline
(für ſich).

Ich ſterbe vor Angſt.

(Rückt noch mehr zurück. Alle drei ſind faſt bis nach dem Hintergrunde gerückt.)

Ludwig
(mit feſter Stimme).

Ich bin überzeugt, ich richte meine Worte an ein edles Mädchen, die mir Wahrheit geſtehen, (faßt ihre Hand) die ihr und ihres künftigen Gatten Lebensglück nicht muthwillig opfern wird.

Caroline
(ſchreit).

Sabine!

Baron
(hält Ludwigs Stuhl).

Achter Auftritt.

Sabine. Vorige.

Sabine
(tritt aus dem Seitenzimmer und eilt in den Vordrund, ſieht alſo die auf der Scene befindlichen Perſonen nicht, welche ſchon bis zur Mitteithür gerückt ſind).

Gnädiges Fräulein! Wo iſt ſie denn?

Caroline.

Sabine!

Sabine
(ſie erblickend).

Ach — liebes Fräulein! Der Gärtner will Beſcheid haben.

Caroline
(springt auf und eilt fort).

Was will der Gärtner?

Baron. Ludwig
(stehen ebenfalls auf und treten vor).

Sabine.

Sie müssen die Sträuße binden, die der Papa befohlen.

Ludwig
(hält sie).

Bleiben Sie!

(Sehr schnell.)

Caroline.

Nein, nein, nein! Erst will ich das Bouquet wählen, dann komm' ich zurück.

Ludwig.

Ein Bouquet für mich?

Caroline
(im Ablaufen).

Ja, ja, für Sie. Nelken, Levkoyen, Rosen, Veilchen — —

(Hupft ab.)

Baron.

Das nenn' ich Unschuld! Ich kenne die Menschen

Ludwig.

Höre, liebes Mädchen!

(Hält Sabinen auf.)

Sabine.

Ich muß zum Fräulein.

Ludwig.

Ich sehe Dir's an, Du bist, Du mußt die Vertraute des Fräuleins sein.

Sabine.

Fräulein! Fräulein, ich komme!

Ludwig.

Nur ein Paar Wörtchen, dann geh' zu Deinem Fräulein.

Sabine.

Es iſt nicht möglich, gnädiger Herr! Später hab' ich Zeit. Fräulein!

Caroline

(hüpft herein, nimmt Sabine unter den Arm und will mit ihr ab.)

Sabine! Sabine! So komm' doch!

Sabine

(im Davonetlen)

Abgelöſt! La la la la!

Neunter Auftritt.

Baron. Ludwig.

Baron

(ſieht ihn an).

Ludwig

(ſieht den Baron an)

Baron.

Lieber Neffe! Nimm mir's nicht übel, ich kenne die Menſchen — Du biſt ein Hans Narr.

Ludwig.

Lieber Onkel! Nehmen Sie mir's nicht übel, ich kenne die Mädchen, und handelte ſehr vernünftig.

Baron.

Du biſt der mißtrauensvollſte Mann, der mir je vorgekommen.

Ludwig.

Sie ſahen doch, daß ſie mir auswich.

Baron.

Kein Wunder. Es fehlte nicht viel, ſo wärſt Du ihr mit dem Seſſel auf den Schooß gerückt.

Ludwig.

Ich habe ihr doch nichts geſagt, was ſie hätte einſchüchtern können.

Eilfter Auftritt.

Caroline.

Caroline

(mit Blumen, die ſie in einem Körbchen hält).

So! Hier ſind die ſchönſten Blumen, die der heutige Morgen beſcheerte; nun ſoll ein recht artiges Sträuschen gebunden werden. Der Vater hat befohlen für Baron Ludwig. Baron Ludwig iſt kein häßlicher Mann; aber Guſtav! Mein Guſtav iſt mir lieber. Baron Ludwig führt ſo häßliche Reden — es liegt in dieſen Reden ſo etwas Prophetiſches, ſo etwas Zigeuneriſches, ſo etwas Wahrſageriſches, als ob er die Zukunft wüßte — es liegt ſo etwas Abfragendes in ihnen, als ob er wie der Papa Alles erforſchen wollte. — Ach, Guſtav! Wenn Guſtav ſo ſpricht, wie er ſchreibt und ſingt, ſo entreißt keine Macht der Erde meinem Herzen ſein Bild. Und warum ſollte er nicht ſo ſprechen? Ich thue doch desgleichen. Die Feder iſt nur die Sclavin, ſie gehorcht, wenn hier (auf ihr Herz deutend) befohlen wird. — Jetzt zu meinen Blumen.

(Nimmt einige Blumen und bindet während des Liedchens (nach bekannter Melodie) den Strauß.)

„Namen nennen Dich nicht, Dich bilden Griffel und Pinſel"

„Sterblicher Künſtler nicht nach!"

(Geſprochen.) Wenn ich dies Lied ſo ſingen könnte, wie mein Guſtav!

(Singt) „Wie Du lebeſt und biſt, ſo trag' ich einzig im Herzen,"

„Liebliches Mädchen! Dein Bild."

(Geſprochen.) Ach! Und das ſang er ſo ausdrucksvoll: —

„Liebliches Mädchen Dein Bild."

(Geſprochen.) Jetzt noch dieſe Maienroſe, und dieſe Meerroſe.

(Singt.) „Lieben kann ich Dich nur; die Lieder, wie ich Dich liebe,"

„Spar' ich der Ewigkeit auf."

Zwölfter Auftritt.

Caroline. Guſtav. (Später) **Ludwig.**

Guſtav
(für ſich).

Endlich find' ich ſie! Niemand bemerkt uns.

Caroline.

Wie hübſch iſt der Strauß, und wie gern möcht' ich ihn Guſtav reichen —

Guſtav.

Glück ſteh' mir bei!

Caroline.

Und ſprechen: Nimm dieſe Blumen, mein Geliebter! Sie wuchſen unter der Pflege der ſorgſamen Caroline, und ſie mögen Dich an die Geberin erinnern.

Guſtav.

Caroline!

Caroline.

Hilf Himmel! Sie ſind hier? — Wie, Guſtav!

Guſtav.

Theures Mädchen! Erſchrecken Sie nicht. Ich kam in Geſellſchaft des Barons Ludwig.

Caroline.

Und Niemand ſagte mir, daß Sie mitgekommen wären. Ach, wie ſchlägt mein Herz! — Und warum ließen Sie ſich denn nicht früher ſehen?

Guſtav.

Ich wandte vor, den Garten beſuchen zu wollen, und verließ die Geſellſchaft.

Caroline.

Nein, mein Herz! — Noch kann ich mich nicht erholen. — Warum hielten Sie ſich entfernt?

Guſtav.

Ich fürchtete, mein Anblick würde Sie erſchrecken und unſer Geheimniß verrathen.

Caroline.

Gewiß, ja, ja, gewiß; meine Freude würde mich verrathen haben.

Guſtav.

Dieſe Worte von ſo ſüßen Lippen ſind himmliſcher Troſt.

Caroline.

Wie lieb ſind mir dieſe Töne, wie verhaßt dagegen jetzt die Sprache Ihres Freundes! Guſtav! Ich muß Ihnen Alles ſagen: Ihr Freund ſpricht ſo ſonderbar — und ein Zweifel —

Guſtav.

Kein Zweifel, geliebte Caroline! Grauſame Gewißheit. Ludwig iſt der Mann, den Ihr Vater Ihnen als Gemahl beſtimmt.

Caroline.

Nun kann ich den Baron gar nicht mehr leiden.

Guſtav.

Der alte Baron Rautenkranz will dieſe Verbindung ſtiften; er iſt Schuld, daß Ludwig, dieſer Weiberhaſſer, hier ins Haus gekommen.

Caroline.

Tröſten Sie ſich! Ich habe ihm gewiß nicht gefallen; mir ſagt's mein Herz, das nicht aufhört zu pochen. Ich kann ja Niemanden gefallen, Niemanden als meinem lieben, lieben Guſtav.

Guſtav.

Ich bin vom Gegentheil verſichert; er ſieht Sie gern.

Caroline.

So verſtecke ich mich, und laſſe mich heute nicht mehr ſehen.

Guſtav.

Das wird nicht möglich ſein.

Caroline.

Ja, ja, lieber Guſtav! Ich laufe nach der Schäferei; da war ich noch nicht und da ſuchen ſie mich nicht.

Guſtav.

Alles vergebens, meine Caroline! Hier iſt kein Mittel, keine Rettung, keine Hoffnung.

Caroline.

Jammern Sie nicht, verzweifeln Sie nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, was ich für Sie empfinde, fühle ich weder für Ludwig, noch für irgend einen Andern.

Guſtav.

Dieſe Verſicherung ſollte mein Glück machen —

Caroline.

Aber nun verjagen Sie die Klagen, oder ich weine mit Ihnen. (Bricht den Blumenſtrauß gedankenlos hin.) Sagen Sie mir lieber, wie ich mich zu benehmen habe. Was ſoll ich ſprechen, was ſoll ich antworten? Alles, Alles will ich befolgen. Von Ihnen zu lernen, lieber Guſtav, macht mich überglücklich und vergnügt.

Guſtav.

Meine Bruſt foltert die Angſt um Ihr Glück. Rufen Sie ſich den Stolz Ihres Vaters zurück, der nie die Verbindung mit einem armen, unbekannten Manne ohne Rang und ohne Stellung zugeben würde.

Caroline.

Sind Sie denn ſo ſehr arm? Mir iſt das gleich; ich frage nur des Papas wegen.

Guſtav.

Sehr arm.

Caroline.

Und würde es ſehr lange dauern, bis Sie reich werden?

Guſtav.

Nehmen Sie an, daß Ludwig um Ihre Hand anhält — wie ſollt' ich es wagen, ihm entgegen zu treten?

Ludwig
(nähert ſich ungeſehen, und lauſcht in der Thüre, einige Blumen beſchauend, welche in Töpfen dort aufgeſtellt ſein können).

Caroline.
So wäre weder hier noch dort Hülfe?

Guſtav.
Caroline! Vernehmen Sie den Schmerzensruf: Wir müſſen uns vergeſſen!

Caroline.
Sie grauſamer Guſtav! Was geben Sie mir für Rath?

Guſtav.
Was wollen Sie thun?

Caroline.
Ihre Gegenwart giebt mir Muth. Ich bin entſchloſſen, dem Papa zu ſagen, daß ich Sie allein liebe, daß ich nie einen Andern heirathen werde.

Guſtav.
Und wenn er nicht damit einverſtanden iſt?

Caroline
(immer lebhafter).
Er wird nicht ſo grauſam ſein, er wird milder werden, wenn er Sie geſprochen hat. Sie werden bitten, ich werde bitten, und er wird nachgeben! Ich will kein Geld, kein Vermögen von ihm, Sie auch nicht, Sie wollen nur mich. Wir wollen auch nicht hier bleiben, wollen dem Vater nicht hinderlich ſein; wir wollen Beide fortgehen, dahin, wo meine Mutter geboren wurde — ach, die war ſo gut! — Dort müſſen auch gute Menſchen leben. Sie haben etwas gelernt, ich habe auch ſehr viel gelernt vom Vater. Ich unterrichte in der Geographie — wir helfen uns durch — wir gehen nach der Mutter Geburtsort, nach Birnſtein in der Grafſchaft Ober-Yſenburg im oberrheiniſchen Kreiſe.

(Umarmt ihn.)

Guſtav.

Meine angebetete Caroline! Theures Mädchen! Welche kindliche Träume!

Caroline.

Sind Sie jetzt beruhigt?

Guſtav.

Nur noch einen Kuß auf dieſes liebe Händchen, ehe wir uns trennen.

Caroline.

Gern, lieber Guſtav!

Guſtav

Und ich ſoll es verlieren!

(Küßt ihre Hand)

Caroline.

Eine Thräne fällt auf meine Hand?

Guſtav.

Nein —

(Sich wegwendend)

Caroline.

Doch — doch — ſieh nur — hier — da! —

Guſtav.

Mir iſt als kämen Leute. — Caroline!

Caroline.

Guſtav!

Guſtav.

Noch ein Lebewohl!

(Er ſchließt ſie in ſeine Arme)

Caroline.

Mein Geliebter!

Ludwig

(huſtet, tritt näher und ſtellt ſich, als ob er nichts bemerkt habe)

Guſtav

(trennt ſich ſchnell)

Caroline.

O weh! Der Baron! Wir wollen thun, als ob zwiſchen uns nichts vorgefallen wäre.

Guſtav.

Sieh da, lieber Ludwig!

Ludwig.

Ein prachtvoller Blumenflor, der den Garten ſchmückt! Guſtav, haſt Du dort unten die bunte Wunderblume bemerkt?

Guſtav.

Ja — allerdingt.

Ludwig.

Ich glaube, ſie verdiente hereingenommen, und eigends im Zimmer gepflegt zu werden.

Caroline.

Sie meinen die mirabilis jalappa; ich werde es dem Gärtner ſagen.

Ludwig.

Welchem Gärtner?

Caroline.

Nun, unſerem. — (Zu Guſtav.) Hören Sie, das iſt ſchon wieder eine von den Fragen, wie ich ſie nicht gern habe. Stehen Sie mir doch bei!

Guſtav.

Welcher angſtvolle Augenblick!

Ludwig.

Und mein Bouquet?

Caroline

(hebt es ſchnell, und ohne daß es Guſtav ſieht, auf).

Ich hatte es — hier! Darf ich? —

Ludwig.

Herzlichen Dank! — Ein reizender Strauß — und für mich. Erlauben Sie wohl? —

Caroline.

Was?

Ludwig.

Daß ich mit dem Freunde theilen darf?

Caroline.

Da weiß ich wiederum nicht, was ich antworten ſoll.

Ludwig.

Ich nehme Ihr Schweigen für ein deutliches und beſtimmtes Ja.

Guſtav.

Gnädiges Fräulein! Ihr Herr Vater iſt zurückgekehrt.

Ludwig.

Sieh — und Tantchen kommt mit ihm!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Hyppolit (führt) **Katharina**; (dann) **Bediente.**

Hyppolit.

Meine Herren! Mir wird die Ehre, Frau von Ebersberg einzuführen. Ihr Herr Neveu, und hier — Herr — Herr —

(Sich beſinnend.)

Katharina.

Guſtav Dormer.

Hyppolit.

Herr Guſtav Dormer. Meine Tochter Caroline, ein gutes, unerfahrenes, liebes Kind. Erinnern Sie ſich, Gnädigſte, der jugendlichen Zeiten! Es ſind nun 37 Jahre —

Katharina.

Laſſen wir die Vergangenheit!

Hyppolit.

Caroline! Küſſe der gnädigen Frau die Hand.

Katharina.

Das werde ich nicht zugeben.

Hyppolit.

Sie küßt die Hand; es iſt ein Akt der Ehrfurcht —

Katharina.

Nicht doch, lieber Hyppolit!

Hyppolit.

Einen Kuß.

Caroline

(küßt ſie, und ſieht unwillkührlich Guſtav an).

Katharina
(geht auf die andere Seite, ſo daß Guſtav in die Mitte kommt).

Guſtav hat ſich gut unterhalten?

Guſtav.

Ich war bis jetzt im Garten.

Katharina.

Allein oder in guter Geſellſchaft?

Ludwig.

Tantchen, laſſen wir den Träumer! Er iſt ganz in Bewunderung ſchöner Naturgaben begriffen, in dieſem Augenblicke reiner Naturaliſt.

Hyppolit.

Beſuchen Ew. Wohlgeboren ſo oft Sie wollen meinen Garten, und wie ich ſchon früher Gelegenheit hatte zu bemerken, meine Tochter ſoll Ihnen Alles erklären.

Caroline.

Ach ſo gern, lieber Papa!

Katharina.

Lieber Hyppolit, ein Wort —

Hyppolit
(zu dem eintretenden Bedienten).

Angerichtet? Bravo! (Zu Frau von Ebersberg.) Was ſteht zu Befehl? — Wer naht denn da? Ah — Baron! Wo kömmſt Du denn her?

Vierzehnter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron.

Willkommen, alter Freund! Ich war in Deinem Bibliothekzimmer.

Hyppolit.

Alſo zur Tafel! Meine Allergnädigſte, wenn ich mir die Ehre ausbitten dürfte? — — (Bietet ihr den Arm.)

Katharine.

Mit Vergnügen, Hyppolit. (Für ſich.) Es ſollte mir wehe thun, wenn Guſtav hierüber eiferſüchtig würde. (Laut.) Guſtav! Wir gehen voraus.

(Ab mit Hyppolit.)

Baron.

Neffe! He! Ein Wort.

Ludwig.

Was giebt's, Onkelchen? — Aber das Fräulein — entſchuldigen Sie — Guſtav! Nimm meine Stelle ein, führe das Fräulein.

Guſtav.

Ich —?

Ludwig.

Nun freilich. Vergiß über die ſtummen Amarillen die ſprechenden Blumen nicht.

Guſtav.

Caroline!

Caroline.

Wie herrlich trifft ſich das! Nun können wir bei Tiſche neben einander ſitzen.

(Eilt mit Guſtav den Andern nach.)

Funfzehnter Auftritt.

Baron. Ludwig.

Baron.

Ich kann nicht eher ruhig zu Tiſche gehen, ehe ich Dich befragt habe.

Ludwig.

Fragen Sie!

Baron.

Neue Entdeckungen gemacht?

Ludwig.

Wichtige.

Baron.

Gute?

Ludwig.

Herrliche!

Baron.

Biſt Du zufrieden?

Ludwig.

Ganz beruhigt.

Baron.

Im Klaren?

Ludwig.

Ganz im Klaren.

Baron.

Ich kann alſo nach Tiſche mit dem Vater ſprechen?

Ludwig.

Vor Tiſche, über Tiſche, nach Tiſche, wann Sie wollen.

Baron.

Wer hatte Recht?

Ludwig.

Ich hatte Unrecht.

Baron.

Junge, Du machſt mich glücklich! Ich ſchenke Dir die Wette. An mein Herz! Schmecken wird mir der Wein heute Mittag, daß den Engeln dort oben der Mund wäſſern ſoll. Hehehehe! Wer lacht jetzt? Ja, ja, ich kenne die Menſchen.

Ludwig.

Hehehe! Es iſt eine Freude, Jemanden ſo vergnügt zu ſehen. Ha ha ha! Der Onkel kennt die Menſchen! (Halb zum Publikum) Aber ich — bleibe ledig!

(Beide ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Saal, wie im zweiten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Hyppolit. **Baron** (vom Tiſche kommend).

Baron.

Jetzt iſt kein Zweifel mehr; unter uns iſt Alles abgeſchloſſen, und mein Neffe ſoll und wird noch heute um die Hand Deiner Tochter anhalten.

Hyppolit.

Und ich gewähre ſie ihm.

Baron.

Was nun indeſſen —

Hyppolit.

Haſt Du Deinen Neffen darauf aufmerkſam gemacht, daß ſeit zweihundert Jahren in meiner Familie, weder in männlicher noch in weiblicher Linie je eine Verbindung herabſteigender Art geſchloſſen wurde?

Baron.

Du haſt ja dieſes Punktes ſchon mit hinlänglicher Breite während der Tafel erwähnt.

(Bindet die Serviette ab.)

Hyppolit.

Ein einziges Mal — o Tag des Schmerzes und der Schmach! Es ſind indeſſen jetzt 154 Jahre — liebte eine gewiſſe Eliſabeth von Biberſtein einen Kaufmann; aber —

(Bindet ebenfalls ſeine Serviette ab.)

Baron.

Die Sache iſt vergeſſen worden; wir wollen ſie daher auch vergeſſen, und an Deine Tochter denken. Zeit iſt es, daß auch ſie ihre Zuſtimmung giebt.

Hyppolit.

Mit der Milch hat ſie meine Geſinnungen eingeſogen, und meine Erziehung, wie ich ſchon früher Gelegenheit hatte zu bemerken, hat dieſe Geſinnungen zu einem eiſernen Kapitale geſchaffen, daß, wenn —

Baron.

Du weißt aber, mein Neffe beſteht darauf.

Hyppolit.

Er ſoll befriedigt werden. Sabine!

Zweiter Auftritt.

Sabine. Vorige.

Sabine.

Gnädigſter Herr!

Hyppolit.

Du erinnerſt Dich meiner Unterredung von heute früh —

Sabine

(verlegen und beſchämt).

Gnädigſter Herr! — Ich bitte — laſſen Sie doch in dieſem Augenblicke —

Hyppolit.

Des Winkes, den ich Dir gegeben —

Sabine.

Ew. Gnaden, was ſoll denn der Herr Baron denken?

Hyppolit.

Nicht doch, mein Kind, es iſt ja jetzt von einem andern Winke die Rede. (Lant.) Meine Tochter nämlich —

Sabine.

So, ſo; ich verſtehe jetzt Alles.

Hyppolit.

Endlich! Die Zeit iſt da, mit Carolinen über die bewußte Angelegenheit zu ſprechen.

Sabine
(für ſich)

O weh!

Hyppolit.

Baron Ludwig wünſcht unſere Verwandtſchaft.

Sabine
(für ſich).

Mein armes Fräulein!

Hyppolit.

Du ſollſt meiner Tochter die frohe Neuigkeit verkünden —

Sabine.

Ich begreife.

Hyppolit.

Ihr ſagen, wie ich ihr Glück begründet habe, und Bürge für ihre Zukunft bin. Die Art und Weiſe, das Herz der Unſchuld geſchickter Weiſe vorzubereiten, überlaſſe ich Deiner Gewandtheit; Du wirſt dies Vertrauen zu ſchätzen wiſſen. Geh! —

Sabine.

Aber —

Hyppolit.

Geh!

Sabine.

Ich meinte nur —

Hyppolit.

Geh', und erwidere weiter nichts!

Sabina
(geht ab).

Baron.

Wäre es indeſſen nicht beſſer, wenn Du oder ich mit der Tochter ſprächen?

Hyppolit.

Nein. Das Kammermädchen iſt nicht ohne jene Beredtſamkeit, die mehr oder weniger einem Mädchen bei ſolchen Verhandlungen gefällt. Ich gehe jetzt in den kleinen Saal, will die Portraits meiner Großeltern an den gehörigen Platz bringen, und unter ihnen werde die Verlobung gefeiert. Bis dahin leb' wohl, mein theurer Freund!

(Ab.)

Baron.

So wäre denn endlich das Glück meines Neffen gegründet! Jetzt zu ihm hin, um auch ihm dieſe Freude zu verkünden.

Dritter Auftritt.

Katharina. Baron.

Katharina.

Wie froh bin ich, Dich allein zu treffen!

Baron.

Was willſt Du, Schweſterchen?

Katharina.

Ehe ich ſpreche — Dein Wort, das heiligſte Stillſchweigen zu beobachten, und hernach Deine hülfreiche Hand.

Baron.

Das erſte verſpreche ich, und reiche hier die Hand als Pfand.

Katharina.

Alſo ohne Rückhalt. — Du wirſt den jungen Mann bemerkt haben, der ſeit drei Monaten in unſerm Hauſe wohnt.

Baron.

Guſtav? Freilich.

Katharina.

So vernimm, was ich noch Niemanden vertraute! Er —

Baron.

Wer?

Katharina.

Guſtav — liebt mich.

Baron.

Schweſterchen!

Katharina.

Grenzenlos.

Baron.

Baucis!

Katharina.

Bruder, keinen unzeitigen Scherz! Die Sache iſt zu ernſthaft. Hältſt Du das für ſo ganz unmöglich?

Baron.

So geradezu mag ich das nicht ſagen.

Katharina.

Obgleich ich ſeine Neigung vom erſten Tage an bemerkte, wo er mich geſehen, ſo ſchwankte ich doch in meiner Vermuthung —

Baron

(nimmt eine Priſe)

Unausbleibliche Beſcheidenheit!

Katharina.

Heute bin ich meiner Sache gewiß. Dieſer Brief —

Baron.

Hat er Dir einen Brief gegeben?

Katharina.

Nicht gegeben, aber ich habe ihn genommen.

Baron.

Das iſt ſchlimm.

Katharina.

Das heißt, der Zufall gab ihn in meine Hand.

Baron.

Das ändert wieder den Stand der Dinge.

Katharina.

Seine Ausdrücke, ſeine Betheuerungen ſind ſo wahr. »Ewig Theure! Angebetete!« Er ſchreibt ſo herzlich, ſo vernünftig, daß ein längerer Zweifel Thorheit ſein würde.

Baron.

Schweſter! Hat er nicht vielleicht ſeinen Scherz mit Dir getrieben? Biſt Du wirklich Deiner Sache gewiß?

(Setzt ſich die Brille auf.)

Katharina.

Aber, Bruder, Du kränkeſt mich! Willſt Du ſpotten?

Baron
(dreht ſie zu ſich).

Katharina.

Zerdrücke mir das Kleid nicht!

(Sieht ihn an.)

Baron.

Wenn man Dich ſo anſieht — (zuckt die Achſeln) es iſt nicht unmöglich — es iſt vielleicht möglich; aber, wie geſagt, es bleibt ein ſtarkes Stück von dem jungen Manne.

Katharina.

Jetzt zum Hauptpunkte!

Baron
(ſeufzend).

Ja, ja, zu dem Hauptpunkte.

Katharina.

Ich kann füglich nicht mehr in dem Hauſe meines Neffen bleiben, und habe feſt beſchloſſen, Guſtav zu heirathen.

Baron.

Mein Kind! Das ginge nun den armen, unglücklichen Guſtav ganz allein an.

Katharina.

Ich wünſchte aber, daß Du mit Ludwig hierüber Rückſprache nähmeſt.

Baron.

Er kann auch nichts dagegen haben, wenn Ihr zwei jungen Leute darüber einig ſeid.

Katharina.

Und dann? (Sich freundlich an den Bruder ſchmeichelnd) Wünſchte ich noch —

Baron.

Was denn?

Katharina.

Daß Du die Gelegenheit wahrnehmen möchteſt, Guſtav's Furchtſamkeit und Schüchternheit zu zerſtören, ihm Muth einzuſprechen, um ſich dreiſt gegen mich zu erklären.

Baron.

Höre mich an, mein Engel! Meinem Neffen will ich ſagen, was Du willſt; aber mit Deinem Guſtav verſchone mich. Ueberlege ſelbſt die Antwort, der ich mich ausſetzen könnte, wenn ich als Mann, der vier Jahre älter iſt, wie Du biſt, ihm einen ſolchen Antrag machte. Erſtens könnte er mir ins Geſicht lachen —

Katharina.

Aber, Bruder —

Baron.

Liebes Kind! Die Fälle ſind da geweſen.

Katharina.

Wie wenig kennſt Du das Herz meines Geliebten! Ich will auch nicht, daß Du ihm ſagen ſollſt, wie ich ihn ſo innig liebe — ein ſolches Verlangen widerſtrebt meinem Zartgefühl. Ich erbitte nur von Dir, daß Du auf entfernte Weiſe ein Geſpräch mit ihm anknüpfeſt; dann wird er Dir entgegen kommen, und Alles wird ſich von ſelbſt geſtalten.

Baron.

Das will ich.

Katharina.

Bruder!

Baron.

Herzlich gern.

Katharina.

Die Gelegenheit wäre in dieſem Augenblick eine günſtige. Ludwig, der Weiberfeind, ſpricht ſehr vertraulich mit Carolinen.

Baron
(fröhlich).

Er ſpricht mit Carolinen?

Katharina.

Und wie geſagt, ſehr viel — und geſticulirt und deklamirt nach ſeiner Weiſe. Meineſt Du, ich errathe nicht, warum dieſer Beſuch von Dir eingeleitet worden?

Baron.

Schweſter! Du ſiehſt mich in der glücklichſten Laune; aber ich bitte Dich, ſtill! ſtill! Nur Verſchwiegenheit noch auf ein halbes Stündchen!

Katharina.

Bruder! Aengſtige Dich nicht; verſprich mir nur, zu thun, um was ich Dich gebeten.

Baron.

Ich verſpreche Alles, ja, ja, ja, ja! — Ja! —

Katharina.

Wenn unſere Hochzeiten vielleicht —

Baron.

An einem Tage ſtatt finden könnten? Soll geſchehen, ſchon des Kontraſtes wegen; aber nun —

Katharina.

Wenn Du mit Guſtav ſprichſt, vergieb mir nicht zu viel.

Baron.

Schweſter! Aengſtige Dich nicht; ich werde ſehr behutſam ſein. Wenn er nicht mit der Sprache herausrückt, ich will nichts verrathen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ludwig (aus dem Zimmer rechts).

Ludwig.

Guſtav nicht hier?

Katharina
(für ſich).

Gerade recht!

Baron.

Ich habe ihn nicht geſehen.

Ludwig.

Ich ſuche ihn überall, und kann ihn nirgends finden.
(Will nach dem Garten.)

Baron.

Bleib' einen Augenblick! Die Tante und ich haben Dir etwas von Wichtigkeit vorzutragen.

Ludwig.

Zu Ihrem Befehl, Tantchen.

Baron.

Die Tante will Dein Haus verlaſſen.

Katharina.

Glaube ja nicht, Neveu, daß irgend eine Unzufriedenheit der Grund —

Baron.

Keineswegs; ſie denkt ſich zu verändern, will — (zu Katharinen) Schweſter, ſoll ich?

Katharina.

Weiter — weiter!

Ludwig.

Etwa ſich vermählen?

Baron.

So iſt's.

Ludwig.

Ich kann nichts dagegen einwenden; Tantchen iſt in den Jahren, wo die Erfahrung —

Katharine
(empfindlich).

Nun ja, ich weiß, majorenn bin ich.

Baron.

Allerdings.

Ludwig.

Vollkommen, hinlänglich.

Baron.

Ueberflüſſig, weiter darüber zu ſprechen. Und ihre Wahl?

Ludwig.

Kann mir ganz gleichgültig ſein, und iſt es auch.

Katharine.

Wenn ſie nun auf einen Deiner Freunde gefallen wäre?

Ludwig.

Auf einen meiner Freunde? Da wüßte ich doch weder hier, noch in fernen Landen einen meiner Freunde, der geneigt ſein könnte — — (ſich beſinnend.) Meine Bekannte ſind alle junge Lebemänner.

Baron
(zuckt die Achſeln).

Ja, es giebt aber Ausnahmen. Alſo, Schweſter — ſoll ich —?

Katharine.

Weiter!

Baron.

Nun gut. Wenn es alſo Guſtav wäre, der für Katharinen ſchmachtet?

Ludwig
(erſtaunt).

Guſtav?

Katharina.

Ja, ja, — Guſtav.

Ludwig
(lacht überlaut).

Hahahaha! Tantchen! Hahahaha!

Katharina.

Ludwig!

Baron.

Da ſiehſt Du, Schweſter. Nummero Eins — er lacht!

Katharina.

Und ich wiederhole — Guſtav Dormer.

Ludwig.

Lieber Onkel! Sie glauben; Sie, der Sie die Menſchen kennen?

Baron.

Mein Neffe hat Recht. Ich kenne die Menſchen. Schweſter! Ich kann es auch nicht glauben; es iſt nicht möglich.

Ludwig.

Beſtes Tantchen! Bedenken Sie doch, ein Mann von 28 Jah —

Katharina.

Still, ſtill! — Hier dieſer Brief.
(Zeigt ihm den Brief, letzteren jedoch in der Hand behaltend).

Ludwig.

Iſt es erlaubt?

Katharina.

Ja.

Ludwig
(lieſt über ihre Hand gebogen).

Guſtav's Hand. — (Vor ſich hin leſend.) Hm! Hm! Hm! — Dies iſt der Grund — warum — hm, hm! — (Wendet

ſich lächelnd und ſieht ab. (Für ſich.) Ein Briefchen ohne Unterſchrift, für Carolinen beſtimmt! (Laut.) Freilich —

Katharine
(faßt den Brief).

Nun, ungläubiger Neffe?

Baron
(treuherzig).

Was meinſt Du denn?

Ludwig.

Allerdings; jetzt iſt kein Zweifel mehr.

Baron.

So? Alſo richtig?

Ludwig.

Richtig.

Katharine.

Ich darf alſo? —

Ludwig.

Guſtav heirathen, wenn er will.

Baron.

Alſo doch?

Katharine.

Dieſe plötzliche Veränderung der Sprache läßt mich vermuthen, daß auch Dein Herz endlich ſüßeren Gefühlen geöffnet iſt.

Baron.

Aber, Schweſter!

(Dringt ihr Stillſchweigen auf.)

Katharine
(kann nicht zurückhalten).

O, ich habe bemerkt, Fräulein Caroline —

Baron.

Aber Bautis!

Katharine

Ich bin ſtill.

Baron
(zu Ludwig).

Ich habe ihr nichts geſagt, ſei deſſen verſichert.

Katharina.

Jetzt muß ich zur Geſellſchaft. Bruder, begleite mich!

Baron.

Vergißt Du, daß ich Guſtav erwarten muß?

Katharina.

Gut. Aber führe mich bis zur Muſchelgrotte. Die Stufen ſind ſo unbequem hinabzuſteigen; ich zittere bei jedem Tritt.

Baron.

Herzlich gern. (Zu Ludwig.) Ludwig, der alte Hyppolit iſt außer ſich vor Freude. Junge! Dein Glück iſt gemacht. Eine Blume pflückſt Du, wie ſie alle hundert Jahre nur einmal blüht.

(Ab mit Katharina.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig.

Ludwig.

Da geht mein Onkel, der Menſchenkenner, und an ſeiner Seite eine Frau, die ihn wahrhaftig jetzt hätte belehren können. Es iſt Abends 6 Uhr — um 7 Uhr geht das Schauſpiel an; ich hoffe, bis dahin werden Guſtav und ich hier unſere Rollen ausgeſpielt haben. Mein armer Freund — kämpft zwiſchen Liebe und Dankbarkeit. Das Haupthinderniß bleibt der alte Hyppolit, blind und eigenſinnig wie eine Eule. Indeſſen, jeder Roman muß ein Ende haben, alſo auch dieſer. Ah, Guſtav!

Sechster Auftritt.

Guſtav. Ludwig.

Ludwig.

Wo ſchwärmſt Du denn herum?

Guſtav.

Die ſchöne Luft lockte mich in den Garten.

Ludwig.

Du ſcheinſt mir ſo erhitzt.

Guſtav.

Durchaus nicht.

Ludwig.

Haſt Du noch andere hübſche Pflanzen und Blumen bemerkt?

Guſtav.

Daß ich nicht wüßte.

Ludwig.

Doch — jene amarillis belladonna vom blendendſten Farbenſpiele —

Guſtav.

Iſt mir nicht aufgefallen.

Ludwig.

Alle Wetter! Stelle Dich nicht nicht ſo unerfahren; ich ſpreche von dem Fraulein des Hauſes.

Guſtav.

Von Carolinen?

Ludwig.

Freilich. Ich bedarf Deines Rathes. Was hältſt Du von ihr?

Guſtav.

Ich kenne ſie zu wenig.

Ludwig.

Vielleicht haſt Du doch ſchon ein Paar Worte mit ihr geſprochen —

Guſtav.

Den wenigen mit ihr gewechſelten Worten zufolge ſcheint ſie mir ein herrliches, liebenswürdiges Mädchen zu ſein.

Ludwig.

Sehr unerfahren, — nicht wahr?

Guſtav.

Ich glaube.

Ludwig.

Wie geſagt, ich bin mit Dir einverſtanden, und bekenne, das Mädchen gefällt mir außerordentlich.

Guſtav
(für ſich).

Hätte ich doch dieſen Beſuch vermieden!

Ludwig
(für ſich).

Reden ſoll er doch. (Laut.) Sage mir, was würdeſt Du von mir denken, wenn gerade dies Mädchen das erſte wäre, welches meine Vorſätze, mich nicht zu verheirathen, über den Haufen würfe?

Guſtav
(für ſich).

Da haben wir's! (Laut.) Ich finde das begreiflich.

Ludwig.

Würdeſt Du mir rathen, Carolinen zu heirathen, oder es bleiben zu laſſen?

Guſtav.

Ja — nein —

Ludwig.

Eins oder das andere; Ja oder Nein!

Guſtav.

Deines Glückes bin ich im erſten Falle gewiß.

Ludwig.

Meine Gedanken. Aber wiſſen möchte ich, ob ich meiner Schönen gefiele. Mein Onkel ſagt und verſichert, ſie wiſſe noch nicht, was Liebe ſei, habe noch nie mit einem

Manne ein Wort gewechſelt — was glaubſt Du? — Du haſt doch auch in der Welt gelebt —

Guſtav.

Wenn der Onkel ſo etwas behauptet —

Ludwig
(mit ſteigender Lebhaftigkeit).

So muß er es beweiſen können, denn er kennt die Menſchen. Das denke ich auch; alſo werde ich ihm folgen. Caroline nimmt mein ganzes Herz ein; ich ſehe dem Augenblicke mit Ungeduld entgegen, in welchem ich ihr Ja erhalten, ihr liebes Köpfchen an mein Herz drücken werde. Ich fühle, daß ich zum erſten Male liebe. Vor Allem aber beruhigt mich Deine Zuſtimmung —

Guſtav.

Noch eins. — Höre —

Ludwig
(ſehr ſchnell).

Nur jetzt nicht, in dieſem himmliſchen Augenblicke. Du biſt mit mir einverſtanden — das war die Hauptſache; denn Du kennſt mich und mein Herz. Alſo friſch zu dem alten bezopften Hyppolit, und in einer halben Stunde iſt Verlobung.

Guſtav.

So ſchnell?

Ludwig.

Bruder, ich ſage Dir, (umarmt ihn) ich bin der glücklichſte Menſch. In einer halben Stunde bin ich Bräutigam. Du biſt ein Praktiker, Du mußt das Entzücken in meinen Augen leſen. Herr Praktikus, auf Wiederſehen!

(Eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron. Guſtav.

Guſtav.

So wäre es vorbei; es gilt nur noch, den letzten, bittern Tropfen hinunter zu ſchlucken.

Baron
(aus dem Garten kommend, zu Ludwig)

Halt, Herr Wildfang! Nenne Er den Onkel nicht über. — Ah — da iſt mein Verliebter! Mit Ihnen hab' ich zu ſprechen.

Guſtav.

Herr Baron?

Baron
(für ſich).

Verſprochen hab' ich's einmal, alſo muß Wort gehalten werden. Darum friſch darauf los. (Laut.) Sie ſcheinen mir nicht ſo recht aufgelegt?

Guſtav.

Ich geſtehe ein — nein.

Baron.

In Ihren Jahren war ich ſtets heiter und luſtig.

Guſtav.

Ein beneidenswerthes Temperament!

Baron.

Schleicht die Traurigkeit einem jungen Manne in Ihren Jahren und mit Ihrem Aeußeren nach, ſo iſt in der Regel die Liebe die alleinige Urſache.

Guſtav
(für ſich).

O Himmel! Sollte auch er vermuthen?

Baron.

Offene, klare Wahrheit würde mich ſehr erfreuen; wenn

ich auch andere Plane hatte, die Vermuthung, daß die künftige Zufriedenheit nicht als Basis dienen könnte — zerstört sie. Ich bin kein eigensinniger Mann, kein launischer Onkel, kein capriciöser Bruder —

Gustav.

Herr Baron! Diese Sprache —

Baron.

Sie scheinen mir aufgeweckter zu werden. Ja, ich kenne die Menschen! Ich bin ein Sechziger und wundere mich über nichts mehr.

Gustav.

Sie verwirren mich immer mehr.

Baron
(für sich).

Die Schwester hat Recht; er hat Feuer gefangen. (Laut.) Sie sind schüchtern, wollen nicht Ihre Empfindungen ins Freie rücken lassen — Sie fürchten Kampf, während Ihr Gegner die Waffen streckt.

Gustav.

Ich gestehe, Herr Baron —

Baron.

Jetzt weiß ich genug. Sie ahnen gewisse Hindernisse? Ja oder nein —

Gustav.

Ja.

Baron.

Hauptsächlich von Seiten Ludwigs, meines Neffen —

Gustav.

Lassen Sie mich schweigen.

Baron.

Ich ehre Ihr Benehmen; aber zugleich gebe ich Ihnen die Versicherung, daß mit ihm diese Angelegenheit so gut wie abgemacht ist.

Guſtav
(freudig).

Herr Baron!

Baron.

Hopſa! Haben wir den Murrkopf ausgetrieben? Was den Hauptgegenſtand Ihrer Wünſche betrifft, ſo wiſſen Sie nur zu gut, daß er Ihnen gewogen iſt.

Guſtav.

Herr Baron!

Baron
(immer vergnügter).

Alſo keine Worte hierüber; nur müſſen Sie die Arme nicht länger quälen — ſie iſt ein zartes Frauenzimmer.

Guſtav.

Sie öffnen mir den Himmel!

Baron.

Das will ich Ihnen überlaſſen. Nur, wie geſagt, keine längere Qual. Die Beklagenswerthe ſitzt jetzt in der Muſchelgrotte, in einem Zuſtande der Sehnſucht und Ungewißheit —

Guſtav.

Ich will hin —

Baron.

Noch einen Augenblick. Sie ſind ein braver junger Mann, brauchen nicht zurückzutreten, wenn Ihre Wahl, wie hier, über Ihren Stand hinaus ſchweift. Was Ihre Name betrifft, ſo kenne ich ſie ſeit langer Zeit —

Guſtav.

Ich weiß es, Herr Baron.

Baron.

Habe mich für ſie intereſſirt bis auf den heutigen Tag.

Guſtav.

Baron! Deſto mehr bewundere ich Sie.

Baron.

Sie hat ein gutes Herz.

Guſtav.

Sagen Sie, das beſte von der Welt. Längere Verſtellung wäre Verrath an Ihrer Güte. Wohlan, ſo vernehmen Sie es, was ich Ludwig, meinem beſten Freunde verſchwieg — ja, ich liebe. Meine Armuth hielt mich bisher zurück.

Baron.

Verzeihung für Alles — nur nicht für gewiſſe Unvorſichtigkeiten.

Guſtav.

Die Gelegenheit hat mich für verführt; wen hätte ſie es nicht, ſie war zu günſtig. Trotz ihrer Jahre —

Baron.

Es iſt allerdings eine reiſe Schönheit —

Guſtav.

Sagen Sie, eine Roſe.

Baron.

Und eine komplett aufgeblühte.

Guſtav.

Aber, mein Ehrenwort, es iſt nichts geſchehen, worüber ich mir einen Vorwurf zu machen hätte.

Baron.

Doch, doch! — Denken Sie an die Briefe! »Theure! Ewig Geliebte! Angebetete!«

Guſtav.

Auch von den Briefen wiſſen Sie?

Baron.

Wahrheit vor Allem — ſie hat es mir ſelbſt geſtanden. Und verdiene ich kein Zutrauen? He?

Guſtav.

Und Ludwig, aber Ludwig?

Baron.

Hat gar nichts einzuwenden; nur aus ſeinem Hauſe müßt Ihr heraus, und das wird Ihnen gewiß ſelbſt angenehm ſein.

Guſtav.

Wenn Sie ihn indeſſen vor wenig Minuten hier auf dieſer Stelle gehört hätten —

Baron.

Mein Gott! Da hat er ſeinen Scherz getrieben; Sie kennen ihn ja.

Guſtav.

Jetzt aber der wichtigſte Punkt. Der Vater —

Baron.

Weſſen Vater?

Guſtav.

Der Vater von Carolinen.

Baron
(ärgerlich).

Den alten Zopfpatron geht ja die Sache gar nichts an.

Guſtav.

Ihn ginge es nichts an, wenn ich ſeine Tochter heirathen will?

Baron.

Halt! Was hör' ich? Donnerwetter!

Guſtav
(errathend)

Herr Baron!

Baron.

Wen wollen Sie heirathen? Herr! Von wem ſprechen Sie?

Guſtav.

Von Carolinen.

Baron.

Pulver und Blei fahre dazwiſchen! Und ich alter Dummkopf!

Guſtav.

Herr Baron!

Baron.

Den Augenblick gehe ich zum alten Hyppolit —

Guſtav.

Hören Sie mich erſt!

Baron.

Keine Gnade und Barmherzigkeit. Fort zum alten Hyppolit. — Still, ſtill! Caroline kömmt. Still!

Achter Auftritt.

Caroline. Sabine (aus dem Zimmer links).
Vorige.

Caroline.

Lieber Herr Baron —

(Hüpft zu dem Baron.)

Baron
(mit Mühe ſich zwingend).

Wo kommen Sie denn her?

Caroline.

Kommen Sie mit mir! Ich habe meine Tauben gefüttert; ſchon wieder zwei junge, wunderliebe Turtelchen — ſo klein, ſo klein —

Baron.

Ei —

Caroline.

Und die erſte Brut bekömmt ſchon einen Ring um den Hals — einen Ring!

Baron
(heftig).

Ja, Sie werden auch einen Ring bekommen, aber nicht den, welchen Sie wünſchen, mein Fräulein! Nein, jetzt halte ich mich nicht länger. Sturm und Hagel!

Sabine. Caroline
(ſchreien laut auf und wollen fortlaufen).

Baron.

Hier geblieben! Nicht von der Stelle! In wen ſind Sie verliebt, mein Fräulein? Gerade heraus —

Caroline
(in der höchſten Angſt).

Ach, lieber Himmel! Sabine!

Sabine.

Sagen Sie, in den Herrn Baron Ludwig!

Caroline.

In den Herrn Baron Guſtav — Ludwig wollte ich ſagen.

Baron
(zu Guſtav).

Und wie konnten Sie ſich einbilden, daß ich hier von dem Fräulein ſprach?

Guſtav.

Und wie konnten Sie, der Sie die Menſchen kennen, glauben, daß ich Ihre Schweſter liebe?

Baron.

Ha! Mir ſteht der Angſtſchweiß vor der Stirne. Verſchwiegenheit! Ruhe! Fräulein, kein Wort! Ich bitte, kein Wort.

(Geht ſchnell.)

Caroline.

Nein.

Baron.

Ich weiß nicht mehr, was hier zu beginnen ſein wird. Es iſt gewiß daß —

Caroline.

Nicht wahr, es iſt gewiß, daß Guſtav nicht die alte Tante liebt?

Baron.

Woran erinnern Sie mich! Was wird Hyppolit, was mein Neffe, was meine Schweſter ſagen?

Caroline.

Was die alte Tante ſagen wird, iſt ganz gleich; aber der Papa, der Papa!

Guſtav.

Verbannen Sie alle Furcht, Herr Baron!

Baron.

Wie kann ich? —

Guſtav.

Ich ſehe es ein, es wird mein Leben koſten; aber ich muß hier entſagen.

Baron.

Sie wollten? — Sabine! Sieh', ob wir ungeſtört bleiben.

Sabine

(eilt zur Seitenthür nach dem Garten).

Caroline.

Lieber Guſtav! Dann will auch ich nicht leben.

Baron.

Da haben wir das bekannte Lied!

Guſtav.

Fräulein! Die Hinderniſſe thürmen ſich zu Bergen; hier iſt keine Rettung.

Baron.

Glauben Sie ihm; er ſpricht die Wahrheit.

Guſtav.

Ich habe Ihr Wort, daß Sie ſchweigen.

Baron.

Wie können Sie glauben, daß ich plaudern werde?

Guſtav.

Sie wollen des Fräuleins Glück.

Caroline

(gebt zu Guſtav).

Das will er ja eben nicht.

Baron.

Sie thun mir den Gefallen, und heirathen meine Schweſter.

Guſtav.

Herr Baron!

Baron.

So heirathen Sie ſie nicht; aber wenn ſie kommt, Sie hier erblickt — eine Verliebte von ſechs und funfzig Jahren iſt nicht zu zügeln. Entfernen Sie ſich!

Caroline.

Nein, er ſoll bleiben, ſonſt habe ich gar keinen Beiſtand.

Baron
(ſehr raſch)

Bedenken Sie, der Papa —

Caroline.

Ach! Der wird grenzenloſen Lärm machen —

Baron
(noch lebhafter)

Er wird zum Aeußerſten ſchreiten.

Caroline.

Ich verſtecke mich hinter Guſtav, und wird es zu toll, ſo wollen wir Beide fortlaufen.

Baron.

Wo wollt Ihr hinlaufen?

Caroline.

Nach der Schäferei.

Baron
(zu Guſtav).

Freund! Ich verlaſſe mich auf Ihre Einſicht. Sie gehen; ich ſage, Sie ſind nach der Stadt zurückgekehrt.

Guſtav.

Ich ſelbſt will mit Ludwig ſprechen.

Caroline.

Und ich auch.

Guſtav.

Caroline!

(Sie umarmend.)

Caroline.

Mein lieber Guſtav!

Baron.

Fort! Trennt Euch!

Caroline.

Nein, ich halte meinen Guſtav feſt; ich fühle, er iſt mein Schutz, mein Schild.

Baron.

Was ſoll aus Ihnen werden?

Caroline.

Seine Frau will ich werden, ſonſt weiter nichts.

Baron

(tritt zwiſchen Beide und entfernt Carolinen von Guſtav)

Das iſt zu viel.

Caroline.

Eben darum.

Baron.

Sie ſind ein unerfahrenes Mädchen.

Caroline.

Aber ſo viel verſtehe ich doch, daß man nur glücklich mit dem ſein kann, den man liebt, und ich liebe Guſtav —

Baron.

Das darf nicht ſein; Sie ſind verſprochen —

Caroline.

Ich habe nichts verſprochen. Was die Andern verſprochen haben, geht mich nichts an.

Baron.

Sie dürfen ihn nicht lieben —

Caroline.

Und nun thue ich's gerade, weil ich nicht anders kann.

Baron.

Fräulein, keinen Widerſpruch! Ich verbiete dieſe Liebe.

Caroline.

Und nun werde ich ihm erſt recht gut.

Baron.

Donnerwetter! Es ſoll nicht ſein.

Caroline.

Jetzt werde ich ihm immer mehr gut. Ach, lieber Guſtav!

Guſtav.

Caroline!

Baron.

Nein. (Stampft mit dem Fuße) Nein! Nein!

Caroline.

Je mehr Sie mich tyranniſiren, deſto mehr werde ich ihm gut. Guſtav, ich bin Dein!

(Lauft in Guſtav's Arme.)

Baron.

Auseinander! Sabine, hilf!

Sabine.

Ich darf den Poſten nicht verlaſſen.

Caroline.

Ich ſchreie Hülfe —

Baron.

Dann kommt der Vater. Sabine! Ich bitte Dich — der alte Herr kommt.

Sabine

(eilt herbei und zieht während des Folgenden Carolinen nach ihrem Zimmer; der Baron drängt Guſtav in das Zimmer rechts).

Guſtav.

Leb wohl, mein Leben!

Caroline.

Ich ſterbe —

(Wirft ihm Abſchiedsgruße zu.)

Guſtav.

Hoffnung! Hoffnung, meine Geliebte!

(Alle dieſe Reden muſſen deutlich hervortreten.)

Caroline

(indem ſie Sabine ſchon fortzieht).

Ach, lieber Gott! Werden wir auch gewiß noch recht glücklich werden? (Wirft ihm Kuſſe zu.) Ich bleibe Dir gut! Gut!

Baron

(ſchiebt Guſtav ins Zimmer).

Haben Sie die Gefälligkeit! (Sich erholend.) Kommt die Verlobung noch zu Stande, ſo muß ein Wunder geſchehen.

Neunter Auftritt.

Katharina. Hyppolit. Ludwig. Baron. Ein Bedienter.

Hyppolit

(äußerſt fröhlich).

Dieſer heutige Tag iſt der ruhigſte und der heiterſte meines Lebens, und gewiß auch des Deinigen, mein alter Freund!

(Umarmt den Baron.)

Baron.

Ein ganz deliziöſer Tag!

(Trocknet ſich die Stirne.)

Hyppolit.

So begrüße ich Sie als meinen Schwiegerſohn.

Ludwig.

Das heißt, unter der von mir geſtellten Bedingung.

Katharina.

Mein Neffe iſt ein Kind des Zweifels.

Hyppolit.

Uebertriebene Aengſtlichkeit —

Ludwig.

Die indeſſen nicht beleidigen ſoll; eine Vorſorge von meiner Seite, auf die ich beſtehe.

Hyppolit.

Hier ſteht Ihr braver Onkel, ein Jugendfreund und Hausfreund von mir. Er kennt meine Handlungsweiſe, meine Erziehungsmethode; er iſt ein Mann von ſeltenem Scharfblick, von mehr als gewöhnlicher Menſchenkenntniß; er antworte an meiner Stelle, ob es möglich ſei, daß nur der leiſeſte Begriff von Liebe, von entfernter Zuneigung für irgend ein männliches Individium, in der Bruſt meines Kindes Wurzel gefaßt haben kann. (Zum Baron.) Sprich! Du biſt, wie ich ſo eben Gelegenheit hatte zu bemerken, mein Jugendfreund und ein Menſchenkenner.

(Führt ihn vor.)

Baron
(verlegen).

Mein Neffe weiß, wie ich mich bereits expectorirt habe.

Ludwig.

Der Tochter eigenes Geſtändniß iſt es, was ich wünſche.

Hyppolit.

Es ſei. (Zum Bedienten.) Meine Tochter.

Bedienter

(Ab.)

Hyppolit.

Glänzender hat die Abendſonne noch nie ihre Strahlen auf die Bilder meiner Ahnen geworfen, als heute. Bruder! Fühlſt Du mein Glück?

Baron.

Das verſteht ſich.

Hyppolit.

Vielleicht iſt die Zeit nicht mehr fern, wo ich endlich meinen Lieblingsplan realiſiren kann, nämlich, daß unſere zahlreichen Familien in dieſem Jahre und in den kommenden Jahren irgend an einem zu beſtimmenden Orte, zu gewiſſer Zeit ſich verſammeln könnten.

Katharina.

Ein herrlicher Gedanke.

Hyppolit.

Sei es zu Stadt Wordis in den churmainziſchen Landen, im churrheiniſchen Kreiſe, oder irgendwo im markgräflich Bayreuthiſchen. Was meinſt Du, Baron?

Baron.

Nun, nach der Hochzeit wollen wir das Alles überlegen.

Ludwig.

Ja, ſo denke ich auch.

Katharina.

Es iſt Zeit, noch einer andern Verbindung zu erwähnen —

Hyppolit.

Was vernehme ich! —

Katharina.

Ebenfalls durch die Vermittelung meines guten Bruders geſtiftet.

Baron
(für ſich).

Ich ſtehe wie auf der Folter.

Hyppolit.

Bravo, Baron!

Ludwig.

Gleichfalls, lieber Onkel!

Katharina.

Herr Guſtav Dormer hat um meine Hand angehalten.

Hyppolit.

Derſelbe junge Mann —

Ludwig.

Den wir hier eingeführt.

Hyppolit.

Hm! Hm! (Ganz erſtaunt.) Hm! Hm! (Schuttelt mit dem Kopfe.) Hm!

Katharina.

Sie erſtaunen?

Hyppolit.

Sein Vater? —

Ludwig.

War ein braver Kaufmann; ſeine Mutter, eine arme, aber ehrenwerthe Edelfrau.

Hyppolit.

Hm! Hm! Hm! (Zum Baron.) Höre, Bruder! Dies Arrangement gefällt mir, gerade heraus geſagt, nicht ganz; indeſſen, Du kennſt die Menſchen. Deine Schweſter iſt alt, über gewiſſe Jahre hinaus; dieſe Ehe kann keine Folgen mehr haben.

Baron
(für ſich).

Ich möchte mich wie ein Maikäfer in die Erde graben!

Katharina.

Wo iſt mein Guſtav? Lieber Bruder, damit er ſelbſt hier ſpreche.

Baron.

Das wird auch das Beſte ſein.

Zehnter Auftritt.

Caroline. Sabine. Vorige.

Hyppolit.

Mein geliebtes Kind erſcheint. Tritt näher, Caroline! Komm!

Caroline.

Mir zittern die Glieder; ich kann kaum die Füße bewegen.

Sabine.

Das thut nichts.

Caroline.

Mir fehlt der Athem.

Sabine.

Das ſchadet auch nichts.

Caroline.

Aber der Papa wird das merken.

Baron

(ging zu Carolinen; leiſe zu ihr).

Denken ſie an das Vorgefallene!

Caroline.

Ach ja.

Baron.

Erinnern Sie ſich, was Guſtav verſprochen hat!

Caroline.

Ach nein.

Hyppolit.

Du ſiehſt uns verſammelt, um Dein Glück zu beſchließen — nicht wahr?

Caroline.

Ich weiß nicht.

Hyppolit.

Wie?

Caroline.

Das kann wohl ſein.

Hyppolit.

Baron Ludwig von Rautenkranz hat um Deine Hand angehalten; ich habe an Deiner Stelle überlegt und ſchlage zu —

Caroline
(ganz eingeſchüchtert)

Warum denn, Papa?

Hyppolit.

Das heißt: Ich gebe Dich ihm zur Gemahlin. Biſt Du zufrieden.

Caroline
(halb zweifelnd, halb zuſichernd).

Ja —

Hyppolit.

Alſo.

Baron.

Gott ſei Dank! Die Gefahr zieht vorüber.

Hyppolit
(zu Ludwig).

Sie ſind zufrieden?

Ludwig.

Sie wiſſen, beſter Freiherr —

Hyppolit.

Ich weiß. Völlige Sicherung ſeiner künftigen Ruhe verlangt der Herr Baron, verlangt durch Deinen Mund zu hören, ob Du je andere Gefühle gekannt haſt, als Liebe und Zärtlichkeit für Deinen Vater, ob irgend eine Hinneigung anderer Art — Sie zwingen mich wirklich, dem Kinde Dinge zu erklären, von welchen es nie den entfernteſten Begriff gehabt hat.

Ludwig.

Wir wollen aber doch fortfahren.

Hyppolit.

Nicht wahr, mein Kind, es iſt, wie ich ſo eben Gelegenheit hatte, zu bemerken, das erſte Mal, daß ich von Gefühlen mit Dir ſpreche, die eine andere Richtung haben könnten, als den Weg zu Deinem Vater und zu Deinen Turteltauben.

Caroline
(ſehr treuherzig).

Ja, Papa!

Hyppolit.

Da hören Sie.

Ludwig.

Muß aber ergebenſt bitten, fortzufahren.

Hyppolit.

Lebte irgend Jemand in dieſer Welt, könnte Jemand athmen, der früher Deiner Bruſt einen Grad von Zuneigung zu entlocken vermocht hätte —?

(Hält ſich das Schnupftuch vor.)

Caroline
(zweifelnd und ſehr leiſe).

Ja.

Hyppolit.

Ich erröthe, zu meiner Tochter ſolche Reden führen zu müſſen. Mit einem Worte, der Baron will wiſſen, ob Du ſchon mit irgend Jemandem ein Einverſtändniß gehabt?

Baron.

Sagen Sie nein, ſonſt ſchlägt der Vater zu.

Caroline.

Nein — ich habe kein Einverſtändniß gehabt.

Sabine.

Es geht nichts über die Wahrheit. Vergeſſen Sie die Ohnmacht nicht!

(Die letzten Worte ſchnell und leiſe zu Carolinen.)

Hyppolit.

Caroline! Deine Hand.

Caroline
(zitternd und bewegt).

Hier —

Hyppolit.

Herr Baron — die Ihrige.

Sabine
(heimlich zu Carolinen)

Vergeſſen Sie die Ohnmacht nicht!

Ludwig.

Halt!

Hyppolit
(läßt Caroliuens Hand los)

Ludwig
(ſehr ernſt).

Fräulein! Erhalte ich mit Ihrer lieben Hand — Ihr Herz? Wird Ihrem Ja nie die Reue folgen? Ihr Herr Vater will Sie glücklich wiſſen; fühlen Sie, daß Sie es mit mir ſein können? An dieſem Schritte hängt die Ruhe Ihres Lebens; an ihn ſind, wenn der Zwang Sie leitet, Tage des Jammers und der Qual gekettet. Antworten Sie mir — mir, frei und offen —

Caroline
(ſieht ihn an, ſucht mit den Blicken im Zimmer umher, und ſchlägt die Augen nieder).

Hyppolit.

Nicht weiter! Ich bitte.

Katharina.

Wer ſchweigt — bejaht, ſo heißt die Regel.

Sabine.

Die alte Frau hat die Ausnahmen bereits vergeſſen.

Ludwig
(noch ſtärker).

Wenn Sie, ſchönes Fräulein, ſich alſo keines innern Vorwurfs bewußt ſind, wenn Sie dieſen Schritt nicht als

ein Opfer betrachten, das Sie dem väterlichen Willen, dem kindlichen Gehorsam bringen, wenn nie das Bild eines andern Mannes Ihre Seele beschäftigte, so reichen Sie mir Ihre Hand. Hier ist die meinige — wir sind verheirathet.

Hyppolit
(zu Carolinen).

Ach! —

Caroline.

Wer sind wir — hier — meine Hand — O Himmel!

(Sie sinkt ohnmächtig zurück; Sabine unterstützt sie und geleitet sie zu einem Sessel links.)

*

Hyppolit.

Um des Herrn willen!

Baron.

Fräulein!

Hyppolit.

Geschwind Wasser! Melisse! Fort, Sabine!

Sabine.

Gleich. (Zum Baron Ludwig.) Gnädigster Herr! Bleiben Sie bei dem Fräulein.

Ludwig.

Verstehe schon. Fort, mein Kind!

Sabine
(eilt ab).

Katharina.

Ihr Herz schlägt entsetzlich. Das arme Fräulein!

---

*) **Stellung der Personen:**

Hyppolit. ✱

Baron. ✱ ✱ Ludwig.

Caroline. ✱ ✱ Katharina.

Sabine. ✱

Hyppolit.

Ich hätte wohl mehr Schonung für ein ſo vortrefflich erzogenes Mädchen erwarten dürfen.

Ludwig.

Sie ſetzen mich in Verzweiflung.

Hyppolit.

Caroline! Erhole Dich!

Katharina.

Sie iſt zu feſt geſchnürt.

Sabine
(eintretend).

Da bin ich zurück.

Caroline
(zieht heimlich und ſchnell ein Packet kleiner Briefe hervor, und giebt ſie Carolinen).

Hier, verſtecke dieſe Briefe!

Katharina.

Halt! Was ſeh ich! —
(Katharina reißt Sabinen die Briefe aus der Hand, das Paket weicht auseinander, und ſie fallen zerſtreut auf den Boden. Das Ganze muß, wie ſich von ſelbſt verſteht, den Schein der größten Natürlichkeit haben.)

Sabine.

O weh — die Briefe!
(Will ſie eilig aufheben.)

Hyppolit.

Was iſt das?

Sabine.

Das ſind — ſind — Vokabeln.

Hyppolit.

Geſiegelt? — Halt! Her damit! — Sieh' nach der Tochter!

Baron.

Was giebt es denn?

Ludwig.

Aufklärung.

Hyppolit.

Ich will nicht hoffen. (Lieſt.) »Theures, geliebtes Mädchen!« — »Angebetete, himmliſche Caroline!« — Welcher unberufene Briefſteller hat es gewagt? — (Lieſt.) »Geſtern konnte ich kein Briefchen nach dem Fliederbaum werfen!« —

(Entfaltet noch mehrere Briefe.)

Baron.

Ein Fliederbaum!

Hyppolit.

Guſtav, Guſtav lautet die Unterſchrift. Ein Fliederbaum!! Sabine! Treuloſe Zofe!

Sabine.

Gnädiger Herr! Ich bin nicht die alte Kammerfrau.

Hyppolit.

Wo iſt er, der verruchte Verführer der adeligen Unſchuld?

Ludwig.

Kein Verführer, lieber Baron! Guſtav iſt ein braver redlicher Mann.

Hyppolit.

Eben derſelbe Guſtav, den ich Gelegenheit hatte, in Ihrer Geſellſchaft zu bemerken?

Ludwig.

Derſelbe.

Hyppolit
(zum Baron).

Bruder! Du kennſt die Menſchen.

Baron.

Bleib' mir vom Leibe!

Hyppolit.

Baron von Rautenkranz, höre mich!

(Ihm nachgehend.)

Baron.

Laß' mich!

Hyppolit.

Heilloſer, unverſtändiger Jüngling!

Katharina.

Länger dulde ich dieſe Schmähung nicht. Guſtav iſt kein Verführer; ich bürge für ſeine Unſchuld. Guſtav's Liebe iſt mein, mir gehö — —

Ludwig.

Tantchen! Ich bitte Sie, machen Sie ſich hier nicht lächerlich.

Baron.

Baucis! Fahre nach Hauſe; das iſt der beſte Rath.

Hyppolit.

Keine Beleidigung gegen Frau von Ebersberg! Sie bleibt hier. (Nimmt ihren Arm unter den ſeinigen.) Es iſt ein möglicher Fall, daß ihre Anweſenheit und ihre Liebenswürdigkeit uns retten.

Katharina.

Mich vertheidigt dieſer Brief.

Ludwig
(nimmt dem Baron einen der Briefe).

So vergleichen Sie doch die Handſchrift! Sehen Sie doch, Tantchen!

Katharina.

So bin ich verrathen.

Hyppolit.

Das iſt das Wenigſte, Gnädigſte! Aber dieſe Briefe —

Katharina.

Ich ſinke.

Ludwig
(hinausrufend).

Den Wagen für die Tante!

Hyppolit
(ſehr heftig).

Hier, dieſe Anzahl von unſchicklichen Briefen, welche, wie ich ſo eben Gelegenheit hatte, zu bemerken, den Händen meiner Tochter entfielen! Verräther!

Katharina.

Treuloſer! Wankelmüthiger Mann!

Sabine.

Das Fräulein hat den Herzkrampf.

Hyppolit.

Meinethalben.

Sabine.

Sie ſtirbt.

Hyppolit.

Sie wird nicht ſterben.

Ludwig.

Ich entferne mich.

Hyppolit
(hält ihn).

Halt! Verlaſſen Sie mich nicht!

Ludwig.

Geben Sie nach!

Hyppolit.

Ich kann nicht.

Katharina.

Keine Verzeihung!

Ludwig.

Dort kömmt Guſtav.

Katharina.

Ich kann den Blick des Verräthers nicht ertragen. Leben Sie wohl!

(Eilt ab.)

Bediente,
(die im Garten ſtanden, begleiten ſie).

Eilfter Auftritt.

Vorige (ohne Katharina). **Guſtav.**

Hyppolit.

Herr! Treten Sie näher, ſehen Sie die Folgen Ihrer gräßlichen That!

Guſtav
(ſtürzt zu Carolinens Füßen).

Caroline! Caroline!

Hyppolit.

Herr Dormer! (Sehr heftig) Sind Sie der Verfaſſer dieſer Briefe?

Ludwig.

Laſſen Sie mich ſprechen. Ja, mein Freund, hier leidet das Opfer Deiner unglücklichen Liebe; nur Dein Wort kann die Troſtloſe zum Leben zurückrufen, zu einem Leben, das nur Dir gewidmet iſt. — So —

Hyppolit.

Baron — (will ſprechen) erlauben Sie —

Ludwig.

Ich bin noch nicht zu Ende. — So ſprich es aus das Wort! Hier ſteht der beſte der Väter.

Hyppolit
(will ihm in die Rede fallen).

Nein —

Ludwig.

St! St! Der beſte der Väter, der in dieſem Augenblicke Gelegenheit haben wird, Deine edlen Geſinnungen kennen zu lernen. Hier ſteht mein Onkel, der die Menſchen kennt, und alſo auch Dich —

Baron
(halb für ſich).

Oh, oh!

(Kehrt ſich um.)

Ludwig.

Hier ſtehen wir Alle, und erwarten aus Deinem Munde das beruhigende Wort zu hören, daß Du die ſüße Caroline

(faſt Carolinens Hand) zur Gattin von dem gütigſten der Väter Dir erbitteſt.

Hyppolit
(will ſprechen).

Ich —

Ludwig.

St! St! Der Puls findet ſich; das Fräulein athmet.

Guſtav
(zu Hyppolit).

Gütigſter Mann!

Hyppolit.

Meine Tochter —

Ludwig.

Sehen Sie! Sie ſchlägt die Augen auf.

Hyppolit.

Kann nie die Ihrige werden.

Ludwig.

Jetzt ſchlägt ſie die Augen wieder zu.

Guſtav.

Ich liebte Ihre Tochter, ehe ich ihren Stand, ihren Reichthum kannte.

Hyppolit.

Dieſe Entſchuldigung iſt —

Ludwig.

Dieſe Entſchuldigung iſt allerdings von Bedeutung. Der Freiherr von Biberſtein hat Recht.

Hyppolit.

Herr Baron —

Ludwig.

St! St!

Hyppolit.

Dieſer Herr Dormer —

Ludwig.

Iſt Geheimer Kommerzienrath! Geheimer Kommerzienrath!

Guſtav.

Ludwig! Um Gottes willen! In dieſem Augenblicke kei-

nen Scherz, keine neue Täuſchung für den bekümmerten Vater, deſſen Verzeihung mein leidendes Herz zum letzten Male anruft!

Ludwig
(zu Hyppolit).

Keine Täuſchung; es iſt Wahrheit. Hier mein Freund! (Giebt ihm das Schreiben, welches er im erſten Aufzuge erhielt.) Lies und juble und ſinge!

Guſtav
(durchläuft es).

Gütiger Himmel!

Caroline.

Guſtav!

Ludwig.

Da haben wir die Reconvalescentin! Der Appetit findet ſich.

Guſtav
(in ſeine Arme).

Ludwig!

Hyppolit.

Bitte um das Schreiben.

Guſtav
(giebt es ihm).

Hier, Herr Baron! Aber kein Glück für mich, ohne Carolinens Hand.

Ludwig.

Hier ſteht es: Geheimer Kommerzienrath. Werfen Sie die Kommerzien aus der Mitte des Titels fort, ſo bleibt der Geheimerath und 3000 Gulden Gehalt, die Mutter überdies von altem Adel!! Alſo —

Baron.

Bruder! Ich dächte —

Hyppolit.

Und was ſpricht meine Tochter?

Caroline.

Ich? —

(Springt auf und eilt in die Arme des etwas entfernt ſtehenden Guſtav.)

Ludwig.

Da haben Sie die Antwort; eine beſſere giebt es nicht.

Baron.

Dem Himmel ſei Dank! Mir wird die Bruſt leichter.

Hyppolit.

So ſei es, Herr Geheimerath, da es doch nicht zu ändern iſt.

Guſtav.

Sie werden Sie Urſache haben, Ihre Güte zu bereuen.

Ludwig.

Wie gefalle ich Ihnen jetzt, Fräulein?

Caroline.

Ganz außerordentlich.

Ludwig.

Sie haben geſehen, lieber Onkel, daß ich mir alle mögliche Mühe gab, Ihnen gefällig zu ſein; aber es half nichts.

Baron.

Was wird nun mit Dir?

Ludwig.

Für dies Mal bleibe ich ledig!

Ende.

Gedruckt bei F. Weidle, in Berlin.

Répertoire du théâtre français à Berlin.

Collection des meilleures pièces du théâtre français moderne. gr. 8. br. 1833—1840. Berlin, chez A. M. Schlesinger.

No. 1—208 à 4 bis 8 gr.

1. Mes derniers vingt sols.
2. *Malvina.
3. *L'Ambassadeur.
4. *Les Moralistes.
5. *Un dernier Jour de Fortune.
6. Les Cuisiniers diplomates.
7. Mr. Jovial.
8. *Le Mariage de raison.
9. Le Paysan perverti.
10. *Les premières amours.
11. *Théobald.
12. Madame de St. Agnès.
13. *Yelva.
14. *La jeune marraine.
15. *Simple Histoire.
16. Léonide.
17. *La Somnambule.
18. *Le Diplomate, p. Delavigne.
19. *La Quarantaine.
20. Le Cousin Fréderic.
21. *La lune de Miel.
22. *La Demoiselle à marier.
23. *L'Héritière.
24. Le jeune mari.
25. Le vieux général.
26. *Le vieux mari.
27. La Maitresse.
28. *La Mansarde des Artistes.
29. *La Haine d'une Femme.
30. Les Perroquets.
31. Tony, ou: les canards.
32. *Le Confident.
33. Angéline.
34. La Mère au bal et la fille.
35. Marie Mignot.
36. *Avant, pendant et après.
37. L'Ecole des vieillards.
38. *Le nouveau Pourceaugnac.
39. La Suite d'un bal masqué.
40. Un Moment d'imprudence.
41. Le Précept. dans l'embarras.
42. *Valérie.
43. *La seconde année.
44. *Louise, ou: la Réparation.
45. La Mère rivale.
46. Le Matin et le soir.
47. Le Roman d'une heure.
48. La Semaine des amours.
49. *La Manie des places.
50. *Le Menteur véridique.
51. *L'Artiste.
52. *Michel et Christine.
53. *Les trois quartiers.
54. Le Conscrit.
55. *La chatte métamorphosée.
56. Hernani, p. *Victor Hugo.*
57. La Reine de seize ans.
58. L'Actrice en voyage.
59. Ninette.
60. *Philippe.
61. Ma place et ma femme.
62. La fin du mois.
63. Monsieur Botte.
64. Le Célibataire.
65. Le Sourd.
66. *Le Parrain.
67. Les deux cousins.
68. Le Marquis de Pomenars.
69. *Le plus beau jour de la vie.
70. La mère et la fille.
71. *Jeune et vieille.
72. La dame et la demoiselle.
73. *Une faute.
74. La revanche.
75. La séparation.
76. Madame Lavalette.
77. Tartuffe, par *Molière.*
78. Madame du Barry.
79. *La famille Riquebourg.
80. *Le Quaker et la danseuse.
81. Le Tyran domestique.
82. Marion de Lorme, p. *Hugo.*
83. La perle des maris.
84. L'oncle rival.
85. M. Cagnard.
86. Le dey d'Alger.
87. L'oubli.
88. Le Philtre champenois.
89. Rabelais.
90. La grande dame.
91. La fille d'honneur.
92. Chacun de son coté.
93. Louis XI., p. *Delavigne.* ½
94. Le chaperon.
95. La duchesse de Guise.
96. La Cloison.
97. *La vengeance italienne.
98. Le Serrurier.
99. *Mémoires d'un colonel.
100. La famille Jabotot.
101. *Une Mononmanie.
102. L'enfant trouvé.
103. Le jeune homme à marier.
104. Heur et malheur.
105. Kettly.
106. La duchesse et le page.

Theater

von

Carl Blum.

Dritter Band.

Schwärmerei nach der Mode.
Erziehungs-Resultate.

Berlin,
Schleſinger'ſche Buch- und Muſikhandlung.
1844.

Bibliotheca Regia
Berolinensis.

Dem Fräulein

Charlotte von Hagn.

Vorwort.

Das Schauſpiel: „Schwärmerei nach der Mode“ betreffend.

Als einige Tage nach der Vorſtellung dieſes Schauſpiels mir der Zufall das Glück verſchaffte, Seiner Majeſtät dem Hochſeeligen Könige im Opernhauſe auf dem Gange nach ſeiner Loge zu begegnen, hatten Allerhochdieſelben die Gnade, mich zu ſich zu rufen und mit folgenden Worten anzureden: „Sie haben ein recht unterhaltendes Stück geſchrieben; es hat gefallen, aber ich glaube, es wird Ihnen viele Feinde machen.“ Der verewigte Monarch wohnte mehreren Darſtellungen dieſes Schauſpiels bei, das aber nach ſeinem Hinübertritte, trotz der guten Einnahmen, welche die Theater-Kaſſe damit machte, dennoch vom Repertoire verſchwunden iſt. Irrig war indeſſen die Behauptung mehrerer Blätter, daß dies in Folge eines Verbotes geſchehen ſein ſolle, und ich ſehe mich genöthigt dieſer Behauptung hiermit öffentlich zu widerſprechen. Es muß lediglich einer vielleicht zu großen Aengſtlichkeit der

Bühnenverwaltung und ihrer Rücksicht au
wisse Erscheinungen der Zeit zugeschrieben
den, daß das Schauspiel nicht mehr auf's
pertoire gekommen ist.

Ich habe, beiläufig gesagt nicht gut ge
den Namen „Reckum" für einen der Ho
Charaktere des Stückes gewählt zu haben. A
rend es nur meine Absicht war, im Allgeme
einen Heuchler, wie es deren so viele giebt, w
sich mit gleißnerischem Uebergewichte in Fa
lien eindrängen, zu zeichnen, strafte sich selbst
augenblickliche Laune, hinsichtlich der Wahl
ses Namens, schon dadurch, daß ich mißverst
den worden bin, und namentlich haben bei
raschen Gange, den das Stück über fast
deutsche Bühnen machte, die kleineren derse
eben diesen Namen fälschlich genug als Lockspe
für ihr Publikum gebraucht. Dieses Schausp
wurde auf der hiesigen Hof-Bühne in al
Theilen so vortrefflich und gerundet gegeben, d
hierin allein der Grund seines glücklichen Erfo
ges zu suchen ist.

Carl Blum.

Schwärmerei nach der Mode.

Schauspiel in vier Aufzügen,

von

Carl Blum.

Perſonen:

Gräfin Angelika	Fräul. Ch. v. Hagn.	Beſetzung bei dem Berliner Hoftheater.
Juſtizrath Hellborn	Hr. Blume.	
Graf Julius v. Sendheim	Hr. Crüſemann.	
Doktor Reckum	Hr. Seydelmann.	
Fabritius, Haushofmeiſter der Gräfin	Hr. Gern.	
Chriſtian, ſein Neffe	Hr. Seydelmann S.	
Pachter Freiburg	Hr. Franz.	
Johann, Diener des Grafen v. Sendheim	Hr. Schneider.	
Anton, Diener d. Gräfin	Hr. Liebnitz.	
Ein Pachter	Hr. Stürmer.	

Bediente. Landleute.

Scene: Auf dem Gute Angelika's, am Bodenſee; die Handlung beginnt Morgens, und endet Abends zehn Uhr.

Reckum. Mann von 30 bis 35 Jahren und ſehr gefälliger Form. Schwarzer Frack und ſchwarze Beinkleider; Schuhe. Alles ſehr eigen und modern. Seine Sprache darf durchaus nicht zu gedehnt und predigend ſein, und ſein Benehmen gegen die Gräfin iſt, ſelbſt in allen Kleinigkeiten, welche der Zufall herbeiführen könnte, ſehr aufmerkſam. Er iſt nicht ſchüchtern und furchtſam, ſondern keck und dreiſt, da nämlich wo es gilt; man muß es ihm anſehen, daß er auf Alles gefaßt iſt, wie dies auch die ſchnelle Wendung, welche er der letzten Scene des Schauſpiels giebt, bezeugt. (Dieſe Rolle kann auch von einem Schauſpieler gegeben werden, welcher das Fach der geſetzteren Liebhaber bekleidet.)

Pachter Freiburg. Ein ſchlichter Landmann; treuherziger und etwas derber, ſtarker Ton.

Juſtizrath Hellborn. Ein lebhafter, rüſtiger Mann von einigen und ſechzig Jahren, ſtets bei heiterer Laune.

Erſter Aufzug.

Garten. Gebüſche verſchiedener Art begrenzen den Hintergrund. Rechts vom Zuſchauer ein Theil des ſehr eleganten Schloſſes oder Wohnhauſes der Gräfin mit einem Balkon. Links ein Tiſch; daneben zwei Seſſel; einige Schritte zurück ein Marmorpiedeſtal, auf welchem eine Büſte ſteht, die ein Schleier bedeckt.

Erſter Auftritt.

Fabritius (ein Büchelchen in der Hand, in welches er Zahlungen notirt ꝛc.) **Reckum** (faſt in der Mitte der Bühne; um ihn herum) **drei bis vier Landleute, Pächter, einige Frauen** (und) **jüngere Mädchen.** (Die Gruppe bildet einen Halbzirkel.) **Anton.**

Reckum

(im Reden zu den Umſtehenden begriffen).

Und ſo, meine Lieben, wie an dieſem herrlichen Morgen, bei dem Strahle der Sonne die niedere Pflanze ihren Kelch, der Baum ſeinen Wipfel als Dank gen Himmel richtet, wie die tauſend und tauſend Zungen der Vögelein ihren Geſang als ſchuldiges Lobelied dem Schöpfer ertönen laſſen, und die Lämmlein

auf der grünen Weide blöken, ſo preiſet auch Ihr den Tag, der — es ſind drei Jahre — die gnädige Beſitzerin dieſer Güter hieher geführt, welche voranleuchtet im Lichte der Unſchuld, der Wahrheit und der Demuth, und Eure Nacht, in deren Finſterniß Ihr wandeltet, erhellte. Faltet Eure Hände dankbar, denn nur der Himmel hat Euren Feldern und Gärten und Aeckern den Segen verliehen, den Euer Fleiß allein nie errungen hätte, — den Segen einer reichen Ernte, und — nicht wahr, — Ihr habt Eure Abgaben und Eure Pacht abtragen können?

Männer und Frauen
(antworten leiſe und beſcheiden.)

Ja.

Reckum
(mit gemeſſenem Tone.)

So gehet heim und grüßet den Pfarrer, den wakkern Seelſorger, von mir — den in Liebe des Nächſten Dahinwandelnden; bringet ihm Geiſtesgruß von mir, von mir, der mit ihm, wie alſo der Edle mit mir täglich für das Wohl der in Demuth und Duldung hier lebenden Herrin dieſer Schlöſſer und Güter betet und bittet, und auch Eure irdiſche Wohlfahrt mit einſchließt, ſo lange Ihr thut, was Ihr ſollt. Gehet heim, meine Lieben!

Ein Pächter.

Könnten wir nicht das Glück haben, unſere gnädige Frau zu ſehen?

Reckum.

Warum ſie ſehen — warum ſie ſelbſt, — da Ihr, meine Lieben, ihr Wirken in der Größe und Ordnung dieſes Gartens erblicket? — Es iſt ein ſündiges Begehren und Verlangen — —

Einige
(ſehr ruhig.)

Ach nein —

Fabritius.

Stille!

Neckum
(fortfahrend.)

Sündiges Begehren — was Euch treibt, die Gnädigste zu ſehen! Ihr habet Eure Pacht und Abgaben entrichtet, und wollet Euch brüſten mit dem, was Ihr gethan, wo Ihr doch blos Eure Schuldigkeit erfüllt habt; Ihr wollet den Dank der hohen Frau erwarten. — Oh, oh! drücket nieder die giftigen Dämpfe und Dünſte, welche die Eitelkeit in Euch aufſteigen läßt, und ſo wie die Gnädigſte nicht nach Euch ſich banget, ſo verlanget denn auch nicht nach ihr. — Nehmet, was die Gnade der Frau Gräfin Euch beſtimmte — (heimlich zu Fabritius, dem er ſich näherte.) Es iſt Keiner im Reſt geblieben?

Fabritius.

Alle haben bezahlt.

Neckum
(fortfahrend, indem er fünf bis ſechs Bücher vom Tiſche nimmt und ſie vertheilt.)

Nehmt dieſe Büchelchen erbaulichen Inhalts, und leſet ſie, oder laſſet Euch aus ihnen zur Stärkung vorleſen, und fahret fort daraus zu erſehen und zu lernen, wozu Ihr berufen, und warum die gütige Verſehung Euch überhaupt gerade hierher auf einen Planeten geſtellt hat, den wir Erde nennen. Kommet gut nach Hauſe, und grüßet mir die nicht Anweſenden, die Abweſenden — oder deutlicher, damit Ihr's Alle verſteht — diejenigen, welche nicht mit Euch hergekommen ſind.

Fabritius.

Anton! Führe die Leute durch die große Allee.

Anton.

Und dann zur Linken —

Fabritius.

Recht — immer links —

Reckum.

Links.

Anton.

(entfernt ſich mit den Landleuten, welche, Reckum grüßend, abgehen. Ein Paar jüngere Mädchen küſſen ſeine Hand.)

Zweiter Auftritt.

Reckum. Fabritius; (ſpäter) Angelika.

Reckum.

Oh, mein Freund, Particeps des Glückes, dem Wohle der Herrſchaft unſere Dienſte weihen zu können, welch ein Morgen ſtieg auch für uns dem Oſten empor, wo deren ſchon ſo viele für uns hergekommen ſind!

Fabritius.

Und noch viele andere zu erwarten ſein mögen.

Reckum.

Hoc erat in votis.

Fabritius.

Wenn ich auch kein Latein verſtehe, — ich verſtehe Sie — edler mir durch Duldung verbrüderter College!

Reckum.

Seinen Pflichten zu genügen, wie ſchwer wiegt dies beſeligende Gefühl!

Fabritius.

Fünf tauſend drei hundert Gulden — —

Reckum.

Fünf tauſend und — —

Fabritius.

Und drei hundert Gulden haben die Pächter gebracht. In meinem Nebenbuche ſind ſie eingetragen, und Sie können Alles verzeichnet finden.

Reckum.

Wie ſollt' ich zweifeln! Das iſt nun die vierte Pacht —

Fabritius.

Die dritte —

Reckum.

(ſcherzhaft drehend.)

Die vierte, die vierte — —

Fabritius.

Die dritte — (die Hand auf der Bruſt) ſo wahr —

Reckum.

Dies Wort genügt. Mit dem Eingang der vierten werde ich dann die Gräfin überraſchen.

Fabritius

Mit dem Summa Summarum.

Reckum.

Mit wenigen Worten.

Fabritius.

Das Irdiſche reizt die fromme Gebieterin nicht mehr.

Reckum.

Höher hinauf, das ſinnliche Treiben bekämpfend ſtrebt ihr Gemüth, ihre durch mich ſo hochgeſtimmte Seele.

Fabritius.

Ihr Werk allerdings, mein würdiger Bruder!

Reckum.

Was Ihre Rechnungen und Auslagen betrifft, ſo ſchließen Sie nicht eher ab, als bis ich die meinigen präſentirt. Ich habe deren diesmal viele einzureichen.

Fabritius.

Das kann ich mir ja denken. Die körperliche Nahrung iſt das Wenigſte —

Reckum.

Ja wohl, der Körper — an Speiſe und Kleidung iſt bald zufrieden geſtellt; ach, ihm genügt die Rotunde, die von Holz gezimmerte des Diogenes!

Fabritius.

Aber der Geiſt — —

Reckum.

Seine Kinder — die Wiſſenſchaften, die koſten ein ſchweres Geld. Man propft ſich den Kopf nicht ohne bedeutende Opfer voll. Der junge Student muß zahlen, und nur gegen Zahlung ergiebt ſich ſeiner Begierde die Gelehrſamkeit. Die Aſtronomie iſt die theuerſte der Wiſſenſchaften; die goldenen Sterne des Himmels verlangen bewaffnete Augen, und nur gegen goldene Münzen tauſcht man die Fernröhre und Teleſcope ein.

Fabritius.

Würdigſter Bruder! Sorgen Sie dafür, daß die Blicke der Gräfin immer nach oben gerichtet bleiben. — Ich kann mich zu dieſer Geſchäftshöhe nicht emporſchwingen; aber was die irdiſchen Arrangements betrifft —

Reckum.

Beatus ille qui procul negotiis —

Fabritius.

Ich verſtehe kein Latein, aber ich verſtehe Sie. (Giebt ihm die Hand.) Die Gräfin kommt. (Zieht ſeine Hand zurück.)

Reckum.

Warum erſchrecken Sie? Ziehen Sie nicht zurück die Hand, ſo die meinige drückte; ein Gefühl beſeelt nur unſere Bruſt, das Gefühl der Dankbarkeit nämlich —

Hier tritt Angelika auf; ſie geht ruhig über die Bühne, leicht die Worte Reckum's beachtend, tritt zu der Marmorbüſte, und ſtützt den Kopf nachdenkend an das Piedeſtal.

— gegen die hohe und gütige Frau, welche, uns Schutz verleihend, mit uns ſich beſtrebt, die Wahrheit, die niemals uns täuſchende, zu finden, jene Wahrheit, in der wir allein nur leben und ſein kön-

nen. Wo dieſe herrſcht und regiert, kann nie der Irrthum ſich einſchleichen und ſein Neſt bauen, dem ungethümen, lichtſcheuen Vogel gleich, welcher ſeine Eier in die dunklen Felſenſpalten verbirgt; denn wir geben uns der heiligen Liebe hin, auf daß ſie in uns wirke und ihre Geheimniſſe uns offenbare. O Quell der Seligkeit, den wir gefunden haben, — o Glück des Himmels, daß es uns vergönnt iſt, an ſeinem Borne die dürſtende Seele zu ſtillen! An ſeinem friſchen grünen Rande erblüht die Blume, die da nicht blendet die Blicke, ſondern deren Aroma uns wahrhaft erquicket und ſtärket.

Fabritius.

Heil und Glück der Gräfin!

Neckum.

Nicht ſo heftig, mein Freund! Ruhiger erfleht man die Gaben des Himmels.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika.

Angelika

(mit ſtiller, angenehmer Freundlichkeit ſich ihnen nähernd).

Guten Morgen, meine Kinder!

Neckum. Fabritius

(verneigen ſich und bleiben in gebückter Stellung).

Angelika.

Ich finde die Säle meines Schloſſes mit Blumen geziert, Kränze verſchlingen ſich an den Wänden und Guirlanden umranken die Säulen. Wozu das feſtliche Gepränge?

Neckum.

Meine gnädigſte Herrin! Wie hätte der heutige Tag ohne Beweiſe unſerer Liebe anbrechen, wie würde

er ohne Zeugniß unſerer Demuth enden können? Es ſind heute zwei Jahre, daß dieſe Güter ſich durch Ihren Willen zu einer Herrſchaft vereinigt haben, daß Ihre Milde ſie regiert.

Fabritius.

Vergönnen Sie uns Armen, durch Thaten kund werden zu laſſen, was unſer Herz beſeelt.

Angelika.

So liebt Ihr mich Alle ſo ſehr? Wie kann ich Euch vergelten! Dankbar bin ich überraſcht, daß Ihr meiner gedachtet. (Zu Fabritius.) Deine Frau und Tochter ſind gewiß recht fleißig geweſen? Gehe, führe Beide ſpäter in mein Zimmer; ich ſelbſt will ihnen ſagen, was ich fühle, und wie glücklich ich bin, ſelbſt dann, wenn Thränen meine Augen benetzen. Geh', mein guter Fabritius!

Fabritius
(geht ab).

Vierter Auftritt.

Angelika. Neckum.

Neckum.

Ehrfurchtsvoll wage ich, die ſchöne Hand zu küſſen, die ſchon ſo vielen Segen hier verbreitet hat.

Angelika.

Ach, lieber Neckum, ich habe ſchlecht geſchlafen. — Meine Nerven!

Neckum.

Schlecht geſchlafen?

Angelika.

Wenigſtens nicht gut. Unter fürchterlichem Kopfweh legte ich mich nieder, und erſt nach Mitternacht fand ſich einige Ruhe. Die geſtern Abend erfolgte Aufſtellung der Büſte meines verſtorbenen Mannes hatte

mich ſo bewegt, und Thränen, die ſonſt den Schmerz ſo gern lindern, hatten ihn nur vermehrt.

(Sie ſetzt ſich.)

Neckum.

Daher der Kopfſchmerz —

Angelika.

(nickt ihm zu).

Der heftigſte.

Neckum.

Erkennen Sie auch hierin das Walten des Himmels. Er, der Himmel, der unſere Leiden ſieht, legt uns ein ableitendes Zugpflaſter auf, deſſen phyſiſcher Schmerz das Leiden des Gemüths überwiegt. Dominirt der Eine — zieht ſich der Andere wohl zurück; dies geſchah, und ſo trat der Schlummer endlich als Vermittler auf. — Sie ſind hergeſtellt?

Angelika.

Ich fühle mich wohl — ſo wie eine Frau ſich fühlen kann, die das Theuerſte verloren hat, was ihr der Himmel geſchenkt — den Gatten, dem ſie mit heißeſter Liebe zugethan war.

Neckum.

Es iſt ſchön und erhebend, wenn die Wurzel ſolcher Liebe feſt in die Grabeserde ſchlägt, auf daß ihre Krone im Himmel heimiſch werde.

Angelika

(ſteht auf, raſch).

Ja, mein Freund, — meine Liebe hat dieſen feſten Grund gewonnen, und unerſchüttert, dem ſtärkſten der Bäume gleich, trotzet ſie den Stürmen der Verſuchung.

Neckum.

Dann werden ſich auch auf der irdiſchen Wallecbahn der tröſtenden Stimmen ſo manche vernehmen laſſen, und der wahrhaft begeiſterten Gemüther werden ſich viele finden, die unſern ſtillen Kreis vergrößern helfen.

Angelika.

Wenn die Zahl derſelben nur nicht dieſe Ruhe ſtören wird.

Reckum

Das laſſen Sie meine Sorge ſein. Die Baroneſſe von Breitenſtein wird uns morgen beſuchen.

Angelika

(etwas nachdenkend).

Man ſpricht ſo Mancherlei von dieſer Dame —

Reckum.

Man hat geſprochen. O meine edle Herrin! glauben Sie, — die edelſten und reinſten Seelen ſind heut zu Tage diejenigen, welche ſich in jüngeren Jahren den Verirrungen und Verſtrickungen der ſündhaften Welt am ärgſten hingegeben haben; glauben Sie mir, daß die Baroneſſe —

Angelika.

Aber ich, welche ich unverſchuldet die Schläge des Schickſals getragen habe, wie ſoll ich der Baroneſſe entgegen treten? Wie kann eine Gemüthsvereinigung zwiſchen uns zu Stande kommen?

Reckum.

Es war ein Vorſchlag von meiner Seite — ich nehme ihn zurück — ich trete zurück —

Angelika.

Sie zürnen mir, ich ſehe es Ihnen an. Gerade an dem heutigen Tage hätte ich keinen Willen haben ſollen, und meine Reue verſöhne, wenn ich etwas that, was der Verzeihung bedarf.

Reckum.

Das iſt die Sprache der ſchönen Sünderin — auch als Sünderin zu verehren — (küßt ihre Hand) zu vergöttern.

Angelika

(zieht die Hand ſanft zurück).

Die Baroneſſe ſei mir willkommen.

Reckum.

Wie ſind wir zu beneiden, daß in unſerm Hauſe ſich immer mehr jener reinen Gemüther verſammeln, welche dem ſündhaften Treiben der Welt und ihren ſüßen Lockungen kraftvoll entſagen, und dem Ueberirdiſchen ſich zuwenden! Vor mir ſteht die Zauberin, der es möglich wurde, in der Wirklichkeit zu vollbringen, was in der Idee mir nur als Embryo ſchlief — Sie, das Symbol der Wahrheit und der Güte.

Angelika.

Ich fühle indeſſen am ſicherſten bei meinen Arbeiten, wie unruhig es in meinem Kopfe treibt, wie verwirrt noch meine Begriffe ſind.

Reckum.

Dank der Natur für dieſe Verwirrung!

Angelika.

Sie loben dieſe Verwirrung?

Reckum.

Jede Erkenntniß und Klarheit geht nur aus Verwirrung hervor. Verwirrung iſt die Mutter der Klarheit; wohl dem, bei dem der Zuſtand der Verwirrung begonnen hat.

Angelika.

Vielleicht, daß das Kopfweh der verwichenen Nacht — aber — ich — ich begreife ſie nicht —

Reckum.

Das ſollen Sie auch nicht, ſchöne Herrin; aber glauben, glauben ſollen Sie.

Angelika.

Und Sie meinen, daß ich es dahin bringen werde?

Reckum.

So gewiß in dieſem Augenblicke es nicht die Morgenluft, ſondern meine Hand iſt, welche dieſe glanzvolle dunkle Locke von der lieblich erröthenden Wange ſtreicht, ſo gewiß ich die Hand der ſchönen Schülerin an meine Lippen drücke —

Angelika
(legt ſtill die Hand zurück).

Neckum
(ſeine beiden Hände faltend).

Der Ruheſitz unſerer Seele iſt der Glaube; in ihm findet ſie ihre Heimath. (Mit ſtärkerer Stimme) Beuge Dein Haupt, ſüße Blume, beuge Dein Haupt dem geweihten Doppelkuſſe der Liebe und der Demuth!

Angelika
(beugt zitternd den Kopf; er küßt zweimal ihre Stirn).

Neckum.
Haben Sie mir nichts mitzutheilen?

Angelika.
Doch. (Geht zu dem Tiſche). Geſtern früh ſaß ich vor der Einſiedelei, die Ihre Sorgſamkeit mir erbauen ließ, und arbeitete an meinen Bekenntniſſen. Die Sonne rief Alles zum Leben auf — aber ich träumte mir den Mond, ſchrieb von ſeinem Silberlichte — —

Neckum.
Beweis einer glücklichen Phantaſie.

Angelika.
Sperlinge hüpften und ſchrieen um mich her — —

Neckum.
Der Sperling iſt der Vogel des Witzes und der Rechthaberei; hören Sie nicht auf ihn.

Angelika.
Die Schwalben kreiſten bald hoch in dem Blau des Aethers, bald dicht um die Thüre meiner Einſiedelei.

Neckum.
Die Schwalbe iſt der Vogel des Friedens.

Angelika.
Ich dachte und dachte, und nahm die Feder und begann. —
(Sie nimmt ein Büchelchen in Form eines Tagebuchs).

Reckum.

Die Feder bildet das Kleid des Vogels; der Menſch rupft dieſe Feder, ſchneidet ſie und ſchreibt damit; jede Schrift, die wir niederlegen, iſt Offenbarung unſeres Geiſtes.

Angelika
(im Tone einer Schülerin wiederholend).

Offenbarung unſeres Geiſtes — hm! hm! — ja! —

Reckum.

Laſſen Sie mich hören, was Sie geſchrieben.

Angelika.

Gern.

(Sie ſetzt ſich; Reckum rückt ihr ſehr nahe, legt ſeinen Arm auf die Lehne des Seſſels, auf welchem Angelika ſitzt. — Angelika, verlegen, ſieht ihn an; der Blick wirkt, er ſteht auf und tritt einige Schritte zurück, indem er die Hände faltet.)

Reckum.

Laſſen Sie mich hören!

Angelika
(lieſt).

„Die Silberſichel des Mondes küßte die dem Schlummer entgegenſinkende" —

Reckum.

Verzeihung, ſchöne Herrin! Setzen Sie das Wörtchen „wohl" hinzu.

Angelika.

Alſo: „Die Silberſichel des Mondes küßte wohl die" —

Reckum.

Angefangen damit: „Wohl küßte die Silberſichel" —

Angelika

Ganz recht — (ſchreibt) ſo habe ich's auch ſagen wollen — ſo wollt' ich es dichten, ſo wollte ich es dichten.

Reckum.

Kein Zweifel!

Angelika.

„Wohl küßte die Silberſichel des Mondes die dem „Schlummer entgegenſinkende Natur, und ruhte ſanft „auf dem duftenden Laube der Linde, und der lie„bende Baum" —

Reckum.

Sehr gut!

Angelika
(vergnügt.)

Sie ſind zufrieden? — Alſo: — „und der liebende „Baum umfaßte das himmliſche Licht, und flüſternd „öffnete er die grünenden Arme, und gab Gehör dem „frommen Triebe der Sehnſucht, welcher ſich auf ſei„nen Blüthenſchwingen im warmen Hauche des Früh„lings wiegte. Die Kinder der verſchwiegenen Nacht, „Lilien und Violen" —

Reckum.

Einen Augenblick — umgekehrt, ſchöne Gebieterin: — (etwas ſkandirend,) „Lilien und Violen, die Kinder „der Nacht, der verſchwiegenen" —

Angelika.

Ja, ja! (Will ſchreiben.) Ich hatte es ſo geſchrieben — ich bin ſo ängſtlich; ich — ich hatte mich nur verſprochen. — Es gefällt Ihnen?

Reckum.

Vortrefflich.

Angelika.

„Kinder der Nacht, der verſchwiegenen, ſpendeten „die ſüßeſten Wohlgerüche" — (ſich verbeſſernd) „ſpen„deten Wohlgerüche, die ſüßeſten" —

Reckum.
(nickt ſchweigend ſeinen Beifall.)

Angelika.

— „dem Dämmerlichte der Sterne entgegen." — Aber nun — nicht wahr, — müßte etwas vorgehen in der Nacht?

Reckum.

Allerdings. (Will ſich über ihren Stuhl beugen; ein Blick Angelika's entfernt ihn auf's Neue.) Allerdings, meine fromme Herrin!

Angelika.

„Da wandelten Hand in Hand zwei jungfräu„liche Schweſtern durch den zitternden Teppich" — nein — „durch der Blumen zitternden Teppich" — es ſteht ſo hier.

Reckum
(nickt, ſich verbeugend.)

Angelika.

„Die Demuth und die Liebe."

Reckum.

Meiſterhaft!

Angelika.

Sie finden es wirklich gut?

Reckum.

Meiſterhaft. Weiter!

Angelika.

Jetzt muß dem Schweſternpaare, der Demuth und der Liebe, irgend etwas begegnen, es muß — —

Reckum.

Ja wohl. — Weiter!

Angelika.

Ja — weiter bin ich noch nicht gekommen.

Reckum.

Ach ſo! Allerdings können Sie ſo nicht ſchließen.

Angelika.

Laſſe ich die beiden Schweſtern allein im Mondſchein —

Reckum.

So werden ſie ſich bald ausgeſprochen haben.

Angelika.

Wen führe ich ein? Rathen Sie mir. Ich bin heute ſo verwirrt und ſo arbeitsluſtig — ich komme

mir ſo reich vor — ſo entſetzlich reich, und wenn es gerade gilt, und es an das Niederſchreiben, an das Zu-Papiere-bringen kömmt, — da bin ich dann ſo arm.

Neckum.

Irgend ein Phantom müßte — oder bringen Sie die Demuth und die Liebe mit irgend einer materiellen Männlichkeit in Conflict. Es begegne ihnen —

Angelika.

Die Eigenliebe.

Neckum
(aufweichend.)

Nein — die wäre übrigens ebenfalls ein Frauenzimmer.

Angelika.

Oder — der Egoismus.

Neckum.

Nein, nein — ich —

Angelika
(zu ihm tretend, raſch.)

Der Egoismus! Sie ſchütteln mit dem Kopfe? Ja, jemand muß dazwiſchen treten; aber wer?

Neckum.

Ja — (ſinnend.) Wer wird dazwiſchen treten?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton
(anmeldend.)

Der alte Pachter Freiburg!

Neckum.

Und gerade jetzt, und gerade der — er wird abgewieſen.

Angelika.

Warum ſoll ich den alten Mann nicht ſprechen? So lange hab ich ihn nicht geſehen.

Reckum.

Wo iſt denn Herr Fabritius?

Anton.

Mit Frau und Tochter im Saale der gnädigſten Gräfin.

Reckum.

Führe den Pachter zu — —

Angelika

(ſchnell einfallend.)

Zu mir. (Zu Reckum.) Der alte liebe Mann hat mich als Kind auf ſeinen Armen getragen; ich freue mich, ihn zu ſehen.

Reckum.

Es iſt heute ein Tag der Gnade. Dieſer Pachter gehört zu den Störrigen.

Angelika.

Und gebietet unſere Lehre nicht, auch Denen milde und freundlich zu begegnen, die unſern Gefühlen widerwärtig erſcheinen? Sollen wir nicht ſelbſt dem Ruchloſen mit Faſſung und Duldung entgegentreten? So lehrten Sie es mich, lieber Freund; ich vergeſſe nichts, und wie die Biene den Honig in ihrer Zelle bewahret, trage auch ich in meinem Herzen, was ihm Gutes gelehrt wurde, und ihm ſüß und lieb erſchien.

(Winkt Anton, ſich zu entfernen.)

Anton.

(geht ab.)

Reckum.

Er, der Pachter, gehört nicht zu den Docilen —

Angelika.

Mein Wort ſoll ihn beſſern. Sein Herz, ich kenne es, iſt dem Worte offen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Freiburg.

Angelika
(herzlich und freundlich.)

Sei mir willkommen, Freiburg! Wie geht's Dir?

Freiburg.

Darf ich mich unterstehen, gnädigste Frau, Ihre Hand zu küssen?

Angelika.

Recht von Herzen reiche ich sie Dir. Noch einmal, wie geht's Dir? Dir und Deinen Töchtern und Deinen Söhnen?

Freiburg.

Ach, gnädigste Frau, mir würde es lange gut gehen — meinetwegen könnte es so bleiben; aber den Kindern soll es besser gehen, — das ist mein Wunsch, und mein Vaterherz sagt mir, es ist ein Wunsch, dessen Grund, einer gnädigen Herrschaft gegenüber, so recht an Ort und Stelle angebracht ist.

Angelika.

Deine Rede macht mir Sorge.

Freiburg.

Ich bin ein alter Baum; die dicke Rinde schützt das Mark hinlänglich. Aber die Kinder sind noch weich und noch zu biegen, da schadet noch schlechte Witterung; die bedürfen des Schutzes.

Angelika.

Was ist denn für Gefahr, mein lieber Freiburg? Sprich doch!

Freiburg.

Ach Gott! Das Herz will mir überfließen, wenn ich Ihre liebe süße Stimme höre; und doch muß es gesprochen sein.

Angelika.

Das verlange ich.

Freiburg.

Ich — ich — ich muß fort von hier, muß meine Pacht kündigen, und habe ſchon im Würtembergiſchen neu abgeſchloſſen.

Angelika.

Iſt Dir denn was geſchehen? — Du ſprichſt zu Deiner Freundin. Du willſt fort?

Freiburg.

Ach Gott!

(Weint.)

Angelika.

Wie iſt es möglich, daß Du die Gegend verlaſſen kannſt, die Dich geboren, die Deinen Vater, Deine Geſchwiſter, Dein braves Weib geboren hat — wo Du auf das Grab der zu frühe nach dem Jenſeits Hinübergegangenen ſtets friſche Blumen ſtreuen darfſt? — Du willſt von dem Hauſe Dich trennen, das Du als Kind, als Mann geliebt haſt — von dem Garten, den Feldern, die Dich ernährt haben? — — O gehe in Dich, glaube mir, ich verſtehe Dich nicht.

Freiburg.

Es iſt ein herzerhebendes Gefühl, da ſich heimiſch zu fühlen, wo Vater, Groß- und Urgroßvater ihre Heimath gehabt haben. Man ſoll nicht lüſtern in die Ferne blicken, und ſich die goldenen Berge hinter den blauen Bergen träumen, die unſer Auge ſieht, ſondern den Acker im Schweiße ſeines Angeſichts bauen, den unſere Aeltern ſchon beſtellt haben; dann wird der Segen nicht ausbleiben.

Angelika.

Sieh', ſo hör' ich es gern, lieber Freiburg!

Freiburg.

Aber eben — wenn der Acker nicht bebaut wird, wenn die Kinder die Hände in den Schooß legen, die Naſe in die Bücher ſtecken, die Wochentage zum Sonntag machen wollen, Zuſammenkünfte halten, die

Mägde und Knechte ihrem Beiſpiel folgen — folgen müſſen, wenn der Pfarrer ſie freundlich ſegnen ſoll —

Reckum.

Alter Mann! Wage nicht, die Kinder von dem Wege des Heils zu leiten.

Freiburg.

Ach, lieber Herr, es iſt die Nothwendigkeit, die mich zwingt, von hier fort zu gehen; es iſt Zeit — es iſt die höchſte Zeit!

Angelika.

Du ſollſt nicht fort, Du ſollſt bei uns bleiben. Ich will Dir Dein Haus vergrößern laſſen, wenn Du willſt — ich thue das ſo gern; ich werde mit Deinen Kindern ſprechen; morgen fahre ich zu Dir hinaus. — Du bleibſt hier.

Reckum
(ſtark, aber mit einer frommen Begeiſterung).

Gräfin! Er muß fort.

Angelika
(ſtill und ſchüchtern).

Er muß fort?

Reckum
(leiſer).

Fort!

Freiburg.

Und da ich auf des gnädigen Herrn Vaters Gütern mein Unterkommen finde, und, um vorläufig Alles zu ordnen, morgen mich auf den Weg machen will, ſo wollte ich die Grüße doch gerne ſelbſt aus dem Munde der Tochter empfangen, und deßhalb kam ich her.

Angelika.

Viele, viele Grüße denn an meinen Vater!

Freiburg.

Keinen Brief?

Angelika
(ſieht Reckum an).

Reckum.

Es iſt lange her, daß der Herr Vater nicht hierher geſchrieben hat.

Angelika.

Du kennſt den Vater ja, mein lieber Alter; wozu ein Brief?

Freiburg.

Ach, ja wohl — ich ſollte den braven Herrn, den Liebling unſers Fürſten nicht kennen! — Ich meinte nur —

Angelika.

Sag' ihm, wie der Verluſt des Gatten noch immer meine Seele drücke —

Freiburg.

Ihr Gemahl war ein wackerer junger Herr, und Luſt und Freude waren hier zu Hauſe — Arbeit die Hülle und Fülle; aber auch Schmauſerei und Tanz —

Angelika
(verhüllt ihr Geſicht).

Reckum.

Sprich nicht von ſinnlichen Genüſſen! Störe nicht den Frieden dieſes Hauſes!

Freiburg.

Gott ſoll verhüten, daß ich das im Sinne haben könnte! Meine Selige hat die gnädige Frau — es ſind nun neunzehn Jahre her — oft genug auf ihren Armen getragen; ich habe ſie oft genug ſuchen müſſen, wenn ſie, ein munterer Springinsfeld, im Walde ſich verlaufen hatte; ich habe ſie frohen und heitern Sinnes vor den Altar treten ſehen — der wackere Prediger, der ſie getraut, iſt auch weggezogen — ich habe ſie mit ihrem Manne den Tag über lachen und ſchälern hören. Er iſt todt — jeder Schmerz muß

ein Ende nehmen; hier will er's nicht, und mag dahinter ſitzen, was da will — ausſprechen mußte ich mich, und — —

Reckum.

Und Du haſt Dich ausgeſprochen.

Freiburg.

Und ich habe mich ausgeſprochen; aber —

Reckum.

Und nun gehſt Du, und trittſt Deine Reiſe an.

Freiburg.

Und ich trete meine Reiſe an; aber —

Reckum.

Und grüßeſt Seine Excellenz, den Vater der Gnädigſten.

Freiburg.

Aber ich bekomme einen Brief mit.

Reckum.

Das wird ſich finden.

Angelika.

Geh' nur, mein lieber Freiburg!

Freiburg.

Und Gott ſchenke Ihnen eine heitere Stunde, wenn Sie die Feder in die Hand nehmen, um dem Herrn Vater zu ſchreiben, daß er Freude erleben möge an den Zeilen ſeines Kindes, das ja ſtets ſein Alles war, ſein Glück — wie meine vier Taugenichtſe mein Glück ſind; aber eben, damit ſie nicht bleiben, wie ſie ſind, und wieder werden ſollen, wie ſie waren, darum ziehe ich fort, ſo ſauer es mir wird. Gott befohlen und ihm Dank! Ich habe unſere liebe gnädige Frau geſprochen.

(Er entfernt ſich).

Angelike.

Ich ſehe Dich noch.

Reckum.

Guten Morgen, lieber Pachter!

Freiburg
(ſchon im Abgehen).

Guten Morgen! (Brummend.) Guten Morgen!
(Ab.)

Reckum.

Die Anweſenheit ſo roher Leute in unſerm ruhigen geheiligten Kreiſe ſtört gleich dem Kuckuck, wenn er die Singvögel, die friedliebenden, ſchreckt.

Angelika.

Und doch hat ſein Anblick mir meine Kindheit zurückgerufen, jene Tage, die ich ſo glücklich verlebte.

Reckum.

Laſſen wir die Kindertage — halten wir uns an die gegenwärtigen — kehren wir zu Ihrer Erzählung zurück.

Angelika.

Jo, ja! (Setzt ſich.) Noch ſind die Demuth und die Liebe im Mondſchein allein geblieben.

Reckum.

Wer tritt zu der Demuth und der Liebe?

Angelika.

Wer wird dazwiſchen treten?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hellborn. Anton.

Hellborn
(zu Anton.)

Ich gewahre ſie ſchon. Danke danke!

Anton.
(geht ab.)

Reckum.

Schon wieder! Wir kommen mit der Demuth und der Liebe nicht von der Stelle.

Angelika.

Ei, lieber Hellborn! Sie halten pünktlich Wort, wie Ihr Brief beſagt.

Hellborn.

Ein Juſtizrath und nicht Wort halten! (Küßt ihre Hand.) Ihr Ergebenſter, gnädige Frau!

Angelika.

Sein Sie willkommen!

Hellborn.

Aber Mühe hat man genug, ſchöne Gräfin, um zu Ihnen zu gelangen. Der Schloßgarten doppelt und dreifach verriegelt, theils mit ſtattlicher Mauer, theils mit dem Bache und undurchdringlichem Gebüſch und Geſtrippe umgürtet, — wahrlich, ein weiblicher Feſtungs-Commandant, der ſich mit Nadelholz und Diſteln und Dornen vertheidigt!!

Angelika.

Es iſt nothwendig.

Hellborn.

Doch bei den Dornen fällt mir zugleich die Roſe ein, die ſie beſchützen, und Ihr blühendes Ausſehen entſchuldigt Alles.

Angelika.

Doch leide ich ſehr, lieber Hellborn! Meine Nerven —

Hellborn.

Stimmt der Ton dieſer Worte auch nicht mit den jugendlichen Zügen, ſo gehört er doch in die Anlage dieſes Gartens. Einſiedeleien, Kapellen, Brücken mit frommen Bildern geziert —

Angelika.

Das Werk meines beſten Freundes hier — (ihn vorſtellend) Doktor Reckum — Juſtizrath Hellborn.

Hellborn.

Sehr erfreut. Nun, wir wollen einige recht vergnügte Tage zubringen.

Neckum.

So viel es der Zuſtand der Leidenden hier — und mein Mitgefühl mit ihrem Zuſtande erlauben wird.

Hellborn
(ihn etwas ſtrirend.)

So — ſo! — Ich will mit fröhlicher Nachricht den Anfang machen. Ihr Prozeß, Frau Gräfin, iſt gewonnen.

Angelika
(ſehr gleichgültig.)

Gewonnen? Alſo wieder ein irdiſcher Gewinn ſo nahe — und noch immer ſo weit entfernt von dem erhabenſten Zwecke! Gewonnen?

Neckum
(ſehr begierig.)

Gewonnen?

Hellborn
(zur Gräfin.)

Sie wiederholen das „Gewonnen" mit einem Tone, einer Miene, als ob Ihr Prozeß verloren wäre. Ich bringe das Reſultat des Streites mit. Fünf und ſechzig tauſend Gulden in Wechſeln, und fünf tauſend Gulden baar in Carolinen.

Angelika.

Kleinigkeiten, Bagatellen — mir gleichgültig!

Hellborn.

Den Teufel auch!

Angelika
(erſchrickt.)

Lieber Hellborn —

Hellborn.

Den Henker auch! wollt' ich ſagen — keine Kleinigkeit! Zu fünf Prozent vermehrt das Ihre jährlichen Renten um drei tauſend fünf hundert Gulden.

Angelika.

Bagatellen — ich wiederhole es, — für ein Ge-

müth, das unwiederbringlichen Verluſt beweint! Aber herzlichen Dank für Ihre gehabte Mühe. Mein Freund hier und mein Verwalter werden Sie Ihrer Bürde entledigen; Sie ordnen dann wohl ſpäter Alles mit ihnen.

Hellborn.

Die Grüße Ihres Herrn Vaters, die ich überbringe —

Angelika
(etwas zerſtreut.)

Wie geht es meinem Vater?

Hellborn.

Dem Anſcheine nach wohl; vergnügter würde er ſein, wäre ſeine Tochter bei ihm. Er iſt gegenwärtig in Baden-Baden, und —

Angelika
(raſch.

In Baden-Baden! Sind viele Fremde dort?

Hellborn.

Sehr viele. Vergnügungen vollauf!

Angelika.

Ich beneide die guten Leute nicht; ſie rennen und haſchen nach dem Alltäglichen und nach den Gewöhnlichkeiten des Lebens. Mit dem Rufe der Bewunderung — haben ſie das Theater oder ein Concert, oder eine Gemälde-Ausſtellung beſucht — glauben ſie den Zweck ihres Daſeins vollkommen erfüllt zu haben. So huldigen ſie der Kunſt —

Reckum.

Oder der Philoſophie —

Angelika.

Oder der Philoſophie, leſen die Zeitungen, geben ſich den kleinlichen politiſchen oder den gewöhnlichen Lebensintereſſen hin, und vergeſſen, das edelſte Glück zu erreichen: den Glauben an die ewige Wahrheit.

Hellborn.

Das iſt aber auch keine leichte Aufgabe, meine Gnädige!

Reckum.

Aber die einzige lohnende, wenn es gelingt, ſie zu löſen.

Hellborn.

Man hat mir viel von Ihrer Sinnesänderung erzählt; ich ſehe, gnädige Frau, daß man mich nicht getäuſcht hat. Eine Dame ſo ſprechen zu hören, welche ſonſt die Zierde ihrer Soireen, ihres eleganten Haustheaters war, die beſte Tänzerin — —

Angelika.

Erwähnen Sie dieſer Thorheiten nicht mehr!

Hellbor.

Die Gemahlin eines braven Kriegers — — —

Reckum.

Sagen Sie: eines vortrefflichen Menſchen.

Hellborn.

Sapperment!! Der Krieger, der für den Thron ſeines Königs kämpft, kann doch auch zu den Menſchen gerechnet werden.

Reckum.

Es giebt nur *einen* Thron — den ewigen. Das, was *wir* Thron nennen, iſt nur eine erhöhete Stelle.

Hellborn.

Der Teufel — — — —

Angelika.

(erſchrickt unwillig).

Meine Nerven!

Hellborn.

(ſich verbeſſernd).

Der Henker! wollt' ich ſagen; es iſt ungewiß, ob dieſe Grundſätze die richtigen ſind; aber *gewiß* iſt, daß ſie gefährlich ſind.

Neckum.

Brav iſt nur der zu nennen, der ſeine Tapferkeit der heiligen Sache widmet; es giebt jetzt nur Streitigkeiten — Kriege gab es nur, als die Chriſtenheit ihr Schwert gegen die Ungläubigen, gegen den Erzfeind zog.

Hellborn.

Gott ſei Dank! Die Vernunft hat dieſe Kriege gerichtet.

Neckum.

Sie ſind ein Freigeiſt.

Hellborn.

Und ich ſchätze mich glücklich, daß mein Geiſt noch frei iſt. In der wahren Freiheit, in der Freiheit, welche, wie unſer verſtorbener Göthe ſagt, uns auch Feſſeln giebt, bewegt ſich die geſunde Seele am liebſten.

Neckum.

Man wird dieſen Göthe auch von ſeinem Platze weiſen.

Hellborn.

Wenn wir nur erſt einen Andern an ſeine Stelle ſetzen könnten!

Neckum.

Dieſe Freigeiſterei, welche Sie und Andere Aufklärung nennen, geht in Deutſchland — dem Himmel ſei Lob und Dank! — immer mehr ihrem Ende entgegen. Man findet Gefallen an dem Höheren; — Beruhigung in der Buße. Ihre Reden prallen ab von der höheren Stimmung, in welcher Sie unſere Gnädigſte erblicken.

Angelika.

Ja, ja, lieber Hellborn! Wir gehen der goldenen Zeit entgegen, wo es wieder Klöſter und Kapellen geben wird. O wie ſchön, durch ein grünendes Thal zu wandeln, wenn die Glocke der Kloſterkirche läutet, deren Kuppel die Abendſonne röthet!

Hellborn.

Ei, ei, ſo romantiſch geſtimmt! Sie nehmen Alles von der maleriſchen Seite.

Angelika.

Spotten Sie nur — ich ertrage, ich dulde, ich verzeihe. Sie finden die nicht mehr, die Sie vor zwei Jahren verlaſſen haben. In meinem Hauſe, zum Beiſpiel, iſt Alles geordnet.

(Eine ſanfte Muſik von 12 bis 15 Takten ertönt).

Hellborn.

Muſik?

Angelika.

Es iſt die Zeit, die mich zum Unterrichte bei meinem Freunde ruft.

Hellborn.

Und ich ſtöre?

Angelika.

Der heutige Tag mache eine Ausnahme.

Neckum

(ſucht auf dem Tiſche, und rollt eine große Karte zuſammen, welche er in der Hand behält).

Ich vergaß, Ihnen anzuzeigen, daß das große Fernrohr angekommen und aufgeſtellt iſt.

Angelika.

Den beſten Dank, lieber Freund!

Hellborn.

Auch Aſtronomie wird hier getrieben?

Angelika.

Sie beſchäftigt mich als leichte Zerſtreuung in meinen Erholungsſtunden. Die Betrachtung der Geſtirne, der Planeten, gewährt mir unendliche Unterhaltung. Ach, die Sterne! Der Mond mit ſeinen Vulkanen, auf denen kein See, kein Waſſer zu entdecken iſt! —

Hellborn

(für ſich).

Die arme Frau iſt übler daran, als ich dachte.

Angelika.

Jeder dieſer Sterne iſt wieder eine Sonne, und hat ſein eigenes Syſtem. Nicht wahr, lieber Doktor?

Reckum.

Das verſteht ſich.

Angelika.

Und die Sonne ſelbſt hat einen Umſchwung um ihre eigene Achſe, und ſie kann bewohnt ſein, oder auch nicht bewohnt.

Hellborn.

Und im bejahenden Falle gewiß von ſehr erleuchteten Weſen.

Angelika.

Aber haben Sie geglaubt, daß die Sonne ſtill ſteht, oder ſich um ihre Achſe dreht? Sagen Sie!

Hellborn.

Bekümmert habe ich mich nie ernſtlich darum; aber in beiden Fällen geht es ihr, wie vielen meiner Prozeſſe beim Gerichtshofe; die ſtehen ſtill, oder drehen ſich um ſich ſelbſt herum, ſo, daß ſie, zu meinem Verdruſſe, nicht von der Stelle kommen.

Angelika.

Und zwiſchen dem Mars und dem Jupiter ſind vier Planeten.

Hellborn.

Das glaube ich.

Angelika.

Wie heißen die?

Hellborn.

Das weiß ich nicht.

Angelika.

Und ſind doch Advokat?

Hellborn.

Eben deshalb.

Angelika.

Ceres, Pallas, Juno und Veſta, und ſie ſind erſt

in dieſem Jahrhundert vom Doktor Olbers in Bremen entdeckt worden.

Hellborn.

Ich bewundere Ihre Kenntniſſe.

Angelika.

Eine Inſchrift, welche in jenes Marmor-Piedeſtal, das die Büſte meines verſtorbenes Mannes trägt, gegraben werden ſoll, habe ich gedichtet — aber — (Thränen hemmen ihre Worte) aber — ich — wollen Sie ſie hören?

Reckum.

Geben Sie ſich nicht dem Schmerze hin!

Hellborn
(gerührt, für ſich.)

Der Vater hat Recht; die ſchöne Frau iſt wohl des Mitleids werth.

Reckum.

Denken Sie, wie ruhig der heutige Tag begonnen!

Angelika.

Und dort, wo die Trauerweiden ſich neigen, hat hier mein Freund eine Stelle gewählt — (weint.)

Reckum
(ſie beſchwichtigend.)

Um Ihrer Ruhe willen, ſtille, ſtill!

Hellborn
(für ſich.)

Das geht zu weit. — (Sehr ernſt) Mein Herr Doktor!

Reckum
(ſteif und dreiſt.)

Mein Herr Juſtizrath! —

Angelika.

Keine Härte gegen den, der mir Führer auf der irdiſchen Wanderung iſt.

Hellborn
(ſich faſſend.)

Ich wollte nur auf die mitgebrachten ſiebenzig tauſend Gulden zurück.

Reckum
(ebenfalls ſehr artig.)

Ich hatte nicht die Dreiſtigkeit, daran zu erinnern.

Hellborn.

Sie ſtehen zu Befehl.

Reckum.

Ich werde ſie mit Vergnügen in Empfang nehmen.

Hellborn.

Eines aber kann ich nicht auf dem Herzen behalten. Als älteſter Freund Ihres gräflichen Hauſes darf ich mir das Wort wohl erlauben. Sie ſind das einzige Kind eines reichen Mannes, unſers erſten und würdigſten Staatsdieners, ſelbſt ſehr reich, ſei zwei Jahren Wittwe, haben noch nicht Ihr vier und zwanzigſtes Jahr erreicht — alſo gegründete Anſprüche auf Lebensfreuden. Ihr Schmerz mag gerecht ſein, aber ewig kann er nicht währen.

Reckum.

Ich bin Ihrer Meinung; aber wer kann die Grenzen dieſes Schmerzes beſtimmen?

Angelika.

Ja — wer kann die Grenzen beſtimmen?

Hellborn.

Die Natur — und die Vernunft.

Angelika.

Und wenn ich nun dem Verſtorbenen Treue bis ins Grab gelobte?

Hellborn.

Nun ja — er iſt ja todt.

Reckum.

Die Gräfin ſpricht von ihrem Grabe.

Angelika.

Ich ſpreche ja von meinem Grabe.

Hellborn.

Theuerſte Angelika, Tochter meines theuerſten Freundes, eines aufgeklärten Mannes! Bedenken Sie, ein Mann, der den Sonderbaren ſpielen will, macht ſich lächerlich, und eine Frau —

Angelika.

Ebenfalls. Das wollten Sie ſagen.

Hellborn.

Sie ſprachen es aus.

Angelika

(wendet ſich zu Reckum.)

Das habe ich nicht erwartet.

Reckum.

Duldung mit dem Schwachen! So lehret es Saturnin.

Hellborn.

Wollen Sie Ihr Leben allein zubringen, aus Langeweile verſchmachten?

Angelika.

Ich bin nicht allein; mein Herz iſt mit mir, und das Bild des Gatten verläßt mich nicht. Ich empfinde keine Langeweile, ſeit ich den Studien lebe, und mich für das Göttliche begeiſtert fühle.

Reckum.

Und iſt es nicht jedem tiefen Gemüthe eigen, den wahren Troſt nur in Thränen zu ſuchen?

Hellborn.

Ich dächte, die ſchöne Frau hätte ihren Gatten lange genug beweint.

Angelika.

Dem iſt nicht ſo. Faſt jede Nacht erſcheint mir ſeine Geſtalt, ſo deutlich, ſo beſtimmt, wie ich ſie hier meinem Freunde vor dem Nachtgebet noch jedesmal beſchreiben muß. Mein Gemahl nähert ſich

mir im Traume, drückt meine Hand — ich gedenke ſeiner Liebe, meines Verſprechens — fürchterliche Hitze überfällt mich, und erwache ich, ſo erneuere ich meinen Schwur.

Hellborn

Folgen einer lebhaften Einbildungskraft! Sprechen Sie vor dem Schlafengehen nicht mehr mit Ihrem Freunde von dem Verſtorbenen.

(Reckum ſtrirend.)

Reckum.

Das ſage ich eſt.

Angelika.

Ich ringe, ich kämpfe, und ich werde ſiegen.

Reckum

(küßt ihre Hand.)

Angelika.

Wir Menſchen ſind nämlich durch den Omphalos geſchieden, und die Macht Lucifers in uns muß durch den Seraph überwunden werden. Und weiſt alſo der Gedanke in mir an eine zweite Verbindung, dann — —

Hellborn.

So ſingen die lieben Engelein um Ihr Bett herum.

Angelika.

Nein, dann werden meine Träume noch fürchterlicher — es lärmt und tobt um mich her — das Zimmer wankt, und meines Mannes Geiſt erſcheint mir drohender, als ſonſt.

Hellborn.

Heirathen Sie! Einen zweiten Mann an der Hand, wird der Geiſt des erſten von ſelbſt fortbleiben.

Angelika

(zu Reckum.)

Sie ſehen, wie ich leide.

Reckum.

Duldung! Es iſt das Geſchwätz der Alltäglichkeit.

Angelika.

Haben Sie ſonſt mir noch etwas zu ſagen, lieber Hellborn?

Hellborn.

Das Wichtigſte noch zu übergeben. Hier der Brief ihres Vaters.

Angelika.

Von meinem Vater? — Dank, den wärmſten Dank! (Schüchtern nach Reckum blickend.) Ich werde ihn leſen. (Zu Hellborn.) Er enthält doch nicht Vorſchläge ähnlicher Art, wie die Ihrigen?

(Erbricht den Brief, ohne ihn zu leſen.)

Hellborn.

Ich kenne ſeinen Inhalt nicht. Leſen Sie doch!

Reckum.

Die Schriftzüge Derjenigen, die uns das Leben gaben, haben immer etwas Verehrungswürdiges.

Hellborn

(für ſich.)

Endlich einmal ein Wort, das einigen Sinn hat!

Angelika

(küßt das Blatt.)

„Geliebtes Kind! Wie Du meinem Herzen theuer „biſt, weißt Du. Unſer Freund, der Juſtizrath Hell„born, hat meine Bitte erfüllt, und die Reiſe" — (ſie lieſt ſchnell und ſtill für ſich hin.) „Graf Julius von „Sendheim — mit Entzücken Deiner erwähnt — und „hier ſende ich Dir ſein Bild" — zum Glück iſt es in einer Kapſel; ich will es nicht ſehen! — (Lieſt) — „wenn Du ſeine Gattin würdeſt." — Dacht' ich's doch! Ich will nicht weiter leſen.

Hellborn.

Doch das Ende — —

Angelika.

Der Vater will mich verheirathen, will mit dem

Grafen herkommen, in dieſen Tagen herkommen, die Ruhe dieſer Einſamkeit ſtören.

Neckum.

Um keinen Preis!

Angelika
(lebhafter).

Fürchten Sie nichts, mein Freund! — Nehmen Sie das Bild ungeſehen zurück! — (Giebt Hellborn das Bild.) Ich werde meines Vaters Kniee umfaſſen, ihn herzen und küſſen; aber dem Grafen Julius, den ich übrigens nie geſehen, deſſen Name mir fremd iſt, bleibt mein Haus verſchloſſen. — Man läute die Glocke des Schloßthurmes. Meine Bedienten ſollen auf ihre Poſten. Die Zugbrücke wird aufgezogen!

Hellborn.

Liebes Kind! Noch iſt ja nicht der erſte Laufgraben eröffnet.

Angelika.

Noch betrat dieſen Garten kein ungeweihter Fuß; Ihr Tritt hallte zuerſt ſeit Jahren in dieſen Gängen. Sie ſahen meine Einſiedelei, die Sternwarte, die Inſel, den Thränenſee mit den ſchwarzen Schwänen, die Brücke der Artemiſia — Sie ſollen auch mein Muſeum ſehen — aber Niemand weiter, ich ſchwöre, Niemand!

(Sie verhüllt ihr Geſicht.)

Hellborn
(ſehr ernſt zu Neckum).

Mein Herr Doktor! —

Neckum
(eben ſo.)

Mein Herr Juſtizrath! —

Hellborn.

Sie ſehen, wohin Sie es gebracht; denn Ihre Lehren —

Reckum.

Sie ſehen, wohin Sie es gebracht, denn Ihr Brief —

Angelika
(zu Reckum.)

Mein geliebter Lehrer! Faſſung, Duldung!

Hellborn
(für ſich.)

Ich muß mit der Gräfin allein ſein, es koſte, was es wolle. Ich muß ſie ohne Zeugen ſprechen.

Angelika
(zu Hellborn.)

Geehrter Freund —

Hellborn.

Nur nicht dieſen Briefſtyl! (Zu Reckum.) Iſt Ihnen Herr Doktor, als Geſchäftsführer der Frau Gräfin, eine vorläufige Anſicht der mitgebrachten Papiere und Beſcheinigungen der gewonnenen Gelder genehm, (ſieht die Gräfin an) ſo beobachte ich ja wohl meine Pflicht, wenn ich ſie Ihnen hiermit übergebe.

Angelika
(beruhigter.)

Gewiß, lieber Hellborn! Geben Sie Alles dem Doktor.

Reckum.

Ihre Freundlichkeit, Herr Juſtizrath, dem Vertrauen meiner anweſenden gnädigſten Herrin gegenüber, muß mich doppelt ehren.

Hellborn

Hier ſind ſie.

(Giebt ihm verſiegelte Papiere.)

Angelika.

Und ich unartige, unaufmerkſame Wirthin habe ganz die Frage vergeſſen, ob Sie nicht der Erfriſchung bedürfen?

Hellborn.

Ich geſtehe, der Magen meldet ſich.

Angelika.

Folgen Sie mir zum Frühſtück! — Darf ich bitten? —

(Bietet ihm den Arm.)

Reckum

(welcher nach dem Tiſche ging, um die Papiere zu entſiegeln, hält damit inne.)

Hellborn.

Da laſſe ich mich nicht nötigen. (Will fort.) Endlich mit ihr allein!

Angelika.

(nach Reckum blickend.)

Nur einen Augenblick! —

(Tritt näher zu ihm hin.)

Hellborn.

(leiſe.)

So kommen Sie doch!

Angelika.

(zu Reckum.)

Sie bleiben wohl — ?

Hellborn.

Sie ſehen ja, er iſt beſchäftigt.

(Nimmt wieder ihren Arm.)

Reckum.

Ich will die Wahrheit nicht verſchweigen —

(Steckt die Papiere ein.)

Angelika.

Nein, mein geliebter Lehrer, nur Wahrheit, Wahrheit iſt unſer Ziel.

Reckum

(bietet ihr ebenfalls den Arm.)

Ich habe auch noch nicht gefrühſtückt.

(Alle Drei gehen in das Schloß ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Garten, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Julius. Johann.

Johann
(drängt ſich im Hintergrunde durch die Hecken und Bäume).
Der Platz iſt unbewacht, gnädiger Herr! Nur näher! Alles hat ſich entfernt.

Julius.
Endlich an Ort und Stelle!

Johann.
Wir ſind mit den Gemſen um die Wette geſprungen.

Julius.
Sahſt Du ſie?

Johann.
Ja! Wir ſchmuggelten unſere Köpfe geſchickt genug durch die Hecken.

Julius.
Nun, was ſagſt Du?

Johann.
Es liegt allerdings etwas Ueberirdiſches in ihren Zügen.

Julius.

Anmuth, Sanftmuth — meine ganze Zukunft! Das Glück meines Lebens!

Johann.

Und die gewiſſe Schwärmerei — etwas erz- — wie ſoll ich ſagen? — ſo etwas Erzengelſches.

Julius.

Das reizt mich noch mehr. Schwärmerei! Fieberkrampf der Seele! Angebetetes Hauptſymbol unſerer Zeit, Du bleibſt gefährlich; aber Du wirſt es zwiefach, erſcheinſt Du im Gewande weiblicher Liebenswürdigkeit. Ich könnte, der Gräfin zu Gefallen, werden wie ſie.

Johann.

Wie belügt ſich der Menſch doch oft ſelbſt!

Julius.

Die Einwilligung des Vaters habe ich — —

Johann.

Fehlt alſo blos noch die Hauptſache, die der jungen Wittwe.

Julius.

Jetzt zurück nach dem Gaſthofe! Du verſchweigſt meinen Namen dort, wie hier — laß es Dir geſagt ſein. Dringt man in Dich, was indeſſen nicht geſchehen wird, ſo ziehe Dich, ſo geſchickt wie Du kannſt, aus der Verlegenheit. In einer halben Stunde ſei zurück. Findeſt Du das Schloßthor offen, ſo haſt Du den Beweis, daß Alles gut von Statten ging.

Johann.

Alſo ich ſoll wieder zurück, wo wir hergekommen? Und durch die Hecken, über den Graben, über die Mauer? O weh!

Julius.

Fort, fort! Spiele nicht den Bequemen!

Johann.

Ach nein! Gewiß iſt, daß mein Rückweg durch die Hecken und Dornen über die Mauer ſehr unbequem bleibt; aber ich fürchte nur, daß der Ihrige, durch das offene Thor, gar zu bequem ſein wird.

Julius.

Ich gewahre Jemanden. Fort!

Johann.

Dieſe Reiſe macht mich zum Springer. Jammerſchade, daß ich zu groß für ein Schachbrett und zu alt für einen Seiltänzer bin. Ich wollte mir ungeheures Geld verdienen.

(Eilt ab).

Zweiter Auftritt.

Julius. (Gleich darauf) **Fabritius.**

Julius.

Man hat uns geſehen. Richtig! Ein gepuderter Kopf blitzte die Allee herab. Gleichviel! Der Anfang iſt gemacht; das Ende muß erwartet werden. Der Sieg wird Schwierigkeiten haben, der Lohn deſto ſüßer ſein. (Zieht ein Büchelchen aus der Taſche, und geht leſend auf und nieder.) Ruhe — Ernſt — Gravität!

Fabritius.

Die Augen der Gräfin haben ſich alſo nicht geirrt — ein Fremder hier im Garten! Die Gräfin ſprach von zwei Perſonen; ich ſehe nur eine. (Sich nähernd.) Mein Herr Fremder —

Julius

(wendet ſich einen Augenblick, lüftet den Hut, und lieſt weiter).

Fabritius.

Er ſpricht nicht. — Das Thor iſt geſperrt; Sie müſſen über die Mauer, über die Dornhecken ge-

ſprungen ſein. Wo iſt denn der Andere geblieben? Das verdammte Buſchwerk! (Sieht in die Höhe, nach den Bäumen; dann laut). Mein Herr Fremder!?

Julius
(grüßt wie zuvor, und lieſt ruhig weiter).

Fabritius.
Verzeihung, mein Herr! Sie können hier nicht hin- und hergehen.

Julius.
Und doch iſt ſo viel Platz und Raum dazu.

Fabritius.
Platz hin, Platz her! Gräfin Angelika giebt dazu keine Erlaubniß.

Julius.
Die Gräfin wird gewiß ſo viel Urbanität beſitzen, und einem Fremden, der auf der Reiſe begriffen iſt, erlauben, das ſchöne, berühmte Schloß, die Gallerie und das Muſeum beſuchen zu dürfen.

Fabritius.
Es thut mir leid, dies Geſuch in ihrem Namen abſchlagen zu müſſen. Aber, ehe wir weiter ſprechen, wie und wo ſind ſie denn hieher gekommen?

Julius
(ohne ſich zu bewegen).
Von dort.

Fabritius.
Von dort — oder —

Julius
(wie vorher).
Richtig, von daher. (Sieht nach einer Pauſe gen Himmel.)

Fabritius
(ſieht ebenfalls hinauf).
Das iſt ein ſchlauer Fuchs! — Sie ſind alſo über die Mauer geſtiegen? Durch die Dornen, über den Graben —

Julius.

Ich konnte nicht anders, denn das Thor war verſchloſſen.

Fabritius.

Es ſoll Ihnen jetzt aufgemacht werden; wenn's alſo gefällig iſt —

Julius.

In zwei guten Stunden werde ich von Ihrer Güte Gebrauch machen. Dieſe Zeit will ich den hieſigen Seltenheiten widmen — dem Muſeum, der Gallerie —

Fabritius.

Warum nicht auch der Frau Gräfin?

Julius.

Ich wagte es nicht, dies auszuſprechen.

Fabritius.

Das kann nicht ſein.

Julius.

Sie haben hier nichts zu befehlen.

Fabritius.

Wie wiſſen Sie denn das?

Julius.

Ich leſe das —

Fabritius.

In Ihrem Buche?

Julius.

In Ihrem Geſicht — in dieſen Linien und Lineamenten.

Fabritius.

In meinen Lineamenten?

Julius.

Still geſtanden, und mich gerade und dreiſt angeſehen! Dieſe hohe Stirn mit ſpitzen Winkeln, dieſe geſpitzten Augenbraunen, dieſe zugeſpitzte Naſe, dieſer ſpitze Mund, dieſes ſpitze Kinn, das ganze

Feſtgekniffene der Geſichtsbildung und die eilfertige Beweglichkeit der Pupille ſagt mir deutlich — —

Fabritius
(der ängſtlich und unbeweglich ſtand).

Daß ich — —

Julius.

Daß Sie der Hausbofmeiſter der Gräfin Angelika von Werdenberg ſind.

Fabritius.

Iſt das möglich!

Julius.

Dieſe Linien trügen nie; Ihr ganzer Charakter, mein Herr, liegt wie ein aufgeſchlagenes Buch vor mir da; ich blätt're darin — —

Fabritius.

Blättern Sie nicht!

Julius.

Und finde jeden Fehler, jede Angewöhnung, jede Untugend, jede Schelmerei, jede Unvorſichtigkeit, jede Verſchmitztheit, jede Habſüchtigkeit —

Fabritius
(faßt ſich ein Herz).

Wer ſind Sie denn eigentlich?

Julius.

Phyſiognomiſt —

Fabritius.

Das verſtehe ich.

Julius.

Und in gewiſſer Beziehung Simoniſt.

Fabritius.

Das verſtehe ich nicht.

Julius.

Ich bekenne mich nämlich zu der Lehre, welche uns die beweglichen und unbeweglichen Glücksgüter unſerer Nebenmenſchen als die unſrigen betrachten läßt.

Fabritius.

Das muß ich ſagen — der hat uns noch gefehlt! — Hier iſt der Schlüſſel; ich werde aufſchließen. Den Augenblick werden Sie ſich entfernen, oder ich rufe unſere Leute.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Angelika. Hellborn.

Angelika.

Welche laute Worte! (Zu Fabritius.) Nun, haſt Du den fremden Herrn nicht erſucht, ſich zu entfernen?

Fabritius.

Was helfen meine Bitten, gnädigſte Frau! Er rührt ſich nicht von der Stelle.

Julius

(grüßt die Gräfin und Hellborn ehrerbietig).

Angelika.

Mein Herr, es wird Ihnen bekannt ſein — —

Julius

(ſehr galant).

Selbſt der leiſeſte Unwille einer ſo hochgeachteten und verehrten Dame treffe mich nicht. Ich bin ein Reiſender, wollte nach Bregenz; ein heftiger Sturm zwang uns, das jenſeitige Ufer zu ſuchen. Mein Schiff hat gelitten, und die Zeit, bis es ausgebeſſert iſt, wollte ich, zur Erweiterung meiner Kenntniſſe, mit Beſichtigung einer Gemälde-Gallerie und eines Muſeums zubringen, die hinſichtlich ihrer reichen Ausſtattung bekannt genug ſind. Ich erfuhr, daß die verehrte Beſitzerin den Eintritt verboten habe; aber meine Wißbegierde ſiegte über die Schicklichkeit, — möge ſie mich entſchuldigen, wenn auch nicht rechtfertigen. Ich überſprang die Mauer, verletzte den

Befehl, und ſtehe vor der hohen Gebieterin, um ihre Verzeihung und ihre Gnade bittend.

Angelika.

Dieſer eigenthümliche Unternehmungsgeiſt ziemt dem wohlerzogenen Manne um ſo weniger, als er geſteht, um meinen Willen, Beſuche nicht zu empfangen, gewußt zu haben.

Julius.

Ich war weit entfernt, die Abſicht zu haben, Sie, gnädigſte Frau, ſehen zu wollen; nur konnte ich den Gedanken nicht faſſen, daß es Ihr wirklicher Wille ſei, im Beſitze ſo ſeltener Kunſtſchätze, dieſe für immer unter Verſchluß zu halten.

Hellborn
(für ſich).

Er redet ſich gut heraus.

Angelika.

Sie ſind Künſtler, Maler?

Fabritius.

Mehr als das, meine Gnädigſte! Er rühmt ſich, aus den Geſichtszügen eines Menſchen ſein Inneres zu errathen: ein Phyſiognomiker von Profeſſion.

Angelika
(neugieriger).

Wie?

Hellborn
(zu Angelika).

Am Ende ein Jünger Lavater's —

Angelika

Oder des Doktors — wie hieß er doch?

Hellborn.

Gall.

Angelika.

Richtig, Gall. Haben Sie den Lavater oder Gall ſtudirt?

Julius.

Namentlich den Erſten, und deshalb ſchmachte ich

nach dem Anblick der Antiken in ihrem Museum, um die Lineamente derselben mit der Tradition zu confrontiren.

Angelika.

Ich habe öfters dieser Wissenschaft erwähnen hören. Sie böte also etwas Wahres?

Fabritius
(für sich).

O Gott, wenn nur unsere Köpfe nicht untersucht werden!

Julius.

Etwas? Sie ist die Wahrheit selbst; in sich abgeschlossen, wie die Mathematik. Jede Leidenschaft, die uns beherrscht, bildet Spuren in unsern Zügen und in den erhöheten Wölbungen des Kopfes.

Fabritius.

Wenn er mich nur nicht so viel ansähe!

Angelika.

Was meinen Sie, lieber Hellborn?

Hellborn.

Der Teufel — der Henker! wollte ich sagen; die Sache scheint mir nicht ohne Grund zu sein. Ich gestehe, ich möchte selbst das Nähere wissen, um bei unserm Inquisitionsgerichte einige Verbesserungen vorzuschlagen.

Angelika
(etwas nachdenkend).

Ja, ja!

Hellborn.

Vor solchen Dingen allen Respekt.

Angelika.

Dieser Fremde scheint mir ein Mann von tiefen Kenntnissen zu sein.

Hellborn.

Das sieht man ihm an.

Angelika.

Soll ich ihm ſeine Bitte gewähren? — Meinen Sie?

Hellborn.

Beſte Gräfin, handeln Sie da ganz nach Gefallen.

Angelika.

Mein Herr! Gelehrte Männer ſind mir ſtets willkommen geweſen, und — ich erlaube Ihnen, das Muſeum zu beſuchen.

Fabritius
(für ſich).

Verdammter Phyſiognomiſt!

Angelika.

Fabritius, ſchließe die Gallerie auf!

Fabritius.

Zu Befehl. (für ſich.) Und immer hat er die Augen auf mich geworfen.

Angelika.

Du wirſt den Herrn begleiten.

Fabritius.

Ich werde den Vetter Chriſtian ſogleich ſchicken; denn die Geſchäfte mit dem Herrn Juſtizrath da oben im Zimmer ſind noch nicht beendigt.

Hellborn.

Es iſt wahr. Kommen Sie, Herr Fabritius; der Herr Doktor wartet. Kommen Sie!

Fabritius.

Sogleich; ich rufe nur den Chriſtian.

(Geht ab.)

Hellborn
(geht in das Schloß ab).

Vierter Auftritt.

Angelika. Julius.

Angelika.

Ich bedauere, daß Sie eine ſo üble Aufnahme

erfahren haben; aber die Umſtände erheiſchen ſolche Strenge.

Julius.

Gnädigſte Frau! ich bewundere, ich lobe Sie. Eine Dame, ſeit zwei Jahren Wittwe, ſo jung, und von der Natur mit ſolchen Vorzügen beſchenkt, welche den Vergnügungen der Welt entſagt, um in der Einſamkeit der Erinnerung an einen unerſetzlichen Verluſt treu zu bleiben, iſt für mich ein Gegenſtand der aufrichtigſten Verehrung. Dieſe Beſtändigkeit las ich auf den erſten Blick in Ihren Zügen. Dieſe Reinheit und Sanftmuth deuten Zärtlichkeit, Treue und ewigen Schmerz.

Angelika.

Sie haben ſich nicht getäuſcht. Ich war in glücklichen Zeiten der Gegenſtand des Neides. Mein Gatte war mir der liebevollſte Gefährte. Die Jahreszeiten verſchwanden mir an ſeiner Seite, wie vier kurze, glückliche Tage.

Julius.

Um Verzeihung — wie lange waren Sie verheirathet?

Angelika.

Drei Vierteljahre. — Er war Soldat; mehrere Orden bedeckten die Wunden ſeiner Bruſt. Der Friede ſchenkte mir ihn als Gemahl; aber als der zweite Krieg ausbrach, da litt es ihn nicht länger hier auf dieſem Sitze der Ruhe und des häuslichen Glückes. Er eilte in den Kampf und ſtarb auf dem Bette der Ehre. Der Beſitz ſeiner Güter vermehrte meinen Reichthum; aber alles zeitliche Glück — wiegt meinen Verluſt nicht auf. (Sie weint.)

Julius
(für ſich.)

Ihr Schmerz geht wahrlich von Herzen.

Angelika.

Troſt — finde ich nur, wenn ich mein Auge in den Zügen meines Guſtav bade.

Julius.

Guſtav — ? Aus der Familie Hochſtein vielleicht?

Angelika.

Als Majoratserbe — ſpäter Graf Werdenberg.

Julius.

Einer meiner Jugendfreunde.

Angelika

(nimmt den Schleier von der Büſte.)

Hier — ſeine Büſte.

Julius.

Er iſt es — ich erkenne meinen Freund. Wir lebten zuſammen in Rom. Ich überließ ihm ſelbſt mehrere Antiken, unter andern einen ſchönen Abguß des Laokoon.

Angelika.

Er iſt in meinem Kabinette.

Julius.

Ich bekenne, Ihr Schmerz iſt gerecht; kein Mann auf Erden kann ſich mit Guſtav vergleichen.

Reckum.

(erſcheint eben auf dem Balkon, Feder und Papier in der Hand, beobachtet Beide, und entfernt ſich, da er von Heuborn abgerufen wird).

Angelika.

Sie kannten ihn.

Julius.

Bleiben Sie ſeinem Andenken treu.

Angelika.

So will ich.

Julius.

Auch mich verpflichten Sie dadurch zur Erkenntlichkeit, denn —

Angelika.

Wie ſo?

Julius.

Als Freund des Verſtorbenen. Aber ich glaube, man kömmt, um mich in das Muſeum zu führen. Wenn ich nicht mehr die Ehre haben ſollte, Sie zu ſehen — (ſich tief verbeugend.)

Angelika.

Sie waren der Freund meines Mannes, ich — ich begleite Sie nach der Gallerie — oder — doch ich werde Sie begleiten.

Julius.

Sie wollen die Geneigtheit haben?

Angelika.

Sie ſollen Ihren Laokoon wiederſehen.

Julius.

Mit Vergnügen; wenn es Sie indeſſen bemühen ſollte — ? —

Angelika.

Ich thue, was mein Mann an meiner Stelle gethan haben würde. Warum mußte ich ihn verlieren! Welche Freude würde er bei dieſem Wiederſehen empfunden haben!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Reckum. Fabritius (und) **Johann** (im Hintergrunde).

Julius.

Das Geſchick gewährt nie ein ganz vollendetes Glück.

Angelika.

Nichts weiter.

Julius.

Darf ich?

(Julius bietet ihr den Arm; ſie ſchlägt ihn artig aus. Reckum trat ſo, daß die Gräfin ihm begegnen mußte, und bietet ihr eben-

faus den Arm, den ſie nicht annimmt, ſondern voran in das Schloß geht. Ihr folgt Julius; Reckum, etwas verwundert, ſchließt).

Fabritius.

Es geht ſich hier nicht ſo geradezu; verſteht Er?

Johann.

Ich kam ja auf krummen Wegen.

Fabritius

Zu wem ſoll's gehen?

Johann.

Zu meinem Herrn.

Fabritius.

Wer iſt Sein Herr?

Johann.

Das ſage ich nicht.

Fabritius

Das will ich aber wiſſen. Verſteht Er?

Johann.

Und wer ſind Sie?

Fabritius.

Gottlieb Fabritius.

Johann.

Ein ſchöner Name!

Fabritius.

Haushofmeiſter. Jetzt weiß er genug.

Johann.

Ueberflüſſig.

Fabritius.

Noch einmal: das Fragen iſt nun an mir; ich werde fragen.

Johann.

Ich höre.

Fabritius.

Was, oder wen ſucht er in jenen Gängen?

Johann.

Den Ausgang; ich konnte ihn aber nicht finden.

Fabritius.

Ich werde Ihm denſelben zeigen; verſteht Er?

Johann.

Jetzt will ich erſt meinen Herrn ſprechen.

Fabritius.

Ich werde die Bedienten rufen.

Johann.

Die ſind meines Gleichen.

Fabritius.

Die Hunde loslaſſen.

Johann.

Die beißen einen Jäger nicht.

Fabritius.

So lege ich ſelbſt Hand an.

Johann.

Sein Sie vernünftig — überlegen Sie —

Fabritius.

Was?

Johann.

Sehen Sie mich erſt an — und dann ſich ſelbſt. Bin ich durch Sie von der Stelle zu bringen?

Fabritius.

Das iſt ein verwünſchter Kerl!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Anton (aus dem Schloſſe).

Anton.

Herr Haushofmeiſter! Die Frau Gräfin befiehlt zur Tafel ein Couvert mehr.

Fabritius.

Ein Couvert mehr? Für wen denn?

Anton.

Der fremde Herr iſt ſo eben eingeladen worden.

(Geht zurück).

Fabritius.

Der Fremde!? der Fremde!?

Johann.

Mein Herr? Bravo! der Storch baut ſein Neſt.

Fabritius.

Was hat das zu bedeuten?

Johann.

Veränderung.

Anton
(kehrt zurück).

Noch Eins. Wenn etwa der Bediente des Fremden kommen ſollte — —

Fabritius.

Weiter!

Anton.

So möchten Sie denſelben an Ihren Tiſch nehmen. (Geht ab).

Fabritius.

Nein, ich faſſe das nicht.

Johann.

Ja, das Faſſen wird nun wohl unterbleiben. Laſſen Sie die Bedienten und Hunde in Ruhe.

Fabritius
(für ſich).

Hier heißt es, den Klügern ſpielen. (Laut). Hören Sie, beſter Herr — —

Johann.

Wenn's gefällig iſt.

Fabritius.

Beſter Herr Johann! Sie werden fürlieb nehmen müſſen. Mein Tiſch iſt nur ſehr einfach.

Johann.

Der Tiſch — iſt Nebenſache.

Fabritius.

Ich gehöre zum Mäßigkeitsvereine.

Johann.

Ich bin die Genügſamkeit ſelbſt.

Fabritius.

Drei Schüſſeln in Geſellſchaft meiner Frau. —

Johann.

Sind vier Schüſſeln.

Fabritius.

Meiner Tochter —,

Johann.

Von — ? —

Fabritius.

Achtzehn Jahren.

Johann.

Sind fünf Schüſſeln und darüber.

Fabritius.

Mich ſelbſt ungerechnet.

Johann.

Um mir nicht den Magen zu verderben. Sie ſind die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Der gute Wille, die Gemüthlichkeit ſtrahlen aus Ihrem Geſicht.

Fabritius.

Sind Sie auch Phyſiognomiſt, wie Ihr Herr?

Johann.

Wie nannten Sie mich?

Fabritius.

Phyſiognomiſt, wie Ihr Herr.

Johann.

Hat mein Herr hier — ? —

Fabritius.

Sich als Phyſiognomiker zu erkennen gegeben? Freilich.

Johann
(für ſich).

Was hör' ich!

Fabritius.

Ja, der Mann hat hier mit ausgezeichnetem Glücke rechts und links umher geleſen.

Johann.

Freilich — wie der Herr, ſo der Knecht — ich leſe auch.

Fabritius.

Auf meinem Geſichte fand Ihr Herr zum Beiſpiel —

Johann.

Die Redlichkeit, die Herzensgüte —

Fabritius.

Nein; im Gegentheil, lauter verdammenswerthe Eigenſchaften — ſo ſchien es.

Johann.

Unmöglich! Drehen Sie ſich herum — nicht ſo — ſo, daß ich Ihr Profil ſehen kann.

Fabritius.

Dem Herrn mußte ich gerade in's Geſicht ſehen.

Johann.

Jeder hat darin ſeine beſondere Obſervanz.

Fabritius.

Alſo Sie leſen Redlichkeit in meinen Zügen?

Johann.

Redlichkeit und Herzensgüte.

Fabritius.

Geben Sie mir das ſchriftlich — ich bitte.

Johann.

Von Herzen gern.

Fabritius.

Aber weiter — nun zu den Linien und Lineamenten.

Johann.

Was für Linien?

Fabritius.

Der Herr ſprach von Linien, die ich in meinem Geſichte haben ſollte.

Johann.

Ja ſo; eben darauf wollte ich kommen. Das Profil, wenn ich bitten darf.

Fabritius.

Ach, ſo —

Johann.

Dieſe dicke Naſe, dieſer dicke Mund, dieſe dicken Augenbraunen, dies dicke Kinn, dieſe dicken Backen —

Fabritius.

Mein Gott! Ihr Herr hat Alles ſpitz geſehen.

Johann.

Nicht möglich.

Fabritius.

Wenn ich ſage — ſpitz, ſpitz, ſpitz!

Johann.

Wann hat Sie mein Herr betrachtet?

Fabritius.

Heute früh, als er kam — um neun Uhr, halb zehn etwa.

Johann.

Ah, jetzt verſtehe ich. Werther Freund, das macht die Morgenſonne; — jetzt haben wir Mittagsſonne und Mittagszeit — die Suppe ſteht auf dem Tiſche, da ſieht ſolch ein Geſicht für den Beobachter ganz anders aus.

Fabritius.

So will ich mich doch immer nach zwölf Uhr unterſuchen laſſen.

Johann.

Sehr richtig. Die Mittagsſonne wirft ſtets die kürzeſten Schatten.

Fabritius.

(für ſich.)

Warte, Spitzbube! Dich will ich ausforſchen.

Johann.

Kommen Sie, kommen Sie! Ihre Frau Gemahlin und Tochter werden warten.

Fabritius.

Recht ſo! Ein Glas Wein, und dann mehr von der Phyſiognomie.

Johann.

So iſt's! Dann kommen die Frau Gemahlin und das Fräulein Tochter an die Reihe.

Fabritius.

(die letzten Worte für ſich.)

Spaßvogel! Du biſt ein Gauner; aber Du haſt hier Deinen Meiſter gefunden! Octoberfuchs, Dich will ich fangen!

(Beide gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Sehr eleganter, nicht zu groſser Salon im Schloſſe. Alles deutet Pracht und Reichthum an. Ein Globus auf geſchmackvollem Geſtell; neben ihm das groſse Fernrohr. Faſt in der Mitte der Bühne ein Tiſch mit reich verzierten Füſſen, auf welchem eine ſelenographiſche Karte ausgebreitet liegt. Zu beiden Seiten im Vorgrunde Tiſche. Eine angezündete Ampel hängt mitten im Salon. Zwei Lampen modernſter Art auf den Tiſchen. Zwei Seitenthüren. Die mittlere Thür, von mehr als gewöhnlicher Breite, läſst die Ausſicht in das Freie zu. Man ſieht den See, den Mond, noch nicht im erſten Viertel, und den geſtirnten Himmel. Es iſt nothwendig, daſs dieſe Decoration auch den Zuſchauer überraſche.

Erſter Auftritt.

Hellborn. Julius, (aus dem Seitenzimmer rechts vom Zuſchauer.)

Julius.

Beſter Freund! Ich ſehnte mich nach dem Augenblicke, Sie ohne Zeugen zu ſprechen.

Hellborn.

Nicht ſo laut! (Sich umſehend.) Denn Sie begreifen hier horcht und lauſcht Alles.

Julius.

Meine Hoffnungen wachsen mit jeder Minute.

Hellborn.

Mir ist so mancher Blick nicht entgangen.

Julius.

Wozu noch länger mein Incognito? Ich will der schönen Frau gerade heraussagen, wer ich bin.

Hellborn.

Um keinen Preis. Sie sind Ihrer Sache viel zu gewiß. Kennen Sie den Eigensinn der Weiber so wenig?

Julius.

Sie ist nicht eigensinnig; sie liegt in Banden, in Fesseln — die Hand frei, und sie reicht sie mir.

Hellborn.

Um Sie durch den Garten zu führen, aber nicht zum Altare. Wie sind die jungen Leute doch stets ihres Sieges so gewiß!

Julius.

Eben, weil wir jung sind.

Hellborn.

Mich freut nur, daß es Ihnen gelungen, den Doktor dann und wann zu entfernen.

Julius.

Nicht mir; die Gräfin warf ihm, als sie mit mir sprach, und er uns folgen wollte, so gewisse Blicke zu, daß weitere Zudringlichkeit von seiner Seite alle Artigkeit verletzt haben würde.

Hellborn.

Der Anfang ist gut; aber standhaft unter Ihrer Maske geblieben!

Julius.

Das ist leicht gesagt. Meine physiognomischen Kenntnisse sind erschöpft. Was fange ich dann an? — Dort geht das himmlische Weib.

Hellborn.

Wo?

Julius.

Dort im Mondſchein — ſie wendet den Blick —

Hellborn.

Nach den Sternen?

Julius.

Nein, hierher. Sie kömmt — ſie hat mich geſehen.

Hellborn.

Es iſt ſieben Uhr vorüber — der Auguſt geht übermorgen zu Ende; nützen Sie den warmen, ſchönen Sommerabend — eine ſchöne Nacht ſtimmt die Weiber zum Mitgefühl — doch das wiſſen Sie aus der Gegenwart, ich nur aus der Erinnerung. — Wir ſprechen uns ſpäter im Theezimmer.

(Geht rechts in das Seitenzimmer ab.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Angelika, (in Toilette.)

Julius.

Sie naht! Ich will zum Scheine die Seltenheiten dieſes Zimmers prüfen.

Angelika
(beobachtet ihn).

So allein?

Julius.

Mit ſo manchen Gedanken.

Angelika.

Gedanken — ſind ſtets unſere treueſten Gefährten. Zuweilen ſpielen aber unſere Gedanken den Schmeichler.

Julius.

Dann ſind ſie dem Manne noch willkommener.

Angelika.

Es freut mich, daß Sie mit dieſen Worten uns Frauen ihr Recht widerfahren laſſen.

Julius.

Gewiß — eine ſchöne Frau — eine Frau, wie Sie, Gräfin, darf Schmeichelei zurückweiſen.

Angelika.

Brechen wir ab.

Julius.

Iſt dies das Zimmer, gnädige Frau, deſſen Sie früher erwähnten?

Angelika.

Es iſt es.

Julius.

Die ſchönſte Ausſicht auf den See, die man wünſchen kann.

Angelika.

Hier an dieſem Tiſche ſaß Guſtav gewöhnlich, las, ſchrieb, zeichnete — und dort, ihm gegenüber, an jenem Tiſchchen ſaß ich, arbeitete — las ebenfalls — dann — —

Julius.

Dann?

Angelika.

Dann ſprachen wir — er fragte — ich antwortete — er ſah mich an — ich ſah ihn an; wir nickten uns zu — er las wieder; ich arbeitete —

Julius.

Ach! Sie zeichnen das häusliche Glück in ſo feinen Conturen — Sie malen es mit ſo ſanften Farben aus —

Angelika.

Dann ſtanden wir auf; ich gab ihm den Arm, wir durchſtreiften die Büſche des Gartens, — dann ſetzten wir uns, erhoben uns wieder, kehrten wieder

zurück — mit einem Worte, wir waren immer zuſammen, wir waren nie von einander getrennt.

Julius.

So tritt das Geſchick zwiſchen die edelſten Seelen! Aber — der Schatten meines innigſt geliebten Freundes möge es verzeihen — da der Himmel ihm das Glück gewährt hatte, eine liebende Gefährtin zu finden — woher der unerſättliche Durſt nach Ruhm?

Angelika.

Ja — freilich; Sie fragen nicht mit Unrecht. — Er indeſſen, ein Mann vom älteſten Adel —

Julius.

Verzeihung, wenn ich unterbreche; das entſchuldigt ihn nicht und erhebt ihn nicht. Der Cicerone in Rom — iſt deshalb nicht ein Cicero.

Angelika.

Ich merke, Ihnen muß man weichen.

Julius.

Könnte man es nicht Hartherzigkeit nennen?

Angelika.

Ach nein —

Julius.

Oder Uebereilung — eine junge ſchöne Gattin zu verlaſſen, um den Tod zu ſuchen?

Angelika.

Und mir prophezeite es mein Herz. Ich rief es ihm beim Abſchiede zu: „Guſtav, wir ſehen uns zum letztenmale!“

Julius.

Sie riefen es ihm zu?

Angelika.

Ja.

Julius.

Und er riß ſich aus Ihren Armen? Er hatte die Kraft dazu?

Angelika.

Er hatte [illegible]raft dazu.

Julius.

Sollte das nicht den Beweis liefern, daß in dem entscheidenden Augenblicke der Ehrgeiz des Soldaten die Liebe des Gatten besiegt habe?

Angelika.

Ohne Zweifel. Wie hätte er sonst das Gelübde brechen können, mich nie — nie verlassen zu wollen?

Julius.

Ha! Warum stand ich ihm nicht zur Seite? Das wäre nie geschehen.

Angelika
(seufzend).

Wer weiß!?

Julius.

Ich würde ihm sein Unrecht, seine Schuld vorgehalten, ihm bewiesen haben, daß es Thorheit sei, einem unabhängigen Leben zu entsagen, und zum zweitenmale in den Kampf zu stürzen, wenn bereits früher erhaltene Wunden für die Erfüllung seiner Pflicht sprachen. „Genieße Dein Glück", würde ich ihm zugerufen haben, „an der Seite Deiner Gattin, einer Dir gleichgestimmten Seele, erkenne ein Glück welches Dir der Himmel verliehen; — es ferner zu suchen, heißt den Zorn der Vorsehung herausfordern."

Angelika.

Und er **hat** ihn herausgefordert.

Julius.

Wie unaussprechlich selig würde ich an seiner Stelle gewesen sein!

Angelika.

All mein Bestreben war nur, ihn heiter und zufrieden zu sehen.

Julius.

Nun, — das war er auch gewiß.

Angelika.

Ja — das war er — aber —

Julius.

(leise und bescheiden).

Aber — ? —

Angelika.

Zuweilen — ſo unruhig — ich muß die Wahrheit ſagen — ich finde keinen andern Ausdruck dafür — unſtät, unruhig.

Julius

(ſehr artig.)

Er hatte alſo doch ſeine kleinen Fehler?

Angelika

Allerdings — kleine Fehlerchen kann ich nicht ableugnen; aber auf der andern Seite —

Julius.

Alſo noch andere Seiten?

Angelika.

Da war er wieder ſo liebenswürdig; und Menſchen ſowohl, wie Dinge muß man von allen Seiten betrachten.

Julius.

Und dabei denken, man habe doch noch nicht die beſte derſelben gefunden. Aus Ihren Worten muß ich ſchließen, er habe dann und wann — Abwechſelung vermißt.

Angelika.

So ſchien es.

Julius

War es ihm hier, ſtets an einem und demſelben Orte, zu einſam — ſo würde ich der Mode gehuldigt, und mit meiner jungen Frau eine Reiſe unternommen haben.

Angelika.

Er hatte den Plan — nur auf sechs Wochen — aber ich wollte nicht.

Julius.

Sie hätten nicht dagegen sein sollen.

Angelika.

Er wollte allein reisen.

Julius.

Ah, das entschuldigt Ihre Einwürfe. Da blieb dann freilich nur noch die mir früher beschriebene Unterhaltung: Bücher, Lektüre —

Angelika.

Mein Gustav sah es nicht gern, wenn ich mich zu viel mit dem Lesen und Studiren beschäftigte.

Julius.

In diesem Punkte bin ich mit ihm einverstanden.

Angelika.

So? — Giebt es indessen etwas Höheres, als unser Ringen nach Wahrheit, unsern Kampf, das Böse in uns zu unterdrücken, den Seraph in uns aufzunehmen, unsern Geist nur dem Ueberirdischen zuzuwenden?

Julius.

Doch, schöne Gräfin! Glauben Sie auch mir, die Zeit ist da, wo man den mit Absicht gewobenen Schleier und die phantastischen Nebelkappen abwerfen muß, um aus den Träumereien, in welchem man uns gefangen hält, zum wahren Bewußtsein zu kommen. Unser Dasein darf nicht zur Pönitenz, nicht unsere Strafe werden. Die wahre Frömmigkeit muß und soll an alle Herzen klopfen; aber wie es bei Allem geht, so spielt auch hier die Mode eine Rolle, und gewisse Leute, — fast möchte ich sie religiöse Galanteriekrämer nennen, — durchziehen das Land, und verkaufen vergoldete Waare, statt echten, reinen Goldes.

Angelika.

Und ſollte das ſo ſchwierig zu unterſcheiden ſein?

Julius.

Für den Sachkenner nicht — aber — Sie entſchuldigen —

Angelika.

O, ſprechen Sie; ich höre Ihnen ſo gerne zu — ſo gern —

Julius.

Die Damen ſind in der Regel für den Glanz. Das ſoll kein Vorwurf ſein. Die Natur hat das ſo beſtimmt; ſie bilden die Zierde der Schöpfung.

(Er will ihre Hand küſſen.)

Angelika

(läßt es nach kleiner Unſchlüſſigkeit geſchehen.)

Man hört, daß Sie ein höchſt unterrichteter und kenntnißreicher Mann ſind. Wo leben Sie eigentlich?

Julius.

Am Rhein; in Mainz.

Angelika.

Und Ihren Namen wollen Sie durchaus verſchweigen? — Ich frage nicht aus Neugierde.

Julius.

Ich muß, gnädige Frau!

Angelika.

Sind Sie ſchon lange von Ihrer Heimath entfernt?

Julius.

Drei Monate.

Angelika

(ſtrafend).

Ei, ei! Sie ſprachen vorhin ein ſo ſtrenges Urtheil, und können ſich ſo lange von Ihrer Gemahlin trennen?

Julius.

Ich bin nicht verheirathet.

Angelika.

Nicht verheirathet!? — Ich weiß nicht, ich glaubte, bei Tiſche das Gegentheil gehört zu haben.

Julius.

Wäre ich es — nie würde mir eine Trennung möglich ſein.

Angelika.

Ach! — Wären Sie damals meinem Guſtav zur Seite geweſen!

Julius.

Wer weiß, ob ich ihn nicht zu ſehr beneidet hätte!

Angelika.

Unſer Geſpräch verliert ſich ſo ſeltſam —

Julius.

Doch in kein Labyrinth?

Angelika.

Und wenn es wäre?

Julius.

So würde der leiſeſte Wink von Ihnen mir die rechte Bahn zeigen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anton (aus dem Seitenzimmer links).

Anton
(tritt einige Schritte vor).

Angelika.

Der Thee iſt ſervirt?

Anton.

Zu Befehl, Eure Gnaden!

Julius.

Ich erwarte mit jeder Minute den Ruf des Schiffers —

Angelika.

Ei, Sie nehmen noch den Thee. (Gast bittend.) So dürfen Sie nicht reisen.

Julius.

Mir scheint, der Wind ist günstig.

Angelika.

Und wird es bleiben. Sie verweilen noch zum Nachtessen. (Zu Anton.) Schon um neun Uhr soll angerichtet werden. Sie reisen um zehn oder eilf Uhr ab.

Julius.

Ich bin ein Sklave des Kapitains; die Felucke wird ausgebessert sein.

Angelika.

Die Felucke hat noch keine Lebensmittel geladen; die Segel müssen erst getrocknet, die Anker erst gelichtet werden; Sie fahren die Nacht hindurch. Ehe Sie an Bord gehen, zeige ich Ihnen noch den Saturn und den Jupiter in ihrem schönsten Glanze. Der Polarstern wird Sie leiten, die Dioskuren werden Sie beschützen. In sieben Stunden sind Sie in Bregenz, und sehen die Stadt und die Berge im Morgenstrahle glühen.

Julius.

Aber der Wind — ? —

Angelika.

Der Wind wird günstig bleiben. Ich bin die Nixe des Bodensees; ich werde mir den Aeolus selbst kommen lassen, und zu Ihrem Nutz und Frommen einen Kontrakt mit ihm abschließen. Kommen Sie nur, und trinken Sie Thee. Ich bin böse, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen. Also — ja? So hör' ich's gern.

(Sie geht leicht an ihm vorbei; er folgt; Anton öffnet die Thür.)

Vierter Auftritt.

Fabritius. Chriſtian.

(Die ganze Scene wird nicht zu laut geſpielt).

Fabritius.

Jetzt komm, mein Sohn!

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius.

Endlich bin ich Deiner habhaft geworden. Sprich

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius.

Erzähle! Du haſt alſo den Fremden heute frü
in Begleitung der Gräfin herumgeführt?

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius.

Höre Chriſtian, ich habe Dir ſchon hundertm
geſagt, Du ſollſt mich nicht ſchlechtweg: „Onkel" —
ſondern ſtets: „Herr Onkel" nennen, oder: „
Herr Onkel." — Haſt Du mich verſtanden, m
Sohn?

Chriſtian.

Ich habe verſtanden.

Fabritius.

Verſprichſt Du zu gehorchen?

Chriſtian.

Ich verſpreche es.

Fabritius.

Wirſt Du auch nicht vergeſſen, was ich Dir g
ſagt habe?

Chriſtian.

Nein, Onkel!

Fabritius
(ruhig, faſt leiſe, ohne ſich zu erhitzen).

Eſel!

Chriſtian.

Herr Onkel!

Fabritius
(leicht und lebend).

So iſt's recht.

Chriſtian.

Als Sie mich ſuchten, da lernte ich gerade die Sprüche und Geſetze auswendig, die in den Büchern ſtehen, die man uns ſchenkte.

Fabritius.

Das iſt gleichgültig. Aber, Du nahmſt die Schlüſſel —

Chriſtian.

Und ging mit der Gnädigſten und dem Fremden zu Muſäus.

Fabritius.

In's Mu — ſe — um.

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius
(ruhig).

Dummkopf!

Chriſtian.

Herr Onkel!

Fabritius.

So iſt's recht.

Chriſtian.

Erſt ſchloß ich den Saal auf, in welchem die nackten Männer und Weiber ſtehen, manche ohne Kopf und ohne Arme, und alle ſo weiß, wie die Gänſeblumen.

Fabritius.

Mit einem Worte, in das Antiken-Kabinet.

Chriſtian.

Ja, in das Kanti — piken —, nein, Kantipikenbi-ſinet —

Fabritius.

Laß' gut ſein, mein Sohn, ich verſtehe.

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius
(wie früher).

Hammel!

Chriſtian.

Herr Onkel!

Fabritius.

So iſt's recht. Weiter!

Chriſtian.

Dann ſchloß ich den Saal auf, in welchem die bunten Männer und Weiber an der Wand hängen, die lachen und weinen und einen anſehen, man mag links oder rechts hintreten.

Fabritius.

Mit anderen Worten, die Gemälde-Gallerie.

Chriſtian.

Ja.

Fabritius.

Was ſprach die Patronin mit dem Fremden? Haſt Du aufgemerkt?

Chriſtian.

Na, ich glaub's; Sie haben mir's ja ſo eingetrichtert.

Fabritius.

Alſo?

Chriſtian.

Erſt von ihrem Manne —

Fabritius.

Weiter!

Christian.

Dann weinte ſie, und ließ ihr Schnupftuch fallen —

Fabritius.

Und der Fremde hob es auf —

Christian.

Und gab es ihr, und wollte ihr die Hand küſſen; aber ſie zog die Hand fort.

Fabritius.

Gut, ſehr gut! (Streichelt ihm die Backen.) Und er?

Christian.

Er war etwas perplex, und ſah die Bilder an.

Fabritius.

Weiter!

Christian.

Nun mußte ich den Saal aufſchließen, der nach dem kleinen Garten führt. Sie ging voran — und er ging hinter ihr, weil ſie voran ging; und da ſind doch vier Stufen — und da glitt ſie aus — ſo „ach!“ ſchrie ſie auf, und da ſprang er hin und faßte zu —

Fabritius.

Er faßte zu?

Christian.

So unter den Arm.

Fabritius.

O weh! O weh! Und ſie?

Christian.

Sie legte ſich ſo an ihn an, und er nahm einen Arm ſo, und den andern ſo um ſie herum — da machte ich die Augen zu, weil ich mich ſchämte.

Fabritius.

Junge, großer Junge! Du ſchämſt Dich noch?

Christian.

Ich bin ſo erzogen, Onkel!

Fabritius.

Chriſtian!

Chriſtian.

Onkel!

Fabritius
(leiſe).

Flaps!

Chriſtian.

Herr Onkel!

Fabritius.

So iſt's recht.

Chriſtian.

Und wie ſie im Garten waren, da ſchielte ſie ſo nach mir, und das ließ ihr ſo gut; und da gingen ſie in's Gebüſch und ſprachen.

Fabritius.

Haſt Du gehorcht?

Chriſtian.

Ja.

Fabritius.

Was ſprachen ſie?

Chriſtian.

Sie wiſperten und ziſchelten.

Fabritius.

Du haſt alſo nichts verſtanden, mein Sohn?

Chriſtian.

Nein, Herr Onkel!

Fabritius.

So iſt's recht.

Chriſtian.

Dann ſetzten ſie ſich auf eine Bank, und ſie ſchickte mich fort, und ſagte: „Gut, mein Kind! Bring' Deinem Onkel die Schlüſſel.“ —

Fabritius.

O weh!

Chriſtian.

Ich aber kroch hinter den Flieder und hinter die Haſelnüſſe, und ſah Alles mit an.

Fabritius.

Brav, mein Sohn!

Chriſtian.

Und da hörte ich — wenigſtens war mir's ſo, — als ob er ihre Hände ſchmatzte, und er näher rückte.

Fabritius.

Sahſt Du nichts?

Chriſtian.

Nein, ich kniff beide Augen zu.

Fabritius.

Warum denn?

Chriſtian.

Ich ſchämte mich wieder, Onkel!

Fabritius.

Biſt Du verrückt?

Chriſtian.

Es ſteht doch in unſern Büchern.

Fabritius.

Solche Gelegenheiten machen eine Ausnahme; da muß man die Augen aufreißen. Merke Dir: Man ſchämt ſich in der Welt nur ſo lange, als mit dem „Sich-ſchämen" etwas zu profitiren iſt.

Chriſtian.

Das dachte ich auch, und als mir Ihr Befehl einfiel, da riß ich die Augen raſch wieder auf, und wollte ſchnell hinſehen —

Fabritius.

Alſo nun?

Chriſtian.

Da kam mir grade ein Haſelzweig quer über die Naſe — und ich hätte mögen Zeter ſchreien — uh — uh!

Fabritius.

Alſo Du haſt eigentlich nichts geſehen und auch nichts gehört?

Chriſtian.

Nein, Herr Onkel!

Fabritius.

So iſt's recht.

Chriſtian.

Aber auf ein anderes Mal, da will ich ſchon hinſehen, wenn ſie wieder neben einander ſitzen ſollten.

Fabritius.

Ich hoffe, ein zweiter Spaziergang wird nicht mehr ſtattfinden.

Chriſtian.

Man kann nicht wiſſen. Ich will Ihnen ſagen, ſie ſchienen mir ſehr gut zuſammen zu ſtimmen.

Fabritius.

Geh' jetzt in meine Wohnung.

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius.

Und ſieh, ob der Bediente des Fremden noch bei meiner Tochter iſt.

Chriſtian.

Ja, Onkel!

Fabritius.

Und laß ihn nicht aus den Augen.

Chriſtian.

Nein, Onkel!

Fabritius
(ärgerlich, aber mit unterdrückter Stimme).

Schöps!

Chriſtian.

Herr Onkel! (Geht.)

Fabritius.

So iſt's recht, mein Sohn.

Fünfter Auftritt.

Reckum. Fabritius. (Später) Hellborn.

(Reckum begegnet Chriſtian, welcher durch die Mittelthüre in den Garten will; Chriſtian küßt ſeine Hand, und Reckum legt die andere Hand auf ſein Haupt. Dieſer Akt geſchieht indeſſen mehr vorübergehend.)

Fabritius
(bemerkt es).

Chriſtian! Laß gut ſein; mach', daß Du fortkömmſt.

Chriſtian
(geht ab).

Reckum.

So mißgeſtimmt, mein Freund?

Fabritius.

Sind Sie vergnügt, mein Verehrteſter! He?

Reckum.

Welch' einen Ton erlauben Sie ſich?

Fabritius.

Ich frage, ob Sie vergnügt ſind?

Reckum.

Nein, aber gefaßt und voll Vertrauen.

Fabritius.

Das iſt mir ein Troſt. Ich geſtehe, ich erkenne die Gnädigſte nicht mehr.

Reckum.

Vor allen Dingen, mein würdiger, geliebter Bruder — —

Fabritius.

Ach — laſſen wir den geliebten Bruder bei Seite —

Reckum.

Ich verſtehe Sie nicht.

Fabritius.

Vier und zwanzig Flaſchen Wein auf Ihr Zimmer, wenn Sie den Fremden fortſchaffen. Verſtanden?

Reckum.

Vor allen Dingen gilt es, ſeinen Stand und Namen zu erfahren.

Fabritius.

Alle Bemühungen von meiner Seite ſind fehlgeſchlagen; der Bediente hat gegeſſen, — getrunken noch beſſer, und blieb ſtumm. Was haben Sie gethan, während ich gehandelt habe?

Reckum.

Ich habe den Menſchen über Tafel ſcharf in's Auge gefaßt; ich habe die Gräfin noch ſtärker fixirt. Ein kleines Einverſtändniß zwiſchen Beiden ſcheint mir leider klar.

Fabritius.

Ich begreife die Gräfin nicht. Seit zwei Jahren hat ſie beharrlich Jedem den Eintritt verweigert, und jetzt iſt ſie mit einem Male die Bereitwilligkeit ſelbſt.

Reckum.

Wer konnte vermuthen, daß ein Fremder den kühnen Sprung über die Mauer wagen würde!

Fabritius.

Was haben Ihre Lehren nun bei ihr geholfen? He?

Reckum.

Das wird ſich offenbaren. Der Seraph —

Fabritius.

Ihre ſchönen Worte; „man muß die Gefühle der Weiber durch- — durch- —"

Reckum.

Durchräuchern!

Fabritius.

„Durchräuchern — man muß ihnen mit neuen Kleidern neue Gedanken anziehen" —

Reckum.

Herr! ich bin kein Schneidermeiſter. Sie Pfuſcher,

Sie Handlanger in geheiligter Werkſtätte des Saturnin! Der Gedanken wirren und ſchwirren in dem Kopfe der Gräfin genug herum.

Fabritius
(noch erhitzter.)

Eben darum. Wäre ſie bei Vernunft geblieben, hätten Sie ſie bei Vernunft gelaſſen, ſo würde ſie ſolch einem albernen Phyſiognomiſten in's Geſicht lachen. Jetzt iſt's umgekehrt; jetzt lacht ſie nicht, jetzt ſperrt ſie die Ohren auf, und hört zu. Das haben Sie von Ihrem Hokuspokus — —

Reckum.

Wer ſpricht von Hokuspokus? Ich verbitte mir ſolche Ausdrücke.

Fabritius.

Von all Ihren Faxen!

Reckum.

Ich bitte ernſtlich, hier nicht von Faxen zu ſprechen. Ein Mann, wie ich, macht den Weibern keine Faxen vor.

Fabritius.

Ihrem Firlefanz!

Reckum.

Firlefanz! Menſch! Der gute Geiſt verläßt Sie! Abtrünniger Manichäer! Lucifer ſteigt von unten nach oben — (breitet die Arme aus) ich muß ihn bannen.

Fabritius
(ſehr laut.)

Bleiben Sie mir vom Leibe! Fort, Herr Doktor!

Hellborn
(tritt aus dem Seitenzimmer rechts und geht, ohne ſich aufzuhalten, Beide beobachtend, gelaſſen über die Bühne nach dem gegenüberliegenden Zimmer, in welches die Gräfin mit Julius ſich früher entfernte).

Reckum
(Hellborn gewahrend.)

Still!

Fabritius
(für ſich).

Halt!

(Beide bleiben unbeweglich).

Reckum
(nach einer Pauſe).

Es war der Engel, der in der Geſtalt dieſes Juſtizraths durch das Zimmer flog, um Ihre Heftigkeit, mein geliebter Bruder, zu dämpfen. Die Ruhe iſt in Ihr Gemüth zurückgeführt. Sie ſind erſchrocken — Ihre weiße Naſenſpitze bezeugt es. — Antwort!

Fabritius
(leiſe).

Fragen Sie!

Reckum.

Giebt es kein Mittel, den Namen des Fremden zu erfahren?

Fabritius.

Der Bediente, der Galgenvogel, geht meiner Tochter nicht von der Seite, und das Kind hat in ihrer Unſchuld mir geſtanden, daß er ihr Alles entdecken will, wenn —

Reckum.

Wenn? Heraus damit!

Fabritius.

Wenn ſie ihm einen Kuß geben will — einen Kuß!

Reckum.

Und die Tochter ſteht an? Sie beſinnt ſich nur einen Augenblick?

Fabritius.

Iſt ihre Anfrage um Erlaubniß nicht zu loben?

Reckum.

Gleichviel. Und Sie ſtehen nur einen Augenblick an? Auch Sie beſinnen ſich? Vater!!

Fabritius.

Eben darum.

Neckum.

Was iſt ein Kuß? Das mechaniſche Zuſpitzen und Zurückziehen eines Geſichtstheiles, als Strafe, daß er der Gottloſigkeiten täglich ſo viele begeht — der Punkt eines geendigten Redeſatzes. Man braucht deshalb keinen zweiten zu beginnen; oder beginnt man ihn, ſo läßt man ihn ohne Schluß.

Fabritius.

Das iſt Alles recht gut — Sie haben keine Tochter; Sie haben gut reden.

Neckum.

Würdiger, geliebter Bruder! — ich nenne Sie wieder ſo — laſſen Sie die Tochter küſſen, wenn wir hernach nur wiſſen, was wir bis jetzt vermiſſen.

Fabritius.

So ſei es. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Neckum.

Der Seraph wird die Tochter ſchützen.

Fabritius.

Ich bitte, laſſen wir den Seraph. So lange wir unter uns waren, ging es mit ihm; jetzt aber ſind zwei junge hübſche Männer über die Mauer geſtiegen, da werden ſeine Kunſtſtücke ein Ende haben.

Neckum.

Sie werden es nicht, wenn wir nur verſöhnt bleiben. Die Fremden haben ſich in unſere Einſiedelei hineingedrängt, und werden wieder hinausgedrängt werden, wenn wir nur den Muth nicht verlieren. Zwölf Mal drang das Waſſer in den Tunnel zu London; man pumpte es hinaus und ſetzte die Arbeit fort. Was wollen zwei Tropfen Waſſers

in unſerem Magazin, wo des heiligen Oeles zum Ueberfluß fließt! Sie verſchwinden.

Fabritius.

Ich ſehe den Fremden im Garten.

Neckum.

Auch ich werde ihn auf die Probe ſtellen.

Fabritius.

Alſo es bleibt dabei — meine Tochter — küßt.

Neckum.

Küßt; ich ſpreche ſie frei.

Fabritius

(geht durch die Mitte ab, durch welche Julius eintritt. Beide grüßen ſich).

Sechſter Auftritt.

Julius. Neckum.

Julius

(für ſich).

Der Juſtizrath unterhält die Gräfin, und gab mir einen Wink, den Herrn Doktor aufzuſuchen. (Laut). Wir erwarteten Sie beim Thee, Herr Doktor!

Neckum.

Nicht wahrſcheinlich.

Julius.

Es iſt nicht hübſch, daß Sie an meinem Worte zweifeln.

Neckum.

So will ich es nicht. Mein Herz iſt offen; ich gebe ſtets nach, ich ſtreite nie, am wenigſten aber mit mir unbekannten Perſonen, mit Männern, die trotz aller Bitten ihren Namen verſchweigen wollen. Sie werden bald abreiſen? Noch heute?

Julius.

Vielleicht; vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall komme ich wieder. Ich werde hier bleiben. Es gefällt mir hier.

Reckum.

Daran zweifle ich nicht. (Rasch für ſich). Es gilt den Kampf mit ihm, ſelbſt auf die Gefahr, mich ihm preis zu geben; denn liebt die Gräfin dieſen Abentheurer, ſo iſt mein Reich verloren. Das iſt gewiß. Verſuchen wir das Aeußerſte: ein Loos mit ihm zu theilen, das ich ſo gern für mich allein geſpielt hätte.

Julius
(für ſich).

Laß' ſehen, welche Maske ſiegen wird!

Reckum
(für ſich).

Es bleibt mir nur dieſes einzige Mittel übrig.

Julius
(für ſich).

Dieſe Stille — iſt Vorbotin einer heißen Schlacht.

Reckum
(für ſich).

Wie wäre es, wenn ich zum erſten Male in meinem Leben den geraden Weg verſuchte? Es ſei! (Laut). Mein Herr, Sie ſind kein Phyſiognomiker.

Julius.

Mein Herr, Sie glauben das nicht, was Sie lehren.

Reckum
(noch ſtärker).

Sie verſuchen, ſich hier in dieſes Haus zu drängen.

Julius.

Ihnen iſt der Verſuch gelungen.

Reckum.

Verſtehen die Kunſt, die Schwäche einer Dame aufzufinden.

Julius.

Lerne von Ihnen.

Reckum.

Aber bedenken nicht, daß die Tugend dieſer Dame der Noli-me-tangere gleicht, welche nie eine familiäre Berührung geſtatten wird.

Julius.

Dieſe Behauptung muß der Erfolg beweiſen.

Reckum
(noch imponirender).

Sie werden ſich entfernen.

Julius
(ruhig).

Ich werde bleiben.

Reckum.

Werden gehen —

Julius.

Und mich ſetzen, weil ich müde bin.
(Setzt ſich).

Reckum
(für ſich).

Der gerade Weg iſt für mich der ungangbare. Eingelenkt in die krumme Straße! (Laut, ſanfter). Junger Mann! Verbannen wir die Sprache des Zorns; warum Gewitterſturm, wo Ruhe leichter zur Verſtändigung führt?

Julius.

Sie riefen den Donner hervor; ich bildete nur das Echo. Ein ſanfter Regen richtet die Pflanze empor. Sie ſehen, ich ſtehe auf.
(Steht auf).

Reckum.

Es thut mir leid, wenn ich heftig, vielleicht unhöflich war, und die Gaſtfreundſchaft verletzte.

Julius.

Zwei Dinge muß ein Reiſender ertragen: ſchlechtes Wetter — und Unhöflichkeit der Wirthe.

Reckum.

Sie begreifen, einem Manne von Charakter iſt es Bedürfniß, ſich Grundſätze zu bilden.

Julius.

Sie werden mir die Ihrigen nicht entdecken.

Reckum.

Warum nicht?

Julius.

Weil ſehr viel Muth dazu gehört, ſie ſtets frei und offen auszuſprechen.

Reckum.

Sehr wahr; aber die Fehler und Gebrechen der Geſellſchaft lehren uns das Leben ſelbſt verachten.

Julius.

Dieſem Satze ſtimme ich bei.

Reckum.

Sie hielten mich dennoch für furchtſam.

Julius.

Nein, aber für ſehr klug.

Reckum.

Die Klugheit erhebt ſich, dem Adler gleich, unerreichbar dem Geſchoß.

Julius.

Der Maulwurf iſt eben ſo klug, und der arbeitet im Finſtern.

Reckum.

Ihre Maske, als zweiter Lavater oder Gall, iſt eine angenommene. Beide ſind längſt aus der Mode.

Julius.

Laſſen Sie mich nicht das wiederholen, was ich Ihnen bereits zu Anfang unſerer Unterredung erwidert habe.

Reckum.

Selten vertheilt das Glück ſeine Gaben nach Verdienſt. Sie ſind vielleicht arm, oder wenigſtens nicht reich?

Julius
(für ſich.)

Habe ich die Schnecke aus der Schaale gelockt? (Laut.) Reichthum und Armuth werden nur durch die Verhältniſſe beſtimmt. Der Reiche unter den Wilden Amerika's wäre ein Armer hier in Europa. Armuth nenne ich Entwöhnung von überflüſſigen Gewohnheiten. Sie fühlen, daß ich in ihr ſehr reich ſein kann.

Reckum.

Meinungen und Begriffe laſſen ſich nicht mit Gewalt beſchneiden.

Julius.

Ich bin überzeugt, Sie würden ſonſt bei mir die Scheere anwenden.

Reckum.

Ehe man ſchneidet, — verſucht man zu biegen, ſanft zu krümmen.

Julius.

Viele Pflanzen brechen bei dem Verſuche.

Reckum.

Zur Sache. Ich habe dieſen Zuſtand der Armuth auch gekannt. — Glauben Sie mir, edler, vortrefflicher, junger Mann! — ich ſchmeichle nicht. Wir müſſen bekannter werden; ich fühle es in dieſem Druck Ihrer Hand; ich fühle es — wir werden Freunde.

Julius.

Ich wünſche es. Dieſe Herzlichkeit kann nicht erkünſtelt ſein; ich glaube, wir werden uns nähern.

Reckum.

Bittere Erfahrungen ſind an meinen Lebenstagen nicht vorübergegangen, nein, ſie haben ſich gleich Hagelwolken auf ihnen entladen. Nichts hat es mir geholfen, daß ich mir den Kopf auf Schulen und Univerſitäten zum Ueberfluſſe vollgepfropft, mein Geld für die Collegien ausgegeben hatte; Andere wurden

mir vorgezogen, die gefälligere Dinge getrieben. Ich verließ heute einen jungen Schreiber des Miniſters vor dem Concerte bei ſeiner Excellenz, und zog am andern Tage vor dem jungen Rath meinen Hut ab, weil derſelbe Abends vorher eine Arie mit Beifall geſungen oder in einem Quartett die zweite Violine geſpielt hatte.

Julius.

Ich kenne dieſen Geſchäftsgang.

Reckum.

Alſo kein Wort mehr darüber. Ich begann hierauf mit Kollekten für arme unglückliche Familien.

Julius.

Die nicht genannt ſein wollten.

Reckum.

Die nicht genannt ſein wollten. Ich merke, wir werden uns verſtändigen.

Julius.

Warum verſuchten Sie nicht eine reiche Heirath?

Reckum.

Nehmen Sie mein Wort, daß in dieſem Punkte von mir beobachtet worden iſt, was zu beobachten war. Selbſt was durch die Zeitungen geſchehen konnte, iſt geſchehen; aber fruchtlos. Die Welt iſt zu klug — und Eiſenbahnen, Kanäle und Schnellpoſten tragen die Klugheit täglich ſchneller und wohlfeiler von einem Orte zum andern. Ich blieb arm — bis mich der Zufall in die Nähe einer ſehr achtbaren und reichen Dame führte. Eine andere Welt ſchloß ſich mir in neuen Formen auf. Ich lenkte von der alten Straße ab in eine neue ein, und fand mich bald zurecht. Mir gefielen die koſtbaren, ſtillen, ruhigen Zimmer; wohin das Auge ſah, Ebenmaaß und Nettigkeit; die Püppchen mit dem Heiligenſcheine, die Madonnengeſichter an den bunten Fenſtern wurden mir bald ſo bekannt, wie dem Spieler die Kar-

ten; und ein gutes Auskommen, vortreffliche Tafel, bequeme Wohnung als Belohnung meiner Gelehrſamkeit bewirkten, daß ich meine Dame — ordentlich lieb gewann. — Sahe ich ein Buch in dunklem Sammet mit vergoldetem Schnitt, ſo gedachte ich meiner Dame — und ſah ich meine Dame, ſo tanzten ganze Bücherſchränke, auf welchen nicht ein Staubkörnchen ruhte, vor meinen Blicken herum. Ich wurde Moce in ihrem Abendzirkel, und als ſie ſtarb, erbte mich — oder gleichviel — ich erbte eine zweite Dame. Sechs andächtige Jahre gingen ſolchergeſtalt langſam vorüber, da erhielt ich, in der Bedeutung und dem Wirken vorgerückt, Reiſegeld, um mit den frommen Fühlhörnern das Nachbarland zu unterſuchen. So kam ich hieher. Die Schule, wie Sie ſehen, habe ich durchgemacht; Sie begreifen, daß ich bei unſerer jungen ſchönen Herrin nicht ohne die gehörigen Vorkenntniſſe aufgetreten bin. Ich glaube, Sie ſtehen auf dem Punkte, auf welchem auch ich geſtanden.

Julius.

Woraus ſchließen Sie das?

Reckum
(lächelnd).

Sie prahlen mit Ihrer Phrenologie — ich ſetze meine gaſtronomiſchen Beobachtungen ihr entgegen. Ich verließ ſie bei Tafel mit keinem Auge.

Julius.

Geſtehen will ich, es hat mir gut geſchmeckt; die Reiſe, die Zufriedenheit mit meinem Empfange mehrten meinen Appetit. Haben Sie von ihm alſo auf Armuth geſchloſſen?

Reckum.

Die Gräfin iſt ſehr reich. Brauchen Sie Geld? Geld zur Fortſetzung ihrer Reiſe?

Julius.

Und wenn es mir nun gefiele, zu bleiben, oder wiederzukommen?

Reckum

(faßt ſeine beiden Hände).

Haben Sie die Landwirthſchaft gelernt? Ihr „Ja" würde mich glücklich machen.

Julius.

Die Stelle eines Oekonomen iſt, wie Sie wiſſen, durch Herrn Fabritius beſetzt.

Reckum.

Ein Dummkopf, unter uns — —

Julius.

Aber Ihr Freund.

Reckum.

So glaubte ich; aber er iſt mein Feind. Ein dummer Feind iſt der gefährlichſte, und ich habe Verſtand genug, um meine Feinde zu haſſen. — Ich glaube, man kömmt; wir werden geſtört.

Julius.

Sie müſſen mir das deutlicher erklären.

Reckum.

Raſch in den Garten. Sie ſind ein edler Mann, haben Geiſt, und gleichen daher einem Fechter, der nach Regeln ſeine Hiebe ſchlägt. (Sehr vergnügt). Wir werden uns verſtändigen. Soyons amis! Soyons amis! (Beide ſchnell in den Garten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Dekoration des dritten Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Anton (ſetzt die Lichter auf den Tiſch, und entfernt ſich. Gleich darauf) **Angelika** (und ſpäter) **Hellborn.**

Angelika
(tritt etwas bewegt auf).

Er wird alſo abreiſen, und bald — und ſchwerlich werde ich ihn jemals wiederſehen! (Geht unruhig auf und nieder.) Mir ſchien, als habe er meine Schwäche bemerkt; — aber er blieb ruhig und verſchloſſen. Welcher Zufall hat dieſen Menſchen in mein Haus geführt?

Hellborn
(tritt auf, bemerkt die Gräfin, geht ſtill zu dem Tiſche, welcher faſt in der Mitte des Zimmers ſteht, und betrachtet ſcheinbar die Karten u. ſ. w.).

Angelika.

Ich kenne mich nicht mehr. Welchen Antheil nimmt mein Herz an einem Unbekannten, an einem Manne, der feſt und beharrlich ſeinen Namen verſchweigt? — Ach, lieber Hellborn! Sie hier?

Hellborn.

Sie haben hier eine vortreffliche Mondkarte; faſt alle Vulkane ſind klar und deutlich angegeben.

Angelika.

Laſſen Sie den Mond auf einen Augenblick; legen Sie ihn bei Seite, und die Vulkane ebenfalls. Ich bitte, treten Sie her zu mir.

Hellborn.

Ich kann mich gar nicht von dieſer Karte trennen. Sagen Sie mir: was bedeuten dieſe Schatten?

Angelika

(tritt zu ihm).

Später — hernach —

Hellborn.

Ich bitte; erklären Sie mir —

Angelika

(nimmt ihm die Karte aus der Hand und führt ihn vor).

Sie ſandten den Fremden fort. Wo iſt er? Haben Sie ihn nicht geſehen?

Hellborn.

Er wird im Garten ſein, um ſeinem Diener Aufträge zur Abreiſe zu geben.

Angelika.

Er wird abreiſen?

Hellborn.

Ich glaube.

Angelika.

Alſo nicht zum Souper bleiben?

Hellborn.

Sie haben ihn eingeladen?

Angelika.

Ja — und ich kann meine Einladung unmöglich wiederholen.

Hellborn.

Gott bewahre! Laſſen Sie ihn reiſen.

Angelika.

Einen Mann aufhalten, der ſich durchaus nicht entdecken will — nicht wahr?

Hellborn.

Laſſen Sie ihn reiſen. Er muß indeſſen Ihren Gemahl ſehr gut gekannt haben.

Angelika.

Ich ſage Ihnen ja, außerordentlich gut: es ſind ganz vertraute Freunde — ganz unzertrennliche Freunde geweſen — und als er ſeinen Laokoon ſah, da rief er aus: „Ja, das iſt er! das iſt er!“ — und er war ſo gerührt! — Soll ich ihn noch einmal einladen?

Hellborn.

Laſſen Sie ihn reiſen. Verſprach er nicht —?—

Angelika.

Was?

Hellborn.

Von Bregenz aus Ihnen ſeinen Namen zu entdecken.

Angelika.

Heute Abend reiſt er — morgen in Bregenz — der Brief — der Weg bis Conſtanz — da kann ich vor übermorgen früh nicht — fühlen Sie das? Das ſind ſechsunddreißig Stunden.

Hellborn.

Im Ganzen, was verlieren Sie? Sie ſind Wittwe, wollen als Wittwe ſterben — nicht wahr?

Angelika.

Ja — wenn — ja ja!

Hellborn.

Sie widerſtehen den Bitten der Familie, des Vaters; Sie wiſſen, wie ſehr der Letztere eine Verbindung mit dem Grafen Julius von —

Angelika.

Ich bitte Sie, liebes Kind — (der Juſtizrath ver-

beugt ſich) lieber Juſtizrath, erwähnen Sie dieſes Namens nicht mehr. Er iſt meinem Ohre ein Greuel. Ich will ihn nie wieder hören.

Hellborn.

Sollte am Ende dieſer Fremde —?—

Angelika.

Was fällt Ihnen ein? (Wendet ſich ab.) Ich ſollte — einen Unbekannten —

Hellborn
(wendet ſie zu ſich).

Angelika.

Glauben Sie, daß ich vergeſſen habe, wer ich bin? Ich bitte, lachen Sie über Ihre eigenen Worte.

Hellborn.

Hören Sie, hören Sie Gräfin! Seit heute früh bin ich ebenfalls Phyſiognomiſt, und wider Willen geworden.

Angelika.

Soll ich böſe werden?

Hellborn.

Der Ton in dieſer Frage — verneint. Wenn nun der Fremde ein Mann von Stande wäre?

Angelika.

So würde er ſich entdeckt haben.

Hellborn.

Sie haben Recht. Laſſen Sie ihn reiſen.

Angelika.

Glückliche Reiſe!

Hellborn.

Für ewig abgebrochen.

Angelika.

Sprechen wir nicht mehr davon.

Hellborn.

Aus den Augen —

Angelika.

Aus dem Sinn!

Hellborn.

Er iſt vergeſſen.

Angelika.

Vergeſſen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Reckum.

Hellborn.

Ah! Dort naht Ihr wahrer Freund.

Angelika.

Mein Freund? — Ah ſo — ja, Sie haben Recht.

Hellborn.

Ihr würdiger Lehrer.

Angelika
(zerſtreut).

So iſt es.

Reckum.

Wir gehen einem ſchönen Abende entgegen. Der Himmel iſt ſo rein und klar.

Hellborn.

Die Gräfin iſt heute mehr, wie je, geneigt, die Sterne zu beobachten.

Angelika
(heimlich).

Treiben Sie keinen Spaß, lieber Hellborn!

Reckum.

Ich hatte mir die Freiheit genommen, den Fremden zu erſuchen, unſern Studien beizuwohnen —

Angelika
(raſch).

Und was antwortete er?

Reckum.

Daß er in wenig Augenblicken fort müſſe; und wirklich ſuchte ihn der Schiffer bereits.

Angelika
(ſchnell und leiſe).

Lieber Juſtizrath! Er wird doch nicht ohne Abſchied reiſen? — allen Anſtand verletzen?

Hellborn.

Ich ſollte nicht denken. Wünſchen Sie Gewißheit?

Angelika.

Sie ſind ebenfalls neugierig —

Hellborn.

Ich? Nicht im mindeſten.

Angelika.

Sie ſind neugierig — ja, ja, Sie ſind neugierig. Geſtehen Sie es doch, Sie ſind es!

Hellborn.

Alſo ich bin's.

Angelika.

Gehen Sie —

Hellborn.

Gleich —

Angelika.

Suchen Sie ſeinen Namen zu erfahren —

Hellborn.

Das wird ſchwer halten.

Angelika.

Er ſagt Ihnen ſeinen Namen —

Hellborn.

Ich zweifle.

Angelika.

Wir Weiber ſehen ſicher.

Hellborn.

Mag ſein.

Angelika.

Mir ſagt es mein Herz.

Hellborn.

Ich eile.

Angelika.

Und ſchnell zurück!

Hellborn.

Gut.

(Geht ab).

Angelika.

Nur fort, ehe er an Bord geht. Ich habe keine Ruhe — ich muß erfahren, wer er iſt — und es wird mir gelingen. (Blickt hinaus in den Garten.)

Neckum.

Wen ſuchen Sie, meine Gnädige?

Angelika.

Den Jupiter.

Neckum

(ſie artig zurückführend).

Da würden Sie bis zum Oktober harren müſſen.

Dritter Auftritt.

Angelika. Neckum; (ſpäter) Fabritius.

Neckum

(nimmt eine kleine Karte).

Als wir geſtern die Lektion abbrachen, meine fromme, geliebte Schülerin, blieben wir (ſetzt ihr einen Stuhl neben das Tiſchchen im Vorgrunde, links vom Zuſchauer) noch bei dem erſten Theile meiner Vorleſung ſtehen. (Führt ſie an ihren Platz, und giebt ihr die Karte aufgerollt in beide Hände.) Der Mond iſt im erſten Viertel — die Abbildung läßt alſo die Gipfel der Vulkane in höherem Glanze hervortreten. (Setzt ſich ihr zur Seite.) Mit Erlaubniß. (Blickt nach der Mittelthüre.) Sie erinnern ſich doch?

Angelika.

Ich glaube.

Neckum.

Wir erwähnten des Problemas der drei Körper. — Sie ſcheinen unruhig.

Angelika.

Nein, nein.

Reckum
(fühlt ihren Puls).

Doch, doch — Ihre Gedanken ſind —

Angelika
(ſtrenge).

Wo?

Reckum
(einlenkend).

Bei dem verſtorbenen Gemahle.

Angelika
(beruhigter).

Weiter!

Reckum
(Will ihre Hand küſſen).

Angelika
(zieht ſie zurück).

Alſo das Problema von den drei Körpern. (Faßt die Karte.)

Reckum
(zieht ein weißes Tuch aus der Taſche, und behält es in der linken Hand).

Heute wollen wir das Kapitel von der Entfernung —

Angelika
(traurig).

Von der Entfernung —

Reckum.

Von der Anziehungskraft — ſo nennen wir nämlich —

Angelika.

Ich weiß. (Für ſich). Ich fühle ſie mehr, wie je!

Reckum.

Von der Aus- und von der Abweichung — (Giebt mit der linken Hand ein Zeichen nach der Mittelthür.)

Angelika
(ohne das Zeichen bemerkt zu haben).

Der Juſtizrath wird bald zurück ſein, nicht wahr?

Neckum.

Ich ſpreche nicht von dem Herrn Juſtizrath, ſondern ſchließe mit der vis perturbatrix —

Angelika.

Das heißt? Ich bitte —

Neckum.

Mit den zerſtörenden und verwirrenden Kräften.

Angelika.

Ach! (Wirft die Karte auf den Tiſch und ſteht auf.)

Fabritius
(raſch eintretend).

Gnädigſte Frau! Verzeihung —

Angelika.

Nur näher — Du kommſt vom Ufer? Iſt der Wind günſtig?

Fabritius.

Der Wind iſt günſtig.

Angelika.

Und der Fremde?

Fabritius.

Den Fremden habe ich nicht geſehen, doch ſeinen vermeinten Diener —

Angelika.

Vermeinten Diener? Was ſoll das heißen?

Fabritius.

Gnädige Frau! Herr Doktor! Ich habe die wichtigſten Entdeckungen gemacht.

Neckum.

Sie hören, er hat Entdeckungen gemacht.

Angelika.

Entdeckungen? Schnell, der Name des Fremden?

Fabritius.

Den Namen weiß ich nicht; aber Beide, Herr und Diener ſind ausgemachte Spitzbuben.

Neckum.

Meine Ahnung!

Angelika
(außer ſich).

Beweiſe! Beweiſe! Den Augenblick Beweiſe!

Fabritius.

Der Bediente ſprach mit meiner Tochter und mit mir. Eine Flaſche Wein und eine zweite löſten ihm die Zunge, und ſo erfuhr ich, daß Beide ſchon ſeit mehreren Jahren in der Welt rechts und links umherziehen, Schelmereien treiben, den Leuten Sand in die Augen ſtreuen —

Angelika
(verhüllt ſich).

Was muß ich hören!

Fabritius.

Aus Rom hat er fliehen müſſen, und eine Frau zurückgelaſſen —

Angelika.

Eine Frau?

Reckum.

Eine Frau?

Fabritius.

Und ein halbes Dutzend Kinder!

Angelika.

Ein halbes Dutzend —

Fabritius.

Sechs Stück Kinder.

Reckum.

Sechs Kinder!

Fabritius.

Lauter Engelsköpfe. Hernach kam die Rede auf ſein Talent, ſich bei den Damen beliebt zu machen.

Angelika.

Ich weiß genug. — Fort! — Unglückliche Angelika!

Fabritius.

Bei mehr als zehn Gelegenheiten —

Angelika.

Fort!

Fabritius.

Soll ich meine Frau und Tochter holen?

Angelika.

Fort, fort! Ich will, ich muß allein ſein. (Auf Reckum zugehend.) Lieber Reckum, bedauern Sie mich! Sie ſehen meine Thränen.

Reckum.

Thränen ſind ſtets ein überquellendes Gebet des Herzens. Dank für Ihre Rettung!

Angelika.

Nein, nein!

Reckum.

Gräfin, faſſen Sie ſich! Bedenken Sie, zum Verkehr mit der Gewöhnlichkeit bedarf der Menſch der Ehre.

Angelika.

Der Ehre? Ja, ſie iſt erwacht; ſie ſchlief, aber nur für Augenblicke. (Winkt ihm, zu gehen.)

Reckum

(reicht Fabritius die Hand).

Soyons amis!

Fabritius.

Was heißt das?

Reckum.

Draußen mehr.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Angelika, (ſpäter) Julius.

Angelika.

Von welchem Abgrunde bin ich gerettet! Schaam und Schande harrten meiner — denn mein Herz gab ſich der Feſſel hin, eingewiegt durch die Töne der

Liebe. Dieſer Frevler hat die Kunſt zu lügen ſtudirt. Himmel, ich danke Dir! Noch kann ich meinen Irrthum wieder gut machen; noch hat meine Verirrung Niemand bemerkt. Der Juſtizrath iſt der Einzige; aber er iſt ein Ehrenmann, er wird ſchweigen, wenn ich ihn bitte. — Wo mag er bleiben? (Sieht hinaus.) Ich glaube, er kömmt — nein — trügen mich meine Augen nicht, ſo iſt es der Fremde! Er wagt es noch, vor mir zu erſcheinen? Er komme! — er komme! Faſſung! Muth! Er ſoll Angelika kennen lernen.

Julius.

Verzeihung, Gräfin! Der Schiffer rief, die Zeit drängt, und Ihrem Andenken mich empfehlend, ſehen Sie mich bereit, Ihre Befehle zu empfangen.

Angelika.

Dieſe Mühe hätten Sie ſparen können.

Julius.

Konnten Sie mich nach ſo vielen Beweiſen Ihrer Freundlichkeit und Güte für ſo undankbar halten?

Angelika.

(mit Ueberwindung).

Glückliche Reiſe!

Julius.

Nichts wird bei mir die Erinnerung verlöſchen, die ehrenvolle Bekanntſchaft einer Dame von Ihren Vorzügen gemacht zu haben.

Angelika.

Die Sie — hintergehen wollten.

Julius

(beſtürzt).

Gnädigſte Frau! —

Angelika.

(für ſich).

Er iſt verlegen! — (Laut.) Ja, hintergehen mit

unwürdigen Ränken! (Für ſich.) Er zittert! — (Laut.) Entfernen Sie ſich!

Julius
(für ſich).

Sollte der Zufall mich entdeckt haben? (Laut.) Mit heißer Sehnſucht wünſchte ich, Sie kennen zu lernen; ich will es geſtehen, — ich fühle, daß ich Sie liebe. (Zu ihren Füßen.) Angelika, ich liebe!

Angelika.

Unverſchämter! Sie erlauben ſich dieſe Sprache? Stehen Sie auf!

Julius.

So will ich nichts verſchweigen. Ich habe Sie getäuſcht; aber die Liebe trägt die Schuld. Ich bin — —

Angelika.

Halt! Keinen Laut weiter! Wer Sie ſind, weiß ich; genug, daß der Mund Ihres Dieners Sie verrathen. Stehen Sie auf!

Julius.

Angelika!

Angelika
(ſehr heftig).

Ich verbiete Ihnen, meinen Namen zu nennen; der Name Angelika komme in meiner Gegenwart nie mehr über Ihre Lippen. Fort! — Beben Sie, wenn Sie je wieder den Gedanken faſſen ſollten, dieſer Einſamkeit ſich nahen zu wollen; er erſterbe bei ſeiner Geburt, wie ich will, daß mein Bild dem unwürdigen Platze in Ihrem Gedächtniſſe für immer entſchwinden möge. Zittern Sie, daß Sie meine Güte gemißbraucht haben; zittern Sie, ſetzen Sie je wieder Ihren Fuß über dieſe Schwelle. Dies Haus der Ruhe und des Friedens iſt Ihnen für immer verſchloſſen. (Geht in das Seitenzimmer ab.)

Julius
(steht auf).

So bin ich verrathen, und Zorn und Haß, Alles, wie es Hellborn vorausgesehen, sind an die Stelle der früheren Freundlichkeit getreten. Der Roman hat ein Ende. Aber mein Diener soll es büßen; er hat mich genannt, hat meinen Stand verrathen. Hätte ich ihn doch zurückgelassen! —

Fünfter Auftritt.

Julius. Hellborn.

Hellborn
(eilig).

So in Aufregung?

Julius.

Denken Sie! Mein Bedienter, mein Johann, hat mich verrathen.

Hellborn.

Dem ist nicht so.

Julius.

Die Gräfin selbst gestand es mir vor wenigen Sekunden, verbot mir ihr Haus. Keine Minute darf ich länger verweilen. Ich muß reisen.

Hellborn.

Die Gräfin nannte Sie bei Namen?

Julius.

Das nicht.

Hellborn.

So will ich Ihnen das Nähere erklären. Johann, Ihr Diener, ist durch Fabritius und dessen Frau und Tochter hart in die Enge getrieben worden. So eben sprach ich ihn. Es war ihm nicht möglich' los zu kommen; er mußte zu einer Nothlüge seine Zuflucht nehmen.

Julius.

Sie rufen mich in's Leben zurück.

Hellborn.

Er gab Sie für einen Glücksritter, mit einem Worte, für einen luſtigen Abentheurer aus — für einen Ehemann — halt! — Die Gräfin kehrt zurück; geſchwind nach meinem Zimmer! Fort — ſchnell! Sie ſind abgereiſt.

Julius.

So überlaſſe ich Ihnen mein Geſchick.

(Eilt in das Seitenzimmer rechts vom Zuſchauer.)

Sechster Auftritt.

Angelika. Hellborn.

Angelika

(tritt raſch auf und ſetzt ſich an den Tiſch links vom Zuſchauer).

Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich will, ich muß dem Vater ſchreiben, mit einem Male Allem vorbeugen, was ähnliche Auftritte herbeiführen könnte. (Nimmt die Feder.) Mir fehlt die Kraft, meine Gedanken zu ſammeln. (Erblickt Hellborn.) Ah, lieber Juſtizrath! Sie ſehen eine Entſchloſſene und — eine Verzweifelnde. Ich will meinem Vater ſchreiben.

Hellborn.

So will ich nicht ſtören.

Angelika.

Bleiben Sie, bleiben Sie! — Sie kannten den Brief des Vaters — Sie ſollen auch die Antwort leſen.

Hellborn.

Verzeihung, ſchöne Frau! Bedenken Sie nur, daß Sie den Brief des Vaters nicht einmal zu Ende geleſen haben.

Angelika.

Ich habe ſo viel geleſen, als zu einer Antwort nöthig iſt.

Hellborn.

So handelt nicht eine Dame von ſo vielem Verſtande, wie Sie.

Angelika.

Lieber Juſtizrath! Ich bin nicht in der Stimmung, Ihre Lehren gehörig zu würdigen.

Hellborn.

Nur Rathſchläge.

Angelika.

Oder Rathſchläge. Nur Eines ſchmerzt mich — nur Eines! (Legt die Feder bei Seite.)

Hellborn.

Und das iſt?

Angelika.

Daß Sie — aber auch nur Sie allein, mich ſchwach, ungetreu meinen Vorſätzen glauben konnten. Dies Eine — ſchmerzt mich!

Hellborn.

Weiter nichts? Beruhigen Sie ſich; nichts iſt natürlicher, als daß ein junger Mann von gefälligem Charakter und einnehmendem Aeußern auf das Herz einer gefühlvollen Frau einen angenehmen Eindruck machen muß.

Angelika.

O, ein ſchlechter, verwegener Menſch! Erwähnen Sie ſeiner nicht mehr.

Hellborn.

Schlecht? — Dem widerſpreche ich.

Angelika.

Aber ich nicht.

Hellborn.

Verwegen? Mag ſein. Aber in gewiſſen Fällen pflegen die Weiber den Fehler der Verwegenheit gern zu verzeihen.

Angelika.

Der Fall trat hier nicht ein.

Hellborn.

Da ſtimme ich bei.

Angelika.

Sie haben Fabritius nicht geſprochen?

Hellborn.

Ja ich habe mit ihm, dem Fremden und ſeinem Bedienten geſprochen.

Angelika.

Alſo?

Hellborn.

Darf ich jetzt reden?

Angelika.

Ja. Das Schiff iſt unter Segel. Ich ſah es von meinem Fenſter im lichten Mondſcheine in See gehen. Wiſſen Sie etwas Näheres?

Hellborn.

Der Fremde iſt ein ehrenwerther Mann, gehört einem Stande an, der dem Ihrigen gleich iſt.

Angelika.

Ein Abentheurer —

Hellborn.

Wo denken Sie hin!?

Angelika.

Voller Schulden —

Hellborn.

Ha, ha!

Angelika.

Verheirathet —

Hellborn.

Kein Gedanke!

Angelika.

Vater von ſechs Kindern.

Hellborn.

Weder Gatte noch Vater.

Angelika.

Das iſt nicht möglich! Fabritius weiß Alles.

Hellborn.

Eben dieſer Fabritius, deſſen Wünſche und Vortheile mit Ihrem Wittwenſtande Hand in Hand gehen, hat den Bedienten, der Himmel weiß, durch welche Mittel, zu einem Geſtändniſſe gezwungen.

Angelika.

Folglich —

Hellborn.

Und dieſer, dem Verſchwiegenheit auf das Heiligſte anbefohlen war, belog den Herrn Haushofmeiſter, und diesmal mit Recht.

Angelika
(ſteht auf).

Was ſagen Sie? — Aber der Grund, weshalb er ſeinen Namen und Stand verbarg?

Hellborn.

Vielleicht wollte er den Verſuch machen, zärtliche Gefühle in Ihrer Bruſt zu erwecken, die ſein eigenes Herz bei Ihrem erſten Anblicke ſo mächtig ergriffen hatten.

Angelika.

Herr Juſtizrath — (hin und her gehend) lieber Hellborn — ſo habe ich zu raſch gehandelt.

Hellborn.

Hören Sie, ſchöne Gräfin! Sie ſind entſchloſſen, Wittwe zu bleiben —

Angelika
(lebhaft und laut).

Ach!

Hellborn.

Je früher alſo die Sache beendigt wurde, je beſſer.

Angelika.

Lieber Hellborn! Ich bin außer mir — ich bekenne, daß, wenn ich nur die leiſeſte Ahnung gehabt hätte,

daß dieſer Fremde — — aber wozu jetzt die Reue? Alles iſt vorbei. Kein Wort mehr davon — ich will meinem Vater ſchreiben. (Sie ſetzt ſich.)

Hellborn.

Vor einer halben Stunde ſpielte ich den Phyſiognomiker —

Angelika.

Nur jetzt keinen Scherz — Sie ſehen, wie — (ſchreibt). „Mein theuerſter Vater!“ —

Hellborn.

Und jetzt möchte ich die Rolle des Arztes übernehmen.

Angelika.

Der Arzt heilt eine Krankheit.

Hellborn.

Eben darum.

Angelika

(geht zu ihm, herzlich).

So theilen Sie mir doch Ihre Mittel und Medikamente mit.

Hellborn.

Sie werden nicht unangenehm ſchmecken.

Angelika.

Deſto beſſer.

Hellborn.

Genießbar ſein.

Angelika.

Ich nehme ein. Reden Sie!

Hellborn.

Der Fremde iſt abgereiſt; der Brief Ihres Vaters ſpricht indeſſen von dem Grafen Julius von —

Angelika.

Nur dieſen Namen nicht — nur jetzt nicht! —

(Eilt an den Tiſch.)

Hellborn.

Die einzige Bitte noch; ſehen Sie ſein Bild. Heute Morgen gaben Sie es mir zurück.

(Er zieht das Medaillon hervor.)

Angelika.

Ich will nicht, durchaus nicht; mein Blut empört ſich.

Hellborn.

Hier — dann bin ich beruhigt.

Angelika.

Schreiben Sie dem Vater, daß ich es geſehen, daß es mir nicht gefällt.

Hellborn.

Gewährung meiner letzten Bitte, gnädige Frau!

Angelika.

Und dann verſprechen Sie, mich nicht mehr zu quälen?

Hellborn.

Mein Ehrenwort.

Angelika

(ſeufzend und etwas unwillig).

So ſei es.

Hellborn.

Hier! (Giebt ihr das Medaillon.)

Angelika.

Gütiger Himmel! — Wirklichkeit oder Zauberei? Nein — es iſt der Fremde! (Steht auf.)

Hellborn

(ſehr ruhig).

Was ſetzt Sie denn ſo in Erſtaunen?

Angelika

Lieber Hellborn — der Fremde — er iſt der Graf! Mein Herz — der Fremde iſt Julius von Sendheim! (Küßt ihm um den Hals.) Mein Freund! Mein liebſter, beſter Freund!

Hellborn.

Sapperment! Das Glück, in meinem zweiundſechszigſten Jahre noch ſolcher Umarmung theilhaftig zu werden, notire ich auf einen Stempelbogen, und lege es zu den Akten Ihres Prozeſſes.

Angelika

O Freund! Rufen Sie den Fremden, den Gra-

ſen Julius zurück — reiſen Sie ihm nach — noch dieſe Nacht! Gleich, gleich!

Hellborn.

Halt, halt! Was wird der Doktor Reckum ſagen?

Angelika.

Nichts mehr von ihm! (Mit höchſter Leidenſchaft.) Die Gefangene bricht ihre Ketten. Ich fühle es im überſtrömenden Herzen, was es heißt, ſeinen Willen, und mit ihm ſeine Freiheit haben; ich ſtrecke meine Arme aus, ich jauchze empor, dem Gefängniſſe für immer entronnen. Ich grüße die Welt. So dehnt der Vogel, der dem Käfig entfliehet, ſeine Flügel, und prüft die gelähmten Schwingen, ob ſie ihn noch in das Element der Freiheit tragen werden. Bisher hatte ich meine Sklaverei nicht gefühlt; jetzt fühle ich die Vergangenheit in der Wonne, in dem Vergnügen, das in der Gegenwart durch meine Seele zittert; ich fühle ſie in dem feſten Entſchluſſe, zu bleiben, wie ich jetzt bin. — Ach! die Worte fehlen — die Lippe verſtummt. — Sie ſind mein Retter — den Frieden, die Freiheit meiner Seele danke ich Ihnen! (Eilt mit Thränen in ſeine Arme.)

Hellborn.

Mein gutes, liebes Kind!

Angelika.

Ich liebe Julius — ich geſtehe es Ihnen. Wäre er nicht abgereiſt, wäre er hier an Ihrer Seite, ich würde ihm bekennen, frei und offen bekennen —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Julius.

Julius.

Er iſt hier — und wirbt um Ihre Liebe.

Angelika

(überraſcht, ſich an Hellborn ſchließend).

Ach, Herr Juſtizrath!

Hellborn.

Was kommen Sie zu mir her? Ich bin kein Mann mehr für die Liebe und Ihre Ausrufungen. Ein fröhlicher Zirkel, ein gut Glas Wein und ein heiterer Witz sind meine Hausstützen.

Julius.

Verzeihung für meinen Scherz; Ihr Vater rieth ihn an, und der Justizrath, als Erfinder, trägt die Schuld.

Hellborn.

Halt! Diese Klage nimmt weder die Gräfin, noch nehme ich sie mehr an. Aber jetzt, schönste Frau — (drängt sie vor) erheben Sie das Köpfchen — nicht hierher — dorthin! Sehen Sie, Ulysses kniet.

Angelika.

So liebe List — mußte siegen — ich bin besiegt —

Julius.

Und Siegerin.

Hellborn.

Vorwärts!

Julius.

Angelika! Darf ich es aussprechen? Meine Angelika!

(Steht auf.)

Angelika

(in seinen Armen).

Ich bin die Ihrige.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fabritius. Reckum.

Fabritius

(eilig).

Der Fremde ist fort, gnädigste Gräfin!

Reckum.

Das Schiff ist in See! Triumph, gnädige Frau — der Fremde ist fort!

Angelika.

Aber Graf Julius von Sendheim iſt zurückgeblieben.

Reckum.

Ha! —

(Kleine Pauſe.)

Fabritius.

Der Fremde!

Reckum.

Der Phyſiognomiſt!

Angelika.

Und mein Gemahl. Ihm übertrage ich von dieſem Augenblicke an die Führung meines Hauſes.

Reckum
(gefaßt).

Wohl iſt ſie in dieſem Falle in den beſten Händen. Wo Sorgſamkeit und Liebe des Gatten die Geſchäfte leiten, kann der Segen nicht ausbleiben. Ich bin erfreut, meinen herzlichſten Glückwunſch darbringen zu können.

Julius.

Und ich — Ihr großmüthiges Geſchenk, mir, dem vermeinten Armen zur Abreiſe beſtimmt, in Ihre Hände mit meinem Danke zurückgeben zu können.

(Giebt ihm eine Börſe.)

Reckum
(nimmt ſie).

Nicht mir gehört dieſes Geld — es gehört dieſem Manne. (Bietet die Börſe Fabritius an.)

Fabritius.
(entſchuldigend).

Wo denken Sie hin? Es iſt Ihr Erſpartes.

---

*) **Stellung der Perſonen:**

Julius.

Reckum. Angelika.

Fabritius. Heilborn.

Souffleur.

Reckum
(ernſt, das Geld ihm aufdringend).

Machen Sie keine Umſtände, treiben Sie keine Faxen, keinen Hokuspokus in dieſem feierlichen Augenblicke. Hier — nehmen Sie!

Fabritius.

Sie irren, würdiger, geliebter Bruder!

Reckum.

Nichts mehr, weder würdiger noch geliebter Bruder! Dieſe Vermählung hat auch unſere Brüderſchaft zerſetzt und in ihre früheren Beſtandtheile aufgelöſt.

Hellborn.

Aber morgen wollen wir die Rechnungen revidiren.

Reckum.

Sie haben es gehört. Morgen iſt Reviſion!

Fabritius.

Aber — —

Reckum.

Kein Aber. Die Zeit der „Aber" iſt vorbei.

Julius.

Sie erinnern ſich, Herr Doktor, ich habe Sie kennen gelernt.

Reckum.

Es wäre nicht der Fall geweſen, Herr Graf, wenn ich die Ehre gehabt hätte, Sie früher zu erkennen.

Julius.

Ich werde dieſe Ehre ſo bald nicht vergeſſen.

Reckum.

Im Beſitz einer ſo vorzüglichen Gemahlin darf ich dreiſt das Gegentheil hoffen.

Julius.

Sie begreifen, es bleibt hier Mancherlei zu vergeben.

Reckum.

Der Mantel der wahren Liebe iſt weit und lang; (auf Fabritius deutend.) er wird auch dieſen Sünder be-

decken. Ich bitte für ihn. Gnädige Frau, Herr Graf, Herr Justizrath! In so schönen Augenblicken, wo Liebe und Freundschaft ihre Kränze winden, ist eines Fremden Gegenwart nur störend. Nach der Lage der Sachen habe ich die Ueberzeugung, daß ich jetzt der Fremde bin — und gebe mir die Ehre, angenehme Ruhe zu wünschen. (Verbeugt sich.)

Fabritius.

Aber ich?

Neckum
(erhebt im Gehen die Hand).

Vertrauen Sie dem Seraph, er wird —

Fabritius
(klagend).

Ach! ich bitte Sie, wertheſter Herr Dekter —

(Beide gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Neckum und Fabritius.

Hellborn
(freudig).

Dem Himmel sei Dank, wir sind unter uns! — Gnädige Frau, Sie waren dem ersten Gemahle eine getreue, zärtliche Gattin. Weihen Sie dem zweiten Manne dieſelben Gefühle der Liebe und Beſtändigkeit.

Angelika.

Bis an das Ende meiner Lebenstage.

Hellborn.

Mehr kann man nicht verlangen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Erziehungs-Reſultate,

oder:

Guter und ſchlechter Ton.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen,

von

Carl Blum.

(Frei nach einer Operette des Descomberouſſe).

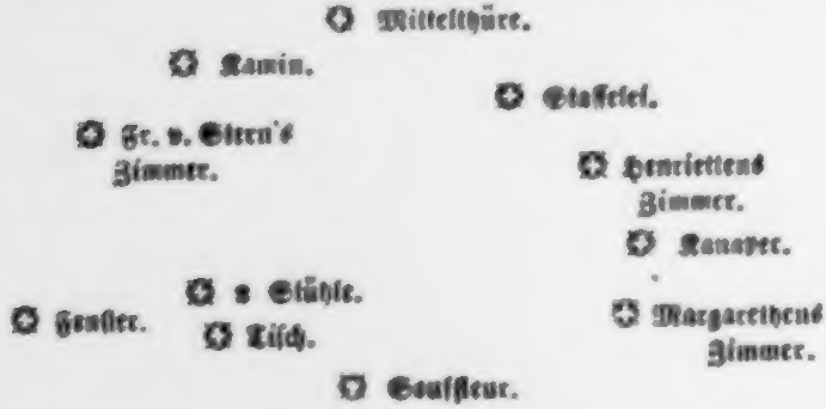
Perſonen:

Florbach, ein reicher Privatmann. — Hr. Blume.
Frau v. Stern, ſeine Schweſter. — Mad. Schröck.
Henriette, ihre Tochter. — Frau v. Lavallade.
Margarethe Weſtern, Nichte der Frau v. Stern. — Frl. Ch. v. Hagn.
Hauptmann Rheinfels. — Hr. Grua.
Louis v. Sonnenſtein. — Hr. Crüſemann.
Anna, Kammermädchen } der Frau von Stern. — Frl. Aug. v. Hagn.
Wilhelm, } Bedienter } der Frau von Stern. — Hr. Walz.
Der Portier.

Beſetzung bei dem Berliner Hoftheater.

Scene: im Hauſe der Frau v. Stern. Die Handlung beginnt gegen Mitternacht, und endet am andern Tage Morgens um acht Uhr.

Dekoration des erſten und zweiten Aufzuges.



Erſter Aufzug.

Elegantes Zimmer. Im Hintergrunde eine Thüre. Rechts vom Zuſchauer zwei Seitenthüren; die eine, zwiſchen der erſten und zweiten Couliſſe, führt nach Margarethens Zimmer; die andere, zwiſchen der dritten Couliſſe und der Hinterwand, nach Henriettens Zimmer. Zwiſchen beiden Thüren ein Kanapee. Eine Staffelei, auf welcher ein Gemälde, mit grüner Leinewand bedeckt, ſteht, iſt zwiſchen der Thüre im Hintergrunde und der letzten Seitenthüre rechts vom Zuſchauer, welche zu Henriettens Zimmer führt, aufgeſtellt. Links vom Zuſchauer, Henriettens Thür gegenüber, ebenfalls eine Seitenthür nach dem Schlafgemache der Frau von Stern. Zwiſchen der erſten und zweiten Couliſſe, links vom Zuſchauer, ein Fenſter, und neben dem Schlafgemache der Frau von Stern, nach dem Hintergrunde zu, ein Kamin, geſchmackvoll verziert, auf deſſen Geſimſe eine zierliche Uhr. Links vom Zuſchauer im Vorgrunde ein Tiſch. Lichter auf dem Kamine und auf dem Tiſche.

Erſter Auftritt.

Florbach und **Rheinfels** (gehen auf und nieder); **Anna** (am Kamin ſitzend, ein Buch in der Hand).

Rheinfels.

Ihnen wird die Zeit lang, Herr Florbach?

Florbach.

Nein, Sie wiſſen, wie gern ich mich mit Ihnen unterhalte. Sehe ich Sie bei mir, ſo ſtellen ſich mir, als Jugendfreund Ihres verſtorbenen Herrn Vaters, auch meine Jünglingsjahre mit ſo manchen angenehmen Erinnerungen froh und leicht in Reihe und Glied wieder hin. Ihre Soldaten können nicht beſſer Ordre pariren, als mir dieſe längſt verfloſſenen Stunden, wenn Sie bei mir ſind.

Rheinfels.

Leider werden wir uns nun bald trennen müſſen!

Florbach.

Wie ſo, cher ami?

Rheinfels.

Ei, wenn Ihre Frau Schweſter dies Haus verkaufen will —

Florbach.

So ziehen Sie mit uns. Wo wir uns auch in der Stadt ankaufen, wird doch auch ein zweites oder drittes Stockwerk ſein, und das iſt für Sie, wie hier.

Rheinfels.

Warum wollen Sie ſich verändern? — Dies Haus liegt ſo angenehm, der hübſche Garten, die geſunde Luft. Ein Mann, der von ſeinen Renten lebt, kein Geſchäft hat — —

Florbach.

Darin liegt's. Hätte ich Geſchäfte, viel zu thun, zu arbeiten mit dem Kopfe und der Feder, würde mir die Ruhe und Stille conveniren; aber auf Gottes weiter Welt *gar nichts* zu thun zu haben, und ſeine Tage in der Vorſtadt zu verträumen, nichts als Blumen und Bäume zu ſehen, das iſt nicht auszuhalten. Meine *Augen* wollen reiche Nahrung haben. Ich will Menſchen ſehen — Karoſſen, Pferde — will, wenn das Schauſpiel, oder

Concert, oder der Ball geendet iſt, in der nächſten Viertelſtunde wiſſen, wie viel Perſonen dieſe Vergnügungsorte beſucht haben. Das iſt für mich Alles von der höchſten Wichtigkeit, und hier erfahre ich dergleichen Dinge erſt den andern Tag, oder gar zwei Tage ſpäter. Sitze ich nun mit meiner Schweſter bei Tiſche, ſo weiß ich nicht, wovon ich reden ſoll.

Rheinfels.

Das kann ich mir denken.

Anna

(aufſtehend).

Jetzt höre ich auf. Ich habe funfzig Vokabeln gelernt.

Florbach.

Das höre ich gern.

Rheinfels.

Womit beſchäftigſt Du Dich denn, liebe Anna?

Anna.

Frau von Stern will durchaus, daß ich franzöſiſch lernen ſoll.

Rheinfels.

Ah ſo!

Florbach.

Nur die ganz gewöhnlichen Brocken — um, wenn wir Geſellſchaft haben, der bonne société kein Aergerniß zu geben, keinen Anſtoß. — Prieschen?

(Bietet ihm die Tabatière an).

Anna.

Ach! mit mir ginge es ſchon, was das Franzöſiſche anbelangt; aber die gnädige Frau will, daß ich dem Wilhelm wieder lehren ſoll, was ich gelernt habe, und das iſt rein unmöglich; es fehlt ihm hier, er hat einen Kopf wie ein Stier, er trinkt zu viel Bier, und ich kann nichts dafür, wenn ich weiter keinen Reim finde.

Florbach.

Ma petite Annette!

Anna.

Monsieur!

Florbach.

Gehe jetzt, und ſieh nach, ob Alles zum Empfange unſerer Damen bereit iſt. Sie wollten nicht das Ende des Balles abwarten. Mitternacht iſt beinahe vorüber.

Anna.

Ein Viertel auf Ein Uhr. (Geht).

Rheinfels.

Anna! Anna! — —

Florbach.

Sie hört nur auf das Wort Annette — Annette!

Anna

(ſchon in der Thüre, kehrt zurück).

Monsieur?

Rheinfels.

Waren die Fräulein recht vergnügt, als ſie fortgingen?

Anna.

Als unſer Kutſcher vorfuhr, ſo ſchwebte Fräulein Henriette dem Wagen zu.

Rheinfels.

Und Gretchen?

Anna.

Fräulein Marguerite ſprang mit beiden Füßen zugleich hinein.

Florbach.

Und meine Schweſter?

Anna.

Ließ ſich in den Wagen heben.

Florbach.

Eine angenehme Parthie!

Anna

(geht durch die Mitte ab).

Zweiter Auftritt.

Rheinfels. Florbach.

Rheinfels.

Sie ſprang hinein! Hören Sie?

Florbach.

Laſſen Sie ſie ſpringen, wenn ſie nur keinen Schaden nimmt.

Rheinfels.

Ziehen Sie nicht nach der Stadt, und wenn Sie einen Pallaſt zum Geſchenk bekämen.

Florbach.

So nehme ich ihn.

Rheinfels.

Bleiben Sie in der Vorſtadt.

Florbach.

Das werde ich bleiben laſſen.

Rheinfels.

In der Stadt gehen beide Mädchen zu Grunde.

Florbach.

Ihre Toilette hält ſie über Waſſer.

Rheinfels.

Sie ſind Beide verloren.

Florbach.

Im Gegentheil, ſie werden gefunden werden. Hier ſucht ſie kein Menſch.

Rheinfels.

Glauben Sie mir, Gretchen — —

Florbach.

Ach, wer ſpricht denn von Marguerite? Henriette liegt mir am Herzen.

Rheinfels.

Sind nicht beide Mädchen Ihre Nichten?

Florbach.

Aber Henriette ſitzt in meinem Herzen; die Andere hüpft ſo nebenbei herum, klopft wohl an, aber ich rufe nicht „herein". Mein Herz, um mich eines wahrhaft poetiſchen Bildes zu bedienen, iſt ſo elegant und modern meublirt, daß Margueritens ländliche Tournure mein ganzes Ameublement ruiniren würde.

Rheinfels.

Wollte Gott, das geſchähe! Sie thäte ein gutes Werk. Wären Sie in Ihren äußern Formen geblieben, wie vor zwanzig Jahren!

Florbach.

Ei, was weiß denn ſo ein Artillerie-Hauptmann von Lebensformen. Kugelformen, darauf verſtehen Sie ſich, und dabei bleiben Sie. Allen Reſpekt vor Ihnen, jetzt in Ihrem Civilrocke — doppelten Reſpekt, haben Sie die Feder auf dem Hute. Sie kennen Ihre metallenen Bonbonnièren, Sie wiſſen ſie mit Kettenkugeln, Pulver, Schwefel, Blei, Pech und Salpeter und andern angenehmen Gewürzen zu füllen, wiſſen, wie weit die Bombe ihren Weg nimmt; aber wie weit der Weg zum Strahlentempel des Glückes iſt, wo uns die beau monde, die bonne société, die haute volée den parfümirten Kranz reicht, das wiſſen Sie nicht, cher ami. Aber deshalb bleiben wir gute Freunde. Sie können einmal Commandeur werden, ich — ich kann einmal — ich kann einmal — oh! ich!!

Rheinfels.

Heraus damit!

Florbach.

Ein anderes Mal. — Prieschen? —

Rheinfels.

Eins gefällt mir nicht in Ihrem Thun und Treiben. Sie halten zu wenig auf Gretchen.

Florbach.

Glauben Sie das nicht, ich halte sehr viel auf Marguerite, und käme Sturm und Donner und Regen, ich würde mich nur an sie halten, mehr als an Henrietten, die den Husten bekömmt, wenn ihr eine Schneeflocke auf die Nase fällt.

Rheinfels.

Wie ist es möglich, gerecht und ungerecht in ein und derselben Minute zu erscheinen!

Florbach.

Ich will nur von der Erziehung der Mädchen, von ihrer Education sprechen.

Rheinfels.

Mein Freund, das, was wir gemeinhin Erziehung nennen, zieht seltener den Charakter aus seiner Schale hervor, als es viel häufiger ihn gänzlich vernichtet.

Florbach.

Henriette ist in der ersten Pension der Residenz erzogen. Ihre Erzieherin die distinguirteste Institutrice der Welt.

Rheinfels.

Die Lehren der ersten Erzieherin der Welt wiegen nichts, gar nichts gegen die Sorge einer liebevollen Mutter. Ich kenne das auch; in solchen Pensionen geht es wie beim Regimente zu — Alles auf Commando.

Florbach.

Gleichviel; thut das Regiment nur seine Schuldigkeit.

Rheinfels.

Ich bin anderer Meinung — ein sichtbarer Fehler ist stets unsichtbaren, verborgenen Mängeln vorzuziehen.

Florbach.

Henriette zeichnet, — malt — —

Rheinfels.

Margarethe ebenfalls.

Florbach.

Henriette lieſt, lieſt franzöſiſch — ich habe ihr zur Nervenſtärkung den Victor Hugo gekauft; ſie ſchwelgt den Tag über in Grauſamkeiten, geht mit Mord und Graus zu Bette, und ſteht den andern Tag mit den Effekten wieder auf. Jetzt ſoll ſie den Cyklus der Belletriſtik mit George Sand, dem Muſter der weiblichen Vagabunden-Literatur, beſchließen.

Rheinfels.

Hören Sie auf! Sie ſind mein lieber guter Freund; aber Sie reden ohne Sinn — —

Florbach.

He!? Ohne Sinn? jetzt, wo ich nach der Stadt ziehen will, und alle fünf Sinne arrangirt haben muß!

Rheinfels.

Streiten wir nicht über Geſchmacksſachen. — Gretchen — —

Florbach.

Alle Augenblicke liegt Ihnen der Name Gretchen auf der Zunge. Intereſſirt Sie dieſe junge Etourdie?

Rheinfels.

Ja. Als ehrlicher Mann ſpreche ich es aus, und wollte Gott, ich wäre ſo glücklich, ihr einiges Intereſſe einflößen zu können.

Florbach.

Gefallen Ihnen Margueritens Eſpiègleries? Das iſt doch nicht gut möglich. Auf dem Lande, durch ihre Mutter, meine ſelige Schweſter, mit der ich nie einverſtanden war, erzogen, weiß ſie von der jetzigen Welt, wie ſie iſt, gar nichts, und will auch nichts lernen.

Rheinfels.

Das wäre ſchon etwas.

Florbach.

Sie iſt ein Naturkind geblieben, eine Feldblume.

Rheinfels.

Das wäre noch mehr.

Florbach.

Ein Waldvogel, der da ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.

Rheinfels.

Mehr kann man nicht wünſchen.

Florbach.

Hat meine Henriette erſt, — wie ſoll ich ſagen, — in der Hermeneutik der Liebe einige Progreſſen gemacht — —

Rheinfels.

Hermeneutik — was iſt das? Ich verſtehe Sie nicht.

Florbach.

Sie wiſſen nicht, was Hermeneutik iſt? Ich hörte dieſen Ausdruck vor acht Tagen in einem ſehr glänzenden Cirkel; er gefiel mir außerordentlich — aber was er eigentlich bedeutet — das — Prieschen? —

Rheinfels.

Danke!

Florbach.

Brechen wir ab. Sie ſind befangen, glauben am Ende, ich gehe darauf aus, meine Nichten zu verheirathen, und da Sie weder die Eine noch die Andere wollen, ſo ſtellen Sie ſich, als ob Sie Fehler über Fehler bei der ſehen, die für Sie convenable wäre, und finden Vollkommenheiten über Vollkommenheiten bei derjenigen, — die man Ihnen nicht wohl anbieten kann, wenigſtens nicht eher, als bis Henriette verſorgt iſt.

Rheinfels.

Sie verſtehen mich gar nicht. Wenn Gretchen —

Florbach.

Papperlapapp! Mich überzeugen Sie von Ihrer Liebe nicht. Ein Verliebter grollt und hofmeistert nicht in Einem fort an dem Gegenstande seiner Zuneigung. Ein Liebhaber ohne die respektmäßige Blindheit ist ein Unding. Und nun basta!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anna (eine Jagdflinte in der Hand; später) **Wilhelm.**

Anna.

Monsieur! Monsieur!

Florbach.

Was giebt's? Was hat denn das wieder zu bedeuten?

Anna.

Ach, gnädiger Herr, eben haben sie zwei Leute gefangen, die zwei Häuser weit von uns einbrechen wollten.

Rheinfels.

Und Anna wollte zu Hülfe eilen?

Anna.

Gott bewahre! Ich zittere an allen Gliedern. — Aber heute zwei Spitzbuben ertappt, und vorgestern in unsers Nachbars Hause zwei Zimmer ausgeräumt, da muß man Angst bekommen.

Florbach.

Hahahaha! Ein armer Teufel, der seine Wohnung verändern wollte, ohne sich mit seinem Wirthe vorher abgefunden zu haben.

Anna.

Lachen Sie nur, gnädiger Herr! Wilhelm —

Guillaume wollte ich ſagen, läßt Sie um die Erlaubniß bitten, dieſe Nacht wachen zu dürfen.

Florbach.

Wenn es ihm Vergnügen macht, in des Himmels Namen.

Anna.

Aber er — er wollte wachen — mit — mit —

Florbach.

Mit einem Fläſchchen Wein?

Anna.

Nein, nein, nein — wenn Sie es erlaubten, hier mit Ihrer Jagdflinte.

Florbach.

Es mag ſein; aber er ſoll vorſichtig ſein, keine Uebereilung begehen. Das Gewehr iſt ſcharf geladen.

Anna.

Geladen?

Florbach.

Ja.

Anna

(legt die Flinte auf einen Seſſel, und ſchreit aus Leibeskräften).

Florbach.

Wirſt Du ſtill ſein! — Guillaume! Guillaume! —

Rheinfels.

Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm

(tritt ein).

Befehlen?

Rheinfels

(giebt Wilhelm das Gewehr).

Nimm! Herr Florbach geſtattet Dir die Waffe.

Florbach.

Iſt wirklich etwas in unſerer Nähe vorgefallen?

Wilhelm.

Ja, ja, Herr Florbach. Der Oktober iſt zu Ende, die Weinleſe vorüber; da halten gewöhnlich die Diebe die Nachleſe.

Florbach.

So gehe, und gieb gut Achtung.

Wilhelm.

Befehlen! (Geht gelaſſen).

Anna

(ſchreit auf's Neue).

Florbach.

Was giebt es denn ſchon wieder?

Anna.

Er dreht den Lauf nach mir zu. Will Er das Gewehr umdrehen!

Florbach.

Wollt Ihr machen, daß Ihr fortkommt!

Wilhelm und Anna

(gehen ab).

Florbach.

Sehen Sie, Freund, ich gebe wenig auf dergleichen Hiſtorien; indeſſen, ſchon die Möglichkeit, beſtohlen werden zu können, iſt ſo unangenehm, daß ich je eher, je lieber trachten werde, meiner Schweſter das Haus zu verkaufen. Meine Leute gehen um dieſe Jahreszeit keine Nacht ruhig zu Bette.

Rheinfels.

Sie ſind Herr Ihrer Angelegenheiten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette, Margarethe, Anna, Wilhelm; (ſpäter) Frau v. Stern.

(Beide Damen entledigen ſich ihrer Mäntel, Shawls ꝛc).

Florbach.

Ah — da kommen unſere Damen.

Henriette.

Bon soir!

Margarethe
(ſehr vergnügt).

Guten Abend, guten Abend!

Florbach.

Bon soir, mes enfans! — Habt Ihr Euch gut unterhalten? War der Ball beſucht? — Sprich Henriette!

Margarethe.

Das will ich meinen. Ei, der Ball war prächtig. Wie glänzte der Saal — voll der ſchönſten Blumen! Und welche Toiletten, o Gott, welche Toiletten! So bunt, ſo bunt! Und ein Orcheſter! Haben die Violinen geſtrichen! Onkel, nichts als Strauß und Lanner haben ſie heruntergeſtrichen! Ach, das war ſo verführeriſch! Die Füße brannten vor Luſt zu tanzen, und konnten die Zeit nicht erwarten, bis ſie in Bewegung kamen.

Florbach.

Du biſt ja ganz begeiſtert.

Margarethe.

Ja, Onkel, ich bin begeiſtert — und wenn die Violinen und die Flöten ſo recht in die Höhe hinaufpfiffen, ach, wenn ſie ſo in's Allerhöchſte hinaufpfiffen, da that es mir leid, daß ich nicht mit konnte.

Florbach.

Du wirſt Deinen Haſen ſchön haben laufen laſſen.
(Droht ihr mit dem Finger).

Margarethe.

Der lief, ohne gejagt zu werden. Nichts geht über den Tanz — aber, aber ſehr viel geht über die Tänzer.

---

*) **Stellung der Perſonen:**
Q Rheinfels.
Q Florbach. Q Margarethe. Q Henriette.
Q Conſtant.

Henriette.

Aber, Marguerite!

Margarethe.

Nein, nein, es muß heraus. Welche Figuren habe ich gesehen! Gar zu närrisch hatten sie sich angeputzt — Röcke, Fracks, daß man glauben sollte, sie hätten den Kragen verloren; die Haare geschnitten, wie sie unsere Bauern tragen, und Bärte — so possierlich um das Kinn herum, wie sie die Scheere des Herrn Gesichtsgärtners nur immer zu ziehen vermochte.

Henriette.

Aber Marguerite, wenn es doch einmal die Mode so will.

Margarethe.

So sprichst Du immer, wenn ich etwas lächerlich finde. Gleichviel, ich habe gelacht. Onkel, und wie habe ich gelacht! aber so, daß man es nicht bemerkt hat. — Konnte ich das Lachen nicht unterdrücken, so wandte ich schnell den Kopf nach der andern Seite. Genug, der Ball war reizend, der Ball war himmlisch — ich habe mich ausgelacht — es fehlte Niemand, als mein lieber, lieber Onkel, dem ich jetzt um den Hals fallen muß. — Onkel, wenn Sie getanzt hätten, so hätte ich noch einmal so viel gelacht!

Florbach
(zum Hauptmann).

Nun hören Sie an!

Rheinfels.

Gönnen Sie ihr doch ihre Laune.

Margarethe.

Ja, künftig müssen Sie mich begleiten.

Florbach.

Um Dich auszuschelten — pour te gronder.

Margarethe.

Nicht französisch, lieber Onkel, schelten Sie deutsch!

Florbach.

Biſt Du wieder recht unbeſonnen geweſen? He?

Margarethe.

Ja — (noch herzhafter) ja — aber viel weniger, als ſonſt.

Florbach
(klopft ihr die Backen).

Sie iſt doch offenherzig.

Frau v. Stern
(tritt ein).

Wilhelm
(öffnet die Thüre und geht wieder hinaus).

Florbach.

Ah, ma soeur — willkommen!

Frau v. Stern.

Bon soir, mon frère! — Herr Hauptmann —

Rheinfels.

Gnädige Frau — meine Damen — —

Margarethe
(zu Rheinfels).

Wie, Sie ſind hier, lieber Herr Hauptmann? Ich wette, Sie haben ſich den ganzen Abend über nicht von der Stelle gerührt.

Frau v. Stern.

Und wenn dem ſo wäre, was kümmert Dich das?

*

Margarethe.

Wohl kümmert mich das. Gehe ich auf den Ball, ſo will ich, daß recht viele Herren ihn beſuchen, und wäre Rheinfels dort geweſen —

Frau v. Stern.

Der Herr Hauptmann Rheinfels — ſo ſpricht man.

---

*) **Stellung der Perſonen:**

Rheinf. Florb. Margar. Fr. v. Stern. Henriette Seneſleur.

Margarethe
(mit geſetztem Tone).

Der Herr Hauptmann Rheinfels — von der fünften Fußcompagnie, zweiten Abtheilung der vierten Brigade — in dieſem Augenblicke ohne Epaulettes und Degen — wäre der dort geweſen —!

Rheinfels.

Nun, liebes Fräulein, heraus!

Margarethe.

Dann hätte ich einen Walzer mehr getanzt.

Rheinfels.

Unter ſo vielen Huldigungen von allen Seiten werden Sie meine Abweſenheit nicht bemerkt haben.

Margarethe.

Dieſe Kugel traf nicht. — Ich hatte mich gefreut, auf dem heutigen Ball Ihnen den Galopp zu zeigen.

Rheinfels.

Jetzt, da ich ſo gütige Geſinnungen erfahre, reut es mich doppelt, nicht dort geweſen zu ſein.

Frau v. Stern.

Wie konnten Sie das auch denken — überhaupt eine ſo deplacirte Idee den Worten der jungen Schwätzerin unterlegen!

Henriette.

Es iſt wahr, Du ſprichſt immer, was Du denkſt.

Margarethe.

Es iſt einmal ſo meine Gewohnheit.

Frau v. Stern.

Du wirſt Dich alſo nie ändern, Dir nie Henrietten zum Vorbild nehmen?

Margarethe.

Was hilft mir ein Vorbild, wenn ich fühle, es nicht erreichen zu können.

Frau v. Stern.

Man giebt ſich Mühe.

Margarethe.

Was hilft mir alle Mühe, wenn ich keine Luſt habe.

Frau v. Stern.

Ich werde die Luſt zu erzwingen wiſſen.

Margarethe

(kürzt zur Frau v. Stern).

Das werden Sie nicht thun, und das kann auch kein Menſch auf dieſer ſchönen, lieben, alten, weiten, großen Gotteswelt.

Rheinfels.

Ich bitte, gnädige Frau, ſchelten Sie Gretchen nicht meinetwegen aus.

Frau v. Stern.

Sie wiſſen noch gar nicht, welche Thorheiten ſie dieſen Abend über begangen hat.

Florbach.

Sprich, ma soeur! Was hat ſie gethan?

Frau v. Stern.

Wie oft habe ich ihr geſagt; „Man ſoll nicht mit den jungen Herren ſprechen;“ — aber ſie plauderte zu den jungen Kavalieren mit einer Unſchicklichkeit, einem Leichtſinn — und ſelbſt zu denen, die gar nicht einmal mit ihr ſprachen.

(Setzt ſich auf das Kanapee.)

Margarethe.

Kann es aber etwas Langweiligeres geben, als an der Seite eines Tänzers zu ſtehen, der gar nicht den Mund aufthut, und wenn er ſpricht, noch weniger als nichts ſagt? Mein erſter Tänzer flüſterte mir vor allen Leuten in's Ohr: — „Uebermorgen haben wir Vollmond, ich glaube, wir werden Regen bekommen.“ — Ich antwortete: „Beſſer etwas Regen, als dieſe gewaltige Trockenheit.“ — Mein

zweiter Tänzer ſprach von dem Paſcha von Aegypten, und meinte, Ibrahim marſchire auf Konſtantinopel. — Nun bitte ich Sie, lieber Onkel, was weiß ich armes Schäfchen von dem Paſcha von Aegypten! Aber ich half mir, ich antwortete leiſe: „Er iſt ſchon in Konſtantinopel, und hat ſogleich ſeinen Glauben geändert.“ — Da hätten Sie einmal ſehen ſollen, was meine Worte für eine Rebellion verurſachten; denn Alle meinten, ich hätte dieſe Nachricht von meinem Onkel, dem erſten Politiker der Reſidenz. Hähähähä! Ich habe meinen Onkel mit hineingebracht! — Ja, der Onkel hat herhalten müſſen.

Florbach.

Da haben wir's. Das Mädchen bringt mich noch mit England und Frankreich in Differenz!

Margarethe.

Ja, was ſoll man ſagen?

Henriette.

Man ſchweigt.

Margarethe.

Freilich ein unſchädliches Mittel; aber Du haſt Recht.

Rheinfels.

Die Damen ſcheinen der Ruhe zu bedürfen.

Margarethe.

Ei bewahre! Für mich ſage ich gut; ich könnte gleich von Friſchem wieder beginnen.

Rheinfels.

Sie wünſchten alſo, das ganze Leben möchte ein Tanz ſein?

Margarethe.

Wenn es nicht anders wäre, würde ich mich auch darein finden.

Rheinfels.

Fräulein Henriette ſcheint anderer Meinung; ihre hübſchen Augen wollen ſich ſchließen.

Margarethe.

Sie glauben, weil ſie die Augenlieder ſenkt; aber das iſt ihre Gewohnheit — hinter dem zarten Verhange der Fenſterchen wacht indeſſen der Schelm — und das von Rechtswegen.

Henriette.

Du irrſt, Couſinchen; es ſind die Gründe der Schicklichkeit und des Wohlſtandes, die ſtets meine Haltung beſtimmen.

Margarethe.

Du kennſt mich; ich ſagte das nicht in böſer Abſicht.

Henriette

(freundlich).

Einer ſolchen biſt Du unfähig, das weiß ich.

Margarethe.

Du haſt in Allem Recht. (Ihr treuherzig die Hand reichend.) Vergieb! Du weißt, meine Unbeſonnenheit iſt in unſerer Familie zum Sprichwort geworden. Nicht wahr, Herr Hauptmann? Reden Sie!

Frau v. **Stern.**

Man ſoll nicht mit den jungen Herren ſprechen!

Florbach.

Man ſoll nicht mit den jungen Herren ſprechen! Höre die warnende Stimme, die dort vom Kanapee herunter und herüber tönt. Wie oft muß man Dir das repetiren?

Rheinfels.

Ich, liebes Fräulein, finde Sie unverbeſſerlich; ich glaube an Ihre Unbefangenheit.

Margarethe.

Das weiß ich. Sie gehören zu den wenigen Gläubigen, und auch nicht zu den Jüngſten — —

Frau v. Stern.

Aber, Marguerite! (Sieht auf.)

Henriette.

Marguerite!

Margarethe.

Und auch nicht zu den Jüngſten, und dafür kann er nicht, denn das iſt eine Folge ſeiner Hauptmannswürde. Sie ſind aber noch in den beſten Jahren, und deshalb glauben Sie auch von den Menſchen das Beſte, und bleiben Sie dabei, ſo werden Sie auch immer am Beſten dabei fahren.

Rheinfels
(zu Florbach).

Welch ein treffliches Herz!

Florbach.

Ja — aber welch ein hartnäckiger Kopf!

Frau v. Stern.

Es iſt Zeit zur Ruhe — ich bin ſehr erſchöpft. — Liebe Kinder, Henriette, Marguerite, zu Bette! Seid gehorſam, verplaudert nicht, wie gewöhnlich, die halbe Nacht, ſondern geht nach Eurem Zimmer!

Henriette
(küßt der Mutter die Hand).

Wie Maman wünſcht.

Margarethe
(fällt Fr. v. Stern um den Hals).

Gute Nacht, Tantchen!

Frau v. Stern.

Lichter!

Anna.

Gleich, gnädige Frau!

(Nimmt ſchnell ein Licht vom Kamine, und giebt es an Florbach, ein zweites und drittes an Rheinfels und an Henrietten, einen Leuchter behält ſie in der Hand. Alles geſchieht während des Folgenden.)

Margarethe
(nimmt ebenfalls einen kleinen Leuchter).

Ich werde dieſe ganze Nacht kein Auge ſchließen, und nur von Walzern und Galoppaden träumen.

Frau v. Stern.

Du biſt ein Närrchen!

Margarethe.

Ja, Tantchen.

Florbach.

Und ich, lieber Hauptmann, werde Sie bis zur Treppe begleiten.

Rheinfels.

Zu gütig, lieber Freund!

Margarethe.

Wie wir Alle hier mit den Lichtern in der Hand, wie die Weihnachtspuppen ſtehen! Wer mich lieb hat, bläſt ſein Licht aus! Friſch! — (Sie bläſt ihr Licht aus, und eilt zu den Uebrigen, ihnen ebenfalls die Kerzen ausblaſend). Hahahaha! (Das Theater wird dunkel.)

Frau v. Stern und Florbach.

Aber, Marguerite, welcher Muthwille! — Lichter!! —

Anna.

Guillaume! Guillaume! Angezündet!

Wilhelm
(mit Licht, tritt ein).

Alle
(zünden ihre Kerzen ſchnell an).
(Die Bühne wird hell.)

Margarethe.

Nicht böſe, Tantchen! Onkelchen, Vergebung! — Gute Nacht, gute Nacht! Ich gehe auch ſogleich zu Bette.

Frau v. Stern.

Und das den Augenblick!
(Entfernt ſich, von Anna begleitet.)

Margarethe.

In dieſer Minute. Gute Nacht, Herr Hauptmann!

Florbach.

Bonne nuit allerſeits, bonne nuit! (Geht.)

Rheinfels

(zu Margarethen).

Wünſchen Sie künftig, daß ich den Ball beſuchen ſoll, ſo ſagen Sie mir das hübſch.

Margarethe

(ſcherzhaft den Finger auf ihren Mund legend).

Man ſoll nicht mit den jungen Herren ſprechen! Sie haben es gehört —

Rheinfels.

Aber nicht gebilligt. Geben Sie mir Ihre Hand!

Margarethe

(treuherzig).

Da! (Giebt ihm die Hand.)

Florbach

(ſchon in der Thüre).

Capitaine!

Rheinfels.

Gute Nacht!

(Frau v. Stern mit Anna in das Kabinet links vom Zuſchauer Florbach, Rheinfels und Wilhelm durch die Mitte ab.)

Funfter Auftritt.

Henriette, Margarethe; (ſpäter) **Fr. v. Stern,** (in ihrem Zimmer; zuletzt) **Louis,** (von Außen).

Margarethe.

So — eilen wir, unſern Staat abzuwerfen. Soll ich Dir helfen?

(Sie nimmt ihre Blumenguirlande ab, und legt dieſe, wie ihr Bouquet, auf das Kanapee.)

Henriette.

Weshalb treibſt Du denn ſo?

Margarethe.

Weil es die Tante befohlen hat.

Henriette.

Biſt Du ſo folgſam?

Margarethe.

Iſt ſie zugegen, mag ich gern ein wenig ungehorſam erſcheinen — ich denke, es giebt etwas angenehme Würde; aber iſt ſie abweſend, ſo befolge ich gern und willig ihre Befehle.

Henriette.

Da bin ich anderen Sinnes. In Beiſein unſerer Vorgeſetzten — folgſam wie ein Lamm, in deren Abweſenheit — nach meinem Willen.

Margarethe.

Ich kann mich nun nicht ändern; ich habe meine Grundſätze noch von meinem lieben braven Vater her, und wenn ich nicht folgſam war — dann gab es was!!

Henriette.

Mamsn glaubt, wir ſchlafen. Plaudern wir noch ein Viertelſtündchen — erzeige mir den Gefallen, ich bitte darum.

Margarethe.

Ja, ja! (Küßt ihr um den Hals.) Wir wollen plaudern.

Henriette.

Es iſt ſo angenehm — —

Margarethe.

Ja.

Henriette.

Und zu bekritteln. — —

Margarethe.

Ja.

Henriette.

Schade, daß wir den Ball ſo früh verlaſſen mußten, gerade in dem Augenblicke — — —

Margarethe.

In welchem es am luſtigſten herging. Du ſchienſt mir aber nicht recht vergnügt zu ſein.

Henriette.

Doch. Hatteſt Du Louis wohl bemerkt?

Margarethe.

Er ging Dir ja nicht von der Seite. Aber ich begriff Dich nicht. Sprach er mit Dir, ſo wandteſt Du den Kopf. Wüßte ich nicht, daß Ihr Euch liebtet, und hätte ich nicht, ſeit Du ſo ungeſchickt warſt, Dir den Finger mit dem Federmeſſer zu verletzen, Deine Liebesbriefe geſchrieben, ſo würde ich in Deine Zuneigung Zweifel ſetzen. — Was macht denn der Finger? Zeige her!

Henriette.

Laß' doch den Finger!

Margarethe.

Ziere Dich doch nicht. Weißt Du, Du ſchnitteſt Dich gerade an dem Tage in den Finger, an welchem Du von Louis den erſten Liebesbrief empfingeſt.

Henriette.

Du warſt ſo gut, und ſchriebſt für mich.

Margarethe.

Ei, das iſt ja Schuldigkeit.

Henriette.

Sollteſt Du einmal in dieſelbe Lage kommen, ſo ſchreibe ich wieder für Dich.

Margarethe.

Nein, das werde ich mir verbitten.

Henriette.

Nicht ſo laut!

Margarethe
(leiſe).

Meine Briefe werde ich ſelbſt ſchreiben, und hin-

eingucken ſoll auch Niemand, denn wer weiß, was ich einmal Alles zuſammenſchreiben werde. Indeſſen jetzt, da Dein Finger geheilt iſt, kannſt Du künftig ſelbſt ſchreiben.

Henriette.

Wo denkſt Du hin? Eine andere Hand — ihm geſtehen, daß ich eine Vertraute gehabt — welche Verlegenheit für Dich!

Margarethe.

Da mache ich mir gar nichts daraus. Jetzt aber erkläre mir, warum, weshalb machteſt Du ihm den ganzen Abend hindurch ein ſo ſtrenges Geſicht?

Henriette.

Ein ſolches gehört dem Manne, der uns gefällt.

Margarethe.

Darum ſchien er auch nicht traurig darüber.

Henriette.

Siehſt Du?

Margarethe.

Was man doch alle Tage mehr lernt! Wenn es nur etwas Gutes und ſo für das Haus zu gebrauchen wäre! Wo haſt Du denn eigentlich ſeine Bekanntſchaft gemacht?

Henriette.

Seine connoissance willſt Du ſagen.

Margarethe.

Ja — Bekanntſchaft.

Henriette.

In der Penſion.

Margarethe.

So — ſind die Penſionen in der Stadt dazu da?

Henriette.

Sie ſind nicht deshalb da — aber weil ſie da ſind, kann man ſie dazu benutzen.

Margarethe.

Am Ende ein und daſſelbe.

Henriette.

Er durfte die kleinen Hausbälle besuchen, und da tanzte ich immer mit ihm. Er hatte die modernste Haltung und einen gewissen Aplomb.

Margarethe.

Wie glücklich seid Ihr in der Stadt! Wenn ich nach Hause und an unser Dorf und an unsere Dorfjunker zurückdenke, die hatten auch Aplomb, tanzten mehr auf meinen Füßen, als auf dem Boden herum — ich werde diesen Eindruck nie vergessen.

Henriette.

Du hast hier in der Stadt schon viel prostrirt. Deine Toilette ist die der ersten Dame.

Margarethe
(sich beschauend).

Meinst Du? Ja, mein Kleid — oder meine robe — ist allerliebst, und steht mir gut, kostet aber auch ein schönes Geld.

Henriette.

Ei, wenn man so reich ist, wie Du!

Margarethe.

Ich freue mich auch darüber, daß ich recht reich bin, und heirathe ich einmal einen armen Mann, der dabei gut ist, dann wird der einmal eine Freude haben! Was?

Henriette.

Du mußt einen reichen und einen guten Mann dabei heirathen.

Margarethe.

Das wird schwer halten, den zu finden.

Henriette.

Wie gefällt Dir Louis?

Margarethe.

Hm! — hm! — So — sehr gut; ein hübscher Mann, mit seiner Locke, die ihm immer auf die Nase fällt! Und sehr ungeschickt ist er; er liegt sich

immer mit den Händen in den Haaren, und dreht ſich ſeine Locke ſo flink bei Seite — und wirbelt und dreht ſie ſich ſo zierlich, wie bei uns der Drechsler eine Kegelkugel.

Henriette.

Ich bin ihm auch recht gut.

Margarethe.

Hat er Verſtand, Geiſt?

Henriette.

Hm! Ich glaube, gerade nicht zu viel; aber zum Ehemanne gerade genug. Seine Manieren werden indeſſen allgemein bewundert. Er reitet gut, führt den Tilbury mit Eleganz, und hat Vermögen.

Margarethe.

Aber warum ſpricht er nicht mit Deiner Mutter oder dem Onkel?

Henriette.

Das iſt der letzte Gang, und ich werde ihn ſelbſt einführen.

Margarethe.

Ei, das muß Er thun; Er muß ſich einführen.

Henriette.

Das verſtehſt Du nicht. Solche junge reiche Stutzer müſſen erſt in dem Feuer der Eiferſucht ihre Probezeit beſtehen. Du haſt keinen Begriff von ihrer Eitelkeit. Sind ſie nicht feſt überzeugt, daß man ſie zwanzig Nebenbewerbern vorzieht, daß man für ſie einer gewiſſen romantiſchen Hingebung fähig ſein könnte, ſo entſchließen ſie ſich zu gar nichts.

Margarethe.

Das begreife ich nicht. Ich würde ihm ſagen: „Lieber Herr Louis, kommen Sie ein wenig zu mir herauf!“ Und hätte ich ihn hier oben, ſo ſpräche ich: „Reden Sie den Augenblick mit der Mutter; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?“ — und da

hielte ich die Klinke zu Mutter's Thüre mit der rechten Hand, und mit der linken meine Stubenthüre. Alſo: entweder dort hinein — oder hier hinaus. Marſch!

Henriette.

Wie ungeſchickt! Da würde er glauben, ich liebte ihn blos deßhalb, daß er mich heirathen ſolle.

Margarethe.

Nun, Du liebſt ihn doch nicht, um ledig bleiben zu wollen?

Henriette.

So wie Du handeln würdeſt, ſo heirathen Schloſſer und Maurer und Schuhmacher und Schneider. Etwas höher hinauf ſpielen Aerzte und Advokaten zweiten Ranges die Vermittler; aber bei diſtinguirten Parthieen, wie zum Beiſpiel dieſe, da kann nur ein ganz extraordinairer Zufall den Ausſchlag geben; denn er iſt reicher, als ich bin.

Margarethe.

O Gott, wie bin ich in der Dummheit aufgewachſen! Ich verſtehe nicht ein Wort von dem, was Du mir da ſagſt.

Henriette
(ärgerlich).

Aber, Marguerite, Du begreifſt doch mit Deinen fünf Sinnen, daß ein junges Mädchen, wie ich, ſich nicht das Anſehen geben kann, als ob es ſich einen Mann wünſche?

Margarethe.

Warum denn nicht? Iſt es denn eine Schande, einen Mann zu nehmen? He? Ich ſage es geradezu, daß ich ehrlich zu haben bin, und nehme mir lieber heute wie morgen einen Mann, vorausgeſetzt, daß er mir gefällt.

Henriette.

Ganz falſch. Die Männer müſſen es nie merken,

daß man eine Neigung für ſie fühlt — und nach dieſem Syſteme habe ich Louis Leidenſchaft bis zur Flamme angefacht. Er liebt mich wahnſinnig, raſend.

Margarethe
(gelaſſen).

Das iſt mir recht angenehm. Aber biſt Du auch Deiner Sache gewiß?

Henriette.

Ob ich es bin! (Heimlicher, ſie nach der Seite führend.) Vernimm — auf dem letzten Balle war mein Bouquet mir entfallen. Er hob es auf, wollte es mir aber, trotz aller Bitten, nicht zurückgeben; dieſen Abend betheuerte mir, daß er den Strauß ſorgfältig aufgehoben habe, und da ich ſchicklicher Weiſe daran zweifelte, ſchwor er mir zu, noch vor morgen — den Beweis zu liefern.

Margarethe.

Vor morgen — unmöglich!

Henriette
(verwirrt).

Freilich unmöglich — aber es beweiſt ſeine Liebe.

Margarethe.

Unmöglich iſt es doch nicht. Halt — ich bin jetzt überzeugt, daß er Wort halten wird. Als er mit mir tanzte, weißt Du, wovon er mit mir geſprochen hat?

Henriette.

Von mir, ohne Zweifel.

Margarethe.

Nein — nein! Von unſerm Hauſe, von der Terraſſe, von den Gängen in unſerm Garten; da fragte ich ihn noch, ob er vielleicht das Haus kaufen wolle? Was gilt's, er hält Wort, und bringt Dir noch heute das Bouquet.

Henriette
(nach dem Fenſter ſehend).

Nicht möglich; er wohnt an dem andern Ende der Stadt.

Margarethe.

Wenn Du weiter keine Bedenklichkeiten haſt; er hat ja junge Beine.

(Von der Seite, auf welcher das Fenſter iſt, hört man zweimal deutlich in die Hände ſchlagen.)

Henriette
(für ſich).

Das iſt er!

Margarethe
(hat das Zeichen nicht gehört).

Wie glücklich iſt die Couſine! Ich fühle an dem Klopfen meines Herzens, daß Liebe und Erwartung — zwei ſüße Geſellſchafterinnen ſein müſſen. Ich bin auch Jemandem ſehr gut — recht von Herzen gut — aber — aber — nun, wer weiß! Wäre ich doch in der Stadt erzogen, da könnte ich alle dieſe Herrlichkeiten auch haben!

(Man wirft Sand gegen die Fenſterſcheiben.)

Henriette
(erſchrickt).

Ha!

Margarethe.

Was iſt?

Frau v. Stern
(in ihrem Zimmer).

Henriette! Marguerite! Seid Ihr denn noch nicht zu Bette?

Henriette.

Himmel, Maman!

Frau v. Stern.

Was ſoll denn das heißen?

Henriette.

Wir ſind beim Auskleiden, Maman!

Margarethe.

Was ſprichſt Du denn? Du lügſt ja. Schäme Dich doch!

Henriette.

Still — das ſchadet nicht; wir vergaßen ungeſchickterweiſe die Lichter auszulöſchen. — (Bläſt ihr Licht aus.) So — mache es eben ſo.

Margarethe.

Nein, nein, ich thue es nicht. Das iſt etwas Unrechtes, was wir thun wollen.

Henriette
(bläſt das andere Licht ebenfalls aus).

Konnteſt Du doch vorhin unſere Kerzen ausblaſen!
(Die Bühne wird dunkel.)

Margarethe.

Ja, da ſahen es Alle, die dabei waren; aber jetzt biſt Du nur hier, und Du haſt etwas vor, Du haſt etwas vor!!

Henriette.

So, Maman! — Jetzt gehen wir zu Bette. — Gute Nacht! —

Frau v. Stern.

Endlich — gute Nacht! —

Henriette
(lauſcht an der Thüre).

Sie iſt zu Bette. — (zu Margarethen.) Wir ſind frei, können jetzt nach Gefallen plaudern; aber vorſichtiger, als zuvor!

Margarethe.

Nein, nein; ich bin ſchläfrig, ich ſteige zu Bette.
(Gähnt.)

Henriette.

Noch tauſend ſchöne Dinge habe ich Dir zu ſagen, liebe, liebe Margarethe! (Schmeichelt ihr.)

Margarethe.

Ach, Du haſt mir nichts zu ſagen. Ich merke Alles; Du willſt Herrn von Sonnenſtein ſprechen.

Henriette.

Wo denkſt Du hin? Komm', komm', laß' Dir erzählen. (Man wirft Sand gegen das Fenſter.)

Margarethe.

Hörſt Du?

Henriette
(ſich verſtellend).

Was denn, mein Kind?

Margarethe.

Was verſtellſt Du Dich denn? Du haſt recht gut gehört.

(Ein kleines Steinchen wird gegen das Fenſter geworfen.)

Margarethe.

Schon wieder!

Henriette.

Ich glaube, es regnet — —

Margarethe.

Ja — Sand regnet es — —

Henriette.

Es hagelt — —

Margarethe.

Steine hagelt es — horch! ſtill!

Henriette.

Mein Gott! Was muß das ſein? Ich kann mir nicht erklären — —

Margarethe.

Sei doch nicht ſo — unſchuldig! — Herr Louis iſt es; er wird Dir das Bouquet bringen. Das errathe ich, und Du willſt eine Liebhaberin ſein, und weißt das nicht einmal!?

Henriette
(freudig).

O Himmel, o ſtille Nacht — Ihr Sterne — welche Uebereilung! —

Margarethe.

Keine Uebereilung — Liebe, Liebe iſt es! Ach,

der arme junge Mann! — er liebt, — wie gefällt er mir! — er ſteht unter dem Fenſter! — O Ihr Sterne! Noch habe ich dergleichen Abentheuer nie mitgemacht; aber ich fühle, daß ich Alles ſehr leicht erlernen und begreifen werde. Warte, ich werde das Fenſter aufmachen.

Henriette
(hält ſie zurück).

Warum? — Halt! —

Margarethe.

Warum? — Damit er Dir ſein Bouquet zuwerfen kann; es iſt zwar ein hohes Parterre, aber die Liebe hat Kraft.

Henriette
(hält ſie feſt).

Bedenke, ob auch Alles zu Bette ſein kann!

Margarethe.

Bedenke, daß Dein Liebſter unten ſteht.

Henriette.

Ueberlege, ob auch keine Gefahr iſt!

Margarethe
(lebhafter).

Ueberlege nicht — da der arme Teufel friert.

Henriette.

Der Schritt iſt bald geſchehen — —

Margarethe.

Er hat tauſend und tauſend Schritte, eine volle halbe Meile zurückgelegt, um bis zu Deinem Fenſter zu gelangen, iſt über die Mauer, über die Hecken, und Gott weiß über wie viele der erhabenſten Gegenſtände hinweg geſprungen, alſo — —

Henriette.

Ich bin mit ihm zufrieden, und damit genug.

Margarethe.

Aber wird Er damit zufrieden ſein, daß Du mit Ihm zufrieden biſt? Laß mich machen! — (Eilt

zum Fenſter und öffnet es.) So — es iſt geſchehen; jetzt komm' her — Jettchen! —

Henriette.

Oeffne leiſe!

Margarethe.

Es iſt ſchon offen — (freudig und leiſe). Da iſt er. — Jette! Jette! Ich habe ihn geſehen! —

Henriette.

Still!

Margarethe.

Still! (Beide lauſchen.)

(Ein Bouquet wird in das Zimmer geworfen.)

Margarethe.

Es fiel etwas dicht neben mir nieder. — (Sucht raſch.) Hier, hier iſt es! (Springt vor Freude.) Das Bouquet, das Bouquet! Wir haben das Bouquet!

Henriette.

Schreie nicht, um Gotteswillen!

Margarethe
(ſehr leiſe und ſchnell).

Da nimm — und fühle, wie ſchön er es konſervirt hat — nimm doch — fühle — hier iſt die Roſe, — hier Reſeda — da Goldlack — die Veilchen — hier — o mein Himmel, wie iſt das ganze Bouquet noch in Ordnung — und die Roſe hat ſich am längſten gehalten — da nimm, nimm! (Schiebt ihr das Bouquet in das Kleid.) Wie mich das freut! Wir haben das Bouquet! Ich muß Dich küſſen. (Sie küßt ihr um den Hals.) Wir ſind geliebt! —

Henriette.

Du biſt ausgelaſſen.

Margarethe.

Im Gegentheil, ich bin ſehr gefaßt. Jetzt gieb ihm den Strauß, den Du heute Abend getragen haſt, zum Austauſch.

Henriette.

Wo denkſt Du hin?

Margarethe.

Da ſitzt er noch an Deinem Kleide angenagelt. Gieb her — Du giebſt den Strauß her!

Henriette.

Um keinen Preis. Den Strauß, den er mir zurückgegeben, hatte er gewaltſamerweiſe genommen; ein Mädchen von gutem Tone muß nichts freiwillig geben.

Margarethe.

Ach, papperlapapp! Giebſt Du ihm nicht Dein Bouquet, ſo gebe ich ihm das meinige! (Eilt zum Kanapee und nimmt das Sträußchen.) So — er wird glauben, es kommt von Dir, von der Einzigen, der Theuren, der Charmanten, der Himmliſchen — der Göttin! — Fliege hin, mein Sträußchen!

(Sie wirft das Bouquet zum Fenſter hinaus.)

Henriette.

Unbeſonnene!

Margarethe.

Er küßt es! (Sie verneigt ſich.) Der Mondſchein läßt mich Alles ſehen. (Verneigt ſich wieder.)

Henriette.

So knire doch nicht!

Margarethe.

Ich muß mich doch bedanken. Er küßt den Strauß zum zweiten Male.

Ewald
(von Außen).

Tauſend Dank, Henriette! — Ewig der Ihrige, bis zu meinem letzten Athemzuge!

Margarethe.

Hörſt Du, er will ewig der Deinige ſein. — (Macht wieder eine tiefe Verbeugung.) Gleichfalls. —

Henriette.

Was haſt Du gethan?!

Margarethe.

Einen Liebenden beglückt. Ach, Du lieber Mond! Mir ſchwirrt's und wirrt's vor Freude im Kopfe. Ich bin jetzt ſo im Zuge; ich möchte heute noch zwanzig Menſchen glücklich machen.

Henriette.

Ich bitte Dich, ſchließe jetzt das Fenſter.

Margarethe.

Gleich, liebe Couſine! (Schließt das Fenſter, kehrt zurück und ſpricht etwas ernſt und gelaſſen.) Es iſt geſchehen — es iſt vorbei — es läßt ſich nicht mehr zurücknehmen. — Wiederum ein Dienſt, den ich Dir erwieſen habe.

Henriette
(zieht ihr die Hand).

Margarethe
(fortfahrend).

Die Gefahren wichen, die Hinderniſſe ſchwanden. Er hat Dein Bouquet — Du haſt das ſeinige. Alles gelang. Allgemeine Zufriedenheit. Es iſt zwei Uhr. Der feierliche Augenblick naht, das Bette winkt; — in ihm der Schlaf, mit ihm der Traum — wir faſſen den großen Gedanken — wir wollen uns nach vielbewegtem Leben nun endlich zur Ruhe begeben.

(Beide gehen nach ihrem Zimmer. In dem Augenblicke, wo ſie faſt an der Thüre ſind, hört man einen Schuß.)

Margarethe.

Himmel, was iſt das?

Henriette.

Ein Piſtolenſchuß. — Man wird ihn geſehen haben — mir ſtarrt das Blut! Wir ſind verrathen, kompromittirt!

Margarethe.

Ach, das wäre das Wenigſte. Wenn der arme

junge Mann nur nicht getroffen iſt! Still! — (Eilt zur Mittelthüre und lauſcht.) Man kömmt.

Henriette.

Das ganze Haus wird wach. Komm fort — ſchnell auf unſer Zimmer!

Margarethe.

Bleibe! Halt! (Faßt ihre Hand.) Denkſt Du denn nicht — —

Henriette.

An wen?

Margarethe.

An Herrn Louis. Man hat auf ihn geſchoſſen — und Du willſt zu Bette gehen? Um Gotteswillen!

Henriette.

Mache keine Umſtände. Fort, fort!

(Sie eilt in ihr Zimmer ab.)

Margarethe

(ebenfalls im Abgehen.)

Nein, das verſtehe ich nicht — ſie liebt ihn, und läßt auf ihn ſchießen! Sie kommen.

(Eilt in ihr Zimmer ab.)

Sechſter Auftritt.

Anna, (mit Licht aus dem Zimmer der Frau v. Stern) **Wilhelm, Portier** und **Jacques,** (durch die Mittelthüre eintretend; ſpäter) **Florbach** (in Schlafrock und Nachtmütze, und) Fr. **v. Stern,** (ebenfalls im Nachtkleide).

(Die Bühne wird dunkel.)

Anna.

Gott ſei Dank, Wilhelm! Da biſt Du ja!

Wilhelm.

Ja, jetzt könnt Ihr mich Wilhelm nennen, nun

die Noth da iſt, nun heißt es nicht: Monsieur Guillaume!

Anna.

Dir iſt doch nichts geſchehen?

Wilhelm.

Nicht das Mindeſte; ich gab ja Feuer.

Anna.

Hatten die Räuber Piſtolen oder Dolche? Wie viele waren ihrer?

Wilhelm.

Ich habe nur Einen geſehen.

Anna.

Erzähle — doch ſtill, hier kömmt Frau von Stern! — Wende doch das Gewehr von mir fort!

Wilhelm.

Es iſt ja abgeſchoſſen.

Frau v. Stern.

Der Himmel ſei gelobt! Hier ſind meine Leute. Ach — mon frère! —

Florbach.

Beruhige Dich, ma soeur! Nur Deinetwegen komme ich herab. Gewiß hat ſich Guillaume übereilt, und im Mondſcheine auf ſeinen eigenen Schatten geſchoſſen.

Anna.

Nein, gnädiger Herr!

Florbach.

Sprich nicht! — Ich kenne den elsir do lune.

Wilhelm.

Seinen Namen weiß ich nicht, gnädiger Herr! Aber geſehen habe ich den Spitzbuben, ſo wie ich Sie jetzt ſehe.

Portier.

Und ich habe ein Cabriolet geſehen.

Wilhelm.

Das Haus iſt umringt.

Florbach.

Dummkopf! Wo willſt Du den Mann geſehen haben?

Wilhelm.

Im Garten.

Anna.

Ach, du lieber gütiger Himmel!

Florbach.

Wie ſoll er hereingekommen ſein?

Portier.

Hier Jacques (auf den Bedienten zeigend) ſah, wie der Jokei des Cabriolets feſt eingeſchlafen war.

Wilhelm.

Und da ſind ſie erſt auf den Wagen, und von da auf die Mauer geſtiegen, und von da herabgeſprungen.

Anna
(weinend).

Ja, ſie ſind geſprungen, ſie ſind geſprungen! Hilf Himmel!

Florbach.

Still, ſag ich! — Um der Sache ein Ende zu machen, werde ich ſelbſt in den Garten gehen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Rheinfels.

Rheinfels.

Was giebt es — ? — Da ich Feuer hörte, eilte ich herbei.

Florbach.

Daran erkenne ich den Soldaten. Begleiten Sie mich! — Ihr Alle folgt!

Anna.

Ich doch nicht?

Florbach.

Nein, Du bleibſt.

Frau v. Stern.

Ich verſchließe mein Zimmer.

Anna.

Ich auch — ich drehe zweimal den Schlüſſel herum, und ſchiebe den Nachtriegel vor.

Florbach.

Ein wahres Glück, daß unſere Demoiſelles, — meine ſüße Henriette und Marguerite — nichts gehört haben. Die ſchlafen, — ja, in dieſem Alter da ſchläft man ſo glücklich! Alſo, Capitain, auf, fort in den Garten! Zu den Waffen! — Aux armes! Aux armes!

Frau v. Stern.

Expoſire Dich nicht, mon frère! —

(Frau v. Stern geht in ihr Zimmer, alle Uebrigen durch die Mitte ab.)

(Die Bühne wird dunkel.)

Achter Auftritt.

Henriette und Margarethe, (öffnen behutſam die Thüre).

Margarethe.

Henriette! — Komm! —

Henriette.

Niemand mehr hier?

Margarethe

(weint).

Haſt Du gehört — ? — Sie haben auf den armen jungen Mann geſchoſſen. Er iſt am Ende geblieben, für Dich geſtorben!

Henriette.

Welche Idee!

Margarethe.

(ſehr aufgeregt).

Sein letzter Seufzer war vielleicht: „Jette! Jette, oder Henriette!“

Henriette.

Wie kannſt Du glauben?

Margarethe.

Und haben ſie ihn nicht getroffen, ſo treffen ſie ihn jetzt; ſie wollen ja wieder laden!

Henriette.

Marguerite!

Margarethe.

Und ich Unglückskind bin die unſchuldige Urſache ſeines Todes!

Henriette.

Sei doch vernünftig! Guillaume iſt ein Tölpel. Louis iſt längſt über alle Berge. Komm, gehen wir wieder nach unſerem Zimmer.

Margarethe.

Ohne zu wiſſen, was aus ihm geworden iſt? Du könnteſt das über Dein Herz bringen? Du könnteſt jetzt ſchlafen, Henriette?! —

Henriette.

Du biſt ſo aufgeregt — —

Margarethe

Wenn ich Dir ſage, daß Dein Geliebter *nicht* entwiſcht iſt, daß ſein Cabriolet noch bei der Mauer hält. Hörteſt Du nicht?

Henriette.

Ha! — wahr — ſie werden ihn finden! — Meine Ehre — doppelter Grund, nach unſerm Zimmer zu eilen! Fort! Am Ende ahnet man ein Einverſtändniß. Fort!

Margarethe!
(lebhaft).

Nein — wenn ſie ihn ergreifen, halten ſie ihn für einen Dieb, und werden ihn behandeln, wie einen Spitzbuben! Du ſiehſt jetzt die Gefahr — Du wirſt Deinen Geliebten keinen Mißhandlungen ausſetzen — (immer heftiger und dringender) die hat er nicht um Dich verdient; er kam, weil er Dich liebte — Du mußt ihn retten — wir müſſen in den Garten, ihn aufſuchen, ehe die Andern ihn finden — wir müſſen ihn verbergen, bis er ſeinen Verfolgern entwiſchen und ſicher wieder das Freie erreichen kann. Folge mir!

Henriette.
(raſch).

Biſt Du toll? Wir ſollen einen jungen Menſchen aufſuchen?!

Margarethe
(ganz außer ſich).

Iſt das der erſte beſte junge Menſch? Es iſt ein Menſch, den man todtſchlagen will. Komm', Dein Geliebter iſt es! Fort!

Henriette.

Meinen guten Ruf ſoll ich ihm opfern?

Margarethe.

Er opfert Dir ſein Leben, hörſt Du nicht?! — Schwankſt Du noch? Fort!

Henriette.

Du biſt zu raſch.

Margarethe.

Ja oder nein? Gehſt Du mit? (Mit der höchſten Heftigkeit.) Gehſt Du mit? Ja oder nein! —

Henriette.

Nein!

Margarethe.

So gehe ich allein. Ich habe ihn nicht herbeſtellt,

ich liebe ihn nicht; aber ihn zu retten, bin ich gut genug, und ich habe Muth und Kraft! — Lebe wohl! Lebe wohl! (Eilt zur Mittelthüre.)

Henriette.

Marguerite!

Margarethe.

Himmel, zu ſpät! Der Flur iſt beſetzt; ſie rufen ſchon auf der Treppe!

Henriette.

Bleib!

Margarethe.

Kein Wort! (Reißt das Fenſter auf.)

Henriette.

Du wirſt Dir den Hals brechen.

Margarethe.

Pah! Ich bin oft genug am Tage zum Vergnügen hinausgeſprungen. Lebe wohl! — Hopſa! hopſa! (Springt zum Fenſter hinaus.) Hopſa! Ich bin ſchon unten.

Neunter Auftritt.

Henriette (allein).

Henriette.

Marguerite! — Sie hört nicht. Kann man die Unbeſonnenheit bis auf dieſen Punkt treiben!? — (Sie ſchließt das Fenſter.) Wie gern möchte ich ihm zu Hülfe eilen! Aber meine Ehre, meinen Ruf dem Gerede der Leute exponiren? Unmöglich — entſtehe, was da wolle! —

(Sie geht raſch nach ihrem Zimmer ab.)

Zehnter Auftritt.

Rheinfels.

Rheinfels
(tritt durch die Mitte ein).

Dachte ich es doch! Weder Räuber noch Diebe ſind zu finden. — Was mich beunruhigt, was mich eigentlich hertreibt, iſt, zu erfahren, warum dies Fenſter, wie ich aus meinem Zimmer bemerkt habe, vor dem Flintenſchuße geöffnet war. Aber, was kümmert mich das? Wäre ich nicht ſo närriſch in Gretchen verliebt, würde ich wahrhaftig das offene Fenſter nicht bemerkt haben. — Lächerlicher Argwohn! — Ich will noch einmal in den Garten hinab. Ich gäbe etwas darum, wenn ich einen Dieb erwiſchte, ich gäbe alle meine Habſeligkeiten — für einen einzigen Spitzbuben. Aber das ſind pia desideria. (Will fort.) Halt! (Lauſcht.) Man ſchleicht leiſe den Flur herauf. — Wenn ich nur nicht **mehr** erfahre, als ich zu wiſſen wünſche!

(Verbirgt ſich in dem Winkel zwiſchen der Mittelthüre und dem Zimmer der Frau v. Stern.)

Eilfter Auftritt.

Louis, (den rechten Arm verwundet und mit einem Tuche umwunden). **Margarethe. Rheinfels,** (verborgen).

Margarethe
(Louis bei der Hand führend).

Folgen Sie mir dreiſt. Fürchten Sie nichts! So — wir ſind glücklich an Ort und Stelle.

Rheinfels.

Gretchen und ein junger Mann! — Ha! Alles iſt klar! Gott ſei Dank, ich bin von meiner Thorheit geheilt!

Louis.

Wie ſoll ich Ihnen danken, Fräulein?

Margarethe

(mehr mit Louis vortretend).

Wie Ihnen gefällig iſt. Aber ich mußte Sie retten, denn ich kann durchaus nicht leiden, daß man Jemanden verfolgt.

Louis.

Ohne Sie wäre ich, mit dem Terrain ganz unbekannt, verloren geweſen. Von allen Seiten umringt, fühlte ich plötzlich die ſanfte kleine Hand eines Engels, die mir Rettung brachte, und dieſer Engel war Margarethe.

Margarethe.

Sie ſind noch nicht außer Gefahr, denn, haben ſie den Garten durchſucht, werden ſie Alle hierher zurückkommen.

Louis.

Das traue ich ihnen zu. Wenn man Sie aber alsdann mit mir findet! Fräulein! Sie haben ſich ſchon ſo vielen Gefahren ausgeſetzt.

Margarethe.

Da mache ich mir nichts daraus.

Louis

(mit der Hand die Haare ordnend).

Zu gütig, ſehr ſchmeichelhaft. Um ſolchen Preis darf ich indeſſen meine Rettung nicht erkaufen.

Rheinfels.

Du ſollſt mir nicht entkommen, junger Stutzer! Ich halte meinen Poſten.

Louis.

Verlaſſen Sie mich, theures Fräulein!

Margarethe
(ärgerlich).

Was wollen Sie ohne mich anfangen? Wenn ich Ihnen doch ſage, daß ich Sie erſt hinausführen muß. Man würde Ihnen ja begegnen.

Louis.

Gewiß nicht. Fürchten Sie nichts, geben Sie zu Ihrer Couſine! Ich finde ſchon das Weite.

Margarethe.

Etwa über die Mauer wieder zurück? — (Sie ſtampft mit dem Fuße.) He? Mit Ihrem kranken Arm — (ſtampft wieder mit dem Fuße) können Sie da etwas unternehmen?

Louis.

Aber wie war ich auch ungeſchickt, ſo die ganze Mauer hinabzufallen, und noch dazu den rechten Arm mir zu verletzen!

Margarethe.

Bleiben Sie ruhig ſtehen; ich rufe Henrietten, wir Beide leiten und begleiten Sie.

Rheinfels.

Alſo Henriette iſt die Vertraute!

Louis.

Um Alles in der Welt, laſſen Sie Henrietten, wo ſie iſt. Soll ich Sie Beide kompromittiren? Geſetzt, man hält mich feſt, ſo finde ich leicht eine Ausrede. (Mit der Hand in den Haaren.) Der Arzt hat mir Bewegung empfohlen — Anfall von Somnambulismus — ich bin nicht ohne Geld — eine Liebelei mit dem Kammermädchen — dergleichen Abentheuer mehren den Kredit und machen intereſſant.

Margarethe.

Still! Ich gehe zur Couſine. Sie hat die Schlüſſel des Hauſes — ich kehre mit ihr zurück. — (Klopft an Henrietten's Thüre.) Jettchen! Jettchen! Ich bin es!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Anna (durch die Mitte eintretend, und im Hintergrunde bleibend; ſpäter) **Henriette.**

Anna.

Halt — dies Kleid! — Richtig, es iſt Fräulein Marguerite!

Louis

(küßt Margarethens Hand).

Wie gütig ſind Sie mir geſinnt!

Anna.

Der Spitzbube küßt ihr die Hand!

Margarethe.

Bald bin ich zurück.

Henriette.

(öffnet, zieht Margarethen raſch zu ſich in's Zimmer, und ſchlägt ſchnell die Thüre zu).

Rheinfels.

Sie ſoll ihn nicht wieder finden.

Anna.

Und dort der Herr Hauptmann — er hat auch den Spitzbuben geſehen. — Hier ſpielt eine Liebesgeſchichte. Schnell zu Herrn Florbach!

(Sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Rheinfels. Louis; (dann) **Wilhelm,** (von Außen).

Louis

(hin und hergehend).

Mein kranker Arm verleidet mir das Rendezvous. Ich wünſchte, ich wäre fort und davon.

Rheinfels.

Das glaube ich gern, mein Herr!

Louis.

Jemand hier?

Rheinfels.

Was haben Sie hier zu suchen?

Louis.

Die Antwort auf diese Frage würde mich, sollte ich die Wahrheit gestehen, in große Verlegenheit setzen.

Rheinfels.

Antwort!

Louis.

Geben Sie sich diese selbst; überhaupt mit welchem Rechte fragen Sie?

Rheinfels.

Ich bewohne dies Haus.

Louis.

Ich gratulire, und wünschte, ich bewohnte es.

Rheinfels.

Warum?

Louis.

Um den Weg zu wissen, hinauszukommen. Ich beneide Sie um Ihre Lokalkenntniß.

Rheinfels.

Mein Herr!

Louis.

Ihr pli — Ihr Aeußeres, so viel das Mondlicht mich erkennen läßt, sagt mir, daß Sie der Herr Hauptmann Rheinfels sind, ein junger Mann, der, statt seine Schöne heute Abend schuldigst auf den Ball begleitet zu haben, hier mit Herrn Florbach politisirte, Piquet oder Dame spielte — ein glücklicher junger Mann, der, wie Sie jetzt hören, die Damen beschäftigt, selbst wenn sie die Gedanken bei dem Tanze haben sollten.

Rheinfels.

Ich bin zu Scherzen nicht aufgelegt.

Louis.

Ich auch nicht.

Rheinfels
(faßt seinen Arm).

Mein Herr!

Louis.

Gelassen — ich bitte. — Mein kranker verwundeter Arm kann Ihre Politesse für den Augenblick nicht erwidern.

Rheinfels.

Degen oder Pistolen!?

Louis.

Ich bin ein Mann von Ehre; mein Wort genügt. Da ich aber Degen oder Pistolen nur mit der rechten Hand zu führen vermag, so bedaure ich, Ihre freundliche Einladung erst nach acht oder vierzehn Tagen annehmen zu können.

Rheinfels
(artig).

Diese Erklärung ist hinreichend.

Louis.

Aber in dem Interesse der so eben von uns Beiden acceptirten Uebereinkunft — ersuche ich Sie um eine Gefälligkeit.

Rheinfels.

Reden Sie, mein Herr!

Louis.

Aus Rücksicht für den guten Ruf der jungen Damen des Hauses erheischt es Ihre Galanterie, mich den Händen meiner Verfolger zu entziehen.

Rheinfels.

Sie haben vollkommen Recht, und ich biete Ihnen einstweilen mein Zimmer an. Sogleich — —

(Man hört in bedeutender Entfernung einen Flintenschuß.)

Rheinfels.

Ein zweiter Flintenſchuß!

Wilhelm
(außerhalb).

Er ſtürzte — da liegt er! — Wir haben ihn! Wir haben ihn getroffen!! —

Rheinfels.

Hatten Sie einen Begleiter?

Louis.

Nein — Geſchäfte, wie die meinigen waren, (mit der Hand in den Haaren) beſorgt man allein. Ich vermuthe, ſie haben nach meinem Mantel geſchoſſen, der an der Mauer hangen blieb, und Urſache meines Sturzes war. Allein Geräuſch — dort — ſie kommen!

Rheinfels.

Wir kommen nicht nach meinem Zimmer, ohne ihnen zu begegnen. Verbergen Sie ſich ſchnell hinter dieſe Staffelei — ich vertrete den Leuten den Weg, und werde es verſuchen, ſie aufzuhalten. Ich finde Sie hier. (Raſch durch die Mitte ab).

Vierzehnter Auftritt.

Louis, (hinter der Staffelei) **Margarethe,** (mit einem Lichte).

(Die Bühne wird hell.)

Margarethe
(öffnet die Thür).

Es fiel ſchon wieder ein Flintenſchuß... Ach! — aber was ſehe ich? (Tritt heraus.) Er iſt nicht mehr da! Wo iſt er denn geblieben? Pſt! pſt!

Louis
(hinter der Staffelei).

Doch, doch, ich bin hier.

Margarethe
(das Licht auf dem Boden ſtellend).

Ach! Gefunden! — (Schlägt freudig in die Hände.) Gefunden! Sie haben alſo keinen Schaden genommen? Aber dort können Sie nicht bleiben. Ihre Füße gucken ja unter der Staffelei hervor. Hahahaha!

Louis
(hervortretend).

Wo ſoll ich bleiben? — Könnte ich nicht zum Fenſter hinaus? —

Margarethe
(geht unruhig hin und her).

Er vergißt ſtets ſeinen Arm. Henriette hat die Schlüſſel nicht mehr.

Louis.

Die Verlegenheiten häufen ſich. Teufel!

Margarethe.

Fluchen Sie nicht! (Reibt ſich die Stirn.) Man darf Sie nicht finden.

Louis.

Man wird mich nicht todtſchlagen. Papperlapapp!

Margarethe.

Papperlapapp! Todtſchlagen gerade nicht; aber Wilhelm, der Portier, Jacob alle unſere Leute verſtehen keinen Spaß, haben derbe Fäuſte!

Louis.

Sie meinen, man könnte — ? —

Margarethe
(ängſtlich).

Man könnte nicht nur, nein, man wird fürchterlich mit Ihnen umgehen. Halt, ich habe es! Ich gehe zu Henrietten — hier — verbergen Sie ſich — (reißt das Fenſter auf). Sie ſind ſchon aus dem Garten, alſo bereits in unſer Haus zurückgekehrt. — Hier! Schnell — kein Wort

Bald.

— fort, in mein Zimmer hinein! — (Sie ſchiebt ihn nach ihrer Zimmerthür, öffnet, er ſchlüpft hinein, ſie ſchlägt die Thüre zu, nimmt das Licht, um nach der Mittelthüre zu gehen.) Jetzt will ich doch ſehen, wer auf dem Flure herumrumort. — Des Hauptmann's Stimme, o weh! — (Sie verbirgt ſich hinter der Staffelei, und vergißt das Licht auszulöſchen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Margarethe (hinter der Staffelei), **Rheinfels**, (durch die Mitte).

Rheinfels
(raſch).

Jetzt mein Herr, ſchnell nach meinem Zimmer! — Noch iſt Alles auf dem Corridor! — Ihre Hand — wo iſt er? (Sieht das Licht hinter der Staffelei und Margarethens Kleid). Gretchen! (Kaum ſeiner mächtig, taumelt einen Schritt zurück). Gretchen — !! —

Margarethe.

Ach beſter Herr Hauptmann! (Guckt hervor.)

Rheinfels.

Der Onkel kommt!

Margarethe
(eilt nach Henrietten's Thüre, und findet ſie verſchloſſen).

Auch das noch!

Rheinfels.

Zurück hinter die Staffelei! Das Licht aus!

Margarethe
(bläſt das Licht aus).

O Gott! O Gott! O Gott!

Rheinfels
(ſtellt ſich ſo, daß er die Staffelei deckt).

Sie ſind da!

Sechszehnter Auftritt.

Rheinfels. Florbach, Wilhelm, Portier, Jacques, (mit Licht; ſpäter) Frau **v. Stern, Anna** und **Henriette, Margarethe,** (hinter der Staffelei).

Florbach.

Jetzt iſt es genug! Ach! Hauptmann! nicht wahr, Sie haben ebenfalls nichts geſehen?

Rheinfels.

Nichts — nicht das Mindeſte!

Florbach
(zu ſeinen Leuten).

Mit Euch, Ihr Poltrons, möchte ich zu Felde ziehen. Kommen Sie doch zu mir, lieber Hauptmann!

Rheinfels.

Bitte — lieber Freund! —

Florbach
(geht zu ihm).

Ihre Hand! — So — (ſieht Margarethens Kleid). Wer ſteckt denn da?

Margarethe
(ſteigt auf den hinter der Staffelei befindlichen Stuhl, und ſpricht, mit dem Kopfe hinüberſchauend).

Lieber Onkel, ich bin es.

Florbach
(lachend).

Marguerite, was machſt Du da?

Margarethe.

Ich habe auch die Räuber verfolgt.

Florbach.

Komm hervor!

Margarethe.

Sogleich! (Tritt hervor). Wie iſt es denn abgelaufen?

•

Florbach.

Gut, mon enfant.

Rheinfels
(für ſich).

O weh! Sie verſtellt ſich; es iſt richtig, ſie liebt!

Frau v. Stern.

Iſt Alles ſicher?

Florbach.

Immer näher, ma soeur!

Frau v. Stern
(kommt näher).

Nur kein Blutvergießen — im Gegentheil, iſt der Räuber oder Dieb noch jung, ſo ſoll ihm in meinem Hauſe nichts geſchehen. Wir wollen verſuchen, ihn zu beſſern.

Florbach.

Welch ein feuriges, raſches Intereſſe!

Henriette
(aus ihrem Zimmer im Nachtkleide).

Was iſt geſchehen, mon oncle? — Ich lag im erſten Schlafe.

Florbach.

Ah — ſieh' da, Henriette! Die Familie iſt complet. Hört mich Alle an, — die Gefahr iſt vorüber, oder richtiger, es war gar keine Gefahr vorhanden. — Guillaume! Guillaume!

---

*) **Stellung der Perſonen:**

○ Anna.

○ Fr. v. Stern. ○ Rheinf. ○ Florb. ○ Margar. ○ Henriette.

○ Leuſtern.

Wilhelm.

Befehlen?

Florbach.

Du erhältſt, ſo lange Du in meinen Dienſten bleibſt, nie andere Waffen mehr, als den Beſen zum Ausfehren. — Es iſt drei Uhr. (Nimmt die Nachtmütze ab). Jeder verfüge ſich zu Bette. So iſt mein Befehl.

Frau v. **Stern.**

Das Haus iſt ruhig?

Florbach.

Ihr könnt Alle in Euren reſpektiven Betten ſo ruhig und ſicher ſchlafen, wie die patriotiſchen Ideen in der Bruſt unſerer Handwerksburſchen. (Zum Hauptmann.) Prieschen? — Gute Nacht! Gute Nacht! — Hauptmann, wir gehen!

(Geht mit Rheinfels und der Dienerſchaft ab.)

Frau v. **Stern.**

Meine Nerven ſind ſo angegriffen!

Anna.

Und die meinigen!

Frau v. **Stern.**

Henriette, zu Bette!

Henriette.

Gleich, Maman!

(Schaut nach ihrem Zimmer gehend.)

Frau v. **Stern.**

Marguerite, fort auf Dein Zimmer!

Margarethe

(gehorcht zwar, geht aber langſam und zögernd nach ihrem Zimmer).

Frau v. **Stern.**

Nun — hörſt Du nicht? — Auf Dein Zimmer!

Margarethe.

Ja, ja. (Faßt die Thürklinke). Gute Nacht!

Frau v. Stern und Anna
(gehen ab).

(Anna, indem sie Frau v. Stern begleitete, hat das Licht, welches sie hielt, mitgenommen. Jacques ebenfalls das seinige.)

(Die Bühne wird dunkel.)

Siebenzehnter Auftritt.

Margarethe (allein).

Margarethe
(an ihrer Zimmerthüre).

Sie haben ihn doch nicht gefunden! — Aber wo bleibe ich? — Das Haus verschlossen, keine Fliege kann hinaus; also Herr v. Sonnenstein auch nicht. (Schließt ihre Zimmerthüre.) So — zweimal herum — Herr Louis! Hören Sie — gut — setzen Sie sich auf das Sopha — nehmen Sie ein Kissen unter den Kopf — oder zwei — Ja? Gut. Morgen früh um sechs Uhr, so wie der Tag graut, und das Haus offen ist, lasse ich Sie hinaus. — Nehmen Sie sich recht in Acht, daß Ihr kranker Arm nicht schlimmer wird! — Ja? — Gut. — Herr Louis — ich habe die Ehre, gute Nacht zu wünschen! — Angenehme Ruh? — Gleichfalls! — Jetzt schnell zu Henriettchen! Dort will ich die Nacht ebenfalls auf dem Sopha zubringen — — — — (an Henriettens Thüre). Mache auf, Jettchen! — — Jettchen! Jettchen! ich bin es ja! (Klopft mit dem Finger.) — — Sapperment, mache doch auf! Sollte sie Muth und Grausamkeit genug haben, mich in dieser kalten Oktobernacht hier in diesem Zimmer zu lassen? Glaubt sie, ich sei ein Oktoberfuchs, der Wind und Wetter vertragen kann? (Klopft). — Sie öffnet nicht, und giebt auch keine Antwort. Da stehe ich nun — und ich habe so viel

für ſie gethan! Ach, was ſind das für ſeine Manieren, und welche falſche Delicateſſe! — — Nun, ich bin geſund, mir ſchadet das nicht. Ich bleibe hier, zünde mir Feuer in den Kamin an, die Kohlen glimmen noch, und baue mir hernach mein Neſt auf jenem Kanapee! — — (Sie nimmt ſchnell aus dem bei dem Kamin ſtehenden Holzkorbe einige Stücke Holz, und legt ſie an). Ich bin nur froh, daß Alles ſo glücklich abgelaufen iſt. — So — das Feuer brennt. (Eilt zum Kanapee, und nimmt Tücher, Mäntel ꝛc., um ſich damit zu bedecken). Meine Thüre iſt verſchloſſen — hier der Schlüſſel — [Muſik. Melodram.] (Nach den verſchiedenen Thüren grüßend). Alſo Tantchen — Jettchen — Herr Louis und (nach oben blickend.) lieber Herr Hauptmann da über mir — allerſeits gute Nacht! — (Legt ſich auf das Kanapee und hüllt ſich in ihren Mantel). — Ah! — ah! — ich bin recht müde — wie ſüß ſchläft es ſich, wenn man eine gute That vollbracht hat — (gähnt) Ah! ja — ſo ſüß — ſo ſüß — Jettchen! — Jettchen! — — — Tanzen? — Walzer? — Rein — Galopp!? — — Ja — (Schläft ein.)

(Die Muſik geht nach und nach in einen lebhaften Galopp über, welcher, nachdem der Vorhang gefallen iſt, den Entracte ausfüllt. Gegen Ende des Muſikſtückes tritt ein Piano ein, und der Vorhang geht wieder in die Höhe)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Daſſelbe Zimmer. Heller Tag. Die Muſi
dauert im leiſeſten Pianiſſimo fort.

Erſter Auftritt.

Margarethe, (ſchläft auf dem Kanapee).

Margarethe
(träumt).

Sie ſind da — guten Abend — lieber Rheinfel
— ha! Sie glauben doch nicht — nein, nein, Haupt
mann, das glauben Sie nicht — Auf, auf! Es i
Zeit! Auf! — (Sie wird unruhig, erhebt ſich, und, in de
Mantel eingewickelt, fällt ſie vom Kanapee herunter. — Mu
ſik und zugleich das Ende des Melodrams). Ha! Ha! —
(Sie richtet, auf dem Boden liegend, den Kopf in die Höh
reibt ſich die Augen, und ſieht ſehr vergnügt und munter u
ſich her.) Ich habe prächtig geſchlafen — und wa
für bunte Träume ſpielten um mich her! (Steht auf
Ein Traum war lieblicher als der andere. — Abe
mein Himmel — ich darf keinen Augenblick verlieren
Heller Tag! Sieben Uhr vorüber! — Mein arme
Gefangener muß fort.
(Sie zieht den Schlüſſel hervor, ſteckt ihn in das Schloß, dre
zweimal herum, und will ſo eben die Thüre öffnen, als
Aloysbach, der etwas früher, ohne ſie bemerkt zu haben, eing
treten war, auf die Achſel klopft.)

Zweiter Auftritt.

Margarethe. Florbach; (dann) Louis.

Florbach.

Nun, Du ſchlanker Springinsfeld, was treibſt Du da?

Margarethe
(erſchrickt).

Onkel! (Läuft ſchnell von der Thüre fort, und zwar ſo, daß Florbach ſich auf der Stelle befindet, welche ſie früher einnahm, jedoch ſeinen Rücken der Thüre zugewendet). Lieber Onkel!

Florbach.

Warum erſchrickſt Du?

Margarethe.

Ich erſchrecke nicht; ich freue mich nur, daß —

Florbach.

Warum ſiehſt Du mich ſo an? Sehe ich ſo außergewöhnlich aus?

Margarethe.

Nein, ganz und gar nicht — ganz gewöhnlich.

Florbach.

Danke für's Kompliment.

Margarethe.

Gerade wie geſtern — bis auf die Nachtmütze.

Louis
(öffnet die Thüre und erblickt Florbach).

Teufel — der Onkel!
(Schlägt raſch und leiſe die Thüre zu.)

Margarethe
(erſchrickt über Louis' Gegenwart, und fällt Florbach zu Füßen).

Ach! Verzeihung!

Florbach.

Warum? He!? —

Margarethe
(erholt ſich, da ſie gewahr wird, daß ſich Louis zurückgezogen, und Florbach nichts gemerkt hat).

Das wiſſen Sie nicht?

Florbach.

Sprich — warum zu meinen Füßen?

Margarethe.

Ich wollte — bitten —

Florbach.

Antwort — Antwort!

Margarethe
(in Verwirrung).

Ich möchte ſo gerne das Engliſche lernen, und möchte ſo gerne einen engliſchen Sprachlehrer haben.

Florbach.

Und deshalb fällſt Du mir zu Füßen?

Margarethe.

Ja — weil — weil ich weiß, daß Sie ſo ſehr franzöſiſch geſinnt ſind.

Florbach.

Stehe auf! — Auf!

Margarethe
(ſteht auf).

Florbach.

Biſt Du verrückt?

Margarethe.

Ach nein, ich glaube nicht.

Florbach.

Und warum noch im Ballkleide?

Margarethe.

Lieber Onkel, ich habe es nur wieder angezogen, weil mir geſtern alle Welt ſagte, es ließe mir ſo außerordentlich gut.

Florbach
(für ſich).

Endlich un peu de vanité! Das gefällt mir.

(Laut). Aber dafür, daß Du erſt um drei Uhr zu Bette gegangen biſt, haſt Du Dich ſehr früh aus den Federn gemacht.

Margarethe.

Daſſelbe trifft aber auch bei Ihnen zu, lieber Onkel!

Florbach.

Hat die Erinnerung an die Walzer und Galoppaden Dich nicht ſchlafen laſſen?

Margarethe.

O ja; aber Sie ließ vielleicht die Unruhe nicht länger in ihrem Zimmer, um zu wiſſen, ob bei dem geſtrigen Tumulte Ihre Blumen und Gewächſe nicht gelitten hätten?

Florbach.

Ganz und gar nicht. Ich kam blos herab, um die Journale in Empfang zu nehmen.

Margarethe
(geht nach dem Tiſche.)

Noch ſind ſie nicht gekommen.

Florbach.

Mir nicht lieb.

Margarethe
(für ſich).

Mir ſehr lieb, denn ſonſt hätte ſich der Onkel hierher geſetzt und geleſen.

Florbach.

So will ich ſie erwarten.

Margarethe.

Ach nein!

Florbach.

Ach ja! Ueberhaupt habe ich mit Dir zu ſprechen, Marguerite!

(Droht ihr mit dem Finger.)

Margarethe
(für ſich).

Himmel! Sollte er etwas wiſſen?

Florbach
(lächelnd).

Nun, nun, Du brauchſt weder roth noch blaß zu werden. Im Falle der Noth iſt indeſſen das Letzte nobler und pikanter.

Margarethe
(für ſich).

Er weiß nichts.

Florbach.

Alſo — höre mich an!

Margarethe.

Ja gern — aber unten im Garten.

Florbach.

Warum nicht gar. Es droht jeden Augenblick zu regnen.

Margarethe.

Wir nehmen einen Schirm.

Florbach.

Gewiß haſt Du mir irgend eine Ueberraſchung bereitet; aber vorher ſollſt Du vernehmen — —

Margarethe
(nach dem Fenſter blickend).

Allmächtiger! — Onkel, ſehen Sie — ! —

Florbach.

He!? —

Margarethe.

Der Wind hat die Scheiben des Treibhauſes zerbrochen — mein ſchöner Citronenbaum liegt umgeworfen. Onkelchen, Ihr Geſchenk! Kommen Sie — ich weine mir ſonſt die Augen aus dem Kopfe! Mein Citronenbaum iſt umgeſtürzt!

Florbach.

Schreie nicht ſo!

Margarethe
(ringt die Hände).

Mein Citronenbaum!

Florbach.

Ich ſchenke Dir einen Pommeranzenbaum, aber werde nur ruhig!

Margarethe.

Kommen Sie in den Garten, helfen Sie mir meinen Citronenbaum wieder aufrichten!

Florbach.

Stille, ſtille! Ich bin ſchon bereit. Schreie nicht, die Tante ſchläft!

Margarethe.

Ach, mein Citronenbaum! (Zieht Florbach mit ſich fort.) Ach, mein ſchöner Citronenbaum!!

Florbach.

Warte, warte, Du entkommſt mir nicht!
(Beide durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Louis; (dann) Henriette; (ſpäter) Anna
(von Innen).

Louis
(tritt aus dem Kabinet).

Mein Schutzengel hat den Onkel entfernt. Der Weg ſcheint frei zu werden. — Das Haus muß bereits geöffnet ſein. — Aber wie gelange ich zur Hauptthüre? Dies iſt, wie es ſcheint, der Seitenflügel des großen Gebäudes. — Es fehlte noch, daß ich beim Abſegeln am Ende nach Mütterchens Zimmer ſteuerte, und das wäre ſehr möglich, und würde dem ganzen Abentheuer eine ſehr dramatiſche

Wendung geben. — Halt! wohin führt dies Fenſter? — Nach dem Garten. Richtig! — Was erblicke ich? — Mein Cabriolet ragt ganz nahe jenſeits der Mauer hervor. Mein Kutſcher ſchläft, und nickt wie ein Pagode. Verſuchen wir's! (Will hinausſteigen). O weh! ich vergaß, daß mein Arm gelähmt iſt. Es geht nicht; ich muß bleiben. Doch mir fällt etwas ein — ja, das wird gelingen! (Zieht ſein Taſchenbuch, nimmt ein Blättchen heraus, und ſchreibt ſchnell mit einer Bleifeder im Sprechen einige Zeilen). Dies Billet an Henrietten — es unterrichtet ſie von meiner Lage, — ſie wird mir helfen, und mein Jakob ſoll es vorn beim Portier abgeben. Gut! — He! Jakob, Jakob! — Endlich. — (Winkt). Hierher! — Der Kerl nimmt gelaſſen ſeinen Hut ab, und grüßt mich. — Hierher, Jakob! — Eſel! hierher — durch die kleine Pforte! — Ach Gott, und mein armes Pferd, mein theures Pferd hat die ganze Nacht in der Kälte kampiren müſſen! — Biſt Du da? — Dies Billet — beim Portier für die Kammerjungfer, um es ſogleich dem Fräulein zuzuſtellen. — (Wirft das Billet zum Fenſter hinaus). Raſch! — — Abgemacht! — Alles ruhig! — Vielleicht, um die große Treppe zu vermeiden, daß hier ein Seitenausgang wäre. —
(Er geht an Henriettens Zimmer, und öffnet vorſichtig die Thüre.)

Henriette
(tritt heraus).

Louis!

Louis.

Henriette! — Welches Glück führt Sie mir zu! Nur ein Wort — —

Henriette.

Keine Sylbe. Wollen Sie mich ganz verderben? — Fliehen Sie — ich beſchwöre Sie — nur ſchnelle Flucht!

Louis.
Mein ſehnlichſter Wunſch.

Henriette.
Was weilen Sie?

Louis.
Zeigen Sie mir doch nur den Weg. —

Henriette.
Gehen Sie denſelben, den Sie gekommen ſind. —

Louis.
Es war ja Nacht — den finde ich nicht.

Henriette.
Die Mama! O Himmel!
(Läuft nach ihrem Zimmer, und ſchließt die Thüre zu.)

Louis.
Henriette! — Daphne flieht! — Da ſtehe ich — ein trauender Pilaſter, entſchwundenen Hoffnungen geweiht, ein Merkſtein für alle verliebte Avanturiers! Was ſage ich ein Merkſtein — ein Meilenzeiger, der mit langen Fingern rückwärts zeigt, und Jeden warnt, nicht auf fremdem Gebiete Kirſchen zu pflücken, wenn er nicht vorher den Boden ſondirt hat, auf welchem die Bäume ſtehen. — Meine Henriette, das muß ich ſagen, (wühlt mit der Hand in den Haaren) iſt die Liebenswürdigkeit ſelbſt — ſehr klug — ſehr pfiffig — zu fein. Gerade herausgeſagt, etwas Dummheit würde mir in dieſem kritiſchen Augenblicke nützlicher geweſen ſein.

Anna
(im Zimmer der Frau v. Stern).
Wie ich ſage, gnädige Frau, ein junger hübſcher Mann — ich habe ihn deutlich geſehen.

Louis
(horcht).
Was ſprach man? — Ich hörte deutlich: „ein

junger hübſcher Mann" — (ordnet ſeine Locken) ſehr wahrſcheinlich, daß von mir die Rede iſt.

Anna.

Sein Sie unbeſorgt, wir fangen ſie und ihn.

Louis.

Fangen will man mich? Vertheidigen wir uns, ſo lange wir können!

(Verbirgt ſich in Margarethens Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Anna; (dann) Rheinfels.

Anna.

Verlaſſen Sie ſich darauf, gnädige Frau, der Herr Hauptmann ſoll Sie im Salon erwarten. (Sie ſprach dieſe Worte nach dem Zimmer hinein, und tritt jetzt vor). Wie leicht iſt mir jetzt, da ich Alles, was ich geſtern geſehen, auch wieder ausgeplaudert habe! Nein, es iſt zu arg! Wer hätte das von Fräulein Marguerite gedacht! — Aber Frau von Stern wird Gericht halten! — Eben recht, da kömmt der Herr Hauptmann.

Rheinfels

(tritt nachdenkend auf).

Was gäbe ich darum, wären alle Vergänge dieſer Nacht nur ein Traum geweſen! Aber nein, ſie waren Wirklichkeit. Meine Augen waren Zeugen.

(Wirft ſich auf das Kanapee.)

Anna.

Herr Hauptmann? —

Rheinfels.

Anna! Guten Morgen!

Anna.

Die gnädige Frau läßt Sie durch mich erſuchen,

ſie in dieſem Salon zu erwarten. Sie hat Sie höchſt wichtiger Dinge wegen zu befragen.

Rheinfels.

Aha!

Anna.

Und — Sie werden wohl ungefähr errathen, um was es ſich handeln könnte.

Rheinfels.

Ich? — Nein.

Anna.

Nun — wenn man, wie Sie, Herr Hauptmann, verwichene Nacht ſelbſt Augenzeuge war — —

Rheinfels.

Ich? Nein — ich habe geſchlafen.

Anna.

Aber ehe Sie ſchliefen. Sie wiſſen ja — hoho! — Sie wiſſen!

Rheinfels.

Ich weiß gar nichts.

Anna.

Ich habe Alles der gnädigen Frau haarklein erzählt, und auch Sie haben Fräulein Marguerite betroffen — —

Rheinfels.

Was haſt Du denn erzählt? Was konnteſt Du erzählen?

Anna.

Was ich erzählen konnte? Nun, das geſtrige Abentheuer.

Rheinfels.

Es thut mir leid, aber ich weiß nichts.

Anna.

Ach Du Barmherziger, was wird man von mir denken?! —

Rheinfels.

Mir gleich.

Anna
(lebhaft).

Aber mir nicht, denn ich habe laut und bündig deklarirt — —

Rheinfels.

Deine Schuld — —

Anna.

Und muß beweiſen, was ich geſagt habe, und ich kann es. Fräulein Marguerite ließ ſich hier von einem bildſchönen jungen Manne die Hand küſſen.

Rheinfels.

Ich weiß von nichts.

Anna
(noch lebhafter).

Mit Ihrem: „Ich weiß von nichts" könnten Sie mich glauben machen, daß ich auch von nichts wüßte.

Rheinfels.

Daran würdeſt Du ſehr wohl thun.

Anna.

Aber jetzt iſt mir Alles klar — das war der junge Mann, deſſen Portrait das Fräulein ſo oft in ihr Album gezeichnet und ausgepinſelt hat — —

Rheinfels
(heftig).

Was? Sprichſt Du wahr?

Anna.

Ja — und die Uniform — mit Federhut; ich habe es ſo aus der Ferne geſehen, wenn ich durch das Zimmer ging.

Rheinfels
(für ſich).

Der junge Mann iſt alſo Soldat?

Anna.

Oh, glauben Sie mir, Herr Hauptmann, das

Fräulein iſt eine von den Ausgelernten, und Sie müſſen mir heute als Zeuge beiſtehen.

Rheinfels
(heftiger).

Bringe mich nicht zur Verzweiflung!

Anna
(faſt außer ſich).

Lieber Herr Hauptmann! Ihre Verzweiflung iſt nicht mehr werth, als meine Ehre. Was ich geſehen habe, will ich beſchwören. — Ja, ja, ja! ich beſtehe darauf — potz tauſend Sapperment! — Sie müſſen Ihre zehn Finger in die Höhe halten, ſo gewiß ich Weihnachten erleben werde. (Läuft nach dem Winkel, in welchem früher der Hauptmann ſtand). Hier ſtanden Sie — hier ſtand ich — hier, hier, hier!! —

Rheinfels.

Anna!

Anna
(vortretend, die Hand aufhebend und mit ſtarker Stimme).

Und hier ſtehe ich vor meinem Richter, und —

Rheinfels
(drängt ſie zur Thüre hinaus).

Ich bitte Dich, mache hier keine Phraſen. Fort! fort!

Anna
(indem ſie von ihm fortgezogen wird).

Alle Welt ſoll die Wahrheit wiſſen! —

Rheinfels
(indem er ſie fortzieht).

Später mehr — fort! fort! —

Fünfter Auftritt.

Rheinfels (allein).

Rheinfels.

O Kammermädchen! Kammerjungfern! Kammerfrauen! Ihr seid die Vipern in jedem Hause. — Arme Margarethe! Das Benehmen des jungen Mannes hat der Unerfahrenen imponirt. — Also, vorbei! Rheinfels, streiche mit einem Male aus deinem Gedächtniß, was die Vergangenheit in ihm aufgezeichnet hatte. Fort damit! Thor, der ich war, ein junges Mädchen zu lieben — und doch, wie verzeihlich! — Ist Liebe, diese Thorheit, nicht eine Pilgerin, die von Herz zu Herz wandert, und überall Einlaß findet, selbst in Gebäuden aufgenommen wird, die das Alter schon mauer- und riegelfest gemacht haben sollte? — Und diese Pilgerin heißt dieses Mal Margarethe — sie ist so hübsch, so natürlich, so unbefangen — eine Rose aus dem freien Garten der Natur, nicht am Ofen groß gezogen. — Hätte sie mich nur wenigstens zum Vertrauten erwählt; ich wäre schon mit diesem Posten zufrieden gewesen. Aber mich hier so zum Spott mit verbundenen Augen herumlaufen zu lassen, das ist zu arg, und das kann ich ihr nicht verzeihen.

Sechster Auftritt.

Rheinfels. Margarethe.

Margarethe
(kömmt zur Mittelthüre herein).

Der Weg ist frei, und mein armer Gefangener

kann entwischen. (Will nach ihrem Zimmer). Ha! Rheinfels! —

Rheinfels
(für sich, im Vorgrunde mit verschränkten Armen stehend).
Wäre ich doch auf meinem Zimmer geblieben!

Margarethe.
(für sich).
Sähe er nicht so verdrüßlich aus, so möchte ich ihn wohl bitten, mir bei Louis's Flucht behülflich zu sein. — Lieber Gott! eine Frage steht ja frei. — (Laut). Herr Hauptmann? —

Rheinfels
(sehr ernst und kalt).
Fräulein! —

Margarethe
(für sich).
Nein, dem sage ich nichts; der ist mir heute zu barsch, und denkt jetzt gewiß an seine Kanoniere und Bombardiere, und da ich bis jetzt noch keine Dienste bei der Artillerie genommen habe, brauche ich mir auch nichts gefallen zu lassen. — Ich werde ihn ebenfalls wegschicken, wie den Onkel; — (Laut). Sie warten gewiß auf — — —

Rheinfels.
Auf wen, mein Fräulein?

Margarethe.
Auf den Onkel; — der ist unten im Garten — (zeigt nach dem Fenster) sehen Sie — da geht er,

Rheinfels.
So — ? —

Margarethe.
Wollen Sie nicht so gefällig sein, und ein wenig in den Garten gehen?

Rheinfels
(für sich).
Sie will mich entfernen. (Laut). Ich finde keine Veranlassung.

Margarethe.

Der Onkel würde eine große, unmenſchliche Freude haben.

Rheinfels.

Ich finde, daß es rathſamer iſt, ihn hier zu erwarten.

Margarethe.

Sie finden heute ſo entſetzlich viel, und da, wo zehn Andere nichts finden würden. Ich prophezeihe Ihnen einen ſehr glücklichen Tag.

Rheinfels.

Sehr verbunden.

Margarethe.

Länger halte ich es nicht aus. Es liegt Ihnen etwas auf dem Herzen. (Treuherzig). Schelten Sie, murren Sie, knurren Sie; aber mit Maaß, nicht zu ſtark.

Rheinfels
(für ſich).

So ſchuldig — und ſo viel Vertrauen.

Margarethe.

Wenn ich irgend eine Handlung begehe, die Ihnen mißfällt, ſo geſchieht ſie wider meinen Willen. (Legt die Hand auf die Bruſt). Wahrhaftig! — Hier in der Stadt ſchwören gleich die jungen Mädchen; ich ſage: wahrhaftig!

Rheinfels.

Es geht Ihnen, wie mir. Erlaube ich mir leiſe Vorwürfe gegen Andere, ſo peinigen mich ſpäter deſto ſtärker die, welche ich mir ſelbſt mache. Was ſind Vorwürfe? Seifenblaſen, die zerſtieben. Ich wollte Ihnen die bitterſten Dinge ſagen — und jetzt verſagt mir die Lippe den Dienſt. Ich entſchuldige, verzeihe, wo jeder Andere in ſeinem Innern verdammen und den Stab brechen würde.

Margarethe.

Glauben Sie denn, daß ich nicht den Willen habe, mich zu beſſern? Aber wenn ich in der allerbeſten Beſſerung begriffen bin, mich in die großſtädtiſche Form hineingezwängt habe, da kommt vielleicht eine Schwalbe oder eine Feldtaube an mein Fenſter geflogen, zwiſchert und pickt, und mit einem Male taucht meine Jugendzeit auf; ich ſpringe und kugele mich auf Feld und Hain und Raſen herum, unbekümmert, ob mein Stadtkleid, die gemachten Blumen und Armband und Fächer dabei verdorben werden, oder nicht. Mein Auge fühlt ſich frei, kein Staub drückt auf ihm, ich ſehe Gottes blauen Himmel — und ſo den Blick geſtärkt, erſcheint ihm Vieles lächerlich, was die Welt für regelrecht erklärt. Ihr fahrt mich dann an — (bewegt) das kränkt mich; Ihr werft mir die fehlerhafte Erziehung, die ich auf dem Lande genoſſen habe, vor — das ſchmerzt mich; der Onkel und die Tante ſprechen öfters ſelbſt von meinen lieben braven Aeltern in einem Tone, den Jedermann, der ein Herz in der Bruſt trägt, mißbilligen muß — ich beſitze Stolz genug, dieſen zu verachten, erwidere nichts, — ich fühle Alles, ohne den Unmuth merken zu laſſen. In dieſen Worten liegt mein Tages- und mein Lebenslauf, ſo wahr ich Margarethe, oder, wie ich es lieber höre, Gretchen Weſtern heiße. Jetzt habe ich ausgeſprochen, und nun reden Sie, aber wie ich, friſch von der Leber herunter.

Rheinfels
(küßt ihr die Hand).

Margarethe.

Ja, damit iſt es nicht gethan.

Rheinfels.

Gretchen! Fühlen Sie denn nicht, daß es an ſich

vor unſerm Gewiſſen gerechtfertigte Schritte geben kann, welche die Welt dennoch übel auslegt, daß Fälle eintreten könnten, die den Unſchuldigſten für ſchuldig erklären müſſen? .

Margarethe.

Schuldig?

Rheinfels
(nimmt ihre Hand).

Dieſe Nacht — als der Flintenſchuß fiel —

Margarethe.

Ich weiß — da fanden Sie mich dort — hinter jener Staffelei — Sie wollten mich verbergen. Das war hübſch von Ihnen. Ich danke Ihnen, Rheinfels!

Rheinfels.

Aber vorher ſahe ich — —

Margarethe.

Was?

Rheinfels.

Sie führten einen jungen Mann in dies Zimmer — läugnen Sie nicht! — wollten ihn heimlich entfernen, verbergen, was weiß ich! —

Margarethe
(läßt ſeine Hand los).

Himmel! (Für ſich). Er glaubt am Ende, Louis ſei meinetwegen hier in das Haus geſchlichen. Nein, das will ich nicht. (Laut). Herr Hauptmann — lieber Rheinfels — ich will, ich muß Ihnen ſagen — (für ſich) ja, es muß heraus! (Laut). Sie glauben doch nicht, daß — — (für ſich) was thue ich — ich plaudere das Geheimniß der Couſine aus.

Rheinfels.

Reden Sie, Gretchen ich bitte herzlich. Fühlen auch Sie nicht, daß ich Ihres Vertrauens werth bin? .

Margarethe.

Wohlan, es ſei. — Ich habe leichtſinnig gehandelt — ſehr übereilt, — denn der junge Mann, der geſtern Abend hier in dieſem Zimmer — (plötzlich abbrechend) nein, fordern Sie, was Sie wollen, ich darf nicht weiter ſprechen.

Rheinfels.

Gut. Vertrauen, Zutrauen — läßt ſich nicht erzwingen.

Margarethe
(bei Seite).

Jetzt hält er mich für ſchuldig. Ach, ich möchte mir den Kopf abreißen! — (Laut). Lieber Rheinfels — nur noch Eins. Ihnen will ich geſtehen —

Rheinfels.

Endlich, Gretchen! —

Margarethe
(ſchnell).

Daß der junge Mann, den Sie geſehen — — Himmel, die Tante! (Will eilig fort). Ich komme wieder zurück.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. v. Stern.

Frau v. Stern.

Marguerite, Du bleibſt! Ich habe mit Dir zu ſprechen, und bin ſehr erfreut, auch Sie, Herr Hauptmann, hier zu finden. Bei dem, was ich zu ſagen habe, iſt die dritte Perſon nicht überflüſſig, ſogar nothwendig.

---

*) **Stellung der Perſonen:**
O Rheinfels. O Margarethe. O Fr. v. Stern.
O Souffleur.

Margarethe
(zwiſchen Beiden).

Was iſt das für ein geſtrenges Geſicht? (Stößt Rheinfels an). Hauptmann, ſtehen Sie mir bei!

Frau v. Stern.

Annette hat mir ſchuldigſt mitgetheilt, daß Du Dich ſo vergeſſen, und dieſe Nacht — — einen jungen Mann in unſer Haus geführt haſt.

Margarethe.

Aber, liebe Tante — auf ein bloßes Geträtſch unſers Kammermädchens — —

Frau v. Stern.

Geträtſch — unanſtändiger Ausdruck! — Uebrigens hat Annette den würdigſten Zeugen, hier den Herrn Hauptmann.

Rheinfels
(zu Frau v. Stern gehend).

Ich weiß von gar nichts, gnädige Frau!

Margarethe
(freudig, für ſich).

Ach!

Frau v. Stern.

Auch auf Ihr Leugnen war ich gefaßt. Annette hat mich von Allem unterrichtet. Marguerite, ſo verlange ich von Dir ein offenes, reuiges Geſtändniß, — ſogleich — —

Rheinfels.

Längeres Schweigen muß Sie verdammen, Gretchen — —

Margarethe
(für ſich).

Ach, Jettchen! Jettchen! — Soll ich ſprechen? — Was muß der Hauptmann von meinem Schweigen denken! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette
(für ſich, indem ſie aus ihrem Zimmer tritt).
Marguerite und die Mama!

*

Margarethe.
Ach, da iſt ſie! (Eilt zu ihr). Sie wiſſen Alles.

Frau v. **Stern.**
Kein Geflüſter! — Mein Kind, nimm Dich nicht Deiner Couſine an!

Henriette.
Sie wiſſen Alles?

Margarethe
(ſchnell).
Aber, ſei ganz ruhig; Dein Name iſt nicht über meine Lippe gekommen.

Henriette
(ſchnell).
Wie gut biſt Du! Ich werde Alles ſpäter zu Deinem Beſten arrangiren. — Meine liebe Mutter —

Frau v. **Stern.**
Verſuche es nicht, für die coupable Couſine um Verzeihung zu bitten.

Margarethe.
Verzeihung? — Mir ſoll verziehen werden? — Ich verlange keine Verzeihung; ich bedarf keiner

---

*) **Stellung der Perſonen:**
○ Rheinfelt. ○ Fr. v. Stern. ○ Margar. ○ Henriette.
○ Souffleur.

Verzeihung. — Ich ſtehe ſo ſchuldlos da! — Oh, es wird tagen! — (Für ſich). Aber ich ſage nichts.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Florbach.

Florbach
(hat die letzten Worte gehört).

Wohl bedarfſt Du der Verzeihung — ſo ſpricht der Onkel. Ma soeur, Du weißt noch nicht Alles. Nicht nur nicht, daß nicht ein junger Mann geſtern in dieſem Hauſe geweſen ſein ſollte, es iſt bis dieſen Augenblick ſogar die Gewißheit vorhanden, daß er noch hier zur Stelle iſt. Die Hauptfrage iſt: Ou? Wo?

Frau v. Stern
(zu Margarethen ſtark und heftig).

Geſtehe!

Florbach
(zu Margarethen eben ſo).

Bekenne!

Henriette
(zu Margarethen leiſe).

Schweige! —

Margarethe
(in größter Angſt).

Herr Hauptmann, ſtehen Sie mir bei!

Florbach.

Auf, auf! Durchſuchen und durchſtöbern wir das ganze Haus durch alle Etagen! Ergreifen wir ihn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Louis.

Louis
(der rasch heraustritt).

Erſparen Sie ſich die Mühe, Herr Florbach! Erlauben Sie mir die Ehre, mich vorzuſtellen.

Alle
(außer Margarethe und Louis).

Wie? In Margarethen's Zimmer!? — —

Margarethe.

Das fehlt jetzt noch zu meinem Unglücke!

Louis
(mit der Hand in den Haaren).

Erſchrecken Sie nicht, meine Damen! —

•

Rheinfels
(ernſt).

Mein Herr! — Erinnern Sie ſich —

Louis.

Einen Augenblick! — Mein Wort gehört zuerſt den Damen. (Tritt zwiſchen Florbach und Margarethen). Fräulein Marguerite, mein Erſcheinen — des Lokales wegen, aus welchem ich plötzlich an das Sonnenlicht trete — kann nur durch den Umſtand entſchuldigt werden, daß ich, ganz in der Nähe der debattirenden Partheien, deutlich hörte, wie man Sie von allen Seiten anklagte; ich glaubte alſo —

---

*) **Stellung der Perſonen:**

✪ Rheinf. ✪ Fr. v. Stern. ○ Florb. ✪ Louis. ✪ Marg. ✪ Hem. ✪ Souffleur.

Margarethe
(halb weinend).

Sie glauben alſo dadurch, daß Sie wie eine Bombe hier ins Zimmer platzen, mich freizuſprechen? — Das iſt etwas ganz Neues.

Florbach.

Mein Herr! —

Louis.

Sie, Herr Florbach, und Frau von Stern, haben hier das gewichtigſte Wort, und Sie kennen mich nicht. — Louis von Sonnenſtein — (er ſpricht das Folgende unter unzähligen kleinen Verbeugungen gegen Herrn Florbach und Frau von Stern) jung — fünf tauſend fünf hundert Thaler jährlicher Renten — zwar bis jetzt ohne Anſtellung, aber, ungewiſſen Ausſichten — in allen vornehmen Cirkeln bekannt — bemerkt von dem Fräulein — mit der einen Hand auf dem Monumente ruhend, das man den Verdienſten ſeiner Vorfahren errichtet hat, — mit der andern Hand von dem Baume der Zukunft die reifeſten Hoffnungen pflückend — Hoffnungen, zu denen ſich die lockendſten Ausſichten zu erwartender Sprößlinge geſellen — des Herumſchwärmens müde — abnlu durch die gewöhnlichen Tagesintereſſen, das Glück der ſtillen Häuslichkeit im Herzen tragend, — eine Loge im Theater beſitzend — ſelbſt Dilettant in allen nur denkbaren Kunſtfächern — naht mit ſchüchternen Schritten der Dame des Hauſes, der glänzenden goldgelben Sonnenblume, um welche die kleine Flora blüht — und legt einen Heirathsantrag zur Prüfung vor.

Frau v. Stern und Florbach.

Heirathsantrag?

Louis.

Das Fräulein betreffend.

Margarethe
(Athem ſchöpfend).

Jetzt laſſe ich es mir gefallen. — Ach, wie froh bin ich! Jetzt bin ich gerechtfertigt. Sehen Sie wohl, Tante! Nun, wie ſtehe ich jetzt da? Herr Hauptmann, Onkelchen — wie ſtehe ich jetzt da?

Frau v. Stern
(pikirt).

Allerdings — ſehr beneidenswerth.

Florbach.

Sie wünſchen die Hand meiner Nichte?

Louis
(mit der Hand in den Haaren).

Ich bitte ergebenſt darum.

Frau v. Stern.

Henriette, Du folgſt mir!
(Nimmt ſchnell ihre Hand).

Henriette.

Gott, wie wird dieſe Verwirrung enden!?

Louis.

Gnädige Frau, ich bitte, mit dem Fräulein zu bleiben.

Margarethe.

Alle wollen fort; da kann ich ja auch wohl gehen? Guten Morgen!

Florbach

Bleib! Alle ſollen bleiben! —

Louis
(zu Rheinfels tretend).

Herr Hauptmann! Ich betrachte Sie in dieſem Augenblicke als meinen zweiten Vater. Alſo, mein geliebter Vater, haben Sie die Gnade, und machen Sie den Mund auf.

Rheinfels
(für ſich).

Da dies das Glück iſt, welches Margarethe ſich

erkoren, ſo ſei es. — (Laut). Herr Florbach ich dächte — —

Florbach.

Ich weiß genug, ich durchſchaue. — (Zu Louis). Ich kenne Ihren ehrenwerthen Namen und Ihre Familie. Nach dem Geſchehenen wäre es zu ſpät, Ihnen die Hand meiner Nichte Margarethe Weſtern, über die ich als Vormund zu verfügen habe, zu verweigern; ich willige alſo ein.

Margarethe.

Mein Gott, das iſt ja nicht richtig! — Mich will er ja nicht.

Florbach.

Still!

Margarethe.

Nein. — Reden Sie doch, Herr von Sonnenſtein! — Onkel, jetzt paſſen Sie auf! —

Louis.

Ueberglücklich würde ich mich durch den Beſitz des Fräuleins Marguerite fühlen; — aber das Fräulein wird nicht einwilligen.

Florbach.

He!? —

Margarethe
(ſehr unbefangen).

Nein, unter keiner Bedingung. Den will ich nicht — ich habe nur — (zu Louis) weiter! — Onkel, jetzt paſſen Sie auf!

Florbach.

Die Sache wird immer verwickelter. —

Margarethe.

Im Gegentheil, ſie liegt auf der Hand. — Paſſen Sie auf, und laſſen Sie ihn doch ausreden!

Louis.

Nicht Fräulein Marguerite — Fräulein Henriette wünſche ich mir zur Gattin.

Margarethe
(freudig und ſtolz).

Onkel! Wie ſtehe ich da? — He!? Wie ſtehe ich da?! —

Florbach.

Aber, Herr von Sonnenſtein, nehmen Sie es mir nicht übel, bis jetzt iſt es noch nicht da geweſen, daß man aus dem Zimmer der einen jungen Dame heraustritt, um eine andere ſogleich zur Frau zu begehren.

Louis.

Hier dieſem Engel verdanke ich meine Rettung. Daß ich aber wahrhaft geliebt bin, keine Unwahrheiten ſpreche, dafür bürgen Henriettens Briefe, die ich ſtets auf meinem Herzen trage. Hier! —
(Giebt Florbach einige Briefe.)

Margarethe.

Das iſt recht. (Giebt ihm die Hand). Brav!

Florbach
(zu Rheinfels).

Was iſt das? Margueriten's Handſchrift!

Rheinfels.

Immer beſſer!

Florbach.

Und dieſe Briefe hier ſind Ihre Beweiſe?
(Reibt ſich die Stirn.)

Louis.

Die bündigſten.

Margarethe.

Nun, Onkel, wie ſtehe ich jetzt da?! —

Florbach.

Das weiß der Himmel!

Margarethe.

Und ich. (Legt die Hand auf die Bruſt.)

Florbach
(zu Margarethen, ihr die Briefe zeigend).

Kennſt Du dieſe Hand?

Margarethe.

Ja, es iſt meine Hand.

Rheinfels.

Sie ſchrieben für eine Andere?

Margarethe.

Ja; man hatte ſich in den Finger geſchnitten, konnte keine Feder halten; — ich hatte mich nicht geſchnitten, ſondern ich ſchnitt eine Feder, und ſchrieb.

Florbach
(zu Henrietten).

Sprich, mein Augapfel! Haſt Du dieſe Briefe diktirt?

Henriette
(für ſich).

Ich bin verloren.

Frau v. Stern.

Meine Henriette ſollte mit einem jungen Manne in Briefwechſel ſtehen? Unmöglich, nach der Erziehung, die ſie genoſſen hat.

Louis.

Verzeihung, gnädige Frau! (Seine Frage an Henrietten richtend.) Sollte es alſo wahr ſein, daß die Hoffnungen, welche dieſe Briefe in mir erzeugt haben, ohne Ihren Willen mir gegeben ſind?

Henriette
(für ſich).

Faſſung! (Laut.) Mein Herr — wenn Sie in der That, — was ich nicht wiſſen darf — einige Neigung für mich fühlen, und mir die Ehre erzeigen wollen, bei meiner hochgeſchätzten, auf das innigſte verehrten Mutter — —

Frau v. Stern
(leiſe).

Herrlich!

Henriette.

Und bei meinem würdigen hochgeachteten Herrn Onkel — —

Florbach
(leise).

Herrlich!

Henriette.

Um meine Hand anzuhalten, — so werden mir die leisesten Wünsche dieser theuren Personen Befehle sein. Ich darf indessen von einem Manne von Welt hoffen, daß er weit entfernt ist, von einem Mädchen, das sich selbst achtet, ein Bekenntniß zu verlangen, ob sie jemals fähig sei, Briefe zu schreiben, — Briefe, die ihren Ruf in ein zweideutiges Licht setzen könnten.

*

Florbach.

Sehr schön.

Frau v. Stern.

Vortrefflich.

Margarethe.

Warum nicht gar! — Da muß man ja glauben, daß ich — —

Florbach.

Herr von Sonnenstein! Sie haben verstanden.

Louis.

Vollkommen; endlich aber muß ich bitten, mir deutlich und — mit Zwang spreche ich es aus — deutsch zu sagen: wem habe ich das Glück zu gefallen?

Margarethe.

Mir nicht.

---

*) **Stellung der Personen:**

○ Rheinf. ○ Louis. ○ Florb. ○ Fr. v. Stern. ○ Henr. ○ Margar. ○ Souffleur.

Henriette
(bei Seite).

Mir bleibt nur ein Mittel. (Laut). Ach! —
(Sie wankt nach dem Kanapee.)

Frau v. Stern.

Eine Ohnmacht!

Florbach.

Allmächtiger —

Frau v. Stern.

Es war zu viel. Herr von Sonnenſtein, Sie waren zu hart.

Florbach.

Henriette!

Margarethe
(reibt Henrietten die Stirn).

So komme doch zu Dir!

Raſch.

Florbach
(ſtrenge).

Marguerite, noch heute Abend verläßt Du mein Haus!

Frau v. Stern.
(ſtrenge).

Noch dieſen Vormittag. Du gehſt nach Hauſe zurück!

Margarethe.

Das fehlte noch. Sie wollen mich fortjagen? Ei, da werde ich von ſelbſt gehen. Guten Morgen! Guten Morgen!
(Sie geht nach der Mittelthüre.)

Rheinfels
(ſie zurückführend).

Nein, Gretchen, ſüßer Engel! Hier ſteht der Freund, der Ihnen treu bis zum Grabe ergeben bleibt. Herr Florbach! Ich bitte hiermit um die Hand Ihrer Nichte, des Fräuleins Weſtern.

*

Margarethe
(erfreut und faſt ſprachlos).

Wie — ? — Sie — ? —

Henriette
(aufſtehend).

Iſt es möglich — !? —

Florbach.

Sie — Hauptmann!?

Frau v. Stern.

Capitaine!?

Louis.

Jetzt bin ich im Klaren.

Rheinfels
(mit aller Herzlichkeit).

Margarethe! Gretchen! Glaubſt Du, daß ich Dich liebe? Sprich!

Margarethe
(ſtotternd).

Ah — ja — es — es muß wohl — ſeine Richtigkeit haben. (Fällt ihm um den Hals).

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Anna.

Anna
(zu Frau von Stern).

Gnädige Frau! Gnädige Frau! (Giebt ihr das Billet, welches Louis früher geſchrieben, und zum Fenſter hinaus

---

*) **Stellung der Perſonen:**

○ Rheinf. ○ Margar. ○ Louis. ○ Florb. ○ Fr. v. Stern. ○ Henr.
○ Fenſter.

geworfen hatte). Hier iſt der Beweis, daß ich nicht gelogen habe.

Louis.

Ah — mein Billet! —

Anna.

Ja, mein Herr; und Ihr Bedienter ſelbſt gab es in meine Hand.

Frau v. Stern.

Mon frère, lies Du!

(Giebt das Billet an Florbach.)

Louis.

Endlich ein theurer Verwandter, der die Sache begreifen wird!

Florbach

(lieſt in kleinen Pauſen).

„Meine angebetete Henriette — Rettung — Gefangenſchaft — Liebe — Küſſe — Verbindung — Schwüre — Küſſe — (ſpricht) wieder Küſſe, und ſo weiter" — (legt das Billet zuſammen). Da, mein Kind, lies; Du wirſt Dich auf dieſe Hieroglyphen beſſer verſtehen. (Giebt Henrietten das Billet.)

Henriette

(zerreißt das Billet).

Frau v. Stern.

Henriette! Du zerreißeſt das Billet, ohne daß Deine Mutter einmal den Inhalt weiß?

Henriette.

Maman! Es bedarf heute Jeder von uns der Nachſicht.

Florbach.

Hauptmann, Sie wollen Marguerite heirathen?

Rheinfels.

Mein herzlichſter Wunſch.

Florbach.

Sie halten bereits ihre Hand — halten Sie ſie feſt.

Margarethe
(eilt von ihrem Platze bei Allen vorüber nach ihrem Zimmer).

Florbach.
Halt! Nur keine Inkonſequenz!

Margarethe
(im Laufen und Springen).
Ich komme gleich wieder.

Florbach.
Herr von Sonnenſtein — Sie begehren Henrietten?

Frau v. Stern.
Es ſei. — Ich willige ein. — Sie, Herr von Sonnenſtein, werden das Herz und die Tournure meiner Henriette zu würdigen wiſſen.

Louis.
O, Henriette, könnte ich eines Glückes, wie der Hauptmann, theilhaftig werden!

Henriette.
Es ſteht in Ihrer Macht; (reicht Louis die Hand) wenn ich alſo glauben darf — —

Louis
(mit einigem Pathos).
Henriette, können Sie zweifeln! Ewige Treue ſchwor ich Ihnen bereits für das ganze Leben, und es ſind ja ſchon — (mit der Hand ſeine Locken ordnend) beinahe zehn Minuten, daß ich hier ſtehe und —

Florbach.
Keine weiteren Betheuerungen! Für das Glück dieſer Ehe garantire ich. — — — Prieschen? —

Margarethe
(aus ihrem Zimmer mit einem Album).
Lieber Rheinfels! (Hüpft zu ihm hinüber.) Hier bringe ich etwas für Sie.

Rheinfels.
Her damit, mein Gretchen!

Margarethe.
Aber Sie müſſen mich nicht auslachen.

Rheinfels.

Nein, nein!

Margarethe
(ſchlägt das Album auf).

Wer iſt das? —

Rheinfels.

Das bin ich, —

Margarethe.

Als Bombardier — eine Anſpielung auf Ihre Carrière und daß Sie von der Pike auf gedient haben. — Und wer iſt das?

Rheinfels.

Das bin ich wieder.

Margarethe.

Als Lieutenant, und ſehr ſchlank, nicht wahr? — (Blättert weiter). Und dieſer hier?

Rheinfels.

Da ſitze ich zu Pferde.

Margarethe.

Als Hauptmann — ſchon etwas korpulenter. — Und wer iſt das?

Rheinfels.

Ei, das iſt Gretchen — ſie lenkt mein Pferd am Zügel — —

Margarethe.

Sie ſehen, wenn Sie die Jahreszahl prüfen, daß ich mich ſchon ſeit länger als einem Jahre mit Ihnen beſchäftige; aber mir fehlte der Muth, es Ihnen zu ſagen. Heute aber ſage ich es frei und dreiſt heraus — ja, ja, ich liebe — und hier iſt meine Hand. — Onkel, ich begehe doch keine Inkonſequenz? —

Florbach.

Hier ſteht der Onkel und die Tante — ils vous demandent pardon.

Margarethe.

Was?

Florbach.

Wir bitten um Verzeihung.

Margarethe.

Ach, lieber Onkel, liebe Tante, ich bin gar nicht die Perſon, die ſo etwas verlangt.

Florbach.

Du feierſt einen großen Triumph.

Margarethe.

Onkel, ich begehre auch keinen Triumph — doch — hier, in dem Herzen meines Geliebten. Lieber Rheinfels — wenn Sie mir da — da — auf dieſer Stelle — eine kleine Ehrenpforte bauen wollen —

Rheinfels.

Für ewige Zeiten, Gretchen! (Umarmt ſie.)

Florbach.

Und merke Dir für die Zukunft die Lehre, Marguerite: Façon, die Form, die Form iſt in der Welt die Hauptſache!

Margarethe.

Ei was — ich denke — ich bin gut genug geformt; mein Hauptmann nimmt ſchon damit fürlieb.
Und iſt mein guter Ton für Euch zu ſchlecht —
Für meinen Hauptmann iſt er grade recht.

---

*) **Stellung der Perſonen:**

Anna.

Rheinf. Marg. Florb. Fr. v. Stern. Henr. Lenié.

Souffleur.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Theater

von

Carl Blum.

Vierter Band.

Tempora mutantur, oder: Die geſtrengen Herren.
Vicomte von Létorières, oder: Die Kunſt zu gefallen.

Berlin,
Schleſinger'ſche Buch- und Muſikhandlung.
1834.

TEMPORA MUTANTUR,

oder:

Die geſtrengen Herren.

Luſtſpiel in drei Aufzügen,

von

Carl Blum.

Perſonen:

Mamertus Argunt,	Kauf-	Hr. Rott.
Pankratius Froſt,	leute.	Hr. Rüthling.
Servatius, ein alter Diener in Argunt's Hauſe.		Hr. Weiß.
Friedrich,	Argunt's Söhne.	Hr. Hendrichs.
Ludwig,		Hr. Krüger.
Veronika, Friedrich's	Gattin.	Frl. Ch. v. Hagn.
Adelaide, Ludwig's		Frl. Aug. v. Hagn.

Mitglieder d. k. k. Hofth. a. d. Wien.

Scene: Argunt's Wohnung in einer großen Stadt.

Erſter Aufzug.

Einfaches, aber nett und in Allem ſehr ſorgfältig geordnetes Zimmer in Argunt's Hauſe. Eine Mitteltüre und zwei Seitenthüren. Rechts vom Zuſchauer ein Fenſter. Auf derſelben Seite Veronika's Zimmer. Links vom Zuſchauer das Zimmer Argunt's. Auf beiden Seiten Tiſche und Stühle; auf dem Tiſche rechts vom Zuſchauer ein Schreibzeug ꝛc.

Erſter Auftritt.

Servatius; dann **Froſt** von Außen.

Servatius,
tritt auf.

Da kann ich lange warten! — Hundert und hundert junge Herren promeniren, reiten und fahren vorüber, aber unſer junger Herr läßt ſich nicht ſehen. Lange genug hat die Audienz bei dem Herrn Kammer-Präſidenten gewährt; wenn ſie eben ſo günſtig für unſern armen Ludwig ausgefallen iſt, ſo wollen wir frohlocken und jubeln — aber ganz in der Stille, ſo unter uns Fünfen, damit der Herr Prinzipal nichts merkt. Ich zittere, wenn er die verſteckte Waare finden wird; und finden wird er ſie einmal. Gott gebe, daß ſie dann ſeinen Beifall erhält, und

er ſie nicht als Contrebande konfiszirt! Aber — aber! — — (Man läutet an der Hausthüre.) Nun, — unſere Herren haben doch alle den Schlüſſel — (geht raſch nach dem Fenſter). O weh, Herr Froſt! — Es iſt ſeine Stunde. (Hinabrufend). Gleich! —

Froſt,
von Außen.

Herr Mamertus zu Hauſe?

Servatius

Nein.

Froſt.

Warum nicht?

Servatius.

Das weiß ich nicht.

Froſt.

Wann kömmt er?

Servatius.

In einer guten halben Stunde.

Froſt.

Es iſt aber ſechs Uhr.

Servatius.

Sieben Minuten darüber.

Froſt.

Ich werde wieder kommen.

Servatius.

Nicht möglich!

Froſt.

Was?

Servatius.

Wird uns ſehr angenehm ſein.

Froſt.

Man vergeſſe nicht, zu beſtellen, daß ich hier war.

Servatius.

Gewiß nicht.

Froſt.

Gott befohlen! (Ab).

Servatius.

Das iſt auch ſo einer von Denen, die es mit den alten Fabrikaten halten. Das wäre nun ſo übel nicht, wenn nur unſere junge Waare hier im Hauſe nicht gar ſo gut wäre.

Zweiter Auftritt.

Adelaide. Veronika, aus ihrem Zimmer. **Servatius.**

Adelaide.

Mein Mann noch nicht zurück? Mich tödtet die Angſt.

Veronika.

So beruhige Dich doch!

Servatius.

Ich habe ſeit beinahe einer Stunde die ganze Straße ſo ſcharf fixirt, daß mir das Waſſer in die Augen getreten iſt; aber vergebens.

Adelaide.

Kömmt Herr Argunt, ſo habe ich für heute alle Hoffnung verloren, Louis zu ſehen.

Veronika.

Wir wollen doch erfahren, wie die Unterredung mit dem Präſidenten abgelaufen iſt. Mein Mann ſoll noch heute Abend zu dem Bruder gehen.

Adelaide,

im höchſten Grade ungeduldig.

Das währt für mich Alles zu lange.

Veronika.

Ruhig, ruhig, kleine Frau!

Servatius.

Jetzt kömmt er — —

Adelaide.

Ha! (Nach dem Fenſter eilend). Er iſt es. Oeffne!

Servatius.

Er hat ja den Schlüſſel —

Veronika.

Frauchen! Frauchen! Du haſt ja ganz den Kopf verloren.

Servatius.

Ich will ihm nur entgegen eilen; er könnte glauben, der Herr Prinzipal wäre ſchon zurückgekehrt.

Veronika.

Thue das, mein guter Servatius!

Servatius.

Da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Adelaide.

Endlich. Louis! Louis! Wie lange biſt Du ausgeblieben!

Ludwig.

Beſte Frau — (küßt Veronika's Hand) nicht meine Schuld. Der Herr Kammer-Präſident war nicht gleich zu ſprechen.

Veronika.

Habe ich es nicht geſagt!

Adelaide.

Sprich, erzähle, wie iſt es ausgefallen?

Veronika.

Gerade heraus: gut oder ſchlecht?

Ludwig.

Schlecht.

Veronika.

Ach Du barmherziger Himmel!

Adelaide,

umarmt Ludwig.

Mein armer, lieber Mann!

Ludwig.

Geliebtes Weib!

Veronika.

Kinder! Kinder! Nur keine Zärtlichkeiten, wenn man etwas Neues erfahren will. Schwager, reden Sie, und hernach umarmen und küssen Sie, so viel Sie wollen.

Ludwig.

Also, ich ging zum Kammer-Präsidenten —

Veronika.

Nehmen wir an, daß Sie schon dort sind.

Ludwig.

Antichambrirte —

Veronika.

Sie sind in seinem Zimmer.

Ludwig.

Er war noch beim Diner —

Veronika.

Er hat abgegessen — pflegt in seinem Sessel der Ruhe —

Ludwig.

Nein, er spielte —

Adelaide.

Karten?

Ludwig.

Nein, mit seinem Hunde, einem großen sehr schönen, seltenen Schafpudel, dem er mehrere Kunststückchen beibrachte. Seine Tochter executirte am Piano einige Uebungen von Liszt, aber sehr mangelhaft.

Veronika.

Das glaube ich.

Ludwig.

Seine zweite Frau, eine hübſche junge Dame, ſaß auf dem Sopha.

Adelaide.

Zwei junge Damen in dem nämlichen Zimmer, wo Du Dein Petitum anbringen ſollteſt — —

Veronika.

Das thut nichts; ein Kammer-Präſident rechnet ſeine Frau mit vollem Rechte zu den Cameralien.

Ludwig.

Als ich ihm den Namen meines Vaters nannte, lachte er, und ſprach: „Ich bin meinem Freunde Argunt von Herzen gut, kenne ihn ſeit 25 Jahren, aber in unſerm Treiben, in unſerer Denkungsweiſe ſtimmten wir nie überein.“ Ich bat ihn, von meinem Vertrauen nur freundlichen Gebrauch zu machen, erzählte ihm die Urſache, warum ich das väterliche Haus vor ſechs Jahren, als ein Jüngling von achtzehn Jahren, verlaſſen hatte. Er tadelte die Strenge des Vaters, tadelte aber auch meinen Ungehorſam. Ich entdeckte ihm das Drückende meiner Lage, bat, den Vater zu verſöhnen, um eine Anſtellung.

Adelaide.

Und er?

Ludwig.

Erklärte mir ganz offen, daß er mir nicht helfen könne.

Veronika.

Das kann ich auch.

Ludwig.

Benahm mir jede Hoffnung.

Veronika.

Das thue ich nicht.

Ludwig.

Hierauf fuhr er fort: „Iſt Ihre Lage von der

Art, daß Ihnen für den Augenblick ein zwanzig bis dreißig Louisd'or helfen können, ſo haben Sie zu beſtimmen."

Adelaide.

Und Du?

Veronika.

Wie kannſt Du fragen! Er ſchlug es aus.

Ludwig.

Freilich.

Adelaide.

Das iſt recht. — Almoſen nehmen — lieber gar nichts haben.

Veronika.

Das hätten wir.

Ludwig.

Wir haben nichts.

Adelaide.

Nichts!

Veronika.

Nichts!

Servatius.

Eben ſo viel!

Veronika.

Weiter!

Ludwig.

Hierauf rief der Herr Präſident mit fröhlicher Miene: „Noch Eins! Melampus! Melampus!"

Adelaide.

Neue Hoffnung! Wer iſt Melampus?

Veronika.

Ich vermuthe, es wird ſein Schafpudel geweſen ſein.

Ludwig.

Richtig.

Servatius.

O Du barmherziger Himmel!

Ludwig.

Ich verbeugte mich und ging, um nicht länger die Uebungsſtunden des Melampus zu ſtören.

Adelaide.

Alſo Alles verloren!

Veronika.

Ich verliere die Hoffnung nicht. Selten führt nur ein Weg zum Ziele, in der Regel zwei. Die erſte Straße, welche Ludwig eingeſchlagen, war nicht fahrbar; ich wähle die zweite. Ich werde morgen oder übermorgen der Frau Kammer-Präſidentin meine Aufwartung machen.

Adelaide.

Ach!

Veronika.

Still! Zwiſchen einem Präſidenten von reifen Jahren und einer Präſidentin in ihren Blüthenjahren liegt ein Territorium, das in der Regel noch unbebaut iſt. Ich werde mich da anbauen. Schwager, verlaſſen Sie ſich darauf, ich baue mich da an.

Ludwig.

Meine beſte Schwägerin, Sie ſind ſo gut!

Veronika.

Heute und morgen wird freilich mein Häuschen noch nicht fertig ſein. Das ſchadet auch nicht; zu raſch gebaute Häuſer ſtürzen ein. Und was den Vater betrifft, ſo kenne ich den alten Herrn beſſer, wie ihr Alle. Sein Herz iſt gut, und das iſt die Hauptſache.

Servatius.

Ja, das iſt wahr; ein Ehrenmann bleibt er.

Veronika.

Komm näher, alter Servatius!

Servatius.

Herzlich gern. Wenn irgend Jemand in der Welt

Etwas über ihn vermag, ſo iſt es hier unſere liebe junge Frau.

Veronika.

Eins nur macht mich wirklich zittern. Je mehr ſeine Zuneigung für mich wächſt, je mehr ſchwindet ſeine Liebe zu meinem Manne.

Ludwig.

Mein Bruder merkt das recht gut; aber er nimmt die Sache zu leicht.

Veronika.

Und das iſt gefehlt. Konnte er ſich nur zu kleinen Opfern entſchließen, ſo würde der häusliche Friede bald hergeſtellt ſein.

Servatius.

Aber das will der junge Herr nicht. Er hat auch vor der Verheirathung zu viel aushalten müſſen. Er wurde zu ſtrenge gehalten.

Ludwig.

So wie ich. Deshalb lief ich fort.

Servatius.

Der jüngſte junge Herr haben ebenfalls Recht. Den Tag über mußte gearbeitet werden. Zur Vesperzeit eine Stunde, um friſche Luft zu ſchöpfen. So wie es anfing, dunkel zu werden, mußte Alles zu Hauſe ſein. Einen Rock und zwei Paar Beinkleider nebſt Waſchweſten für den Sommer. Einen Oberrock und dito Weſte und Beinkleid für den Winter. Spaziren geritten durfte nicht werden; promenirt durfte nicht werden; muſicirt durfte nicht werden; vom Theater war gar keine Rede; der Bälle und der ſchönen Cirkel, die ſie Pickenicks nennen, geſchah gar keine Erwähnung.

Ludwig.

Verdenken Sie es mir, liebe Veronika, daß ich fort und davon lief?

Adelaide.

Nein, Du thateſt recht. Ich wäre ebenfalls davon gelaufen.

Veronika.

Und die Folge Ihres Davonlaufens, Schwager? Haben Sie in der Welt eine Stellung erlangt? Nein. Sie kehren heim — mit einer jungen Frau — die ich als mein Kammermädchen verbergen muß.

Adelaide,

trocknet ihre Augen.

Veronika.

Weine nicht! Es wird Alles beſſer werden. Dein Mann hat einen Vorzug dem meinigen gegenüber. Er will Beſchäftigung, Arbeit. Sie wird ſich finden. Er hat etwas gelernt; darum den Kopf in die Höhe! Muth gefaßt! Mein Schwiegervater wird helfen.

Servatius.

Es wäre eine Schande, wenn er es nicht thäte. Er giebt dem älteſten jungen Herrn, dem Herrn Aſſeſſor beim Handelsgericht; kann er auch bei dem jüngſten jungen Herrn Etwas herausrücken. Ein Mann mit einer Million Gulden, (ohne Haus und Hof in der Stadt und Landhaus und Garten einmal zu rechnen,) kann zahlen.

Adelaide.

Wie iſt es Dir gelungen, ſo gut bei ihm angeſchrieben zu ſtehen?

Servatius,

pfiffig.

Ja — —

Veronika,

auf Servatius deutend.

Der weiß es. Ich gab mir Mühe, ſeinen Charakter zu erforſchen. Nicht aus Eigennutz, nein, aus Achtung für den wirklich braven Mann. Einen Tag

zum Exempel bin ich in Allem ſeiner Meinung — am andern Tage widerſpreche ich ihm. „Eigenſinniges Weib!“ ſchreit er dann, „gerade wie Dein Mann!“ Baff! wirft er die Thüre zu — fort iſt er. Servatius lauſcht und lauert, und berichtet mir dann, daß der Alte nach meinem Zimmer geſchlichen, durch das Schlüſſelloch geſehen, ob ich nach Shawl und Hut gegriffen, um auszugehen, oder ob ich geweint hätte. Weiß ich ihn an der Thüre, ſo ſeufze ich, rechne in dem langen großen Ausgabebuche — er eilt davon, Straße auf, Straße ab, kommt wieder nach Hauſe, und bringt mir ein Ringelchen oder Kettchen, ein Nadelkiſſchen oder dergleichen mit. Solch Geſchenk giebt er mir freilich nicht, wie man Geſchenke zu geben pflegt; nein, er brummt dabei, wie ein Bär, und ſchiebt es mir auf den Tiſch hin. Ich danke — und ſehe ihn nicht an; er dreht alsdann meinen Kopf zu ſich hinüber — ich küſſe ihm die Hand; dann lächelt er, und knurrt, und Alles iſt vorbei. Ach, mit den alten Herren kommt eine Frau ſchon zurecht; aber bei unſern jetzigen jungen Männern, ach! da helfen weder Kunſt noch Kunſtſtückchen!

Ludwig.

Schwägerin! Wir vertrauen Ihnen.

Adelaide.

Du wirſt unſere Retterin ſein!

(Man läutet ſehr heftig.)

Servatius.

Das iſt er!

Veronika.

Wir haben die Zeit verplaudert.

Adelaide.

Fort auf unſer Zimmer!

Servatius.

Er iſt ſchon auf der Treppe. Fort junger Herr, durch die Hinterthüre über den Hof hinaus!

Veronika.

Fragt er nach mir, ſo bin ich in meinem Kabinette. Du bleibſt, Servatius!

(Alle ab, außer Servatius, rechts in das Zimmer Veronika's.)

Servatius.

Ich bleibe. Ja, ich kenne ſchon meinen Poſten.

Veronika
(eilig zurückkehrend).

Servatius!

Servatius.

He?!

Veronika.

Stelle Dich recht heiter und vergnügt. (Ab).

Servatius.

Auch noch! — Na: Luſtig! Luſtig!!

Vierter Auftritt.

Argunt. Servatius.

Argunt,
tritt raſch auf und legt Hut und Stock ab.

Servatius,
für ſich.

Luſtig! Luſtig! (Pauſe).

Argunt,
ſieht ihn an.

Du ſiehſt ja ſo traurig aus?

Servatius,
für ſich.

Ach, Du Barmherziger!

Argunt.

Was iſt denn vorgefallen? Niemand hier im Zimmer, um mich zu empfangen? Niemand zu Hauſe? He?!

Servatius.

Die Frau Gemahlin des jungen Herrn iſt auf ihrem Zimmer.

Argunt.

Gemahlin! — Gemahlin!

Servatius.

Oder die Gattin — —

Argunt.

Was Gattin! Gemahlin! Nimm mir die Worte nicht in den Mund! Die ganze jetzige Generation drückt ſich in dieſen Worten ab. Aus den Gattinnen werden heuer Göttinnen, die an dem Putztiſche ſtatt beim Heerde ſtehen, und ſo eine Frau Gemahlin bemalt dem Manne entweder die Wände mit unnützen Bilderchen, oder malt ihm das häusliche Glück ſo klein zuſammen, daß er die Stückchen mit einer Zuckerzange faſſen kann. — Der Herr, die Frau! Dabei bleibt es. Wir kennen uns Beide lange genug.

Servatius.

Ach ja, Herr Prinzipal! Indeſſen ſehen Sie, ich muß doch auch thun, wie es der junge Herr Sohn wünſcht. Der Eine ſo — der Andere ſo.

Argunt.

Mein junger Herr Sohn! Ja, — das iſt der rechte Kauz. Wenn der — — (drohend).

Servatius.

So wie er es verdiente — —

Argunt.

Recht! — So wie er es verdiente — — —

Servatius.

Einen andern Vater hätte — — —

Argunt.

Recht — ganz recht — —

Servatius.

Der würde einmal ſein Leben genießen!

Argunt.

Das thut er jetzt auch, leider, leider! — Alter, wenn wir an unſere frühere Zeit denken — Gott, das waren Tage! He?!

Servatius,
bedenklich.

Na!

Argunt.

Was?

Servatius.

Na!

Argunt.

Wenn der redliche Erwerb ſo in vollen Tauſend-Gulden-Beuteln nach der Bank geſchleppt wurde. He?!

Servatius.

Für den, der ſie ſchleppen mußte, und nichts davon hatte, war es gerade kein Plaiſir.

Argunt.

Dafür ſchmeckte der Mittag.

Servatius.

Na!

Argunt.

Abends ein Butterbrod.

Servatius.

Na!

Argunt.

Was?

Servatius.

Leipziger Lerchen und Lampreten wären beſſer geweſen.

Argunt.

Haſt Du Dich nicht prächtig conſervirt? Ein Siebenziger, wie Du, und ſiehſt aus, wie ein Vierziger.

Servatius.

Daran ſind Sie nicht Schuld; Sie hätten mich

ruinirt. Die mich ſo conſervirt hat, liegt im Grabe; es war Ihre Frau, Gott habe ſie ſelig! Die dachte anders.

Argunt.

Wir wollen auch zuſammen bleiben; Du ſollſt nicht von mir fort.

Servatius.

Es nähme mich auch jetzt Keiner mehr.

Argunt.

Du mußt Dich aber ändern — —

Servatius.

Geht nicht mehr.

Argunt.

Das moderne, neufränkiſche, leichtfertige Weſen ablegen.

Servatius.

Ach Du Barmherziger!

Argunt.

Kam ich ſonſt nach Hauſe — warſt Du gleich da — — —

Servatius.

Ich bin ja auch heute da.

Argunt.

Befehlen der Herr Prinzipal Licht? hieß es dann. Befehlen Sie dies, befehlen Sie das? Jetzt muß ich Alles abfragen und fordern.

Servatius.

Na, Leuchter und Lichter konnen wir ja haben, ſo viel Sie wollen. (Will gehen).

Argunt.

Alter!

Servatius.

Zu Befehl, Herr Prinzipal.

Argunt.

Warum iſt denn die Schwiegertochter nicht hier? Ihre Abweſenheit iſt ganz gegen ihre Gewohnheit.

Böſe kann ſie nicht auf mich ſein; wir ſchieden ohne Groll. Sprich: Haſt Du Etwas wahrgenommen? — War ſie indisponirt? Rede!

Servatius.

Nein — ich — ich wüßte nicht.

Argunt.

Du ſtotterſt. Vielleicht Zank mit dem Kammermädchen? Geh! Sieh nach! Ich muß wiſſen, was ihr fehlt — —

Servatius.

Aber — ? —

Argunt.

Fort!

Servatius.

Da kommt ſie ſchon.

Argunt.

Geh! — Halt! Servatius!

Servatius.

Herr Prinzipal!

Argunt.

Laſſe die Schwiegertochter nichts merken, daß ich ihretwegen ein wenig in Unruhe und Sorgen war. Verſtanden?

Servatius.

Verſtanden. (ab).

Fünfter Auftritt.

Argunt. Veronika.

Veronika.

Gut nach Hauſe gekommen, Papa? (Indem ſie ihm die Hand küßt.) Erlauben Sie.

Argunt,
für ſich.

Alter, ehrenwerther Gebrauch! (Laut). Guten Abend!

Veronika.

Iſt Ihr Spazirgang gut ausgefallen?

Argunt,
fixirt ſie; für ſich.

Sie ſieht ſo blaß aus.

Veronika

Wollen Sie ſich's nicht bequem machen?

Argunt.

Nein, ich bin noch zu ſehr erhitzt. (Fixirt ſie). Sie ſcheint wohl nur ſo blaß zu ſein, als eine Folge, daß es draußen ſchon dunkel wird. (Auf). Servatius! Licht!

Veronika,
eilt zur Thüre.

Licht! Licht!

Argunt.

Wenn Herr Froſt kommen ſollte — —

Veronika,
zurückkehrend.

So findet er den Kaffee fertig.

Argunt.

Gut. (Zu Veronika). Du ſcheinſt mir heute nicht recht munter zu ſein.

Veronika.

Ich mag mich nicht verſtellen; gerade heraus mir wirrt ſo Mancherlei im Kopfe herum.

Argunt.

Was Dir unangenehm iſt? Kann ich es nicht erfahren?

Veronika.

Gern; aber vorher eine Frage. Auch Sie ſcheinen verdrießlich zurückzukehren. Sie waren ſo heiter, ſo liebenswürdig, als Sie uns verließen.

Argunt.

Ja; — aber geſund bin ich, was den Körper betrifft — —

Veronika.

Aber was die ſchone Seele — das edle Gemüth betrifft — — —

Argunt.

Ein anderes Mal davon. Beichte Du zuerſt. Gab es Zank mit Deinem Manne?

Veronika.

Nein.

Argunt.

Mit dem lockern Geſellen?

Veronika.

Papa!

Argunt.

Dem Zerſtöre Deines häuslichen Glückes, dem Vagabunden, dem liederlichen Schwärmer? Dem Herrn Aſſeſſor, daß Gott erbarme!!

Veronika.

Lieber Vater, wollen Sie mich entfernen? Warum ſchelten Sie ſtets Ihren Sohn?

Argunt.

Ich wünſchte, ich hätte ihn nie geboren.

Veronika.

Sie haben ihn auch nicht geboren.

Argunt,

immer hitziger.

Meine Frau — wollte ich ſagen. Ich verläugne mein Kind. — Wärſt Du nicht, ich hätte meinen Sohn längſt verſtoßen, aus dem Hauſe gejagt. Ja, ja, ja, ja!

Veronika,

ſetzt ſich und arbeitet.

Argunt,

räuspert ſich und brummt.

Dieſe Mißgeburt an Herz und Seele! Dieſen

— diesen — (leiser) Taugenichts — diese Modepuppe — diese — (noch leiser) Wasser! — Wasser! — Sie hört nicht — sie schmollt — sie ist böse — tückisch — Veronika — Vroni — komm her — Vroni!

Veronika,
steht auf; sehr ernst.

Was befehlen Sie?

Argunt.

Sieh mich an!

Veronika,
häkelt, ohne aufzublicken.

Argunt.

Vroni!

Veronika,
sieht ihn an.

Argunt.

Ich habe Dir Etwas zugedacht — — etwas Ausgezeichnetes — etwas Erfreuliches.

Veronika,
sehr ernst.

Zuweilen können Sie recht liebenswürdig sein.

Argunt.

Etwas Erfreuliches, sage ich.

Veronika.

Ich höre.

Argunt.

Ich kramte heute früh in dem Schranke meiner Seligen, und da fand ich, — und was? —

Veronika
seufzt.

Argunt.

Ein Kleid, welches die Selige, ich weiß es noch wie heute, nur ein Mal getragen hat. Niemand wird sich dessen mehr erinnern.

Veronika.

Davon bin ich überzeugt.

Argunt.

Ein ſchwerer, ſeidener Stoff, wie er jetzt gar nicht mehr fabrizirt wird, dunkelgrau, mit großen grünen Blättern. Von morgen an gehört es Dir.

Veronika,

mit gelaſſener Freude.

Ich freue mich ganz außerordentlich.

Argunt.

Das glaube ich. Die damaligen Moden ſind die des heutigen Tages — das einzige Gute, was die heutigen Tage bringen; es wird wenig an dem Kleide zu ändern ſein.

Veronika,

halb fröhlich, halb traurig.

Ich ſehe mich ſchon in dem Kleide; es wird mir ſehr gut ſtehen.

Argunt.

Du wirſt Epoche machen.

Veronika.

Oder ausgepocht werden.

Argunt.

Ich freue mich jedesmal, wenn ich Dir ein Vergnügen machen kann.

Veronika.

Wie geſagt, zuweilen ſind Sie ſo gut.

Argunt.

Und zuweilen?

Veronika.

Das ſage ich nicht.

Argunt.

Heraus damit!

Veronika.

Recht ſchlecht.

Argunt.

Man könnte höchſtens ſagen — ſo — nach altem Schlage — unmanierlich.

Veronika,
hält.

Das iſt bei mir Ein und Daſſelbe. Wer ſich unmanierlich gegen mich beträgt, den nenne ich ſchlecht.

Argunt.

Ich auch, und darum nenne ich meinen unmanierlichen Sohn einen ſchlechten Patron.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius, mit zwei Armleuchtern, die er auf beide Tiſche ſtellt.

Argunt.

Endlich kömmt Licht! — Einen ſchlechten Patron nenne ich ihn.

Servatius.

Habe die Ehre, guten Abend zu wünſchen.

Argunt,
gewohnheitsmäßig.

Guten Abend!

Veronika.

Guten Abend!

Servatius,
geht wieder hinaus.

Veronika.

Mein Mann iſt nicht gegenwärtig; ich muß ihn alſo vertheidigen. (Legt die Arbeit fort.) Warum nennen Sie ihn ſchlecht, Papa?

Argunt.

Weil er weder Liebe noch Sorgfalt für Dich hegt, weil er ſeine häuslichen Pflichten vernachläßigt, wie ſeinen Poſten.

Veronika.

Entſchuldigen Sie, dem iſt nicht ſo.

Argunt.

Dem wäre nicht ſo? — Das iſt zu rund! Erſtens: er iſt ſtets aus dem Hauſe — Du mußt allein bleiben. — Des Morgens in den Kaffees werden die belletriſtiſchen und politiſchen Journale verſchlungen. Er und noch ſechs andere Modeaffen, die wie die wandelnden Schnürleiber herumlaufen, bekritteln die Edikte und Verfügungen der Miniſter, der Regierungen, ſie ſetzen Kaiſer und Könige ab, und trinken, ohne abzuſetzen, ihren Liqueur und Madera. Abends geht es nach dem Theater; Schauſpieler, Muſik, Sänger und Komödianten, Alles wird durchgehechelt, recenſirt — —

Veronika.

Aber, Papa!

Argunt.

Was?

Veronika.

Sie leſen unſere Zeitungen nicht aufmerkſam genug; das Recenſiren iſt ſo leicht.

Argunt.

Das glaube ich auch. Aber mein Junge verſteht es nicht, kann nicht ein Lied trällern, weder: „Als der Großvater die Großmutter nahm," noch: „Geſtern Abend war Vetter Michel da."

Veronika.

Er wird es ſchon noch lernen.

Argunt.

Iſt das eine Art und Weiſe, eine hübſche, gute, junge Frau zu behandeln? Du thuſt mir leid, Du wirſt nicht genug geachtet. Du hätteſt müſſen vor fünfzig oder ſechzig Jahren geboren ſein — —.

Veronika.

Ich danke, Papa!

Argunt.

Dann würdeſt Du erlebt haben, wie man Frauen

behandeln muß. Du biſt ſo herzensgut, mein Kind, Du — Du müßteſt, wenn Recht in der Welt wäre, ſchon ſeit zwanzig Jahren tief in der Erde liegen.

Veronika.

Ich danke Ihnen, Papa!

Argunt.

Ich habe mich ausgeſprochen.

Veronika.

Meines Mannes Betragen will ich nicht geradezu in Schutz nehmen; aber überlegen Sie wohl, daß Sie, Papa, eigentlich den größten Theil der Schuld tragen.

Argunt.

Ich?!

Veronika.

Ich bin jetzt beinahe zwei Jahre verheirathet; warum haben Sie Ihren Fritz bis zu ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre ſtets in ſo ſtrengem Gewahrſam gehalten, ihm nicht die mindeſte Freiheit geſtattet?

Argunt.

So wurde ich erzogen, und ich bin ein ganzer Mann geworden.

Veronika.

Andern Männern iſt die Ehe, wenn auch keine eiſerne Kette, doch wenigſtens ein Band; früher Vögelchen, die leichtfertig von Baum zu Baum flatterten, empfängt ſie ſpäter ein Käfig, den das Weibchen nett und zierlich erhalten muß, um die freiwillige Gefangenſchaft ſo angenehm als möglich zu machen. Ihrem Fritz war ſein Junggeſellenſtand ein Kerker; er betrachtet daher den Eheſtand jetzt als ein Jagdrevier, das keine Grenzen hat, — und wollte ich den Grenzjäger ſpielen, ach lieber Gott! mich armes Weibchen rennte der erſte beſte Wilddieb über den Haufen.

Argunt,
sieht sie an.

Veronika.

Sie sind still, Papa. Hat die Vroni Recht oder Unrecht?

Argunt.

Mein seliger Vater sagte: Mamertus —!

Veronika.

Das Säculum Ihres seligen Herrn Vaters ist vorüber. Zu seiner Zeit war es gut — —

Argunt,
gerührt, trocknet sich eine Thräne.

Es war es gewiß!

Veronika,
wird ebenfalls sehr weich gestimmt, und fährt mit Herzlichkeit fort.

Papachen, wer wird denn zweifeln! — Aber es ist vorbei, und so wie wir sprechen, so sprach man vor tausend und tausend Jahren ebenfalls.

Argunt,
getrösteter.

Meinst Du?

Veronika.

Sie und ich, und überhaupt Niemand, wird die jetzige Generation umformen. Die will nach diesem Punkte hin, — die Alten vor uns, wollten nach jenem; an eine Vereinigungslinie ist gar nicht mehr zu denken.

Argunt.

Aber ich habe doch Recht, ich habe Recht!

Veronika.

Freilich — ja, Sie haben Recht; ei, was werden Sie nicht Recht haben!

Argunt.

Das freut mich, mein Kind!

Veronika.

Aber Ihr Fritz — muß jetzt erst austoben, und

ich muß es ertragen. Gefällt mir auch ſeine Aufführung nicht, ſo kann ich mich doch auf der andern Seite über Mangel an Zuneigung und Liebe nicht beklagen.

Argunt,
ſehr raſch.

Du hätteſt Dich nicht über Mangel an Liebe zu beklagen? Ja, ja, ja!

Veronika.

Nein, nein, Papa! Das muß ich doch am Ende am beſten wiſſen.

Argunt,
für ſich.

Da hat ſie freilich Recht. Dies Kapitel könnte zu weit führen. (Laut). Brechen wir ab! Ein anderes Kapitel!

Veronika.

Ein anderes Kapitel!

Argunt.

Dein Kammermädchen — —

Veronika.

Nun?

Argunt.

Iſt ein lockerer Zeiſig.

Veronika.

Adelaide?

Argunt.

Ja. Sie bringt unſer Haus in üble Nachrede; ſie muß fort, ſo ſchnell wie möglich. Sie hat einen Liebhaber, nächtliche Zuſammenkünfte.

Veronika.

Papa!? —

Argunt.

Einen Liebhaber — ſo einen von den Geſchnürten und Schlanken, mit denen mein ungerathener Junge verkehrt. Er promenirt Nachts hier vor

dem Fenſter auf und ab, und ſchlich neulich mit Deinem ſauberen Fritz in das Haus.

Veronika,
erſchrocken.

O weh!

Argunt.

Der Nachtwächter hat mir Alles berichtet.

Veronika,
für ſich.

Das fehlte noch!

Argunt.

Wie ich Dir ſage, Dein Mann hat einen andern Mann mit hereingeführt.

Veronika.

Das iſt ſchlimm; indeſſen doch noch immer beſſer für mich, als — wenn er ein Frauenzimmer hereingelaſſen hätte.

Argunt.

Hier iſt nicht zu ſpaßen. — Adelaide! Adelaide! Ich kann den verwünſchten Namen gar nicht ausſprechen. Adelaide!

Veronika.

Was wollen Sie?

Argunt,
ſtärker rufend.

Adelaide!! —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Adelaide.

Adelaide.

Sie befehlen, Herr Argunt?

Argunt.

Schnüre Dein Bündel; morgen verläßt Du un-

ſer Haus! (Zu Veronika gewendet.) So will ich es — ich — der Herr hier im Hauſe.

Adelaide.

O ſprechen Sie: was habe ich gethan, um Ihren Unwillen zu verdienen?

Argant.

Das fragſt Du noch?

Adelaide.

Ihr Blick ſchreckt mich nicht. (Feſt.) Im Bewußtſein meiner Unſchuld frage ich: was habe ich gethan?

Argant.

Alles iſt entdeckt: Liebesintriguen!

Adelaide.

Liebesintriguen — ?! —

Argant.

Du haſt Verſtändniſſe mit einem jungen Manne —

Adelaide,

fällt ihm überraſcht zu Füßen.

Verſtellung iſt mir fremd — ja, ich will geſtehen — jetzt iſt der Augenblick, jetzt, oder nie. — Haben Sie Mitleid mit Ihrem Sohne, mit Ihrem unglücklichen Sohne!

Argant.

Mit meinem Sohne?

Veronika,

hebt Adelaide ſchnell auf, und ſtellt ſich zwiſchen Beide.

Still! —

Argant.

Sie ſpreche!

Adelaide.

Gern.

Veronika.

Still! — Und wenn nun auch ſein Sohn eines Abends Deinen Liebhaber Dir zugeführt hätte? Iſt davon ſo viel Aufhebens zu machen? Hat mein

Mann noch jetzt die Strenge eines harten Vaters zu fürchten? Er konnte vielleicht den Bitten eines liebenden Herzens nicht widerſtehen; auf Nachſicht, nicht auf Strenge darf er Anſprüche machen.

Adelaide,
für ſich.

Was that ich? —

Veronika.

Dies Haus gehört Herrn Argunt; es iſt wahr, ſein iſt das Recht, aus ihm zu entfernen, wen er will. Vielleicht kömmt auch die Zeit, daß er meinen Mann und mich daraus verjagen wird. Was hilft alle Güte des Herzens, wenn ſie durch Herrſchſucht, Härte und unbeugſamen Eigenſinn ſtets verdunkelt wird! Beruhige Dich, Adelaide! Morgen führe ich Dich zu meiner Schweſter; dort biſt Du eben ſo gut aufgehoben, als bei mir; Du betrittſt dort ein Haus, das nicht nach hieſigem Syſteme regiert wird.

Adelaide,
für ſich.

Welch Geheimniß hätte ich faſt verrathen! —

Veronika.

Gehe auf mein Zimmer, und erhole Dich von Deinem Schrecken.

Adelaide,
leiſe.

Schwägerin, aus welcher Gefahr hat mich Deine Geiſtesgegenwart gerettet!

Argunt.

Fort!

Adelaide,
ſtill.

Ich gehe ſchon, mein Herr! (ab.)

Argunt.

Zum letzten Male, ich ſchwöre es, zum letzten Male habe ich meinen gerechten Zorn gezügelt. Ich!

Ich bin hier im Hauſe Herr! Jedes Zimmer, jede Kammer — gehört mir! —

Veronika,
ſetzt ſich an den Tiſch, und nimmt ihre Arbeit vor.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Argunt,
ſtark.

Man bedenke, was das ſagen will! —

Veronika,
wendet ſich von ihm ab und arbeitet.

Argunt.

Gehört mir! —

Friedrich,
trällert von Auſſen.

In einer Viertel ſtunde bin ich dort. Nach dem Theater im Kaſino.

Veronika,
leiſe für ſich.

Mein Mann! —

Argunt,
nimmt in der Wuth Hut und Stock und ſtürzt nach ſeinem Zimmer.

Neunter Auftritt.

Friedrich. Veronika.

Friedrich.

Ha! Da biſt Du ja, meine liebe Vroni! Gieb mir die Hand! (Küßt ihre Stirn.) So! Im Garten war es herrlich. Vielleicht der letzte ſchöne

Septembertag. Glänzende Equipagen, herrliche Toiletten!

Veronika.

Warſt Du recht vergnügt?

Friedrich.

Ueber alle Maaßen, und würde doppelt froh geweſen ſein, wäreſt Du bei mir geweſen. Willſt Du mich denn nie begleiten, ſtets meinen Bitten widerſtehen?

Veronika.

Du kennſt ja meine Gründe.

Friedrich.

Die ſind nicht haltbar.

Veronika.

Alle dieſe Luſtbarkeiten, Fritz, welche Dich jetzt unterhalten, ſind mir nichts Neues. In dem Hauſe meiner Eltern herrſchte kein Zwang. Wir fuhren aus, beſuchten die Soiréen, die Bälle, das Theater, gaben ſelbſt kleine Vorſtellungen. Du weißt es ja, ich ſpielte auf unſerm Haustheater die erſten Liebhaberinnen — —

Friedrich.

So ſah ich Dich zum erſten Male.

Veronika.

Die Betheurungen und Ausrufungen: „Geliebter! Dein bis in den Tod!“ waren mir durch Gewohnheit ſo geläufig geworden — —

Friedrich.

Darum höre ich ſie wohl jetzt ſo ſelten?

Veronika.

Mag ſein; dafür ſiehſt Du aber auch die galanten Courmacher nicht, die mich früher umſchwärmten.

Friedrich.

Das iſt wahr.

Veronika.

Wollte ich Dich jetzt begleiten, ſo bliebe Dein alter Vater hier allein zurück; und was würde die Folge ſein? Daß er andern Tages noch zehn Mal verdrießlicher aus ſeinem Zimmer träte, noch zwanzig Mal mehr brummen würde, als jetzt ſchon geſchieht. Laß mich immerhin; vergnüge Du Dich ſo gut und ſo viel Du kannſt — —

Friedrich.

Ich will es nicht länger ohne Dich. Laß den Alten ſchelten und zanken. Zum Exempel, heute iſt Oper; beſuche mit mir das Theater, und hernach fahren wir — —

Veronika.

Heute geht es nun auf keinen Fall; ich muß mit ihm die Ausgaben berechnen.

Friedrich.

Du biſt das beſte Weib auf dieſer Erde. Es geſchehe, wie Du willſt, mein ſüßer Engel! Deinem Zartgefühle kann ich keine Vorſchriften machen. Ich bin auch nur nach Hauſe gekommen, um Reitrock und Sporen abzulegen, und muß ſogleich wieder fort.

Veronika.

Wann wirſt Du nach Hauſe kommen? Ich mag es recht gern, daß Du Dich unterhältſt; nur bleibe nicht zu ſpät aus.

Friedrich.

Biſt Du mit mir unzufrieden?

Veronika.

Zu viel — iſt und bleibt zu viel.

Friedrich.

Iſt das Zuviel — hier ſchon eingetreten?

Veronika.

Geſpräch der Nachbarn und Bekannten muß vermieden werden.

Friedrich.

Sprechen dieſe?

Veronika.

Unſere Handlungen — müſſen und dürfen nicht den Leuten in die Augen fallen.

Friedrich.

Fallen ſie auf?

Veronika,

ſchmollend.

Denn, wie geſagt: Zu viel iſt und bleibt zu viel.

Friedrich,

gutmüthig.

Ich werde künftig keine Einladung mehr ohne Deine Genehmigung annehmen. Ich verſpreche es Dir.

Veronika.

Fritz, ich bin ſchon mit dem guten Willen zufrieden.

Friedrich.

Wo iſt mein Bruder?

Veronika.

Auf meinem Zimmer. Er konnte nicht fort, denn der Papa war ſchon auf der Treppe. Der Herr Präſident hat Alles rund abgeſchlagen.

Friedrich.

Das iſt fatal.

Veronika,

hält mit der Arbeit inne, und legt ſie auf den Tiſch.

Ferner gab es hier einen Auftritt mit Adelaiden, der durch ein Mißverſtändniß mit den übelſten Folgen drohte.

Friedrich.

Sprich, mein ſüßes Kind!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius.

Servatius.

Bitte um Entſchuldigung, wo iſt der Herr Prinzipal?

Veronika.

In ſeinem Kabinette.

Servatius.

Herr Froſt iſt auf der Treppe.

Friedrich.

Das andere alte Säculum. Ich will ihm aus dem Wege gehen. (Nimmt Veronika's Arm.) Komm', liebe Roni!

Veronika.

Komm'! — Erlaube einen Augenblick. (Geht zu Servatius, der nach dem Vorgrunde getreten, während Friedrich ſich ſchon dem Zimmer Veronika's nähert.) Gieb genau auf den Papa Acht. Scheint er Dir ein wenig ruhiger und heiterer, ſo benachrichtige mich augenblicklich. Vergiß das nicht! Heute iſt das wichtiger, wie jemals.

Servatius.

Werde nicht ermangeln.

Friedrich,

kehrt zurück und lauſcht, zwiſchen Beide tretend.

Was habt Ihr denn zu flüſtern?

Veronika,

lächelnd.

Oh, wir Beide haben, wenn Du nicht zu Hauſe biſt, auch unſere zärtlichen Stunden; von denen brauchſt Du nichts zu wiſſen. Nicht wahr, Servatius? —

Servatius,
ſich ſchämend.

Ach, Du Barmherziger!

Veronika.

Ja, mein Philemon iſt verſchwiegen. Nicht wahr?

Friedrich,
ſcherzhaft drohend.

Höre, Veroni! —

Veronika,
zu Servatius.

Still! Du ſagſt nichts.

Friedrich.

Er wird mir beichten, und Dich werde ich beſtrafen. (Will ſie küſſen.)

Veronika.

Fritz! —
(Läßt es nach einigem Sträuben leicht auf die Wange geſchehen.)

Friedrich.

Veroni!

Veronika.

Ich bitte Dich, Herr Aſſeſſor, ſpiele nicht den Abgeſchmackten! — Komm' nur, komm'! (Zu Servatius.) Mit uns Beiden bleibt es beim Alten. (Wirft ihm ein Küßchen zu.) Adieu! — (Mit Friedrich ab.)

Servatius,
ſich vergeſſend, wirft ihr mit beiden Händen ſeine Küſſe zu.

Gott befohlen! — Ach, was habe ich gethan! Der Himmel verzeihe es! — Aber das geſtehe ich, mit ſolch einer Frau nähme ich auch noch fürlieb.

Eilfter Auftritt.

Servatius. Froſt.

Froſt

He! wo iſt denn der Alte?

Servatius.

Sapperment! Da habe ich über das Küſſen das Anmelden vergeſſen! (Eilt ab.)

Froſt,
allein.

Das iſt eine Wirthſchaft! Da merkt man, daß die alte Hausfrau nicht mehr da iſt. Sonſt war hier Alles flinke, rührige Gefälligkeit. Die Bedienten flogen rechts und links, wenn man kam. Der Kaffee ſtand auf dem Tiſche, daneben der Wachsſtock. Hier ſehe ich weder Kaffee noch Wachsſtock. — (Sieht die Börſe, an welcher Veronika arbeitete.) Eine Bagatelle, die ein beſchnittener Dukaten durchreißt! — Die Zeiten ändern ſich. Meinethalben! — Der Alte wird ein merkwürdiges Geſicht ſchneiden, wenn ich mit meiner Neuigkeit herausrücke. Sein jüngſter Sohn hier in der Stadt — davon ahnt er nicht das Entfernteſte. Warten wir ab, wie ſich es am beſten geſtalten wird. —

Argunt,
von Innen.

Warum wird mir das nicht gleich gemeldet?

Froſt,
ſtampft mit dem Stocke.

Holla! holla!

Zwölfter Auftritt.

Froſt. Argunt. Servatius.

Froſt.

Guten Abend, Mamertus!

Argunt.

Von Herzen, Pankratius!

Servatius.

Servatius wird den Kaffee holen; es wird kalt.
(ab.)

Argunt.

Raſch! — Du haſt lange auf Dich warten laſſen.

Froſt,
zieht ſeine Uhr.

Halb ſieben Uhr.

Argunt,
die ſeinige ihm zeigend.

Drei Minuten darüber.

Froſt.

Kein großes Unglück.

Argunt.

Aber doch ärgerlich. Ein Wort bleibt ein Wort.

Froſt.

Ich mußte Geld wechſeln, als ich mir den Tabak kaufte. Gefällig? — (Bietet ihm die Dos.) Ganz friſch.

Argunt.

Hier! (Bietet ihm die ſeinige.)

Froſt.

Danke.

Argunt.

Gratias!
(Nun dies geht leicht und raſch vorüber.)

Froſt.

Was ſpielen wir?

Argunt.

Dame?

Froſt.

Nein.

Argunt.

Schach?

Froſt.

Nein.

Argunt.

Piquet?

Frost.

Ja.

Argunt.

Männer, wie wir, ſind ſich ſelbſt genug, bleiben zu Hauſe.

Frost.

Wie die Unken im Teiche.

Argunt.

Ich haſſe die jetzigen Kaffees.

Frost.

Ich auch, des Luxus wegen. Spiegel neben Spiegel — man kann ſeinem alten ärgerlichen Geſichte nirgend mehr aus dem Wege gehen. Gerade ausgeſehen bin ich — rechts bin ich — links bin ich wieder da — drehe ich mich um, ſehe ich mich drei Mal — und ſehe ich nach der Decke, ſo erblicke ich Perrücke, Leib und Beine in der nothwendigſten Verkürzung. — Die Ladenburſchen heißen Garçon. He! wer bin ich nun, der ich ſtets unverheirathet geblieben? He!? —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius, mit dem Kaffee.

Argunt.

Platz genommen! —

Frost,

reibt ſich die Hände.

Ah! die Abende werden heuer doch ſchon friſch —

Argunt.

Darum wollen wir einheizen, und alle Sorgen vergeſſen.

Servatius,
ſchenkt den Kaffe ein.

Froſt.

Was haſt Du für Sorgen?

Argunt.

Denke an meinen Jungen. (Setzt ſich.)

Froſt.

An welchen?

Argunt.

Ich kenne nur Einen.

Froſt.

Ah ſo!

Argunt.

Was will das ſagen?

Froſt.

Denken kannſt Du nur an Einen, das iſt möglich, das hängt von Deinen Gedanken ab; aber zwei Söhne haſt Du — und den zweiten können Deine Gedanken nicht wegdisputiren.

Argunt.

Sollen wir Freunde bleiben, ſo ſprich mir nicht von dem — —

Froſt.

Still! (Hält ſich den Mund zu.)

Argunt.

Baſta!

Froſt.

Abgemacht.

Argunt.

Du kannſt von Glück ſagen, daß Du nie verheirathet warſt.

Froſt.

Meine ſelige Mutter hatte mir das Heirathen ſtrenge unterſagt.

Argunt.

Und die mußte das kennen.

Froſt.

Ein Frauenzimmer bleibt freilich in der Güte und Qualität, in welcher es einmal fabricirt iſt, noch immer die beſte Waare, ſo die Natur auf den Markt bringt; allein man wird dennoch bei dem Ankaufe gröſtentheils betrogen.

Argunt.

Eben darum. Trinke Dein Täſſchen Kaffee. — Wie war es denn heute an der Börſe?

Froſt,

beide ſprechen das Folgende in gleichgültigem kaufmänniſchem Tone.

Gerade ſo, wie geſtern.

Argunt.

Weizen?

Froſt.

Hat ſich gebeſſert.

Argunt.

Mehl?

Froſt.

Geringe, und der Roggen bleibt gedrükt.

Argunt.

Und ich habe ſo viel.

Froſt.

Rüböl und Baumöl war ſehr angenehm. Thran —

Argunt.

Habe ich nicht.

Froſt.

Thran behauptet ſeinen Werth. Reps, Hanf und Leinſaamen —

Argunt.

Habe ich.

Froſt.

War ſehr ſtill.

Argunt.

Und wie ging es mit den Valuten? Wien?

Froſt.

War geſucht.

Argunt.

London?

Froſt.

Wenig gefragt.

Argunt.

Paris?

Froſt.

Gar nicht begehrt.

Argunt.

Petersburg?

Froſt.

War zu haben und war zu laſſen.

Argunt.

Trinke Bruder, damit wir zum Piquet kommen.

Froſt.

Ueberjage mich nur nicht; das braucht ja nicht wie auf der Eiſenbahn zu gehen.

Argunt.

Biſt Du ſchon auf der Eiſenbahn gefahren?

Froſt.

Nein.

Argunt.

Ich auch nicht. Spielerei, unnützer Zeitverluſt!

Froſt.

Nun, man baut ſie doch eigentlich, um Zeit zu gewinnen.

Argunt.

Es wird noch dahin kommen, daß man anderen Tages in Paris wiſſen wird, was wir vierundzwanzig Stunden vorher hier geſprochen haben.

Froſt.

Darauf könnte man nun freilich erwidern, daß auch wir erfahren können, was man den Tag vorher in Paris geſprochen hat; aber —

Argunt.

Aber, aber ich will nicht wiſſen, was dort geplappert wird. (Eigenſinnig mit beiden Händen ſeine Ruhe ſchützend). Ich will gar nichts von Paris hören, ich will nicht, ich will nicht!!

Froſt,
eben ſo wie Argunt.

Ich auch nicht, ich auch nicht, lieber Bruder!!

Argunt.

Von dort her, gerade von dort her kommen die Neuerungen, die ſie Fortſchritte nennen.

Froſt,
geladener.

Freilich bezieht man auch von dorther —

Argunt.

Was?

Froſt.

Die guten geſunden Weine.

Argunt.

Ich will deutſche Weine. Deutſche, und wären ſie auch ſauer, wie Eſſig

Froſt.

Ganz mein Geſchmack.

Argunt.

Abgemacht. Fremde Weine, fremde Geſinnungen. — Ich bin ein Millionair — —

Froſt.

Ich ein halber — —

Argunt.

Und halte nur zwei Pferde — —

Froſt.

Und ich gehe zu Fuße.

Argunt.

Ganz meine Art.

Froſt.

Wir bleiben Bürger — das will heuer viel ſagen.

Argunt.

Und wollen dem Adel nicht in das Wappen gucken.

Froſt.

Was iſt es denn mit dem warmen, friſchgebakkenen Brote? He?!

Argunt.

Es kann erſt verkauft werden, wenn es kalt geworden iſt. Aber Alles will höher hinauf; da werden denn unſere reichen Bürgermädchen dem Edelmanne in die Taſche geſchoben, und die liebe Nachkommenſchaft weiß nicht mehr, ob ſie rückwärts ſchauen ſoll, wo ſie rechtlicherweiſe hergekommen iſt, oder vorwärts, wo ſie eigentlich nicht hin kann. Und warum nicht? Weil ſie auf der neuen Straße zu viel Pflaſtergeld bezahlen muß, und ſich am Ende der beſte Brunnen ausſchöpft.

Froſt.

Die Hand her!

Argunt.

Da! — (Schlägt ein.) Wir bleiben am Alten!

Froſt.

Feſt!

Argunt.

Feſt!

Froſt.

Stehen!

Argunt.

Kleben!

Froſt.

Abgemacht.

Argunt.

Baſta. — Trinke! —

Servatius,
für ſich.

Der Herr Prinzipal ſcheint guter Laune zu ſein; da möchte ich am Ende der jungen Frau den bewußten Wink geben.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich, im Frack ꝛc.

Friedrich,
zur Thüre hinauseufend.

Verlaſſe Dich darauf, ich kehre bald zurück. — Ah — guten Abend, mein Vater! Guten Abend, Froſtchen! Die Hand her!

Froſt,
giebt ihm unwillig die Hand.

Friedrich,
klopft ihn auf die Schulter.

Wie geht's?

Froſt,
verdrießlich.

Froſtchen nennt er mich!

Argunt,
räuſpert ſich vor Aerger.

Friedrich.

Die zwei geſtrengen Herren ſcheinen nicht in der beſten Laune zu ſein. Ich will nicht ſtören. (Trällert.) Lalalala! (Zieht aus der Bruſttaſche eine Zigarre.) Mit Erlaubniß, meine Herren! (Er zündet die Zigarre an.)

Froſt und Argunt,
ſtehen Beide auf, und machen, mit dem Ausrufe: „Oh! oh! nein, das iſt zu arg!“ und zwar von verſchiedenen Seiten, die Runde im Zimmer.

Friedrich.

Adieu! Gute Unterhaltung, mein Vater!

(Durch die Mitte ab.)

Argunt.

Haſt Du gehört? Mein Vater! — —

Froſt.

Froſtchen! — —

Argunt.

O, wenn mein Vater noch lebte!

Froſt.

Und der meinige! — Setze Dich! —

Argunt,

ſetzt ſich.

Piquet!

Servatius.

Gleich.

(Nimmt auf einem der Tiſchchen im Hintergrunde die Karten heraus.)

Froſt.

Wie heißt der gute alte Reim? „Wer wollte ſich mit Grillen plagen, ſo lang' uns Lenz und Jugend blühn." Dieſer Junge, der uns ſo eben verlaſſen hat, iſt verloren; am Ende iſt Dein Ludwig zehntauſend Mal mehr werth.

Argunt.

Wen wagſt Du zu nennen? (Springt auf.)

Froſt.

Deinen Ludwig, der Dir vor ſechs Jahren davon gelaufen iſt.

Argunt.

Nicht weiter! (Rennt wild nach der anderen Seite des Zimmers.) Nichts von ihm!!

Servatius.

Warmherziger!!

(Läßt vor Schrecken die Karten fallen.)

Froſt.

Und doch mußt Du Alles wiſſen. Verſchweige ich es, ſo erfährſt Du es von andern Leuten.

Argunt.

Was ſoll ich erfahren?

Froſt.

Ludwig iſt hier.

Argunt,
noch zorniger.

Wo?

Froſt.

Hier in dieſer Stadt.

Argunt.

So ſtürze ihm der erſte beſte alte Thurm über dem Kopfe zuſammen!

Froſt.

Ich weiß es gewiß; heute früh war ich auf dem Comptoir der —

Argunt.

Still! Keine Silbe mehr! — Servatius! Servatius! — (Auſter ſich.) Nimm es nicht übel! — Aber Waſſer, Waſſer! Schnell Waſſer!!

Servatius,
eilt ab.

Argunt,
trocknet ſeine Stirn.

Entſchuldige — ich will zu Bette. Ich bedarf der Ruhe; ich kann mir nicht helfen. — Die Galle ſchnürt mir die Kehle zu. —

Froſt,
nimmt ſeinen Hut.

Mit der Parthie Piquet wäre für heute nichts? Gute Nacht! — Hätte ich das gewußt, ſo wäre ich heute nach der Loge gegangen; da hätte ich meine Parthie gehabt. (ab.)

Argunt.

Waſſer! — Niemand wird vergelaſſen, Niemand!

(Eilt in ſein Zimmer ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Servatius. mit einer Karaffine und Glas; gleich darauf **Veronika;** dann **Argunt,** von Innen.

Servatius.

Er iſt fort. Alles ſtille, wie in meiner Kammer, Den Mondſchein ausgenommen, werden wir wohl heute keinen Beſuch mehr bekommen.

Veronika,

ein großes langes in Leder eingebundenes Ausgabebuch und acht bis zehn verſchiedene Zeitungsblätter unter dem Arme tragend.

Nun, Alter, Du bringſt mir ja keine Nachricht?

(Legt Buch und Zeitungen auf dem Tiſche rechts vom Zuſchauer ab.)

Servatius.

Die beiden geſtrengen Herren haben geſtürmt und getobt, daß — (auf die zerſtreuten Kartenblätter deutend) die Blüthen hier alle auf dem Boden liegen.

Veronika.

So bringe Du die warme Witterung herbei.

Servatius.

Ach, wenn ich das könnte!

Veronika,

geht nach Argunt's Zimmer.

Servatius.

Um des Himmelswillen, laſſen Sie ihn in Ruhe!

Veronika.

Ei was, ich habe ja nichts verbrochen.

(Oeffnet die Thür.)

Argunt,
von Innen ſehr barſch und ſtark.

Wer iſt da? Zurück! Ich will allein ſein, — Himmelſapperment!!

Veronika,
ſchlägt die Thür zu.

Nun, nun — nur nicht ſo heftig! Das kann geſchehen.

(Setzt ſich an den Tiſch, auf welchen ſie die Zeitungen ꝛc. gelegt hatte.)

Servatius.

Da haben wir's!

Veronika,
blättert in einem Journale, nimmt eine Feder, und ſtreicht einige Stellen an).

Servatius.

Und jetzt muß ich Unglücklicher mit dem Waſſer hinein. Iſt ihm der Durſt vergangen, ſo bekomme ich das Sturzbad.

(Nimmt den Leuchter von dem Tiſche links vom Zuſchauer, und will nach Argunt's Zimmer gehen.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Argunt, in Schlafrock und Nachtmütze.

Argunt,
ſtill und in dem Tone wieder gut machen zu wollen.

Wer war denn an meiner Thür?

Veronika,
ſchweigt, ohne aufzublicken.

Argunt,
nach einer kleinen Pauſe.

Biſt Du es geweſen, Vroni? — Wie? — Sie iſt tückiſch. — Antwort! —

Veronika,
ohne ihn anzuſehen.

Sie haben mich recht gut geſehen.

Argunt.

Nein, nein, ich habe Dich nicht geſehen; ich ſah eine ſchwarzblaue Figur hinein gucken —

Servatius.

Das war ſie freilich nicht.

Argunt.

Still! — Wir müſſen heute rechnen. — Wie? Was ſagſt Du? — (Sehr leiſe) Die Zeitungen? Ich bitte, — wollen wir rechnen? —

Veronika,
ſehr ernſt.

Ja.

Argunt.

Alſo marſch!

Veronika,
ſteckt die Feder hinter das Ohr, nimmt das Hauptbuch und die Zeitungen unter den einen Arm und mit der andern Hand den Leuchter.

Argunt.

So! — (Sehr ſanft.) Marſch, marſch! —

Veronika,
geht voran; ihr folgt Argunt, ſeine Mütze zurückſchiebend. Servatius beſchließt, das Waſſer und den andern Leuchter tragend, den Zug.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Zimmer, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Adelaide und **Servatius** begegnen ſich.

Servatius.

Da bin ich ſchon zurück.

Adelaide.

Und Du haſt Alles pünktlich ausgerichtet?

Servatius.

Punkt für Punkt.

Adelaide.

Mein Mann wird den Tag über nicht ausgehen?

Servatius.

Nicht früher, als bis er von hier aus den Wink dazu erhalten wird.

Adelaide.

Sein eigentlicher Name iſt im Gaſthofe nicht bekannt?

Servatius.

Ei bewahre!

Adelaide.

Der Himmel gebe, daß der Plan meiner Schwägerin gelingt! Und die Livree des Geheimeraths?

Servatius.

Ich war beim Herrn Geheimerath im Auftrage des älteſten jungen Herrn. Er war von Allem unterrichtet. Beide ſind ja Schulkameraden, und die verrathen ſich nicht. Ein Livreerock liegt in meiner Kammer, und mein Töchterchen hat ihn verſchloſſen.

Adelaide.

Biſt Du ſicher, daß ſie reinen Mund halten wird?

Servatius.

Sie wird doch an ihrem Geburtstage nicht plaudern! Sie iſt heute 19 Jahre alt, und im Uebrigen ein kluges, folgſames Mädchen. Dennoch habe ich der Tochter jeden Laut ſtrenge verboten; denn wenn ihre Geſpielinnen kommen und gratuliren, ſo kennt man die Frauenzimmerzungen! Jugend hat nicht Tugend, und ſind die jungen Mädchen unter ſich, ſo plappern und trätſchen ſie gern hin und her von Dieſem und Jenem.

Adelaide.

Sie ſoll reichlich beſchenkt werden.

Servatius.

Das iſt gar nicht nöthig.

Adelaide.

Noch Eins. Der Schwager iſt ſehr ſpät nach Hauſe gekommen. Er hatte das Gegentheil verſprochen. Da ſieht man, was die Verſprechungen der Männer, ihren Frauen gegenüber, für Gewicht haben. Doch ich will nicht klagen; mein Mann iſt gut, und ich bin überzeugt, daß er ſich heute nicht aus dem Zimmer wagen wird.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Veronika.

Veronika.

Aha! Steckt Ihr beiſammen?

Adelaide.

Servatius hat Alles pünktlich beſorgt. In Deiner Hand, liebe Veronika, liegt jetzt das Spiel. Du haſt die Karten gemiſcht, vertheilt. Deine Gegenſpieler ſind verſchmitzte, kluge Leute. Dein iſt die Sorge, daß das Spiel nicht verloren werde.

(Geht nach Veronika's Zimmer.)

Veronika.

Wer kann für Unglück! Ohne Glück kein Gewinn. — Der Papa iſt noch nicht aufgeſtanden?

Servatius.

Sein Frühſtück hat er bereits genommen; aber noch hat er das Zimmer nicht verlaſſen.

Veronika.

Seine Laune?

Servatius.

So ſo; nicht gut, nicht ſchlecht.

Veronika.

Verlaſſe mich; ich höre meinen Mann.

Servatius,

geht durch die Mitte ab.

Dritter Auftritt.

Veronika. Friedrich.

Veronika.

Fritz, Du willſt heute ſchon ſo früh ausgehen?

Friedrich,
etwas verlegen.

Ich muß.

Veronika.

Du ſcheinſt mir unruhig — biſt wieder ſpät nach Hauſe gekommen — —

Friedrich.

Die Stunden nach dem Theater brachte ich bei dem Bruder im Gaſthofe zu.

Veronika.

Das iſt hübſch von Dir. Dein Herz anbelangend, ſo quält mich nie das geringſte Mißtrauen. Aber Du ſchlieſeſt ſehr unruhig; und dieſe Unruhe, war ſie eine Folge des Geſpräches mit dem Vater?

Friedrich.

Nein, mein Kind!

Veronika.

Haſt Du Kummer? Theile ihn mir mit.

Friedrich.

Ich ſage nein, nein!

Veronika.

Verzeihe; ich frage nicht weiter.

Friedrich,
für ſich.

An wen ſoll ich mich wenden? Und doch drängt der Augenblick mit Gewalt. (Er will fort.)

Veronika,
hält ihn auf.

Halt! So aufgeregt ſahe ich Dich noch nie. Wo willſt Du hin?

Friedrich,
ſanfter.

Glaube mir — —

Veronika

Ich laſſe Dich nicht.

Friedrich.

Eigene Geſchäfte treiben mich fort; jede Verſpatung brächte Schaden.

Veronika.

Es iſt das erſte Mal, daß ich Dich von Geſchäften ſprechen höre. Iſt Dein Unmuth eine Folge derſelben, ſo möchte ich den früheren Müßiggang zurückwünſchen.

Friedrich.

Du thuſt mir Unrecht. Schweigen iſt mir Pflicht.

Veronika.

Zum erſten Male haſt Du vor Deiner Frau ein Geheimniß. Es muß alſo von Wichtigkeit ſein. Ich verdiene Vertrauen; ich glaube wenigſtens.

Friedrich.

Gewiß, mein liebes Weib! und doch —

Veronika.

Willſt Du nicht ſprechen?

Friedrich.

Nein.

Veronika,
ängſtlicher.

Tauſend Dinge wälzen ſich durch meinen Sinn. Du ſprachſt geſtern viel und heimlich mit dem Bruder. Du warſt bei ihm, — wortkarg, als Du in das Schlafzimmer tratſt, Dein Schlaf durch Träume geſtört. Du biſt ſanft, gefällig, gut — indeſſen dennoch — haſt Du Streit gehabt?

Friedrich.

Nein.

Veronika,
für ſich.

Was könnte? — Ha! (Nimmt ſchnell ſeine Hand, eile aber dringend.) Haſt Du geſpielt?

Friedrich,
will fort.

Veronika.

Beide!

Friedrich,
abgewendet.

Sie legt mir die Lüge zur Ausrede ſelbſt in den Mund —

Veronika.

Haſt Du geſpielt? (Schüchtern umherblickend.) Dieſer Blick! — Du haſt geſpielt!

Friedrich,
leiſe.

Ich will ſie dabei laſſen.

Veronika.

Du haſt verloren. Läugne nicht, Du haſt verloren.

Friedrich,
laut.

Laß mich! —

Veronika.

Still, ſtill, nicht ſo laut! Dein Vater iſt in der Nähe. (Mit Herzlichkeit.) Wie viel haſt Du verloren? — Sprich, Fritz, ſprich! Wie viel haſt Du verloren?

Friedrich.

Es ſei. — Dreihundert Dukaten.

Veronika,
mit tröſtender Heiterkeit.

Ach — nicht mehr? Wie leicht wird mir die Bruſt! Dachte ich doch Wunder wie viel! — Ach, nur dreihundert Dukaten!

Friedrich.

Broni!

Veronika.

Und dann muß man Dich entſchuldigen; Du haſt noch nie geſpielt, es iſt das erſte Mal. Und nicht wahr, Fritz, Du verſprichſt mir, nie wieder zu ſpielen — nicht wahr, (mit voller Herzlichkeit) nie mehr?? —

Friedrich.

Herrliches Weib! Ich ſchwöre Dir — —

Veronika.

Schwüre koſten Zeit — und Dir muß geholfen werden.

Friedrich.

Aber wie? Der Vater verwaltet das Vermögen, giebt uns jährlich viertauſend Gulden und die Wohnung; wovon ſoll ich bezahlen?

Veronika.

Ich habe es. Sogleich will ich meiner Mutter ſchreiben; die Poſt geht noch heute.

Friedrich.

Ich gab mein Ehrenwort, in einer Stunde zu zahlen.

Veronika.

Verzeihe, mein Fritz, ich kenne das nicht; ich habe in meinem Leben nie Schulden gehabt und nie geſpielt. Ueberhaupt, wozu auch ſelbſt dem nächſten Verwandten vertrauen, wo man ſich ſelbſt genügen kann?

Friedrich.

Was denkſt Du?

Veronika.

Mein Geſchmeide von Brillanten, es iſt drei, vier Mal ſo viel werth.

Friedrich.

Und Du glaubſt, daß ich dies jemals zugeben würde? Nie, mein Kind!

Veronika.

Was das für Phraſen ſind! Habe ich zugegeben, daß Du geſpielt haſt?

Friedrich.

Nie, nie!

Veronika.

Nicht ſo laut!

Friedrich,
leiſer.

Nie!

Veronika,
noch ſteigender.

Weißt Du einen Andern, der Dir helfen kann? Nein. Freunde, die Deines Vertrauens würdiger ſind? Wo ſind ſie? Nenne ſie mir; meine Theilnahme, meine Liebe ſoll mit ihnen in die Schranken treten, und Dein Weib wird in dem Streite Siegerin bleiben, oder — ich will es nicht denken — haſt Du vielleicht Freundinnen? — Fritz, ich will nicht hoffen, haſt Du Freundinnen? — Wecke nicht meine Eiferſucht, kränke meine Eigenliebe nicht! Ich gehe und hole die Brillanten; Du nimmſt ſie. Tauſend und tauſend Männer plündern ſich der Weiber wegen aus; die Frauen dürfen nicht nachſtehen. Ich will mit gutem Beiſpiele vorangehen. Gleich bin ich zurück. Fritz, nicht von der Stelle! Spieler! Verſpiele diesmal nicht die Liebe Deiner Vroni! (Geht raſch nach ihrem Zimmer ab.)

Friedrich.

Eben ſo gute Weiber mag es geben, — möglich —; — beſſere? — Beſſere nirgends! —

Vierter Auftritt.

Friedrich. Servatius, aus Argunt's Zimmer; gleich darauf **Veronika.**

Friedrich.

Giebt es etwas Neues?

Servatius.

Der Herr Prinzipal befiehlt mir, ſogleich Herrn Froſt zu erſuchen, herzukommen. Aber der ſitzt

jetzt am Schreibtiſche, und wird ſich nicht ſtören laſſen.

Friedrich.

Kennſt Du den Grund?

Servatius.

Nein, Herr Aſſeſſor, — aber es muß eilig ſein.

Friedrich.

Höre noch Eines!

Servatius.

Nein, nein, halten Sie mich nicht auf!

Friedrich.

So ſei es.

Servatius.

Ich muß die alten Füße in Trab bringen, denn ich ſoll ſelbſt gehen, und nicht den Andreas ſchicken. (Geht eilig ab.)

Friedrich.

Das betrifft meinen unglücklichen Bruder; aber ihm iſt durch die Liebe meiner Frau geholfen.

Veronika.

Hier, nimm; ſchnell, ehe Jemand kömmt! (Giebt Friedrich den Schmuck.) Beſinne Dich nicht lange — verſtecke es — warum nicht gar in die Bruſttaſche — man ſieht es ja — ſo, hier. — (Steckt den Schmuck in ſeine Rocktaſche,) — Deine Taſchen, hoffe ich, ſind doch in Ordnung? — Ja. — So. — Gut.

Friedrich.

Wie ſchwer wiegt dieſer Schmuck?

Veronika.

Deklamire nicht ſo viel; Dir fehlt das Talent dazu. Gehſt Du ſchwer von hinnen, wirſt Du deſto leichter nach Hauſe zurückkommen. Ich kenne Dich.

Friedrich.

Wenn Du nun Geſellſchaften beſuchen mußt?

Veronika.

Du weißt, daß dies nicht geſchieht. Fort! Gehe,

wohin Dich Deine Ehre ruft. Diesmal konnten wir ihrem Rufe Folge leiſten. Zum zweiten Male würde es mit dem beſten Willen nicht mehr gelingen; da blieben Deiner Frau nur Thränen, und was die Dichter auch ſingen und betheuren — Thränen ſind keine Perlen. Das bedenke, Adieu!

Friedrich.

Alſo fort! Bald bin ich zurück.

Veronika.

So bald wie möglich. Adelaide wird vom Papa Abſchied nehmen. Dein Bruder ſoll ſich dann vorſtellen. Alles iſt beſorgt; ich war ſeit ſechs Uhr auf. Bitten werde ich nicht ſparen; aber noch mehr werden ſie vom Herzen kommen, weiß ich Dich in der Nähe. Eile daher, zurückzukommen!

Friedrich.

Glaubſt Du, daß unſere Wünſche auf dieſe Art erfüllt werden können, ſo handle nach Gefallen. Du kennſt den Vater; iſt er durch Worte zu beugen, ſo liegt in Deinem hübſchen kleinen Munde die ganze Gewalt des Zauberſ. (Er geht raſch ab.)

Veronika.

Endlich iſt er fort! Es hat mich doch gefreut, daß er ſich ſo lange bitten ließ, nicht ſogleich zugegriffen und den Schmuck genommen hat.

Fünfter Auftritt.

Veronika. Adelaide.

Adelaide,
ſchüchtern.

Iſt der Papa ſchon aufgeſtanden?

Veronika.

Ich hoffe.

Adelaide,
eilt nach Argant's Thüre, und ſieht durch das Schlüſſelloch.

Veronika.
Nun, was treibt er?

Adelaide.
Er geht hin und her.

Veronika.
Raſch?

Adelaide.
Ja.

Veronika.
Das iſt ſchlimm.

Adelaide.
Jetzt ſteht er am Fenſter.

Veronika.
Und —? —

Adelaide.
Trommelt mit den Fingern an den Scheiben.

Veronika.
Indifferentismus.

Adelaide.
Jetzt nimmt er die Pfeife.

Veronika.
Das iſt gut.

Adelaide.
Er legt ſie wieder bei Seite.

Veronika.
Fort! Er kommt vielleicht.

Adelaide.
Ach, lieber Gott! (Vortretend.) Verziehe er nur meinem armen unglücklichen Manne, ſo wollte ich Zeitlebens als Kammerfrau dienen.

Veronika.
Sprich das nicht ſo gewiß aus!

Adelaide.

Vorausgeſetzt, daß ich immer eine Herrſchaft, wie hier, fände. Aber das iſt freilich nicht möglich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Argunt.

Argunt,

tritt ſtill und verſchloſſen auf, und ſieht Veronika ſcharfen Blikkes an.

Veronika,

Guten Morgen!

Argunt,

nickt.

Adelaide.

Darf ich ihn ebenfalls wünſchen? (Verneigt ſich.)

Argunt,

nickt wiederum.

Sonſt genügte ein Wort von mir — Alles geſchah, wie ich gewünſcht. (Zirirt Adelaiden.) Jetzt befehle ich — aber mein Befehl (zu Veronika) geht hier hinein, und dort hinaus.

Veronika,

mit halber Stimme zu Argunt..

Es beunruhige Sie nicht, Adelaiden noch hier zu ſehen. Mein iſt die Schuld; ich hielt ſie zurück. (Im altväteriſchen Tone.) Eine Magd, wenn ſie treu und ehrlich gedient hat, verläßt das Haus nicht, ohne vorher dem Herrn Patron, oder dem Chef, dem Familienvater die Hand geküßt zu haben.

Argunt.

Hm! das läßt ſich hören. (Ohne Adelaiden anzublicken, die Hand leicht hinhaltend.) Sie küßt aber nicht.

Veronika.

Alles zu ſeiner Zeit. (Winkt Adelaiden.)

Adelaide,
küßt Argunt's Hand.

Argunt,
für ſich.

Sie küßt. Alter guter Gebrauch! Er erinnert mich an die glückliche Zeit, in welcher ich die erſte Ohrfeige von meiner guten Großmutter empfing. — Aber, Broni — irre ich mich, oder hat das Mädchen geweint? Freilich — ſieh ſie an! — Antworte!

Veronika,
ohne aufzublicken,

Ich weiß nicht, Papa.

Argunt.

Sieh nur!

Veronika.

Ich liebe nur fröhliche Augen, nicht die, welche Thränen vergießen.

Argunt.

Schicke ſie fort!

Veronika.

Warum? Ihr Schickſal weiß ſie.
(Winkt Adelaiden, die nach dem Hintergrunde zurücktritt.)

Argunt.

Wie hat ſie ihre Entlaſſung aufgenommen?

Veronika.

Weinend.

Argunt.

So iſt es in der Regel; wer einen Fehler begangen hat, — weint.

Veronika.

Und Viele begehen Fehler — und weinen nicht.

Argunt.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Veronika.

Durchaus auf keine Weiſe, Papa, die Sie verletzen könnte.

Argunt.

Hat ſie ſchon einen Dienſt? Wo wird ſie hinziehen?

Veronika.

Ich weiß es nicht, und glaube, ſie weiß auch nicht wohin.

Argunt.

Auf der Straße kann ſie nicht bleiben. Ihren Lohn hat ſie empfangen; hier gieb ihr noch dieſe Börſe — es ſind zwölf Gulden darin — mehr ſtecke ich nie zu mir.

(Giebt Veronika heimlich die Börſe.)

Veronika,

nimmt ſie.

So iſt ſie wenigſtens für die erſten Tage der Sorgen überhoben.

Argunt.

Und mehr iſt nicht nöthig.

Veronika,

ſtets ohne ihn anzuſehen.

Allerdings. (Spielt die Börſe aus einer Hand in die andere.) Ein Mädchen, das zwölf Gulden in der Taſche hat, oh! die kann luſtig und frohen Muthes in die Zukunft blicken.

Argunt.

Das will ich nicht ſagen. — Klappere und klimpere nicht mit den Guldenſtücken — es ſieht ſo prahleriſch aus; ich will nicht prahlen.

Veronika,

innehaltend.

Da haben Sie Recht.

Argunt.

Wie heißt ſie denn eigentlich?

Veronika.

Adelaide, Papa.

Argunt.

Aber weiter?

Veronika,
zu Adelaiden.

Komm näher!

Adelaide,
tritt näher.

Veronika.

Herr Argunt will wiſſen, wer Du —

Argunt.

Ich will nichts wiſſen. (Böſe.) Frau Schwiegertochter! — (Mäßigt ſich.) Frage, oder verhöre!

Veronika.

Dazu fehlen mir die Kunſtgriffe.

Argunt.

Vermittle!

Veronika.

Dazu fehlt mir die Macht.

Argunt.

Wer hätte ſie, wenn Du ſie nicht haſt?

Veronika.

Sie.

Argunt,
leiſe.

Sie iſt tückiſch — und geſtern, als wir rechneten und addirten und ſubtrahirten, da war ſie ſo guter Laune. (Laut.) Woran denkſt Du denn? (Stößt ſie an.) Herr Kalkulator, man ſpricht mit Dir!

Veronika.

Es kreuzt ſo vielerlei durch meinen Kopf.

Argunt.

So mache einen Strich, und ſchließe ab.

Veronika.

Noch nicht; ſpäter.

Argunt,
zu Adelaiden.

Haſt Du Eltern?

Adelaide.

Meine Eltern ſind todt.

Argunt.

Wer hat Dich erzogen?

Adelaide.

Eine alte Tante vertrat die Stelle der Mutter.

Argunt.

Warum dienſt Du?

Adelaide.

Weil ihr Alter der Unterſtützung bedurfte. Was ich verdiente, gab ich ihr.

Argunt.

Das war brav. Aber wozu ein Liebhaber?

Adelaide.

Der junge Mann, der Ihren Argwohn erweckte, iſt nicht mein Liebhaber.

Argunt.

Etwa ein Bruder?

Adelaide.

Nein, mein Mann.

Argunt.

Verheirathet alſo — ? — Vroni, hörſt Du? Verheirathet!

Veronika,
(wie früher.)

Ich wußte das.

Argunt.

Seit wann?

Veronika.

Seit wann — ? — Nun, ſeit — — genug, ich wußte es.

Argunt.

Und Dein Mann iſt — ? —

Adelaide.

Ein Unglücklicher.

Argunt.

Ein Unglücklicher! Das iſt der Ausdruck für die gefühlvolle ſentimentale Sinnverwandtſchaft aller Vagabunden.

Adelaide.

Bemitleiden Sie meinen Mann, Herr Argunt, — aber beleidigen Sie ihn nicht.

Argunt,
zu ſich kommend.

Beleidigen? — Das ſei fern von mir. — Aber Du, Broni, — hilf mir; Du ſprichſt nicht ein Wort.

Veronika.

Ich — denke ſo mein Theil.

Argunt.

Du biſt heute ſehr gedankenreich — und ſehr wortkarg.

Veronika.

Eine Folge des Wetters. Der Himmel iſt trübe; Wolken an ihm erzeugen Gedanken. Lachender Sonnenſchein — die trüben Gedanken verlieren ſich, und die Sprache der Freude findet ſich von ſelbſt.

Argunt.

Was Du denkſt, errathe ich.

Veronika,
freudig.

Wirklich?

Argunt.

Ja. Adelaide wird nicht gehen, wird hier bleiben. Die Schwiegertochter wünſcht es, und der Schwiegervater giebt nach. So ſei es.

Veronika.

Adelaide bleiben? Auf keinen Fall.

Argunt.

He?! —

Veronika.

Sie wollen keine Kammerfrau, die einen Liebhaber hat. Gut; aber ich will kein Frauenzimmer, das einen Mann hat.

Argunt.

Sie bleibt. Ich handle in dieſem Falle, wie mein Vater gehandelt haben würde.

Veronika.

Und ich — wie meine Mutter. Meine Mutter wollte durchaus keine verheiratheten Dienſtleute.

Argunt,

leiſe zu Veronika.

Deine Mutter kann in ihrem Hauſe thun und laſſen, was ſie will; aber hier, hier habe ich zu befehlen.

Veronika,

ebenfalls leiſe, mit der einen Hand Adelaiden faſſend.

Wenn Sie ſie behalten wollen, ſo habe ich nichts dagegen; aber ich — behalte ſie nicht, und ſchiebe ſie Ihnen hiermit zu. Da! da!

Argunt.

Aber — was ſoll ich mit einer Kammerfrau?

Adelaide,

küßt Argunt's Hand.

Ich will Sie ſo lieb haben und pflegen — —

Veronika.

Da hören Sie es!

Argunt.

Stille — Sapperment! — Wer iſt Dein Mann?

Adelaide.

Ein Jüngling von der beſten Herkunft.

Argunt.

Wie lange verheirathet?

Adelaide.

Drei Monate.

Argunt.

Alſo — doch noch ohne Familie?

Veronika.

Sie hören ja, Papa, daß ſie erſt drei Monate verheirathet ſind.

Argunt,
ſchlägt ſich vor die Stirn.

Stille! — Warum haſt Du einen armen Menſchen geheirathet?

Adelaide,
raſch.

Ach, kennten Sie das weibliche Herz, ſo würde ſolche Frage nicht geſchehen!

Argunt.

Das iſt keine Entſchuldigung.

Adelaide.

Er war von Allen verlaſſen; ſein eigener Vater hatte ihn verſtoßen.

Argunt.

Der Vater ſein leibliches Kind? Wo lebt dieſer ſchuldige, miſerable Vater? Dieſer — — —

Veronika.

St! St!

Argunt,
ſich beſinnend.

Ja ſo — — —

Adelaide.

Auch mein Mann trägt einen Theil der Schuld; er floh heimlich aus dem väterlichen Hauſe.

Argunt.

He?! (fixirt ſie.) Wo biſt Du her?

Veronika,
leiſe zu Adelaiden.

Vorſichtig!

Adelaide,
verlegen.

Weit von — aus — —

Veronika,
ihr zuflüſternd.

Aus dieſer Stadt,

Adelaide.

Aus dieſer Stadt.

Argunt.

Und der Mann? —

Adelaide.

Ebenfalls aus — —

Veronika.

Weit von hier zu Hauſe.

Adelaide.

Entſetzlich weit von hier zu Hauſe.

Argunt,
für ſich.

Mir wird leichter. (Laut.) Wo habt Ihr Euch geheirathet?

Adelaide.

Gewiſſe Punkte darf ich nicht beantworten. So will es mein Mann, der hier verborgen und eingezogen in Armuth lebt.

Argunt.

Iſt er aus fernen Landen, ſo kann ihn der Vater nicht entdecken. — Wovon lebt er, da Du die Tante ernährſt?

Adelaide.

Er hat ebenfalls — hier Dienſte genommen.

Argunt.

Den Namen! Raſch den Namen! — (Heftiger.) Nun? —

Adelaide.

Ich muß ihn verſchweigen.

Argunt.

Den Namen, oder ich bin zu Allem fähig!

Veronika.

Herr Schwiegervater, bedenken Sie, daß, wenn Sie auch Herr in Ihrem Hauſe ſind, Sie dennoch nicht das Recht haben, Jemanden zu beleidigen.
(Nimmt Adelaiden auf die Seite.)

Argunt.

Ich bedarf Deines Rathes nicht. Schweige!

Veronika.

Dieſe Härte in Gegenwart einer Fremden trifft mich zum erſten, und hoffentlich auch zum letzten Male. Adelaide! Herr Argunt gab mir für Dich dieſe zwölf Gulden; hier nimm ſie, und verlaſſe ſogleich das Haus.

Argunt.

Ohne zu wiſſen, wohin?

Veronika.

Thue, wie ich befohlen!

Argunt.

Mir iſt ſie Gehorſam ſchuldig. (Im höchſten Zorne.) Sie bleibt. Ich befehle!

Veronika.

Sie geht!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius.

Servatius.

Herr Froſt ſind draußen.

Argunt,
noch in voller Wuth.

Er ſoll dahin gehen, wo er hergekommen iſt. Seine Gegenwart iſt nicht mehr nöthig.

Servatius.

Was?

Argunt.

Nicht gefragt! Ich bedarf ſeiner nicht mehr.

Servatius.

Herr Prinzipal, das ſagen Sie ihm nur gefälligſt ſelbſt. Ich danke für die Commiſſion. Der Mann iſt gar forco hierher geſprengt, und nun ſoll er wieder fort.

Argunt.

Das ist Alles wahr, wahr! Ach, ich möchte mir den Kopf vom Rumpfe reißen!

Adelaide,
will sich entfernen.

Argunt.

Nicht von der Stelle! — Servatius, die Kammerjungfer darf nicht aus dem Hause. Halte sie fest!

Servatius.

Ich soll sie halten?

Argunt.

Andreas soll helfen.

Veronika.

Beschimpfung auf Beschimpfung! Sie Barbar! Bedenken Sie, daß, so lange noch Leben in den Weibern ist, die Weiber auch weinen können. (Sie schluchzt.)

Adelaide,
in Thränen.

Weinen Sie nicht um mich, beste Gebieterin! Ach! ach!

Argunt,
ebenfalls gerührt.

Das fehlte noch.

Veronika,
lauter weinend.

Komm mit mir! Du bist jetzt meine Schwester.

Adelaide,
lauter weinend.

Edelste der Seelen!

Veronika.

Wer wird mich einst trösten! (Im höchsten Schmerze.) Niemand! Niemand!

Argunt,
weinend und ärgerlich.

Stille! Stille!

weich.

Servatius,
ebenfalls ſchluchzend.

Ach, Du Barmherziger!

Argunt.

Will der alte Eſel das Maul halten! (Mit dem Schnupftuche Nie fortjagend.) Wollt Ihr machen, daß Ihr fortkommt! (Laut weinend.) Solchen Auftritt, ſolche Scenen! Fort, fort!!

Veronika.

Ach! Ach! Wo iſt mein Mann!? Wo iſt mein Mann?! —

Adelaide.

Mein Unglück iſt ohne Grenzen.

Argunt.

Fort! Fort!! —

(Indem Argunt und Nie weinen, treibt Erſterer die Frauen nach ihrem Zimmer.)

Argunt.

Nein, das iſt zu arg! (Trocknet ſich die Augen.) Und nun frage ich: Warum? Warum? Warum das Geheule und das Gewimmer?

Servatius,
noch in Thränen.

Soll der Herr Froſt nun endlich kommen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Froſt.

Froſt.

Da iſt er ſchon. Was ſind das für Manieren, mich Viertelſtunden lang im Vorzimmer zu laſſen?!

Argunt,
trocknet ſich die Augen, und giebt Froſt die Hand.

Nicht meine Schuld; Du ſiehſt — —

Frost.

Ich sehe nichts.

Argunt,

Noch besser! (Steckt sein Schnupftuch in die Tasche.) Du willst mich sprechen?

Frost.

Umgekehrt, Du hast mich holen lassen. Kaffee und Pfeife habe ich verlassen. Da bin ich.

Argunt.

Richtig; aber Du scheinst mir heute nicht in der besten Laune zu sein.

Frost.

Laune hin, Laune her! Gut oder schlecht; ich kann für meine Laune nicht einstehen.

Argunt,
verletzt.

Verdiene ich eine solche Antwort?

Frost.

Bin ich übler Laune, so ist es Deine Schuld. Was willst Du? Heraus damit!

Argunt.

Du kennst mein Unglück.

Frost.

Schuld der Kinder.

Argunt.

So ist's. Strenge ist nothwendig; Festigkeit in Allem.

Frost.

Gut.

Argunt

Schwankende Charaktere sind — leichte Truppen des bösen Feindes.

Frost.

Gut gesagt. Du bist aber oft zu leidenschaftlich.

Argunt.

Leidenschaft in gewissen Fällen macht uns oft me-

niger unglücklich, als unſere ruhige Vernunft. Ein kalter, vernünftiger Menſch gleicht oft einem Kranken, der vom Arzte — Gift bekommen hat.

Frost.

Soll das auf meine geſtrigen Notizen von Deinem zweiten Sohne zielen?

Argunt.

Es ſoll's, und ich bedarf von Dir noch anderweitiger Aufklärung.

Frost.

Wozu hinter dem Berge halten? Dein Sohn iſt hier in der Stadt — —

Argunt,
winkt Servatius hinaufzugehen.

Servatius,
geht ab.

Frost.

Und — trägt einen Bedientenrock.

Argunt.

Livree? (Setzt sich.) Iſt das möglich!!

Frost.

Was iſt da zu verwundern? Ein Pferd ohne Zügel vergißt den Schulſchritt. In einer Hütte, wo der Mangel und die Noth den Hofmeiſter und die Gouvernante ſpielen, da geſchehen wunderliche Dinge.

Argunt,
brummend.

La la la la!

Frost.

Thue mir den Gefallen, und ſinge nicht.

Argunt.

Wer hat Dir die Neuigkeit erzählt?

Frost.

Meine Haushälterin. Servatius's Tochter und meine Alte ſind Spielkameradinnen, und heute iſt ihr Geburtstag.

Argunt.

Daß ſie, daß Du, ich, meine Kinder, daß die ganze Welt nie geboren, und nie Licht geworden wäre!

Froſt.

Wir ſind nun aber einmal Alle da.

Argunt,

faßt Froſt's beide Hände.

Freund, hier gilt es, einen Entſchluß zu faſſen. Ein Hausregent darf, wie der Regent eines Landes, nicht unthätig leben, und von der Zukunft erwarten, was heute geſchehen kann und muß und ſoll. Es iſt nicht genug, einen Spruch zu fällen, nein, man muß ihn auch zu vollſtrecken wiſſen. Mit der Peitſche und dem Schwerte drohen, iſt lächerlich; man muß zuſchlagen.

Froſt.

Der Herr ſegne Deine Prinzipien!

Argunt.

Ich werde ſogleich zum Präſidenten —

Froſt.

Du biſt ja außer Stande, Dich ſo zu präſentiren.

Argunt.

Mein Sohn ſoll ſogleich aus der Stadt gejagt werden.

Froſt.

Freund, beſinne Dich! Vor funfzig Jahren wäre das gegangen; aber heute geht es nicht mehr.

Argunt.

Bin ich denn ein Mann von heute?

Froſt.

Aber der Herr Präſident und ſeine Commiſſarien ſind nicht mehr Leute, wie ſie vor funfzig Jahren waren.

Argunt.

Servatius! Servatius!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius, mit einem Briefe und einem Pakete.

Servatius.

Eben wollte ich kommen. Hier iſt ein Brief von Herrn Silvandro und dies Paket.

Froſt.

Silvandro? Das iſt der fremde Jude, der ſich ſeit fünf Jahren hier etablirt hat.

Argunt.

Was habe ich denn mit einem Juden zu thun?

Froſt.

Brüderchen! Das wird immer beſſer. Handelſt Du mit Juden? Potz Dornen, Stachelkraut, Kreuz und Jeruſalem! was iſt das für eine Wirthſchaft!!?

(Setzt ſich den Hut auf.)

Argunt,

legt Brief und Paket auf den Tiſch, und reibt ſeine Hände.

Froſt.

Freund, was reibſt Du die Hände, daß Deine Finger knacken? Das hilft nicht. Oeffne!

Argunt,

bricht den Brief auf.

Richtig, Silvandro! (Lieſt.) „Vor wenig Augen„blicken war Ihr Herr Sohn, der Aſſeſſor Frie„drich, bei mir“ — —

Lies Du!

Froſt,

fährt fort.

„bei mir, und erſuchte mich um ein Darlehn „von dreihundert Dukaten. —“

Argunt.

Oh! das iſt vortrefflich!

Froſt.

„Anfänglich nahm ich einigen Anſtand, — nicht aus
„Mißtrauen gegen den ehrenwerthen Mann“ —

Argunt.

Ehrenwerthen Mann! Ich bitte Dich!

Froſt,

nimmt den Hut wieder ab.

So nennen die Pfandleiher alle Leute, die bei ihnen etwas verſetzen. — Alſo weiter! — (Lieſt.)

„gegen den ehrenwerthen Mann, ſondern in
„der Vorausſetzung, daß dieſer Wunſch ohne Euer
„Wohlgeboren Wiſſen geſchehen ſein dürfte. —“

Der Mann ſchreibt ganz vernünftig.

Argunt.

Das iſt wieder ſo ein Fall. Was hilft mir hier des Juden Vernunft!?

Froſt,

lieſt.

„Da indeſſen meine Weigerung Ihren geehrten
„Herrn Sohn leicht verletzen konnte, ſo zählte
„ich ihm die dreihundert Dukaten auf. Beim
„Abſchiede ſchob er einen Brillantſchmuck in
„meine Hände, den ich nicht verlangt, und den
„ich, da ihr Herr Sohn zu ſchnell mein Zim-
„mer verließ, hierbei Euer Wohlgeboren zu-
„rückſende. Der hohe Werth des Schmuckes
„überſteigt den Werth des Darlehns ſo bedeu-
„tend, daß ſein Aufbewahren mich nur Ver-
„antwortlichkeiten ausſetzen dürfte, denen ich
„um ſo eher aus dem Wege gehen will, als
„die Erfüllung des Wunſches Ihres Herrn Soh-
„nes von meiner Seite ohne alles Intereſſe ge-
„ſchieht. Hochachtungsvoll u. ſ. w. —“

Bruder! man lernt bei der Gelegenheit einen braven Mann kennen. — Mamertus!

Argunt.

Pankratius! — —

Frost.

Servatius! mache einmal das Paket auf! — Mache auf!

Servatius.

Sogleich. (Oeffnet das Paket).

Argunt.

Das Futteral sollte ich kennen. Her damit! — — Ha! richtig! — Veronika's Halsgeschmeide, ihre Ohrgehänge! Sieh!

Frost

Ja, ich kenne diese Dinge nicht.

Argunt,
zu Servatius.

Alter, sperre die Augen auf!

Servatius,
geblendet.

Ah — mir tritt das Wasser gleich in die Augen, wenn ich auf etwas Blankes sehe.

Argunt.

Jetzt soll es losbrechen.

Frost.

Bruder, höre mich an — auch Du, Servatius! Wollen wir bei diesem Vorfall Männer bleiben, oder als Kinder erscheinen?

Argunt.

Wir wollen Männer bleiben.

Servatius,
wie aus Schüchtern.

Männer!

Frost.

Also auch die Stimme der Natur hören?

Argunt.

Erst die Gesetze. Mit den Gesetzen fangen wir an!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich,
ſehr heiter und vergnügt, eilt, ohne die Anweſenden zu bemerken, nach Veronika's Zimmer, und ruft hinein.

Alles iſt in Ordnung. Er iſt ſchon unten.

Servatius,
ſchlägt die Hände zuſammen.

Friedrich,
ſieht ſich um.

Holla, der Vater und Herr Froſt! — Guten Morgen, lieber Vater!

Argunt,
vor Zorn und innerem Grimm in den Seſſel ſinkend.

Ha!

Friedrich.

Beſter Vater, ſind Sie nicht wohl?

Argunt,
ſtark.

Sehr unwohl.

Friedrich.

O Himmel!

Froſt.

Nun, ich werde um eine halbe Stunde ſpäter wieder mit heran kommen.

(Setzt ſeinen Hut auf, und geht ab.)

Servatius,
hält ihn.

Bleiben Sie doch!

Froſt,
im Abgehen, ſchon in der Thüre.

So laſſe Er mich! Bleibe Er, wenn er Luſt hat! (ab.)

Servatius.

Ich werde mitgehen. (Ab.)

Friedrich.

Vroni! Adelaide! Kommt! Dem Vater iſt nicht wohl.

Argunt.

Rufe nicht nach Leuten!

Friedrich,
ſtärker rufend.

Vroni!

Argunt.

Wer mich liebt, verlaſſe mich jetzt. Ich bin geſund, ferngeſund. (Steht auf.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Veronika. Adelaide.

Veronika.

Was ſoll der Lärm bedeuten?

Adelaide.

Was iſt denn vorgefallen?

Friedrich.

Der Vater ſagte mir, daß er unwohl ſei, und in dieſem Augenblicke ſcheint wieder Alles vorüber.

Veronika,
mit Theilnahme.

Iſt das wahr, Papa?

Argunt,
gelaſſener.

Du kömmſt zu gelegener Zeit. (Nimmt den Schmuck.) Hier! — In Zukunft nimm Deine Pretioſen mehr in Obacht. Halsgeſchmeide und Ohrgehänge ſind Dir entwandt, und als Pfand für dreihundert Dukaten verſetzt worden. Mir ward das Ganze zuge-

ſendet, und ich gebe es hiermit der Eigenthümerin zurück.

Friedrich.

O Himmel!

Adelaide.

Was ſoll das heißen?

Veronika.

Allerdings, Papa — (leiſe.) Fritz, wem haſt Du Dich anvertraut?

Argunt.

Du ſcheinſt mir darüber nicht ſehr betroffen —

Veronika.

Papa, ich bin es auch in der That nicht, denn die Sache geſchah mit meinem Willen, oder eigentlich mir zu Gefallen. Es geht gegen den Winter; ich will ihn diesmal beſſer benutzen. Die Moden wechſeln; mancherlei Ausgaben nöthigen mich dazu.

Argunt,
wendet Veronika zu ſich.

Belüge mich nicht! Ich haſſe die Lüge. Nimm die Laſter Anderer nicht auf Dich! — Wenn Du Geld brauchſt, ſo weißt Du, daß ich der Mann bin, der ſtets mit ſich — der zuweilen mit ſich reden läßt.

Veronika,
zu Friedrich; raſch.

Um des Himmelswillen, gehe und ſorge dafür, daß Ludwig jetzt nicht eintrete!

---

*) Stellung der Perſonen:

Adelaide.

Veronika.

Friedrich.

Argunt.

Sophie.

Friedrich.

Er trat mit mir in das Haus.

Veronika.

Fort!

Friedrich.

Sogleich.

Argunt.

Wo willſt Du hin? Nicht von dieſem Platze!

Friedrich.

Ein wichtiges Ereigniß — —

Argunt.

Ein Mann, der keine Geſchäfte hat — kann keine Ereigniſſe haben. Bleibe! (Auf und ab gehend.)

Veronika.

Jetzt verliere auch ich den Kopf.

Adelaide.

Schwägerin! was wird das werden? Die Rückkunft Deines Mannes war das Zeichen, daß Ludwig ſich dem Vater vorſtellen ſollte.

Argunt.

Eure Geheimniſſe werden an das Tageslicht kommen. Servatius! Servatius!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius; gleich darauf **Ludwig,** im kurzem Ueberrock mit blanken Knöpfen, ſchwarzem Kragen.

Servatius.

Herr Prinzipal!

Argunt.

Niemand darf in das Haus herein, Niemand hinaus. (Setzt ſich, ſehr deutlich.)

Friedrich,
zieht Servatius bei Seite.
Der Bruder muß fort, ſogleich!

Veronika.
Alles muß bis morgen bleiben.

Servatius.
Er iſt ſchon da! Er iſt ſchon da!

Argunt.
Welch Gemurmel und Geflüſter!? — Hinaus!

Servatius.
Ja, ja, recht gern.

Ludwig,
öffnet die Mittelthür.

Servatius.
Ach, Du Barmherziger!
(fällt ſchon an der Thüre vor Schrecken auf die Knie.)

Alle rufen, aber deutlich.

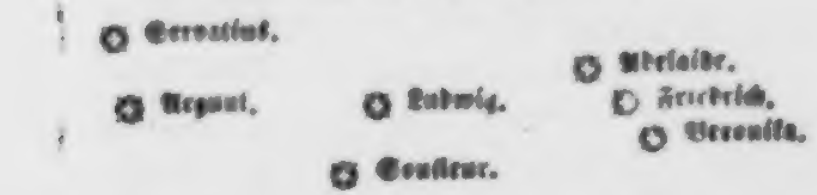
Ludwig.
Vater! Zu Ihren Füßen liegt Ihr unglücklicher Sohn. Verſtoßen Sie den Reuigen nicht; er umfaßt mit Thränen Ihre Kniee. Gnade!

Argunt.
Wahnſinniger! Elender Vagabunde! (Mit ſteigendem Zorne.) Wer giebt Dir das Recht, mich Vater zu nennen?

*

Friedrich.
Vater! rührt Sie die troſtloſe Lage Ihres Kindes nicht?

Stellung der Perſonen:



Argunt.

Er komme um, er gehe unter in dieſer Lage, die ſein Ungehorſam verſchuldet hat. Und Du biſt der Letzte, der hier das Wort zu nehmen hat; Dir prophezeihe ich ein ähnliches Ende. Fort! (Stößt Ludwig von ſich.) Beide fort aus meinen Augen!!

Adelaide,
entſchloſſen.

Unſer Unglück iſt gewiß; komm, mein lieber Mann! (Sie nimmt Ludwig's Hand.) Elend und Gefahr wollen wir theilen, aber nicht länger dieſe harten Vorwürfe hören. Fort aus dieſem Hauſe! Gott wird uns nicht verlaſſen.

Argunt.

Was iſt das?

Ludwig.

Vater! ſie iſt meine Frau.

Argunt.

Deine Frau!? Alſo Alle im Komplott wider mich?

Friedrich,
vortretend.

Um Ihre Liebe und Verzeihung zu erwerben.

Veronika. Friedrich. Adelaide. Ludwig,
geben ſich gleichzeitig die Hände, und fallen Alle auf die Knie.

Verzeihung!! —

Argunt,
im aufgeregteſten Zuſtande vortretend.

Alſo Ränke und Machinationen herrſchen in mei-

Stellung der Perſonen:

Servatius. Ludwig.
Adelaide.
Friedrich.
Argunt. Veronika.
Soufleur.

Hause; von Heuchlern war ich umgeben; meine Herzensgüte, meine Sanftmuth, meine Geduld dienten zum Spott; man hat sich lustig über den Alten gemacht!

Veronika, Friedrich, Adelaide, Ludwig,

geben sich während dieser Worte Argunt's lebhafte heimliche Zeichen, stehen auf, um dem Vater, der, wie bemerkt, vorgetreten, näher zu kommen, fallen jedoch, wie früher, mit einem Male wieder auf die Knier, so wie Argunt sich umsieht, und sich ihnen zuwendet.

Servatius,

ist ebenfalls aufgestanden, und von der andern Seite näher geschlichen, so daß Argunt die Mitte der Bühne hält.

Argunt,

ohne Unterbrechung fortfahrend, und sich zu den Knienden umwendend.

Jetzt sollt Ihr fühlen, was es heißt, einen Vater haben. Frost! — Wo ist Herr Frost?

Servatius,

knieend.

Der ist längst über alle Berge.

Veronika.

Gnade, Papa!

Adelaide.

Verzeihung!

Friedrich.

Erbarmen!

Ludwig.

Bester Vater!

(Gleich.)

Argunt.

Und Er, alter Sündenbock, kniet ebenfalls? Steckte Er mit unter der Decke? — Alle fort, Alle, Alle aus meinem Hause! Mein Antlitz seht ihr niemals wieder. (Stürzt in sein Zimmer ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Argunt.

Alle,
ſtehen auf.

Ludwig.

Ich will dem Vater nach; ich laſſe ihn nicht.

Veronika. Friedrich.

Nein, nein, zurück!

Ludwig.

In dieſer Ungewißheit kann ich nicht bleiben.

Veronika.

Lieber Schwager, die Gewißheit iſt leider da, daß er nichts von Ihnen wiſſen will. Das nennt man einen Plan mißglücken.

Friedrich.

Dein gutes Herz hat Dich getäuſcht. Der Bruder muß fort.

Veronika.

Nein, nein! (Faſt weinend.) Sollte ich mich diesmal in dem Vater geirrt haben?

Argunt,
von Innen.

Servatius!

Friedrich.

Der Vater ruft.

Servatius,
faſt weinend.

Ach, Du Grundgütiger! Er will mich ſprechen.
(Geht in Argunt's Zimmer ab.)

Friedrich.

Der Bruder muß fort.

Adelaide.

Ja, ja, fort, welch' Geſchick uns auch droht.

Friedrich.

Der Arreſtbefehl gegen Dich iſt aufgehoben; Deine Schuld von Frankfurt her kann bezahlt werden.

Veronika.

Was hör' ich!

Ludwig.

Aber wie?

Friedrich.

Hier, hier! (Giebt ihm eine Börſe.) Hier ſind dreihundert Dukaten. Deine Schuld und Reiſegeld. Nimm Bruder!

Ludwig.

Fritz!

Adelaide.

Schwager, das iſt zu viel!

Friedrich.

Vroni, das war meine erdichtete Spielſchuld.

Veronika,
an ſeinem Halſe.

Herzensmann! Fritz! Fritz! Wie froh bin ich, daß Du mich belogen haſt; ich vergeſſe in dieſem Augenblicke jede drohende Gefahr. Alle meine Hoffnungen kehren zurück. — Schwägerin, Schwager, Muth und Vertrauen!

Ludwig.

Wie ſollen wir danken!?

Veronika.

Warum haſt Du mir aber die Wahrheit verſchwiegen?

Friedrich,
mit aller Herzlichkeit.

Weil ich eine Doppelfrucht vom Baume der Erfahrung pflücken wollte: eine neue Probe Deines ſchönen Herzens, und Hülfe für meinen unglücklichen Bruder.

Veronika.

Wir wollen feſt zuſammenhalten. — Noch einen Verſuch mit dem Papa, den letzten. Fort auf unſer Zimmer! Ich laſſe nicht nach. (Immer dringender.) Ich laſſe nicht ab, ich laſſe ihn nicht los, ich laſſe den Bruder nicht, ich laſſe die ganze Welt nicht; ich verlaſſe mich auf den Himmel und meine gute Sache. — Der Papa muß herumgebracht werden. Arm in Arm zu neuem Kampfe, zum Siege! Vorwärts! Marſch! — Marſch!! —

(Alle umſchlingen ſich, und gehen nach Veronika's Zimmer ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Zimmer, wie im erſten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Froſt und **Servatius**, beide aus Argunt's Zimmer.

Servatius,
Froſt folgend.

Aber, beſter Herr Froſt, laſſen Sie ſich doch ſagen — —

Froſt

Er hat hier nichts zu erwidern. Sogleich zu meinem Advokaten! (Giebt ihm papiere.) Ich laſſe ihn bitten, das Inſtrument ſo ſchnell, wie möglich, abzufaſſen. Er wohnt nicht weit von hier; in fünf Minuten Antwort.

Servatius.

Hören Sie doch nur!

Froſt.

Neue Einwendungen? Ich will nicht.

Servatius.

Sie müſſen. Ich bin drei und ſiebenzig Jahre alt, und diene in dieſem Hauſe acht und funfzig

Jahre. Ich habe die beiden jungen Herren von Geburt an gekannt. Mein Prinzipal hat ſie geliebt; es iſt nicht möglich, daß er ſo ſein Gemüth mit einem Male für die übrige ganze Lebenszeit umformen kann. Ich überlege, daß —

Froſt.

Er hat hier nichts zu überlegen. Die ſtrengen Maximen von früheren Zeiten ſollen wieder geübt, nach ihnen ſoll verfahren werden.

Servatius

Nehmen Sie mirs nicht übel, die ſtrengen Maximen der früheren Zeit, die kenne ich auch.

Froſt.

Er hat ſie gekannt; aber er hat ſie *vergeſſen*.

Servatius.

Er hat ſie *nicht* vergeſſen, und kennt ſie beſſer, als Sie — nehmen Sie's nicht übel, geſtrenger Herr Pankratius Froſt — denn er iſt zwölf Jahre älter, als Sie und mein Herr Prinzipal. Er trägt — der Er bin nämlich *ich* — er trägt ſeine Perrücke, ſo gut, wie Sie, und nimmt er ſie ab, ſo hat er noch weniger Haar unter derſelben ſitzen, als Sie und mein Herr Prinzipal. Er weiß recht gut, daß es vor ſechzig Jahren, ſo gut wie heute, der Gebrauch war, die Ohren aufzuſperren, wenn das Herz unſeres Nebenmenſchen ſprach, unſeres Nebenmenſchen, der im Unglück ſaß. Er weiß ebenfalls, — nehmen Sie es nicht übel, der Er bin immer *ich* — daß er nur von ordinärer Abkunft iſt, daß ſein Vater Kutſcher war, der den Herrn Prinzipal und deſſen Vater und Frau und Mutter gefahren, und niemals umgeworfen hat; aber er fühlt unter ſeinem Livreeknopf darum nicht um ein Haar weniger warm, als der vornehmſte und reichſte Herr unter ſeinem Gallarock, und, ſollte er jetzt Ihren Anord-

ungen widersprechen, so rechnen Sie das meinethalben seiner Geburt oder Erziehung zu, das ist dem Er ganz gleich, und er wird nicht gehen, sondern diesen Brief dem Andreas geben, und der kann gehen, oder nicht gehen. Aber unten auf dem Flure wird Jemand herumgehen, und das alte Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," pfeifen, und der Jemand wird der Er sein, der jetzt sein Kompliment macht, und aus Respekt nicht hier im Zimmer pfeift, — nämlich der alte Gottlieb Servatius Kleeberfeld.

(Geht verdrießlich und ertzt ab.)

Frost.

Ein prächtiger Kerl! Eine starke Ruine aus der guten alten Zeit, an welche sich zur Sicherheit das neumodische Lattenwerk so gern anklebt! —

Zweiter Auftritt.

Frost. Veronika.

Veronika.

Was haben Sie denn mit dem alten Servatius vor? Schelten Sie ihn nicht, den guten Mann. Er hat Kummer genug.

Frost,
für sich.

Aha, jetzt kommen die Lektionen von der andern Seite her. Jener wollte pfeifen, und diese wird ihr Liedchen singen.

Veronika.

Wünschen Sie etwas?

Frost.

Ich werde jetzt selbst gehen. Mein Freund Argus hat mir aufgetragen, Postpferde zu bestellen.

Veronika.

Postpferde?

Frost.

Ja, er will fort, sechzehn Meilen weit, nach seinem Gute.

Veronika.

Und weshalb? —

Frost.

Weshalb? Weil ihm das Zusammenleben mit seiner Familie nicht gefällt, ihm zu viel Unannehmlichkeiten in seinen alten Tagen bereitet. Deshalb.

Veronika.

Herr Frost! Sie urtheilen über unsere häuslichen Verhältnisse zu strenge.

Frost.

Beweisen Sie das Gegentheil, und fangen bei Ihrem Manne an.

Veronika.

Wenn der Anstand die Vertheidigung verzweifelter Handlungen verbietet, so gebietet die Bescheidenheit auf der andern Seite — die guten und schönen Handlungen zu übergehen.

Frost.

Im Wortgefecht mit Ihnen muß man allezeit verlieren.

Veronika.

Man glaubt heut zu Tage den Worten einer braven Frau. Sagt diese einem Manne gegenüber: „So ist's," — so schwindet bei dem Letzteren jeder Zweifel. Früher war dem vielleicht nicht so; indessen die Zeit der Perrücken ist vorüber.

Frost.

Ich dächte gerade, sie wäre jetzt erst recht im Gange; die amis de la tête schlagen an allen Straßenecken ihre Bedeckungscomptoire auf.

Veronika.

Wir entfernen uns von der Hauptsache. Versprechen Sie mir Verschwiegenheit, so genügen wenige Worte, um bei Ihnen Entschuldigung und hohe Achtung für meinen Mann zu erlangen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich.

Warum bist Du nicht auf Deinem Zimmer, liebe Frau?

Veronika.

So eben war ich im Begriff, Herrn Frost das Geheimniß, die Verpfändung meiner Juwelen betreffend, mitzutheilen, um dem Vater darüber berichten zu können.

Friedrich.

Du thust nicht gut daran. Wir bedürfen dazu, hoffe ich, keines Dritten.

Frost.

Doch; der Vater ist jetzt nicht zu sprechen.

Friedrich.

Aengstigen Sie sich nicht. Jetzt will ich ihn auch nicht sprechen.

Frost.

Ich würde es auch zu verhindern wissen.

Veronika,

mit schmerzlichen Tone.

Wirklich? Das könnten Sie?

Frost.

Hm! doch. Er will mit Niemandem von der Familie reden.

Friedrich.

Gab er Ihnen dieſen Auftrag?

Froſt.

Ja.

Friedrich.

Und Sie nahmen ihn an?

Froſt.

Ja!

Friedrich.

Ich würde mich des Auftrages geſchämt haben.

Froſt.

Möglich.

Friedrich.

Denn — ich denke — —

Froſt.

Anders, als ich. Abgemacht.

Veronika.

Denken, ohne dabei zu fühlen, verurſacht Zeitverluſt; es bleibt die Frage, wer hier am richtigſten fühlt.

Froſt.

Mit Ihnen ſtreite ich nicht. Ich muß gehen, und die Poſtferde beſtellen.

Friedrich.

Was iſt das?

Veronika.

Der Papa will uns für immer verlaſſen. (Gerührt.) Er ſagt: wir bereiten ihm zu viel Kummer.

Friedrich.

Der Vater iſt hier der Herr, Er hat ſeinen freien Willen.

Froſt.

Es freut mich, daß ich Sie mit Allem einverſtanden ſehe. (Will gehen.)

Friedrich.

Einen Augenblick noch; ein Paar Worte nur.

Froſt.

Mein Auftrag hat Eile.

Friedrich.

Meine Frau ſoll ihn beſorgen. Gehe, mein Kind!

Veronika,

betrübt ihn fragend.

Fritz! Du willſt es? —

Friedrich.

Ja, liebe Broni!

Froſt.

Kann ich mich auf Sie verlaſſen?

Veronika.

Zweifeln Sie nie an meinem Worte, wenn bei Erfüllung deſſelben auch mein Herz brechen ſollte. Beruhigen Sie ſich! Ihr Wille, Ihr Werk iſt es, daß der Freund Ihrer Jugend den Armen ſeiner Angehörigen entriſſen wird. Sie gaben dieſem Plane das Leben, Sie nährten ihn, zogen ihn groß; die Blüthe reift zur Frucht; brechen Sie die Frucht von dem gepflanzten Baume, führen Sie jetzt aus, was Sie beſchloſſen haben! Entfernen Sie den Mann, der uns Stütze iſt, deſſen Jahre aber dereinſt auch der Stütze ſeiner Kinder bedürfen werden. Ich gehe, Ihr Wille wird befolgt; die Verantwortung — iſt Ihre Sache. (Sie geht ab.)

Froſt,

nach einer Pauſe.

Ich frage nichts nach ſolchen Schmeicheleien und Komplimenten. Was wollen Sie mir ſagen? Kurz, bündig — wie ein Petitum bei dem Regenten.

Friedrich.

Es ſei ſo bündig, wie möglich. Prüfen Sie das, was ich ſage, ehe Sie handeln. Es giebt in der Welt Menſchen, die, mit dem beſten Herzen geboren, durch ſpätere Verhältniſſe ſo in einen nicht zu beſiegenden Eigenſinn eingeſchrumpft ſind, daß bei

Allem, was ſie beginnen, der Glaube an Unfehlbarkeit ihr ſteter Begleiter iſt. Andere ſtehen ihnen zur Seite, und ſchüren die Flamme der Vorurtheile, ſtatt daß ſie löſchen ſollten. Die Einen ſind des Mitleids, die Andern aber der Verachtung werth. Sie ſind der einzige Freund meines Vaters. Ihrer Hand war es vorbehalten, ihn von Irrthümern zurückzuführen; aber Ihre Hand leitet ihn einem Abgrunde zu. Mein Vater iſt der Befangene; er fühlt, er hört nicht. Die Stimme der Vernunft, die Sprache des Herzens verhallt, denn Sie verhindern, daß ſie ſein Ohr erreichen kann. Er gleicht einem Kinde, das ſeinen Mund unbewußt dem Honig — und dem Gifte öffnet. Sie reichen ihm das Letztere. Ihre Grundſätze ſiegen, das iſt gewiß; Ihre Eitelkeit und Eigenliebe wird durch den Erfolg geliebkoſt; Sie gefallen ſich in dem Spiegel, der Ihre Handlungen zurückwirft. Aber bedenken Sie, daß jeder rechtliche und brave Mann dieſen Spiegel — gelinde ausgedrückt — dereinſt mit dem dichteſten Schleier der Vergeſſenheit bedekken wird. Jetzt handeln Sie, wie Sie wollen! Ich ſpreche nichts mehr. (Geht ab.)

Froſt.

Das ſteht feſt: Vor funfzig Jahren ſprachen unſere Jungen nicht ſo. — Jetzt wollen wir einmal den Alten vornehmen.

Vierter Auftritt.

Froſt. Argunt im Ueberrocke, reiſefertig.

Argunt.

Alles beſorgt?

Froſt.

Alles.

Argunt.

Die Poſtpferde? Wo ſind ſie?

Froſt.

Sie werden kommen. Eine Stunde früher oder ſpäter, darauf kommt's am Ende nicht an.

Argunt.

Jede Minute iſt mir koſtbar. Wer hat die Beſtellung übernommen?

Froſt.

Deine Schwiegertochter, auf Wunſch des Mannes.

Argunt.

Dann iſt die Beſtellung vielleicht unterblieben —

Froſt.

Gewiß nicht. Der Herr Sohn meinte, der Vater ſei Herr, und könne nach Gefallen handeln. Er ſandte die Frau —

Argunt.

Und Veronika?

Froſt.

Meinte wieder, der Mann ſei Herr, und gehorchte.

Argunt.

Sie ſind alſo mit meiner Abreiſe einverſtanden? — So will ich reiſen. — Es ſei! — Ich glaubte, ſie dadurch zu beſtrafen; ich habe mich getäuſcht. (Plötzlich wie von einem andern Gedanken ergriffen.) Ha! — Pankratius!

Froſt.

Was iſt?

Argunt.

Du erinnerſt Dich, was ich einſt hinſichtlich meines Vermögens, die Kinder betreffend, ſo für mich feſtgeſetzt hatte?

Froſt.

Nicht ein Wort mehr.

Argunt,
zornig.
Ein Kinderkopf hätte das behalten müſſen!

Froſt,
ebenfalls heftig und ärgerlich.
Bin ich der Kaſten für Deine Anordnungen?

Argunt.
Verzeihe! — Ich hatte ſtipulirt, daß die vier-tauſend Gulden jährlich für Fritz nie vermindert werden, und fortlaufen ſollten, inſofern nicht Anlaß zur Unzufriedenheit einträte.

Froſt.
Zweitauſend für Ludwig — im Fall er einſt reuig zurückkehren ſollte.

Argunt.
Damit warſt Du nicht einverſtanden.

Froſt.
Weil es mir als zu wenig erſchien.

Argunt.
Aber jetzt — wird es Dir ebenfalls zu viel erſcheinen. Geben wir alſo dem Ludwig tauſend Gulden — und nur zweitauſend dem Fritz.

Froſt
Bedenke doch, Alter! —

Argunt.
Der Ludwig wird Gott danken, daß er tauſend Gulden bekommt, und der Andere wird jammern, daß er zweitauſend verliert, und das von Rechts-wegen. — Warum iſt er mit meiner Abreiſe ein-verſtanden? — Tauſend Gulden weniger! — Warum bittet er nicht, daß ich hier bleiben ſoll? Dito tauſend Gulden — macht zweitauſend Gulden.

Froſt.
Ruhig, nicht ſo hitzig! —

Argunt.
Ich glaube, Du willſt hier die Parthie der Ab-trünnigen nehmen?

Froſt.

Ueberlegung!

Argunt.

Schämſt Du Dich nicht, Dich ſelbſt zu widerlegen? —

Froſt.

Wer Unrecht gehabt, braucht ſich nicht zu ſchämen, ſein Unrecht einzugeſtehen.

Argunt,
immer aufgeregter.

Menſch! Sind dieſe Grundſätze per Eiſenbahn in Deinen Kopf gefahren?

Froſt.

Die alten Maximen ſchloſſen die Verbeſſerungen nicht aus.

Argunt.

Soll die Jugend als Hofmeiſter des Alters auftreten?

Froſt.

Ein Handwerker übertrifft oft den beſten Architekten. Benutzen wir den Stand der Dinge, wie er iſt? — Prüfen wir nicht das Fundament?

Argunt.

Alſo auch Du biſt unter meinen Mördern? — Auch Du, mein Pankratius? — Gehab' Dich wohl!

Froſt.

Wir kennen uns ſo lange Zeit —

Argunt.

Wir haben uns nie gekannt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius.

Servatius.

Herr Froſt! unten ſteht ein junger Burſche aus Ihrem Hauſe, der Sie nothwendig zu ſprechen hat.

Frost.

Hat er nicht gesagt, weshalb?

Servatius.

Auf dem Comptoire erwartet Sie Jemand in dringenden Angelegenheiten.

Frost.

Ich werde kommen.

Argunt.

Die Postpferde! Fort! —

Servatius.

Sogleich, sogleich. (Geht ab.)

Frost,

hat Hut und Stock genommen.

Du siehst, ich nehme Hut und Stock — —

Argunt.

In Gottes Namen! —

Frost.

Handschuhe — fertig bin ich. Leb' wohl! (Geht nach der Thür.)

Argunt.

Leb' wohl!

Frost.

Wir scheiden ohne Groll.

Argunt.

Ohne Groll. So langjährige Freunde darf ein Anflug von Uneinigkeit nicht entzweien.

Frost.

Die Wiedervereinigung steht nur bei Dir.

Argunt.

Viel Ehre für mich.

Frost.

Aber nicht für mich.

Argunt.

He!? —

Frost,

noch immer an der Thür.

Es bringt keine Ehre, der Freund eines Mannes

zu ſein, der, um einen Freund zu erhalten, die eigenen Kinder in's Verderben ſtürzt.

Argunt.

Du dachteſt ſonſt anders.

Froſt,

näher kommend.

So ſtrenge, wie Du, eigentlich nie. Habe ich übrigens eine andere Sprache geführt, ſo hat die Erfahrung dieſe jetzt geregelt.

Argunt.

Der beſte Menſch kann nicht mehr beſſer werden.

Froſt.

Du weißt, man erwartet mich. (Faßt die Thür.)

Argunt.

Leb' wohl! Wir ſehen uns ſchon noch wieder — draußen.

Froſt.

Wenn Deine Geſchäfte es erfordern, ja.

Argunt.

Gott befohlen!

Froſt.

Eben ſo viel. (ab.)

Sechster Auftritt.

Argunt, allein.

Da ſitze ich — Alle verlaſſen mich. Habe keinen Freund, keine Kinder, kein Geſinde. Aber ich bin recht vergnügt darüber. — Sich ſelbſt zu genügen, iſt das höchſte Glück. — Eines nur ſchmerzt mich: daß ich mich in dieſem alten Kerl, der da ſo eben die Thüre zugeworfen hat, ſo geirrt habe. Er, der ganz meine Grundſätze und Maximen hatte, er, den ich mir recht ſorgfältig herausgeſucht aus dem

Gewirre der Menſchen, wie ſie an Markt- und Börſentagen zu Tauſenden herumſchwärmen, er, meine Schach- und Piquetpartie, er geſellt ſich zu den Andern! Immerhin! — Bin ich nur erſt auf meinem Gute! Ich bin ein Mann für das Land, ein Miniſter für die Bauern. Höre ich nur erſt den Pfiff der Vögel, wenn ſie brüten, fühle den Stich der Mücken, ſehe die großen blauen Käfer, wie ſie auf dem Dünger wühlen, die Fliegen, wie ſie um den Milchnapf ſitzen, dann wird mir wohler werden. (Stützt den Kopf in ſeine Hand.) Ja! ja! Wer hätte das gedacht? — Niemand, Niemand! Und ich auch nicht. —

Siebenter Auftritt.

Argunt. Veronika.

Veronika,
ſich behutſam nähernd.

Papa!

Argunt,
ruhig.

Wer iſt da?

Veronika.

Die Vroni iſt's.

Argunt.

Was willſt Du?

Veronika.

Fragen, ob Sie nichts zu wünſchen, nichts zu befehlen haben.

Argunt.

Gar nichts.

Veronika.

Wenn Sie ſonſt nach dem Gute fuhren, beſorgte ich ſtets ganz allein Ihr Gepäck und Reiſegeräth.

Argunt.

Diesmal möchte die Mitnahme zu bedeutend werden; Andreas und Servatius werden daran zu tragen haben.

Veronika.

Für mich wird doch wohl auch Etwas übrig bleiben? Die Wäſche zum Beiſpiel.

Argunt.

Weiß nicht.

Veronika.

Papa, wollen Sie denn wirklich reiſen?

Argunt.

In jedem Falle.

Veronika,
herzlich, faſt weinend.

Papa reiſt nicht.

Argunt.

Er reiſt — und das kann Dir ganz gleich ſein.

Veronika.

Das war ſehr hart; das habe ich nicht verdient.

Argunt.

Du haſt Recht. Ueber Dich habe ich mich noch nie zu beklagen gehabt. Du biſt die Beſte hier im Hauſe. Aber, aber — —

Veronika.

Ich weiß, was Sie ſagen wollen.

Argunt.

Nun?

Veronika.

Es ſchmerzt Sie, daß ich Ihnen Adelaidens Stand verheimlicht habe.

Argunt,
ſchweigt.

Veronika.

Und ich kann mir das ſelbſt nicht vergeben. Sie, der Sie ſtets ſo — zuweilen ſo ſanft und gut und friedfertig ſind, haben Grund, deshalb böſe

zu ſein. Daß ich dafür büße, geſchieht mir ſchon recht.

Argunt.

Sage einmal: wie oft habt Ihr Euch wohl ſo im Stillen über meine Leichtgläubigkeit luſtig gemacht?

Veronika,

legt die Hand auf die Bruſt.

Niemals, Papa — ſoll mir Gott helfen!

Argunt.

Sprich die Wahrheit!

Veronika.

Ich weiß, daß ſehr viel Muth dazu gehört, in allen Verhältniſſen des Lebens frei und dreiſt das zu ſagen, was man denkt, die Wahrheit; diesmal aber kann ich es. Noch einmal: nie! Im Gegentheil, wir zitterten ſtets vor der Entdeckung unſeres Geheimniſſes durch Sie.

Argunt.

Warum zittern? — Du nanntest mich doch vorhin ſanft und gut?

Veronika.

Ja — zuweilen, Papa — zuweilen — ſagte ich.

Argunt.

Aber zuweilen?

Veronika.

Sind Sie auch ſehr böſe und bärbeißig, und mürriſch und ſauertöpfiſch, ärgerlich, verdrießlich, launiſch und brummiſch, und kräklich und unzufrieden — —

Argunt.

Na, na! hör' auf!

Veronika.

Ich habe jeden Abend, ehe ich zu Bette ging, den lieben Gott gebeten: „Schenke morgen dem

Papa gute Laune, daß ich ihm Alles geſtehen kann;“ aber — —

Argunt.

Warum haſt Du Dir nicht Wort gehalten? Deine Schuld.

Veronika.

Ich konnte ja nicht, Papa, weil ſich die gute Laune nicht bei Ihnen fand.

Argunt.

Bei Laune war ich oft genug in dieſer Zeit.

Veronika.

Ja, aber nicht in der rechten. Die üble — half uns nichts

Argunt.

Es war die höchſte Zeit, daß ich bemerkte, wie wenig man mich hier beachtete.

Veronika,

ſchmeichelnd

Das ſoll heißen, das liebevolle Herz Papa's hätte den Kindern zu viel Zutrauen geſchenkt.

Argunt.

Die Folge war Geringſchätzung von Seiten der Kinder. Gezittert, was man in alten glücklicheren Zeiten wahrhaft zittern nannte — gezittert habt Ihr nie vor dem Vater.

Veronika.

Ich habe mich nie, oder doch nur ſehr ſelten unterſtanden, Ihnen in Fällen zu entgegnen, wo ſie Unrecht hatten. Möglich, daß Ihre Kinder nicht vor Ihnen gezittert haben; aber gewiß iſt, daß ſie in dieſem Augenblicke troſtlos über Ihre Abreiſe ſind.

Argunt.

Jetzt will ich ſie nicht hören.

Veronika.

Das iſt's, was ſie vorausſehen. Soll ſich's denn

in dieſem Augenblicke bethätigen, daß die Verſöhnlichkeit, wie die Liebe, nur in Frauenherzen wohnt?

Argunt.

Nein, meine Tochter, das ſoll es nicht. — Ich habe Alles verziehen — wenn auch nicht vergeſſen. Geſorgt ſoll für Euch werden, und die beiden ungerathenen Kinder können mit ihren Weibern fortan in völliger Freiheit leben. Dieſer Flügel des Hauſes bleibt für Deinen Mann — meine zwei Zimmer nebſt Kabinet für Ludwig. Im Saale könnt Ihr dann neue Feſte und Luſtbarkeiten geben. Treppen und Zimmer werden von Leuten betreten werden, die bei meiner Anweſenheit nie gewagt haben, den Fuß über die Hausthürſchwelle zu ſetzen. (Lebhafter.) Dieſe Gaffer werden vielleicht das Mobiliare des Vaters beſpötteln, es wird verbrannt oder in die Rumpelkammer geworfen werden. Neue Schildereien, Schlachtenbilder, nackte Weibsfiguren, Pferde, Nonnen- und Juditbsköpfe werden dieſe Wände beſchimpfen; die Portraits der ehrenwerthen Gilde und der Großeltern werden dagegen in dem Winkel der Trödelbuden liegen.

Veronika.

Nein, nein! Das Portrait des Papa nehme ich auf mein Zimmer.

Argunt.

Das wäre ſchon Etwas.

Veronika.

Begrüße es alle Tage, wie ich ſonſt den Papa begrüßt habe; aber ich werde auch mit ihm ſchelten. „Du, Du!“ werde ich ſagen, „warum haſt Du Deine Kinder, und vor Allem Deine Veronika verlaſſen?“ Und da werden dem Vater die Ohren klingen, und ehe wir es uns verſehen, klopft es an — und der Papa kommt zurück, und ich fliege an

ſeine Bruſt, wie ich ihm jetzt um den Hals falle, und bittend rufe: „Vater, bleibe hier!“

Argunt.

Ja Du — Du biſt ſchon gut; aber die Andern! — Wenn die Modiſten und Parfümiſten, und Juden und Chriſten, und Sattler und Pferdephiliſter ſich hier werden die Füße abgelaufen haben — dann werden die Jungen in ihrer Verzweiflung, bis über die Ohren in Schulden ſitzend, ausrufen: „Gott! wenn der Alte nicht bald ſtirbt, ſo ſterben wir im Gefängniſſe!“ — Siehſt Du, das iſt das Bild Eurer Zukunft! Ich will kein Zeuge dieſes wüſten Treibens ſein; darum entferne ich mich bei Zeiten.

Veronika.

Weit von Ihrer Familie —

Argunt.

Wo ich fortan wohnen werde, werde ich Herr ſein.

Veronika.

Aber weit von Ihrer Familie!

Argunt.

Eſſen, trinken, ſchlafen, vergnügt ſein.

Veronika

Aber weit von Ihrer Familie!!

Argunt.

Die mich verkannt hat. Ich habe es verziehen, und erwarte ruhig einmal — mein Ende.

Veronika,

ſehr ernſt.

Ruhig? — Das hoffen Sie nicht!

Argunt.

Wie?

Veronika.

Nie, nie! Sie täuſchen ſich, Papa! Der Zuſtand bittern Grolles — und das iſt der Ihrige, Sie mögen ſich verſtellen, wie Sie wollen, — iſt nicht

der Zuſtand der Ruhe. Wie kann ein Vater, dem jetzt Alles fehlen wird, nur einen Augenblick glücklich ſein? — Sonſt ſtand er auf — und die Tochter war um ihn, jedem ſeiner Wünſche zuvorzukommen; es gelang ihr, manchen Unmuth von ſeiner Stirne zu verbannen. Er vertraute ihr, kam er nach Hauſe, am Ende doch Alles, Freude wie Verdruß; bei Tafel lobte er die Lieblingsſpeiſen, die ſie ihm bereitet, ſie, die von ihm ſo geliebt wurde — vielleicht unverdienterweiſe — — —

Argunt,
drückt ihr die Hand.

Veronika.

Aber doch geliebt, mir ſagt es mein Herz. — Und wird Papa unwohl, oder gar krank werden, wer wird um ihn ſein? Bezahlte Diener, denen Nachläſſigkeit und Intereſſe aus allen Zügen ſpricht. Er, der ſich in ſolchem Falle von ſeinen Kindern umringt ſah, von Kindern, die ihm die Heilmittel reichten — wird Fremde um ſich ſehen. Ach, rufen Sie in Ihre Erinnerung die früheren Fälle zurück, wenn nach gefahrvoller Krankheit die Geneſung ſich ſtärkend nahte, — welche Freude herrſchte dann in dem kleinen Zimmer des Vaters! Sein erſtes Erſcheinen bei Tiſche war ein Feſt. Die Tafel war, nach alter frommer Sitte, mit Blumen bekränzt, Geſundheiten auf des Vaters Wohl erklangen aus vollen Gläſern, aus welchen die Voräitern getrunken hatten, und der Vater, dem ſo ſelten die Thränen in die Augen kamen, weinte mit ſeiner Veronika um die Wette. — Doch, das iſt vorbei; der Trauerflor meiner öden Gegenwart verdeckt dieſes Bild voll regen Lebens und Wahrheit. Der Vater ſitzt jetzt allein — im nachläſſig aufgemachten Bette, der finſtern Langeweile preisgegeben. Die Thüre ſeines Krankenzimmers öffnet ſich freilich; aber im-

mer treten dieſelben gleichgültigen Geſtalten herein. Die Kinder ſind fern; ſein Befehl hat ſie verbannt; ihr liebevolles Auge bringt keinen Troſt, ihr Wort keine Stärkung. Da wird denn eines Tages die Reue nicht ausbleiben; ihre Stacheln werden heißer brennen, als je. (Steigender.) Aber ich werde dieſen Tag nicht erſt abwarten. Bei der erſten Nachricht, daß der Vater der Hülfe bedarf, wird ſeine Tochter zu ihm eilen. Laß ſehen, ob der ſtrenge, finſtere abgeſchloſſene Mann dann noch den Muth haben wird, ſeine Vreni von ſeinem Krankenbette zu jagen! Ach nein, nein; das wird er nicht. Er wird ſie in ſeine Arme ſchließen, wie er ſie jetzt ihr öffnet; er wird geneſen, wie er jetzt geneſen muß von dem Wahne, der ihm Herz und Seele mit ſo ſchwarzen Bildern füllt. — Papa! Du bleibſt hier, hier in der Mitte Deiner Kinder! (Fällt ihm um den Hals).

Argunt,
ſteht auf.

Vreni! Mein gutes Kind! Ich kann nicht ſprechen. So — bleibe in meinen Armen!! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Froſt.

Froſt,
einen amerikaniſchen runden Hut in der Hand.

Holla! Na, das laſſe ich mir allenfalls gefallen.

Argunt.

Pankratius!

Froſt.

Ich verſprach, zurückzukommen, wenn Deine Geſchäfte es erheiſchen ſollten.

Argunt.

Was bringſt Du?

Froſt.

Mancherlei. Biſt Du jetzt bei Ohren? Sonſt komme ich ſpäter wieder.

Argunt.

Nein, Freund. — Sprich!

Veronika.

Herr Froſt — —

Argunt.

Laß ihn reden, was er will.

Froſt.

Herzensfrau, fürchten Sie nichts! Der Fremde nämlich, der auf meinem Comptoire meiner wartete, war kein Anderer, als Herr Silvandro. Er erzählte mir, — Alter, freue Dich, und ſpringe dekkenhoch, wenn Du noch Kraft dazu haſt! — er erzählte mir, daß freilich Dein älteſter Sohn die Anleihe von dreihundert Dukaten bei ihm gemacht habe, aber nicht, wie Du glaubſt, aus Sucht, zu verſchwenden, nein, um ſeinem Bruder zu helfen, und Ludwig — nun kommt das Beſte, — der Bruder Ludwig hat ſich eine Viertelſtunde darauf, zur größten Verwunderung des Herrn Silvandro, bei ihm eingefunden, um die genannte Summe ihm zurückzugeben. Er konnte ſich die Sache nicht erklären; aber ich weiß den Hergang. Alſo, freue Dich aus Herzensgrunde, denn Dir gehören zwei brave Söhne. Der älteſte riskirte Deinen Zorn und Deine Wuth, um dem Bruder zu helfen, und der zweite will lieber in tiefſtem Elend und Unglück bleiben, als ſeinem Bruder den Verluſt der väterlichen Liebe zuziehen. — (Schüttelt Argunt.) Nun, jetzt thue den Mund auf! Herauskommen können weiter nichts, als Worte des Segens.

Argunt.

Freund! —

Veronika.

Herr Froſt! (Giebt ihm die Hand). Brav!! —

Froſt.

War es ſo recht?

Argunt.

Wo ſind die Kinder? Ludwig! Fritz! Ludwig! —

Veronika.

Sie ſind da. (Hüpft und ſpringt). Heraus, heraus! Ludwig! Fritz! Fritz! Fritz!! (Eilt in das Zimmer ab).

Neunter Auftritt.

Froſt. Argunt. Servatius.

Servatius.

Herr Prinzipal! Der Herr Advokat ſind da.

Argunt.

Er ſoll zum Henker gehen.

Servatius.

Sogleich! (Eilt ab).

Zehnter Auftritt.

Argunt. Froſt. Friedrich. Ludwig. Adelaide. Veronika.

Friedrich.

Vater! Vater!

Friedrich, Ludwig, Veronika und Adelaide ſtürzen auf Argunt zu.

Ludwig.

Beſter Vater! Sie verzeihen? — ich darf Ihre Hand an meine Lippen drücken? —

Argunt.

Kinder, kommt in meine Arme! — Fritz! — Ludwig, mein armer Junge, komm an mein Herz! Adelaide, mein Töchterchen! Dir habe ich am wehesten gethan.

Adelaide,
voller Freude.

Vater, Sie verzeihen jede Lüge!?

Argunt.

Es war ja eine Nothlüge. Vergebung und Vergessenheit!

Frost.

So ist es recht.

*

Veronika.

Und was geschieht denn mit mir, Papa? Nun Alles in's Gerade gebracht ist, werde ich so in den Winkel geschoben —

Argunt.

Du — komm vor allen Andern her, mein Herzenskind!

Veronika,
eilt zu Argunt.

Vater! —

Argunt.

Gott, ich danke Dir!

(Draußen vor dem Fenster ein kurzer Ruf des Posthorns.)

Frost,
zu Servatius,

Was ist, Servatius!? —

---

*) **Stellung der Personen:**

Argunt. Adelaide. Frost.
Friedrich. Ludwig. Veronika.
Servatius.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Servatius.

Servatius.

Herr Prinzipal! die Poſtpferde ſind da.

Argunt.

Sie ſollen zum Teufel fahren.

Servatius.

Sogleich! (Geht ab.)

Frosk.

Und nun, Mamertus, wollen wir nicht mehr auf die heutige Welt ſchmälen und geifern; ſie hat auch ihr Gutes. — Sieh' mich an! Die Zeiten ändern ſich. In der Freude meines Herzens hat mir beim raſchen Gange der Septemberwind meinen dreieckigen Hut in alle Welt hineingewebet. Schau her! Zum erſten Male habe ich mir einen runden Deckel gekauft. (Setzt den Hut auf.) Da kommt ein anderer Kopf zum Vorſchein; aber in ihm bleibt es, wie es war.

Argunt.

Ich bitte Dich, Bruder, nimm den Hut ab! Du ſiehſt ſchrecklich aus.

Frosk.

Morgen putzen wir Dich heraus.

Stellung der Perſonen:

Argunt. Frosk.
Veronika. Adelaide.
Friedrich. Ludwig.
Benjamin.

Argunt.

Heute Mittag bleiben wir zuſammen —

Froſt

Die Kinder fahren um ſieben Uhr nach dem Theater —

Argunt.

Ja! —

Froſt.

Kommen nach Hauſe, wenn ſie wollen — um eilf Uhr — um Mitternacht —

Veronika.

Um zehn Uhr, Papa; ich ſorge ſchon dafür.

Argunt.

Sie iſt doch gleich da!

Froſt.

Wir ſpielen unſer Piquet.

Argunt.

Ja, Freund! ſo lange es der Vorſehung gefallen wird, — bis einſt der liebe Herrgott da oben den letzten Stich gewinnt.

Froſt.

Nun, wir wollen uns ſchon noch eine Zeitlang zuſammennehmen.

Alle,
außer Argunt.

Es lebe Papa Mamertus! Vivat hoch! Hoch! —

Ende.

Vicomte von Létorières.

Luſtſpiel in drei Aufzügen,

frei nach Bayard

von

Carl Blum.

Perſonen:

Prinz von Soubiſe, Marſchall. .	Hr. Rüthling.	Beſetzung der Kön. Berl. Hofbühne.
Seine Gemahlin.	Mad. Werner.	
Vicomte von Létorières	Frl. Ch. v. Hagn.	
Baron Tibull von Hugeon. . . .	Hr. Cruſemann.	
Hermine ſeine Schweſter. . . .	Frl. Aug. v. Hagn.	
Desperrières, Parlamentsrath .	Hr. Blume.	
Veronika ſeine Schweſter . . .	Mad. Valentini.	
Pomponius, Létorière's Hofmeiſt.	Hr. Weiß.	
Grevin, Schneidermeiſter . . .	Hr. Wiehl.	
Marianne ſeine Frau	Frau v. Lavallade.	

Ein Polizeilieutenant.

Der erſte Aufzug ſpielt in Paris, der zweite zu Chatou, in dem Hauſe Desperrières's, und der dritte zu Marly, im Palais des Prinzen von Soubiſe.

Anmerkung.

Prinz von Soubiſe	Alter 50 Jahre.
Prinzeſſin	28
Vicomte von Létorières	19
Baron Tibull	28
Hermine	17
Desperrières	50
Veronika	40
Pomponius	63
Grevin	40
Marianne	21

Erſter Aufzug.

Kleines Zimmer im vierten Stock, faſt einem Dachſtübchen ähnlich. Zur Rechten und Linken eine Seitenthüre. Ein Kamin. Das Mobiliare einfach, faſt ärmlich. Im Hintergrunde eine Bank, auf welcher ein Krug Waſſer, ein Glas u. ſ. w. ſtehen.

Erſter Auftritt.

Marianne. Grevin.

Marianne.

Bleib zurück! zurück — ich will allein mit ihm reden — —

Grevin.

Aber — —

Marianne.

Zurück! ſage ich; nach Deinem Laden zurück!

Grevin.

Allerliebſte, kleine, nette Frau — —

Marianne.

Nebenſachen! Es gilt jetzt, andere Dinge zur Sprache zu bringen, und, ich gebe Dir mein Wort, — Du weißt, was das ſagen will, — ich gehe hier nicht von der Stelle, ohne die vierhundert Livres in der Taſche zu haben.

Grevin.

Sei nicht ſo hart gegen den jungen Menſchen!

Marianne.

Nimm Dich nur ſeiner noch an! Prächtig! herrlich! Aber das ſind die Fiſche, welche die Männer nach Hauſe bringen, wenn man ſie auf den Markt ſchickt. Ein Bube, ein Knabe, der dem Gymnaſium entwiſcht iſt — iſt das ein Kunde für Grevin? für Herrn Grevin, den erſten Schneider in Paris, der nur für den Adel und die reiche Burgerſchaft arbeitet — fur den Mann, der erſt vor vierzehn Tagen das ganze Parlament mit ſchwarzen Ober-, Ueber- und Unterkleidern verſehen hat?

Grevin.

Aber hätteſt Du ihn geſehen! Er war ſo gut, ſo liebenswürdig — —

Marianne.

Hat er Geld?

Grevin.

Und als er mir ſeinen Namen ſagte, — Vicomte von Letorieres! ich konnte nicht widerſtehen, das Kleid war fertig.

Marianne.

Den erſten Anzug will ich allenfalls noch gelten laſſen; aber der zweite, der eben fertig geworden! Sprich, rede! Seit zehn Tagen forderſt Du Bezahlung; wie lautet die Antwort?

Grevin.

Höre mich an! Ich komme, frage nach dem Vicomte von Letorieres — die Antwort iſt: eben im vierten Stock, die dritte Thür links, vor welcher keine Strohmatte liegt.

Marianne.

Ohne Strohdecke? Und er will ein Vicomte ſein!

Grevin.

Ein alter, lieber, freundlicher Mann öffnet, läßt

mich näher treten. Der Herr Vicomte frühstückt. So wie Du in dieſem Augenblick feſt entſchloſſen, Lärm zu ſchlagen, trete ich ein, und ſehe den hübſchen jungen Burſchen hier auf dieſem Rohrſtuhle ſitzen, einen Teller auf ſeinen Knieen, und wohlgemuth und munter ſpeiſen.

Marianne.

Was da mehr?

Grevin.

Aber was verſpeiſte er? Einen Hering, ein Stückchen Brot und ein Paar Haſelnüſſe. Und was trank er dazu? Helles, klares Waſſer. Bedenke Weibchen! wir ſind Bürgersleute, und haben alle Tage unſere Suppe, unſer Hühnchen und Eier darin, unſer Rindfleiſch, unſern Hammelbraten — —

Marianne.

Gut, gut — aber weiter!

Grevin.

Bei dieſem Anblick ging mir das Herz über, und als er freundlich aufſtand, mir einen Stuhl anbot, den beſten, der im Stübchen zu finden war, mich erſuchte, nur noch acht Tage mit der Zahlung ihm gewähren zu wollen, als ſich ſeine gutmüthigen Augen mit Thränen füllten, da — da weinte ich mit, ſtotterte ein Paar Worte der Entſchuldigung, und ſtolperte die Treppe hinab.

Marianne.

Pinſel! Aber der junge Burſche ſoll mich kennen lernen!

Grevin.

Was meinſt Du, wenn ich zu Herrn Desperrieres ginge?

Marianne.

Der iſt auf ſeinem Landgute. Die Gänge zu Herrn Desperrieres ſind meine Sache. Geh nach Hauſe!

Grevin.

Verſprich mir nur, Herzensweibchen — —

Marianne.

Den Augenblick nach Hauſe! Es regnet — laß mir den Regenſchirm. Marſch, fort!

Grevin.

Marianne! laß mich hier bei Dir bleiben — es regnet.

Marianne.

Fort!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pomponius.

Pomponius,
aus der Thüre rechts tretend.

Hier wird ja ſehr laut geſprochen. (Reibt ſich die Augen.) Wer iſt denn hier?

Grevin.

Jetzt werde ich abgelöſt.

Pomponius.

Ei — Herr Grevin wieder hier? Geſtern wurde doch abgemacht — —

Marianne.

Was geſtern abgemacht wurde, iſt ohne mich geſchehen, folglich ungültig — nicht rechtskräftig.

Pomponius.

Nicht gültig? Seit wann gilt eine Frau mehr, als der Mann?

Marianne.

Seit wann? So lange die Ehen exiſtiren — bei uns ſeit vier Jahren. Ich ſage Ihnen hiermit, mein Herr — —

Pomponius,
zurückweichend.

Frau Schneidermeiſterin!

Marianne.

Ich ſage Ihnen, ſo wahr es draußen Waſſer, und keine Brillanten regnet, mein Herr — —

Pomponius.

Ich heiße Pomponius, bin Profeſſor am Collège Pirpus. Hofmeiſter des Sir Joſeph Lancelot, Herrn von Marſaille und Letorieres.

Marianne,

lachend.

Noch ſechs Mal längere Titel an die Klingelſchnur gebunden, und ſie klingelt doch nicht. Wo iſt denn der Herr Vicomte, der Hering, Brot und Nüſſe verzehrt, und ſeinen Schneider nicht bezahlt? Wo ſteckt er?

Pomponius.

Schneidermeiſterin!

Grevin.

Meine Frau — bitte, bitte!

Marianne.

Und dieſer Herr Hofmeiſter mit dem abgetragenen Sammetrock, den er nicht einmal als Feuerſchwamm verkaufen könnte —

Pomponius.

Plebejerin!

Grevin.

Bitte, bitte — es iſt meine Frau.

Marianne.

Alle Beide, ihn und ſeinen Vicomte, ziehe ich vor Gericht.

Grevin.

Frau — (ſie ſchlägt ihn auf die Finger). Auch gut!

Marianne.

Ich laſſe Beide in's Gefängniß ſetzen.

Grevin.

Weibchen! —

Marianne,

ſtößt mit dem Regenſchirm auf den Boden.

Grevin,
zuckt ſchmerzhaft mit dem Fuße.

Noch beſſer!

Pomponius.

Megäre, fort! Ich befehle Dir, die Zimmer des Herrn Vicomte von Letorieres ſogleich zu verlaſſen!

Marianne.

Hahahaha! Die Zimmer des Herrn Vicomte? Kleiner Mann mit dem Rock von Feuerſchwamm! haſt Du Furcht, daß ich die goldgeſtickten Seſſel beſchädige? (Stößt mit dem Fuße auf.) daß ich den eleganten Fußboden zerſtampfe? Wo iſt denn der Herr Vicomte? Wo hat er ſich verſteckt?

Pomponius.

Der Herr Vicomte hat nothwendige Gänge; er prozeſſirt.

Marianne.

Er prozeſſirt?

Pomponius.

Und er wird ſeinen Prozeß gewinnen.

Grevin.

Da hörſt Du, Frauchen!

Marianne.

Unterdeſſen, Herr Hofmeiſter mache ich Sie für die 400 Livres verantwortlich. Sie, Sie — kein Anderer hat den jungen Mann verführt.

Pomponius.

Verführt?

Marianne.

Oder entführt, angeführt, wie Sie wollen.

Grevin.

Marianne!

Marianne.

Ohne Ihre Beihülfe hätte er nicht aus dem Gymnaſium entwiſchen können. Sie ſind mit ihm entſprungen.

Pomponius.

Ich und ſpringen — Allmächtiger! — Ich lag ruhig in meinem Bette, als das Fenſter im Nebenzimmer geöffnet wurde. Ich rufe, wie aus einem Traume erwachend, Hülfe! ergreife mit der linken Hand den Tacitus, und decke meine Bruſt, nehme mit der rechten — —

Marianne.

Eine Piſtole — —

Pomponius.

— den Juvenal, und ſtürze in das Nebenzimmer. Was erblicke ich?! Meinen Zögling, wie er zum Fenſter hinausſpringt. Ich beuge mich über die Brüſtung, liege an der Bruſt des Fenſters, und rufe dem kühnen Springer Worte des Gehorſams zu. Umſonſt! Er ſchlüpft in einen Fiaker, und die Pferde eilen in vollem Gallopp mit ihm davon.

Marianne.

Das iſt erlogen!

Pomponius.

Ich ſchwöre — —

Marianne.

Fiakerpferde galeppiren nie!

Pomponius.

Nulla regula sine except — —

Grevin.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Pomponius.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

Marianne.

Und was wurde weiter?

Pomponius

Seine letzten Worte waren: Das Studiren macht mir Langeweile.

Marianne.

Ganz in der Ordnung!

Pomponius.

Ich will die Welt, ich will Paris, ich will Herminen ſehen! Leben Sie wohl!

Marianne.

Und Sie?

Pomponius.

Da lag ich troſtlos an die Brüſtung des Fenſters gedrückt. Ich ermanne mich, wecke Alles auf. Die Rektoren und der Prorektor ſtürzen herein, ich erzähle das Vorgefallene. „Schaffen Sie den Vicomte wieder zurück! Ihren Kopf oder den Vicomte" — ſo lautet es von allen Seiten, und in grenzenloſer, unverantwortlicher Hitze zwang man mich, denſelben Weg zum Fenſter hinaus zu nehmen, den der Entflohene gewählt hatte. Ohne Fiaker, zu Fuß, kam ich hier an, ſah mich plötzlich in dem großen, geräuſchvollen Paris, ohne Freund und Bekannten; mit fünf Thalern in der Taſche und mein griechiſches Lexikon unter dem Arme, durchwanderte ich die Gaſſen, Straßen, Plätze und Plätzchen, bis ich meinen geliebten Zögling fand.

Grevin.

Da Sie ihn indeſſen aufgefunden, warum haben Sie ihn nicht zurück nach dem Collège geführt? Warum nicht?

Pomponius.

Weil — weil — —

Marianne.

Weil — weil — weil Einer nicht mehr taugt als der Andere.

Pomponius.

Frau Schneidermeiſterin!

Grevin,

dazwiſchen tretend.

Bitte, bitte — meine Frau!

Marianne.

Ich gehe — habe in der Nähe hier ſechzig Louis-

der von einem Advokaten zu bekommen; es iſt nur ein Bürgerlicher, der Herr Advokat, kein Vicomte — aber ein Mann, der auf die Minute zahlt. So wie ich das Geld habe, komme ich zurück; dann werde ich mit dem Herrn Vicomte ſprechen. — Wie alt iſt er?

Pomponius.

Er wird in wenig Monden neunzehn Jahre.

Marianne.

Ich werde mit ihm ſprechen, und wenn Worte fruchtlos bleiben, fort mit ihm in's Gefängniß!

Grevin.

Frau!

Marianne.

Mit ihm und mit Dir — Du, Du, Du — alter Perrückenſtock!

Grevin.

Komm, mein Kindchen! zum Herrn Advokaten.

Marianne,

ſchon in der Thüre.

Du alter Affe! (Beide durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Pomponius, allein

Pomponius.

Welch eine Furie! Wie behandelt mich die Frau, mich, früher Collaborator, jetzt Profeſſor am Collège Picpus! Aber, ich habe es verdient! Warum folgte ich dem jungen Sauſewind? Ich war zu leichtſinnig, zu muthwillig. — Himmel! was würde der Abbé von Vigban, der würdige Onkel des Vicomte ſagen, wenn er wüßte, daß ich, abgeſendet, um ihn in den Schafſtall zurückzuführen, jetzt faſt ſein

Mitſchuldiger geworden bin. — Aber man kann dem ſchönen Jünglinge nichts abſchlagen. Ein Blick von ihm, und alle Vorſätze der Strenge ſind vernichtet; man muß mit ihm lachen, mit ihm weinen. Lange kann es aber nicht mehr ſo währen. Die fünf Thaler waren in den erſten zwei Tagen ausgegeben; meine Uhr mit der goldenen Kette iſt fort; die ſilberne Doſe — fort; meine Sammetweſte — fort; der letzte Sous — heute fort — und noch kein Frühſtück! — Wenn mein Joſeph, mein Zögling, nur wenigſtens tröſtliche Nachrichten mit nach Hauſe bringt! (Horcht.) O Gott, es regnet fürchterlich! Wie wird er zurückkommen? Naß und erkältet; er hat weder Schirm noch Mantel. Ich will dieſe Serviette und dieſes Handtuch wärmen, um ihn abzutrocknen.

Vierter Auftritt.

Pomponius. Vicomte.

Vicomte,
tritt fröhlich ein.

Lalala! Frühſtucken! Frühſtucken! Ich ſterbe vor Hunger!

Pomponius,
eilt ihm entgegen, um ihn abzutrocknen.

Geduld! Geduld, mein lieber Joſeph! Erſt wollen wir uns abtrocknen. — Aber — was iſt das? Nicht ein Regentropfen auf dem Kleide?

Vicomte.

Wie Du ſiehſt, Pomponius — nicht ein Tröpfchen — kein Fleckchen auf dem Stiefel. — Betrachte mich! (Nach dem Hintergrunde mit Laune und befehlend.) Mein Wagen kann nach Hauſe fahren —

zwei Louis dem Kutſcher und Heiducken! Auf den Abend ſieben Uhr nach der Oper! Geht, geht! Hahaha!

Pomponius.

Sie haben ſich alſo einen Regenſchirm geliehen?

Vicomte.

Regenſchirm? Regenſchirm? Der Vicomte von Letorieres wird mit einem Regenſchirm über die Straße gehen! Wo ſollte ich den auch herbekommen?

Pomponius.

Aber wie in aller Welt — ? —

Vicomte.

Höre! Unter dem Thorwege eines großes Hauſes ſuchte ich Schutz vor dem fürchterlichen Unwetter. Da ſtand ich recht bejammernswurdig, und blickte betrübt nach Oben, wie der Regen mit großen, ſchweren Tropfen in Strömen herabfiel. Ein Fiaker kam vorbei, und ſah mich fröſtelnd ſtehen; er wollte weiter fahren, und ſah mich zum zweiten Male an, und noch ein Mal, und rief mir freundlich zu: „Junger Herr, beliebt's nicht, einzuſteigen? Wer wird hier in dieſer Näſſe bleiben! Ich fahre Sie nach Hauſe.“ — Ich muß ſchon hier das Wetter abwarten, guter Mann! antwortete ich. — „Und warum denn? Steigen Sie ein, ſchöner, junger Herr!“ Danke, danke, lieber Freund! Ich habe keinen Sous in der Taſche, um Dich bezahlen zu können. — „Wenn es weiter nichts iſt,“ — ſprach er gutmüthig, ſprang vom Bock, und öffnete den Wagenſchlag: „Hinein! hinein! Das fehlte noch, daß man dem Jacques Picard nachſagen ſollte, er habe einen ſo lieben, feinen Herrn durchnäſſen und durchfrieren laſſen, weil er nicht 24 Sous zur Bezahlung bei ſich gehabt.“

Pomponius.

Ein braver Mann! (Trocknet ſich die Augen.)

Vicomte.

Und da hob er mich mit Gewalt in den Wagen. — Aber jetzt kommt die Hauptsache. Vor meinem Hause angelangt, zog er ehrbietig seinen Hut, griff in die Tasche, — er mußte mir angesehen haben, daß ich, trotz meines guten Rockes, gar nichts hatte, — und wollte mir einen Louisd'or geben, den ich natürlich ausschlug. Keine Umstände, schöner, allerliebster junger Herr! Solch' ein Wetter und kein Geld ist ein Vorgeschmack der Hölle. Nehmen Sie, nehmen Sie! Ich, Jacques Picard, Fiaker Nr. 144, werde schon kommen und mir meinen Louisd'or und meine 24 Sous zu besserer Zeit von Ihnen abholen. Sie bringen sie mir selbst, das weiß ich; Sie haben ein viel zu liebes, gutes, freundliches Gesichtchen."

Pomponius.

Joseph! Sie haben den Fiaker bezaubert, so wie Sie alle Welt bezaubern.

Vicomte.

Und wie ich nun ganz verwirrt da stand, und mir von Allem kaum Rechenschaft geben konnte, saß er schon auf dem Wagen, und rief noch herab: „Als ich Sie unter jenem Thorwege sah, glaubte ich einen guten Engel zu erblicken. Sie sind zu hübsch, und zur rechten Zeit zu helfen, bringt Glück. Mit Gott, junger Herr!" — Klik, klak! klik, klak, da fuhr er davon!

Pomponius.

Die ganz gewöhnliche Geschichte! Kam ich doch in Paris an, um Ihnen recht derb den Text zu lesen. Sie lächelten, fielen mir um den Hals, und, statt daß Sie mir folgen sollten, muß ich jetzt Ihnen folgen. Wissen Sie, wie ich Sie fand? Mit einem Thaler in der Tasche, und ich hatte deren noch viere.

Vicomte.

Mein guter, alter Lehrer, mein Freund!

Pomponius.

Dieſes Abenteuer mit dem Fiaker muß in das große Buch gezeichnet werden, deſſen Blätter die Vorſehung wendet.

Vicomte.

Ich glaube auch. Jetzt wünſche ich aber, die gütige Vorſehung lieferte mir ein gutes Frühſtück.

Pomponius.

Ich habe für vier Loth Kaffee und ein Töpfchen Milch geſorgt.

Vicomte.

Herrlich! trefflich! himmliſch! göttlich! Lieber alter Pomponius, das iſt brav! Ach, (reibt ſich die Hände) es iſt kühl, ſehr kühl!

Pomponius.

Und gleich will ich zwei kleine Brötchen kaufen.

Vicomte.

Kaufen?

Pomponius.

Ja, ja, ja, kaufen; noch ſind wir nicht ganz arm.

Vicomte.

Ich merke, Du haſt das Letzte hingegeben. — Gott wird helfen! Kaufe die Brötchen; ich falle vor Hunger um.

Pomponius.

Sogleich. Aber haben Sie Ihre Richter, die Räthe, Geheimräthe beſucht?

Vicomte.

Nein, ich habe Niemanden geſprochen. Erſt wenn ich meinen neuen Rock habe, will ich ihnen aufwarten. Dieſer iſt mir zu einfach; Kleider machen Leute. Heute noch bekomme ich mein Kleid — dann ſollſt Du mich ſehen!

Pomponius.

Hoffen Sie nicht zu feſt darauf!

Vicomte.

Und auf dem Wege zu meinen Richtern fiel mir plötzlich Hermine ein. Sie iſt hier, hier in Paris; und wie ich ihrer gedachte — lebt wohl, Grubelei und Sorgen! Die Frohlichkeit zog in meine Bruſt ein, mein Herz ſchwelgte in Hoffnungen, Leben und Luſt jagten durch alle Pulſe; da kam der Regen, — ach, und bei dem Regen mit ſeinen großen Hagelſchauern, da ſtellte ſich auch das Bild von Herminens Bruder ein.

Pomponius.

Ja, jedes Schone in der Welt hat immer ſo ſeine trüben Anhängſel!

Vicomte.

Ein dummer, eingebildeter Bär von Bruder! Tibull Menelaus von Hugeon! Schließe von dem Namen auf den ganzen Kerl, und er ſteht lebhaft vor Dir. Lächerlich, ſtolz, eingebildet! Aber, was thut es? Gelingt es mir, Herminens Liebe zu gewinnen — —

Pomponius.

Das wird nicht ſchwierig ſein. Wann haben Sie denn ihre Bekanntſchaft gemacht?

Vicomte.

Während der Ferien, bei meiner Großtante auf ihrem Schloſſe, in einer großen und dunklen Lindenallee.

Pomponius.

So, ſo, in einer Lindenallee!

Vicomte.

Faſt alle Liebesgeſchichten fangen am glücklichſten unter den Linden an; die Linden blühen, die Liebe blubt mit. So erging es mir. Meine Liebe wuchs mit den Ferien; zwei Jahre — ſechs Mal Ferien

alſo. Sie können jetzt denken, auf welchem Punkte der Leidenſchaft ich ſtehe. Ich culminire! Feuer im Kopf, Feuer im Herzen! Frühſtück — Milch — Kaffee! Pomponius! Frühſtück!

Pomponius.

Wie ſoll das aber einmal enden?

Vicomte.

Das weiß ich nicht. Hermine weiß übrigens, daß ich in Paris bin. Ich ſchrieb ihr einige Zeilen, die Caroline, ihr pfiffiges Kammermädchen, ihr übergeben hat.

Pomponius.

Solche Perſonen, ſagt man, ſollen nur durch Geld zu gewinnen ſein.

Vicomte.

Nicht doch — ich habe ſie umarmt, geküßt.

Pomponius.

Gott! wo haben Sie das Alles gelernt?

Vicomte.

Natur — o ſüße, heilige Natur!

Pomponius.

Wo ſoll das hinaus?

Vicomte.

Eine Umarmung gilt in ſolchen Fällen mehr, als Geld. Von Geld und Geſchenken ſprechen und plappern die Mädchen.

Pomponius.

Aber von einer Umarmung?

Vicomte.

Niemals; die verſchweigen ſie. Glauben Sie mir, ich kenne das.

Pomponius.

Das ſcheint ſo.

Vicomte.

Was ich in meiner Lage mit Küſſen abmachen kann, zerſtört unſere ökonomiſchen Verhältniſſe nicht.

Aber, wenn man entdeckte, daß ich hier in Paris, hier in dieſer Straße, im vierten Stocke wohne ——

Pomponius.

Man würde Sie arretiren, in's Gefängniß bringen.

Vicomte.

Und Sie mit mir.

Pomponius.

Misericordia!

Vicomte.

Brot und Waſſer giebt dort der König. Ehe wir aber die königliche Gnade genießen — Pomponius, Frühſtück!

Pomponius.

Hört man den lieben netten Burſchen reden, vergißt man Alles.

Vicomte,

(geht zum Kamin.)

Gieb die Milch, den Kaffee! — So! Ich werde ſogleich Feuer machen.

Pomponius.

Ach, lieber Himmel! Er — Lancelot Joſeph, oberſter Gerichtsherr von Vigban, Herr von Marſaille und Letorieres, und wenn Gerechtigkeit auf Erden iſt, Herr von zwei Millionen — ſitzt am Feuerheerde und kocht ſein Frühſtück!

Vicomte.

Pomponius, fort, fort! Schaffe die Brötchen! Wir wollen frühſtücken.

Pomponius.

Ja, das wollen wir. Wer weiß, wann wir zu Mittag eſſen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Vicomte allein; dann **Marianne.**

Vicomte.

Ach, Hermine! wenn wir verheirathet ſein werden! — Das Feuer brennt gar nicht. — Wenn der liebe Gott mich meinen Prozeß gewinnen läßt, wenn ich Herr von meinen zwei Millionen ſein werde! — (Huſtet.) Der verdammte Rauch! Greift das die Lungen an! (Bläſt.) So — jetzt brennt das Feuer.

(Man hört draußen ein Geräuſch, wie von einem Stolpernden.)

Pomponius,

draußen.

Frau Schneidermeiſterin! —

Marianne,

draußen.

Gehen Sie aus dem Wege!

Pomponius,

wie oben.

Sehen Sie ſich doch ein wenig vor!

Vicomte.

Ach, die Frau meines Schneiders! (Reibt ſich die Hände.) Sie wird mir mein neues Kleid bringen. Lalalala!

Marianne,

tritt ein, und ſchlägt die Thüre zu.

Vicomte,

beim Kamin beſchäftigt, und das Feuer anblaſend.

Herein, Madame Grevin! Wollen Sie nicht die Güte haben, näher zu treten?

Marianne.

Bin ſchon da.

(Nimmt einen Stuhl, und ſetzt ſich, dem Vicomte jedoch den Rücken kehrend, mehr nach dem Vordergrunde der Bühne zu.)

Vicomte.

Haben Sie die Güte, ſich einen Stuhl zu nehmen, ſo gut wie ich ihn habe. Setzen Sie ſich!

Marianne.

Ich ſitze ſchon. Wenn man vier Stock hoch heraufgeklettert iſt, ſo iſt ein Stuhl am Ende das Wenigſte, was man Jemanden anbieten kann.

Vicomte.

Da haben Sie Recht! (Bläſt.) Ich gebe, was ich habe

Marianne.

Zur Sache! Mein Herr Vicomte! mein Mann — iſt ein Dummkopf.

Vicomte.

Ich will nicht ſtreiten; Sie ſind ſeine Frau, und müſſen ihn beſſer kennen.

Marianne.

Mit ihm kann man machen, was man will; aber hier mit ſeiner Frau kann man nicht ſpielen, wie man will. Merken Sie ſich das ein für alle Mal!

Vicomte,
erſchrocken.

O weh!

Marianne.

Ich verlaſſe dies Zimmer nicht, bevor ich nicht —

Vicomte.

Sie erlauben wohl, daß ich — (Bläſt.)

Marianne.

Blaſen Sie, — blaſen Sie ſo viel Sie wollen; aber zahlen Sie, was Sie ſollen!

Vicomte.

Ich bin heute früh ſchon um ſechs Uhr ausgegangen, bin noch ganz nüchtern —

Marianne.

So kochen Sie und quirlen Sie, ſo lange es Ihnen gefällt. Ich bleibe.

Vicomte.

Mein Hofmeiſter kauft ein Paar kleine Brötchen, und ich beſorge den Kaffee.

Marianne.

Das wird ein herrlicher Miſchmaſch werden!

Vicomte.

Ich bin ſogleich fertig. So — das Feuer brennt, das Waſſer kocht — den Kaffee hinein — die Milch beigeſetzt — ſo — bald bin ich zu Ihren Dienſten.

Marianne.

Nicht ſo viele Worte! Geld! Geld! Vierhundert Livres — abgemacht.

Vicomte.

ſchreit ein wenig auf.

Au, au! (Schüttelt ſeine Hand.)

Marianne.

Haben Sie ſich verbrannt?

Vicomte.

Ei der Henker, das ſchmerzt!

Marianne,

ſpringt auf.

Schnell die Hand in das kalte Waſſer! (Holt aus der Ecke des Zimmers einen Topf.) Hier — raſch, raſch!

Vicomte.

Tauſend Dank, Madame!

(Steckt die Hand in den Topf.)

Marianne,

ſieht ihn bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male an.

Lieber Himmel, was iſt das noch für ein junges Blut! — Nun, geht es beſſer?

Vicomte.

Viel beſſer. An dieſes einfache Hausmittel hätte ich wahrlich nicht gedacht.

Marianne.

Iſt ein wenig Oel im Hauſe?

Vicomte.

Ach nein!

Marianne.

Erdäpfel?

Vicomte.

Auch nicht.

Marianne.

In dieſer Wohnung iſt aber auch gar nichts zu finden.

Vicomte.

Gar nichts. Dieſe Gerechtigkeit muß man ihr widerfahren laſſen. Nochmals meinen herzlichſten Dank! (Zieht die Hand heraus.) Aller Schmerz iſt vorüber. — Jetzt muß ich wieder zum Feuer.
(Geht nach dem Kamin, und bläſt auf's Neue die Flammen an.)

Marianne.

Ein allerliebſter Junge mit ſeinem dunklen Lokkenkopf! — Fort, fort! ich werde Ihnen helfen. (Kniet neben ihn und bläſt das Feuer an.) Ich habe nicht Zeit, mit Ihnen den halben Tag zu verplaudern. Mein Mann erwartet mich; (bläſt) wir wollen unſer zweites Frühſtück verzehren.

Vicomte.

Ach, ach! Sie haben ſchon einmal heute gefrühſtückt? Wie beneide ich Sie! Ja, ſonſt konnte ich das auch. (Steht auf.) Jetzt geht es mir ſchlecht; ich muß mich ſehr behelfen.

Marianne.

Sie hungern alſo wohl?

Vicomte.

Ach ja — wie es ſich ſo trifft. Es wird aber beſſer werden — gewiß!

Marianne.

Alles iſt fertig. Jetzt frühſtücken Sie!

Vicomte.

Ohne meinen alten Hofmeiſter? Nimmermehr! Höchſtens erlaube ich mir, ein wenig Milch zu trinken.
(Holt eine Zuckerſchale, und will etwas Zucker in die Taſſe werfen.)

Marianne.

Was machen Sie denn da?

Vicomte.

Ich werfe etwas Zucker in die Taſſe

Marianne.

Kochzucker — groben, gelben Kochzucker?

Vicomte.

Ich habe keinen andern.

Marianne.

Warum nicht gar! Fort damit!

(Wirft den Zucker zum Fenſter hinaus.)

Vicomte.

O weh, Madame, o weh!

Marianne.

Stille, ſtille! (Zieht aus der Taſche ein großes Stück weißen Zucker hervor.) Hier iſt feiner, weißer Zucker; der wird beſſer munden.

(Wirft einige Stücke in die Taſſe.)

Vicomte.

Genug, genug!

Marianne.

Nur zu! Ich werde Ihnen von Hauſe mehr ſchikken. — Aber, zur Hauptſache! Wie iſt es mit den 400 Livres, he? — (Sieht ihn freundlicher an.) Können wir zahlen?

Vicomte.

Für den Augenblick — heute iſt es mir unmöglich.

Marianne.

Alſo ich ſoll eben ſo abgefunden werden, wie mein Mann?

Vicomte.

Es wird wohl nicht anders werden; aber verlieren werden Sie nicht einen Sous. Ich bezahle Alles, wenn ich meinen Prozeß gewinne.

Marianne.

Wenn Sie ihn aber verlieren? (Artig und gutmüthig.) He? Wie dann?

Vicomte.

Ich gewinne ihn, verlaſſen Sie ſich darauf!

Marianne.

Und ich ſoll alſo mit leeren Händen heimgehen, von meinem Manne mir ſagen laſſen, daß Ihre freundlichen, offnen Augen mich ebenfalls beſtochen haben? Wie?

Vicomte.

Die leeren Hände ſind das Gewiſſe; die Augen muß ich ebenfalls geöffnet haben — denn (mit leichter Galanterie) gerade jetzt iſt kein Grund vorhanden, ſie zu ſchließen.

Marianne,

bei Seite.

Hübſche Augen hat der junge Burſche; ich habe ſobald nicht hübſchere geſehen.

Vicomte.

Madame Grevin! hören Sie meine Bitte!

Marianne,

mit gutmüthigem Vorwurf.

Warum ſind Sie aus dem Collège entwiſcht?

Vicomte.

Ihnen will ich es geſtehen; Sie ſind eine Frau, ſind eine liebenswürdige Frau, ſind eine ſchöne Frau — (will ihre Hand küſſen.)

Marianne.

Bitte, bitte! (Zieht die Hand zurück.)

Vicomte.

Sie ſind eine junge Frau — —

Marianne.

Vier und zwanzig Jahre.

Vicomte.

Ich hätte auf ſiebzehn Jahre meine Hand in das Feuer gelegt. Sie beſitzen ein gefühlvolles Herz, Lebensart — ſind gut —

Marianne.

Nein, nein! Ich bin böse, ſtrenge, unbarmherzig! — Warum ſind Sie entwiſcht?

Vicomte.

Weil — ich liebte — liebe.

Marianne.

Schon jetzt, mit neunzehn Jahren?

Vicomte.

Liebe, mit aller Glut meiner Seele! Ein junges Mädchen, ein himmliſches Weſen beſitzt mein Herz. Aber, meine Schöne iſt unglücklich, ſie leidet, ſie ſchmachtet in den Ketten der Verhältniſſe, herkömmlicher Verhältniſſe, von denen der Bürgerſtand ſich nichts träumen läßt: denn in ihm theilt der Vater ſein erworbenes Vermögen gleichmäßig und redlich, wie ſich es gehört, ſeinen Kindern zu. Bei uns herrſcht das Gegentheil. Dem Erſtgebornen nur gehört das volle Theil der Liebe, der Zärtlichkeit und der Glücksgüter. So auch hier. Der älteſte Sohn iſt ein Narr — aber er iſt der Aelteſte, alſo der Rechte; er iſt ein Einfaltspinſel, ein Geck, ein Dummkopf — aber er iſt der Beglückte, weil er der Aelteſte iſt. Er iſt alſo der Beglückte, der Aelteſte und der Dümmſte! — Verſtanden?

Marianne.

Alſo da heißt es: je älter, je beſſer und je glücklicher!

Vicomte.

So iſt es. Meine Geliebte hat einen Bruder; ihm gehören Rang, Titel und Vermögen. Ihr bleibt leider keine andere Zuflucht, als das Kloſter. Fühlen Sie jetzt meinen Schmerz, Madame Grevin! Ach, ich liebe ſie, — liebe ſie, weil ſie ſanft, gut und ſchön iſt, und beſäße ſie alle dieſe Eigenſchaften nicht, ich würde ſie dennoch lieben, weil ſie ver-

laſſen, weil ſie unglücklich und ohne mich verloren iſt. (Trocknet ſich die Augen.)

Marianne.

Weinen Sie nicht! Sie machen mir auch das Herz ſchwer.

Vicomte.

Sie bedurfte des Schutzes — deshalb floh' ich aus dem Collège.

Marianne,

raſch und beſtimmt.

Daran haben Sie ſehr gut gethan!

Vicomte.

Sie hätten daſſelbe gethan; nicht wahr, einzige, himmliſche Frau?

Marianne.

Aber wieder auf 400 Livres zu kommen —

Vicomte.

In einem ſchönen Körper wohnt auch eine ſchöne Seele, ſo ſagt Plato.

Marianne.

Es iſt wohl nicht möglich!

Vicomte.

Sie müſſen eine grenzenloſe Güte des Herzens beſitzen, denn Sie ſind zu ſchön! Schlecht und boshaft ſind nur die häßlichen, garſtigen Frauen; aber in dieſen Augen wohnt die Milde, das Mitgefühl — ach, in dieſen Augen — —

Marianne.

Laſſen wir auf einen Augenblick meine Augen —

Vicomte.

Ich ſehe es Ihnen an, Sie treten auf meine, auf unſere Seite; ich ſehe es Ihnen an, Sie lieben ebenfalls.

Marianne.

Nun ja, — meinen Mann.

Vicomte.

Nein, das wollte ich nicht ſagen. Sie lieben, lieben, lieben — gleichviel, wen? Aber Sie lieben.

Marianne.

Aber, Herr Vicomte — —

Vicomte.

Gleichviel, wen — Jemanden, der Sie wieder liebt, der vielleicht zu gewiſſen Zeiten auf beiden Knieen vor Ihnen um Gegenliebe fleht.

Marianne.

Nun freilich — meinen Mann.

Vicomte.

Ach! die Männer fallen ihren Weibern nicht mehr zu Füßen; die fallen ihnen gleich in die Arme.

Marianne.

Ich weiß nicht, Herr Vicomte —

Vicomte.

Sie wiſſen nicht? Ei, Sie wiſſen recht gut — Sie wiſſen ſehr viel, wenn Sie nur Ihre Gedanken ſammeln wollen.

Marianne.

Ich brauche ſie nicht zu ſammeln.

Vicomte.

Wenn das Hinterſtübchen Ihres Ladens reden könnte! Ich habe Alles mit angeſehen.

Marianne.

Was haben Sie geſehen?

Vicomte.

Als ich eines Abends mit Ihrem Manne ſprechen wollte, griff ich an die unrechte Thürklinke, öffnete ſchnell und leiſe —

Marianne.

Ich habe Sie nicht bemerkt.

Vicomte.

Aber ich bemerkte Alles — ich ſah — —

Marianne.

Was?

Vicomte.

Einen korpulenten, ſtattlichen Herrn, mit gepuderter Perrücke, der ſo — vor Ihnen kniete, und ſich alsdann raſch hinter zwei große Koffer verſteckte.

Marianne.

O Himmel!

Vicomte.

St! keine Furcht! Ich bin der Mann des Schweigens. Ich habe zu Niemanden davon geſprochen, nicht einmal zu meinem Hofmeiſter.

Marianne.

Gewiß?

Vicomte.

Mein Ehrenwort — hier meine Hand! Ein Kavalier verräth nie die Geheimniſſe der Damen. — Alſo wieder auf die 400 Livres zu kommen —

(Er drückt, ſie leicht umfaſſend an ſich.)

Marianne,

ausweichend.

Reden Sie nicht von der Kleinigkeit!

Vicomte.

Wirklich nicht?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Grevin.

Grevin,

etwas haſtig eintretend.

Wo biſt Du denn, Weibchen? Länger halte ich es nicht aus.

Marianne.

Was willſt Du denn?

Vicomte.

Immer zur unrechten Zeit!

Grevin.

Deine Reden wurmen mir im Kopfe herum. Du haſt mich für furchtſam geſcholten, mich einen Feigen, einen Tropf ohne Muth, Kraft und Entſchloſſenheit genannt — —

Marianne.

Wie fällt Dir denn das jetzt ein?

Grevin.

Es mußte mir einfallen, mit doppelt und dreifachem Gewichte auf mir laſten, denn ich ſchrieb gerade eine Rechnung.

Marianne.

Schweige nur ſtill!

Grevin.

Ich will Dir das Gegentheil beweiſen. Zwei gegen Einen — ich fühle Muth und Kraft! Herr Vicomte! ich kann nicht mit der Bezahlung warten — meine Frau kann nicht länger warten — ich muß die 400 Livres haben — ich muß — —

Marianne.

Aber, Männchen! — —

Grevin.

Nein, ich will nicht länger von Dir der Gefoppte ſein!

Marianne.

Still! ſage ich. Sapperment!

Grevin.

Ich will mein Geld!

Marianne.

noch heftiger.

Stille! ſage ich, und den Augenblick nach Hauſe!

Grevin.

Aber, Frau! — —

Marianne.

Nach Hauſe! Der Herr Vicomte werden zahlen — zahlen, das iſt meine Sache!

Grevin.

Aber wo bin ich denn? (Plötzlich ſehr vergnügt.) Herzensfrau!

Marianne.

Geh' nach Hauſe! ich werde Alles abmachen. Fort, fort!

Grevin.

Und es wird zu Hauſe kein neues Donnerwetter losbrechen?

Marianne.

Es bleibt ſchönes Wetter, hier meine Hand. — Aber geh', mache, daß Du fortkommſt!

Vicomte.

Gehen Sie getroſt und ruhig nach Hauſe! Ich ſtehe für Alles ein.

Grevin.

Meine Frau giebt mir die Hand, und der junge, hübſche Mann ſteht für Alles ein — Friede und Ruhe im Hauſe — ach! es geht nichts über eine glückliche Ehe! Hopſa! hopſa! (Raſch ab.)

Marianne,

ſetzt ſich.

Dem Himmel ſei Dank, daß er fort iſt! Sie glauben nicht, was ich armes Lamm erdulden muß.

Vicomte.

Ja, er ſcheint ein ſehr ſtrenges Regiment zu führen.

Marianne.

Ein fürchterliches. Aber dennoch gebe ich Ihnen die Verſicherung, ich bin meinem Manne getreu, und werde es bleiben. Er iſt freilich ein Tyrann, ein Barbar!

Vicomte.

Aber jetzt sind wir wieder allein; genießen Sie Ihre Erholungsstunden.

Marianne.

Ach, wenn nicht die Erholungsstunden waren!

(Weht sich Kühlung zu.)

Vicomte.

Und derjenige, der sie zu benutzen weiß — —

Marianne.

Da Sie Alles wissen wollen, auf wen rathen Sie denn wohl? (Steht auf.)

Vicomte.

Ein Schreiber — —

Marianne,

wegwerfend.

Ach —

Vicomte.

Ein Advokat — —

Marianne.

Hoher hinauf!

Vicomte.

Ein Geheimerath, ein Präsident! — Einer schönen Frau muß ein König und Kaiser huldigen. Wäre ich nicht ein armer Teufel, dem man Alles rauben will, der seine Liebeslieder jetzt in einem Dachstübchen pfeifen muß, der nicht einmal miserable 400 Livres seinem Schneider in die Hand werfen kann, ich läge längst zu Ihren Füßen. Aber was nicht ist, kann werden. Bald bin ich ein Millionair, Offizier des Königs, zwei goldene Epauletten, hier und hier, den Degenknopf mit Brillanten besetzt — dann, schönste Frau! sollen Sie mich sehen! — Geben Sie mir einen Kuß! Ich muß einen Kuß haben!

Marianne.

Lassen Sie mich!

Vicomte,
für ſich.

So! Das war heute der dritte Kuß: zwei dem Kammerkätzchen, einen der Schneiderin.

Marianne,
entzückt.

Er iſt reizend!

Vicomte.

Um aber zum Zwecke zu kommen, muß ich ſelbſt, zu meinen Richtern, ich muß ſelbſt zum Könige gehen.

Marianne.

Zum Könige?

Vicomte,

Zur Königin, zu den Prinzen und Prinzeſſinnen. So darf ich nicht erſcheinen; ich muß das neu galonirte Kleid haben.

Marianne.

Halt, halt! nicht ſo raſch!

Vicomte.

Sonſt geht mein Prozeß verloren, meine Geliebte in das Kloſter, ich in das Gefängniß, Sie verlieren Ihre 400 Livres — Alles!

Marianne.

Ehe das geſchieht, opfere ich noch dieſe ſechszig Louisd'or, die ich ſo eben einkaſſirt habe.

Vicomte.

Ein Wort?

Marianne.

So wahr ich eine rechtſchaffene Frau bin!

Vicomte.

Ich bekomme das neue reiche Kleid?

Marianne.

Ja, ja!

Vicomte.

Göttliche Frau! Engel! (Küßt ihr um den Hals.) Mein Leben für Sie!

Marianne.

Ich erſticke; Sie erdrücken mich!

Vicomte.

Tauſendfachen Dank!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pomponius.

Pomponius,

die Brötchen in der Hand.

Was ſehe ich! Mein Vicomte am Halſe dieſer Fantippe!

Vicomte

Räder, mein lieber, alter Freund! Keinen Groll mehr, — ſo — hierher ſchöne Frau! Ihre Hand und die Deine, Pomponius! Eingeſchlagen! Alles vergeben und vergeſſen! Hier ſtelle ich Dir meine beſte Freundin vor —

Pomponius.

Welche Umwandlung!

Marianne.

Ein wahres Glück, daß Sie endlich gekommen ſind!

Vicomte.

Ob, warum biſt Du nicht länger ausgeblieben!

Pomponius.

Ich habe unterdeſſen eine Stunde der Angſt und Gefahr durchlebt.

Vicomte.

Was iſt geſchehen?

Pomponius.

Als ich die Brötchen gekauft hatte, und aus dem Bäckerladen trat, fixirte mich ein Mann, und folgte

meinen Tritten. Mir fiel natürlich ein, daß man Ihren Aufenthalt, mein lieber Joseph! erforschen will —

Marianne.

Joseph heißt der junge Herr Vicomte?

Vicomte.

Joseph, zu dienen.

Pomponius.

Ich biege in eine Seitenstraße, die von unserm Hause abwärts führt, und so in eine zweite, dritte — er folgt mir, wie mein Schatten. Zum Glück begegneten mir einige Wagen, welche die Straße sperrten, und ein augenblickliches Gedränge verursachten. Ich benutzte die Gelegenheit, meinem Manne aus dem Gesichte zu kommen; es gelang, und ich und meine zwei Brotchen haben indessen eine Promenade von wenigstens anderthalb Stunden gemacht.

Marianne. Vicomte.

Hahahaha!

Pomponius.

Still, unglücklicher Zögling! Man wird das Lachen hören.

Vicomte.

Wer denn?

Pomponius.

Vergessen habe ich, Ihnen zu sagen, daß eine junge, schüchterne Dame auf der Treppe nach dem Herrn Vicomte von Letorieres fragte.

Marianne.

Immer besser! Die Damen drängen sich um ihn; und doch hat er an dem glatten Kinn noch keine Spur von einem Bartchen.

Vicomte.

Wer konnte die Dame sein?

Pomponius.

Ich führte sie durch den Seitengang einstweilen

hier in das Nebenzimmerchen, und wollte, ganz unbewandert in dergleichen Dingen, erst Ihre Meinung hören. Sie waren nicht allein.

Vicomte.

Ganz gut, alter, lieber Freund!

Marianne.

Ich gehe.

Vicomte.

Leben Sie wohl! Viele Grüße an Ihren Mann. Und die bewußte Angelegenheit betreffend — —

Marianne.

St! St! (Legt den Finger auf den Mund.)

Vicomte.

So bleibt Alles unter uns. Verlasse: Sie sich auf mich! (Sie leicht umfassend.)

(Marianne eilt zur Mittelthüre hinaus, in demselben Augenblick öffnet Pomponius die Seitenthüre links vom Zuschauer, und Hermine tritt heraus. Pomponius geht in das Kabinet rechts ab.)

Achter Auftritt.

Vicomte. Hermine.

Vicomte,
freudig ausrufend.

Hermine! meine Hermine!

Hermine.

Mein Cousin!

Vicomte.

Du hier?

Hermine.

Zu Dir, Cousin! nehme ich meine Zuflucht. Ich habe ja nur diesen einzigen Freund auf der weiten Welt.

Vicomte.

Liebe Hermine! erhole Dich Du zitterſt.

Hermine.

Weil wir allein ſind. Wo iſt Dein Hofmeiſter?

Vicomte.

Hier im Nebenzimmer.

Hermine.

Ich fühle, daß ich gefehlt habe; aber die Noth zwang mich zu dieſem Schritte. Wir ſind verloren!

Vicomte.

Himmel! Du — Du verloren!?

Hermine.

Ach, was frage ich nach mir! Aber Dein Schickſal bekümmert mich.

Vicomte.

Wo kommſt Du her?

Hermine.

Ich bin aus der Penſion entwiſcht, davongelaufen.

Vicomte.

Sehr gut. Wie kommſt Du aber nach Paris? Ich bin ebenfalls aus dem Collège entwiſcht; aber davon gefahren.

Hermine.

Ach Gott!

Vicomte.

Hahahaha!

Hermine.

So lache doch nicht! — Ich erfuhr, daß man Dich feſtnehmen, und mich gleichzeitig in ein Kloſter zu den Urſulinerinnen ſperren wolle. Couſin! Couſin! Ich will keine Nonne werden. Alles, Alles, nur keine Nonne!

Vicomte.

Das ſollſt Du auch nicht; und ſperren ſie Dich in das Nonnenkloſter, ſo laſſe ich mich mit einſchließen.

Hermine.

Zum Glück gab mir mein Kammermädchen Caroline Deinen Brief; ich erkannte darin einen Wink des Himmels —

Vicomte.

Einen deutlichen Wink!

Hermine.

Ich lief fort, ohne zu wiſſen, wohin — —

Vicomte.

Wieder ein Wink des Himmels!

Hermine.

So kam ich in dieſe Straße, in dies Haus, ohne zu wiſſen, wie.

Vicomte.

Wieder ein Wink des Himmels — lauter Winke! Der Himmel hört nicht auf zu winken.

Hermine.

Vernimm denn: Dein Aufenthalt iſt entdeckt; Du ſollſt feſtgenommen werden!

Vicomte.

Alle Wetter!

Hermine.

Das iſt noch nicht Alles. Das Teſtament unſerer Großtante, die Dich zum Erben von zwei Millionen einſetzte — —

Vicomte.

Sage doch: uns Beide. Was ich habe, gehört auch Dir, liebe Hermine!

Hermine.

Dieſes Teſtament nun ſoll umgeſtoßen werden, zu unſerem Vortheile, das heißt, zum Vortheile meines Bruders Tibull. So will es die Prinzeſſin von

Soubiſe und ihr Gemahl. Ich bekomme nichts, denn ſonſt gabe ich Dir Alles, was auf meinen Antheil fallen wurde; aber mich haben ſie ausgeſchloſſen.

Vicomte.

Verrätheriſcher Bruder Tibull!

Hermine.

Er ſoll mich zu den Urſulinerinnen bringen.

Vicomte.

Ich ſtelle mich vor die Kloſterpforte. Ich beirathe Dich, arm oder reich, ohne Mitgift. Ich habe auch nichts, alſo —

Hermine

Alſo — will der Bruder einen reichen Mann für mich.

Vicomte.

Ich werde reich — ich gewinne meinen Prozeß!

Hermine.

Rechne nicht zu feſt darauf! Die Sache iſt dem Tribunal und drei Richtern übergeben. Alle Drei ſind, ſo zu ſagen, Kreaturen der Prinzeſſin von Soubiſe. Sie ſind Alle gegen Dich.

Vicomte.

Gegen mich, ohne mich geſehen zu haben? Ich werde mit Ihnen ſprechen. Das Teſtament iſt gültig, kann nicht umgeſtoßen werden. Die zwei Millionen ſind mein! Zwei Millionen ſind mein, mein!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pomponius.

Pomponius.

Holla! Holla! Wer wirft hier mit Millionen um ſich herum?

Vicomte.

Pomponius! Ich bin reich, unermeßlich reich, und überglücklich!

Pomponius,

Wo ſind denn der Reichthum und das Glück mit einem Male hergekommen?

Vicomte.

Aus der Penſion ſind Beide entflohen, und in dieſes Dachſtübchen eingekehrt. Sieh' doch, lieber Freund, Hermine iſt hier!

Pomponius.

Gewiß, Mademoiſelle — ein groſſes Glück!

Vicomte.

Wie ſeid Ihr alten Leute ſo kalt! Kaum Dich das Geld nur erwarmen, ſo rechne darauf, daß ich meinen Prozeß gewinnen werde, mit ihm zwei Millionen; eine Million ſchenke ich Dir, die andere meinem ehrlichen Fiaker. Hermine und ich, wir behalten nichts — nichts als unſere Herzen, unſere Herzen voller Liebe.

Pomponius.

Mein guter Joſeph! Stets das Herz in der Hand! Sie werden alsdann die vier und zwanzig Sous dem Fiaker bezahlen, und mir eine neue Weſte ſchenken, denn die meinige habe ich als Pfand bei dem Backer für die Brotchen gelaſſen.

Vicomte.

Hermine! kennſt Du dieſen trefflichen Mann jetzt kenne? (Weinend.) Er hat ſeine letzte Weſte für mich verkauft.

Pomponius

Die ich durch ſiebzehn Jahre getragen hatte.

Vicomte.

Durch ſiebzehn Jahre! Pomponius! warum hast Du mir das nicht geſagt? Freund, Vater! ich hatte ja gehungert. (Wirft ſich in ſeine Arme.) An mein Herz!

Pomponius.

Mein lieber Zögling!

Hermine.

Wie gut iſt es von Ihnen, wie rechtſchaffen gehandelt, ihn nicht verlaſſen zu haben!

Pomponius.

Wie hätte ich das über mich vermocht! Er vermag ja Alles über mich, wie über alle andern Menſchen, wie über Madame Grevin, über ihren Mann, über den Fiaker, über — über —

(Er ſieht Herminen an.)

Vicomte,

der ſich die Augen trocknet.

Wir bleiben alle Drei zuſammen, wir trennen uns nicht mehr; und wirft man uns aus dieſem Hauſe, ſo ziehen wir in eine andere Wohnung.

Pomponius.

Wir alle Drei? Geliebter Wildfang! Was würde die Welt ſagen?

Vicomte.

Was kann ſie ſagen? Biſt Du nicht mein zweiter Vater und Hofmeiſter, alſo ein höchſt reſpektabler Mann?

Pomponius.

Ja wohl — aber Sie?

Vicomte.

Er hat Recht. Um mir Reſpekt zu verſchaffen, fehlt mir noch ſo mancherlei.

Hermine.

Wohl fühle ich, hier kann ich nicht bleiben. Meine einzige Zuflucht iſt die Wohnung meiner alten Amme in Chaton.

Pomponius.

Gut; ich geleite Sie dorthin, liebes Kind!

Vicomte,

horcht.

Still! — Halt — Stimmen auf der Treppe!

Tibull,
von Außen.

Das iſt eine verdammte Stiege! Alle Teufel!

Vicomte.

Man flucht.

Tibull,
wie oben.

Den Hals kann man ſich brechen.

Hermine.

Himmel, mein Bruder!

(Tibull klopft.)

Vicomte.

Pomponius, halte die Thüre! Stemme Dich dagegen!

Pomponius,
eilt zur Thür.

Ich alter, ſchwacher Mann!

Vicomte.

Schnell in dies Kammerchen!

Hermine.

Joſeph, Du biſt verloren! Ich ſterbe vor Angſt.

Vicomte.

Fort, fort, fort!

(Hermine eilt in das Zimmer links vom Zuſchauer, der Vicomte ſtellt ſich vor die Thür. In demſelben Augenblicke öffnet Tibull raſch die Mittelthür, welche Pomponius hielt, und tritt ein.)

Zehnter Auftritt.

Vicomte. Pomponius. Tibull.

Tibull.

Endlich! Verzeihung! — (Sieht in das Zimmer.) Nein, hier bin ich unrecht.

Pomponius.

Wen ſuchen Sie, wenn ich fragen darf?

Tibull.

Den Vicomte von Letorieres.

Vicomte,

tritt dreiſt vor.

Der bin ich, mein Herr!

Tibull.

Sie — he? (Bei Seite.) Donner und Wetter! Dieſer blutjunge Jüngling ſieht ſehr jung aus.

Vicomte,

für ſich.

Donner und Wetter! Dieſer abgeſchmackte Cousin ſieht ſehr dumm aus.

Tibull,

für ſich.

Hubſch iſt er —

Vicomte,

für ſich.

Haßlich iſt er —

Tibull.

Indeſſen — —

Vicomte.

Indeſſen — —

Tibull.

Die Schonheit iſt vergänglich.

Vicomte.

Und die Haßlichkeit bleibt für alle Ewigkeit.

Tibull,

tritt an ihn hin.

Mein Herr — ich bin hier — —

Vicomte.

Ich auch.

Tibull.

Pah!

Vicomte.

Pah!

Tibull,

tritt ihm entgegen.

Fangen Sie an!

Vicomte.

Was denn?

Tibull.

Ihre Kunſtſtücke.

Vicomte.

Ich bin kein Taſchenſpieler.

Tibull.

Man ſagt, Sie verdrehen allen Leuten die Köpfe. Hier iſt der meinige; fangen Sie an, drehen Sie zu, verdrehen Sie ihn, drehen Sie ihn ab! He?

Vicomte.

Ihr Kopf iſt durch Ihr Betragen vollkommen geſichert; was ſollte ich mit ihm anfangen?

Tibull.

Mein Herr!

Vicomte.

Mein Herr!

Tibull.

Wenn ich Ihnen meinen Kopf anbiete —

Vicomte.

Ich nehme keine Geſchenke.

Tibull.

Ich führe einen Degen — (legt die Hand an die Waffe.) ich habe einen Degen!

Vicomte.

Ich nicht; aber beim Schwertfeger kann ich Degen und Piſtolen jeden Augenblick bekommen.

Tibull.

Hahaha! Sie kennen mich nicht, wiſſen nicht, mit wem Sie ſprechen. Sie ſprechen mit einem Manne, der ein ſtrenges Incognito bewahren und reſpektirt wiſſen will. Ich bin —

Vicomte.

Baron Tibull Menelaus von Hugeon.

Tibull.

Sie erkennen mich?!

Vicomte.

Dieſer Ton, dieſe Manieren, die ganze Haltung, dies Benehmen — —

Tibull.

Keine Schmeicheleien!

Vicomte.

Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Pomponius,

bringt ihm einen Rohrſtuhl.

Iſt's gefällig, Herr Bacon?

Tibull,

mit verächtlichem Blicke den Stuhl betrachtend.

Danke; ich werde mich nicht ſetzen. Behaltet den Seſſel für Euch, alter Freund!

Pomponius.

Alter Freund? Hm, hm!

Vicomte.

Wie es Ihnen beliebt, Couſin! (Setzt ſich.)

Tibull.

Meine Zeit iſt überdies gemeſſen.

Vicomte.

Und mir wird ſie fürchterlich lang.

Tibull.

Alſo — —

Vicomte.

Zur Sache!

Tibull.

Wir ſagen Ihnen hiermit, daß Ihr Prozeß verloren iſt.

Vicomte.

Das heißt: Sie ſagen das. Die Andern werden das nicht ſo beſtimmt erklären.

Tibull.

Kurz und gut, ich ſage Ihnen: Ja!

Vicomte.

Kurz und gut, ich ſage Ihnen: Nein!

Tibull.

Was wollen Sie mit zwei Millionen machen?

Vicomte.

Meine Sache.

Tibull.

Ich habe bereits zwei Millionen.

Vicomte.

Ich nicht zwei Thaler.

Tibull.

Weiß alſo, daß zwei Millionen und wieder zwei Millionen, vier Millionen machen — —

Vicomte.

Weiß alſo, daß zwei Millionen und zwei Thaler, zwei Millionen und zwei Thaler ausmachen.

Tibull.

Ich bin gezwungen, Wagen und Pferde zu halten, Feſte uber Feſte den Miniſtern zu geben, die ſchone, geiſtreiche Welt in meinem Hotel zu empfangen. Merken Sie ſich, mein junger Flaumbart: Schonheit und Geiſt, Liebenswürdigkeit und Verſtand ſind hochſt ſeltene Dinge.

Vicomte,

ſteht auf.

Ich habe das gewußt, und überzeuge mich bei jedem Ihrer Worte mehr davon. (Setzt ſich wieder.)

Tibull.

Sie ſind ein armer Teufel, an ſchlechte Koſt und Wohnung gewohnt.

Vicomte.

Herr Baron! Merken Sie ſich noch ein Mal, daß in dieſer ärmlichen kleinen Wohnung ein muthvolles Herz ſchlägt. (Steht auf.)

Tibull.

Pah!

Vicomte.

Pah!

Pomponius.

Lieber Joſeph, nicht zu heftig!

Vicomte.

Fürchte nichts, mein alter Freund! Solche junge Burſche muß man abfertigen. Pah!

Tibull.

Um raſch zu enden: Wiſſen Sie, wer meine Sache unterſtützt? Der Prinz von Soubiſe, der Marſchall, derſelbe, welcher einſt bei Roßbach hätte ſiegen können —

Vicomte.

Wenn er nicht davon gelaufen wäre.

Tibull.

Wenn — wenn — die Preußen nicht geſiegt hätten; das iſt klar.

Vicomte.

Alſo Herr von Soubiſe iſt Ihr Protektor?

Tibull.

Und ſeine ſchöne Gemahlin; alsdann drei der gewandteſten Parlamentsräthe. Ich nenne Ihnen nur den Namen Desperrieres — Parlamentsrath Desperrieres! Begreifen Sie? (Für ſich.) Er will durchaus nicht begreifen. — Ferner, Ihr Onkel, der Abbé von Bigban, erbittert über Ihr Entweichen aus dem Collège, hat uns Vollmacht gegeben — hören Sie? (Stärker.) Vollmacht gegeben. — Begreifen Sie endlich? (Für ſich.) Er will noch immer nicht begreifen.

Vicomte.

Vollmacht gegeben — —

Tibull.

Endlich — ſich Ihrer Perſon zu bemächtigen, Ihnen Zucht und Ordnung beizubringen. Die Polizei iſt mit Ihrer Verhaftung beauftragt.

Pomponius.

Es iſt empörend!

Vicomte,
ihn beruhigend.

Pomponius!

Tibull.

Pomponius? Iſt das der ſaubere Hofmeiſter, der Ihre Flucht begünſtigt, der Sie verführt?

Pomponius.

Herr Baron, wenn ich nicht bedächte, daß — —

Vicomte.

Still, ſtill, Pomponius! — Sind Sie jetzt zu Ende, Couſin?

Tibull.

Ja. Nein — doch noch nicht. Als guter Couſin ſchlage ich Ihnen einen Vergleich vor.

Vicomte.

Sprechen Sie!

Tibull.

Verzichten Sie freiwillig auf das Teſtament; auf die miſerablen zwei Millionen, und ich zahle Ihnen hunderttauſend Livres auf der Stelle aus. Wir zerreißen den Verhaftsbefehl — die Polizei, die vielleicht jetzt auf dem Wege iſt, kehrt um, und wir ſtürzen einander in die Arme.

Pomponius,
freudig.

Das läßt ſich hören!

Vicomte.

Ich kapituliren? Ich eine Schlacht verloren geben, die noch nicht begonnen? Meine erſte Lebensthat ſollte mit einer feigen Handlung beginnen? Wie konnen Sie mir ſolchen Antrag thun! Nein! nein! (Stampft mit dem Fuße.) Nein! hundertmal nein, und tauſendmal nein! Man ſoll den Vicomte von Letorieres zum erſten Male kennen lernen. Er iſt

jung, erſt neunzehn Jahre alt; aber er hat für dreißig Jahre Muth! Verſtehen Sie?

Pomponius.

Er hat Recht! Auch mir wächſt der Muth.

Vicomte.

Ich vertheidige mich bis auf den letzten Blutstropfen. Ich kämpfe.

Pomponius.

Wir kämpfen.

Tibull.

Bedenken Sie: der Polizeilieutenant hat Vollmacht!

Vicomte.

Ich verlache die Vollmacht der Polizei, wie ich Sie verlache. Sie mögen kommen, und es verſuchen, mich zu verhaften; ich werde ſie empfangen — mein Leben iſt mir nichts. Ich ſchlage mich mit der Polizei, und ermorde den Lieutenant.

(Faßt den Stuhl derb an.)

Pomponius.

Brav, brav! Ich werde wieder jung.

Vicomte.

Ich maſſacrire Alle.

Pomponius.

Wir maſſacriren Alles.

(Beide gehen auf Tibull zu.)

Vicomte.

Den Couſin zuerſt.

Pomponius.

Bei dem fangen wir an.

Vicomte,

wirft den Stuhl weg, und ergreift Tibull's Hand.

Hier meine Hand und mein Ehrenwort!

Tibull.

Drücken Sie mir nicht die Finger durch!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne, kommt eilig, ein Paket unter dem Arme, welches das neue Kleid des Vicomte enthält.

Marianne

Herr Vicomte, retten Sie ſich! Verbergen Sie ſich! Sie ſind nur noch drei Schritte vom Hauſe.

Pomponius. Vicomte.

Wer denn?

Marianne.

Die Polizei, ein Lieutenant und zwei Soldaten.

Tibull,

reibt ſich die Hände.

Ha, ha! Glückliche Reiſe, Couſin!

Pomponius

Ich ſterbe. (Fällt in den Seſſel.)

Vicomte.

Fürchte Dich nicht, Pomponius! Muth! Muth! Wir wanken nicht, wir vertheidigen uns, wir verrammeln die Thür, und dringen ſie ein, ſo werfen wir ihnen Alles, was wir finden, an den Kopf, den Couſin zuerſt! Pomponius faß an! faß an!

Tibull.

Bleiben Sie mir vom Leibe!

Marianne,

ganz entzückt.

Es iſt ein himmliſcher, gottlicher Bube!

Vicomte.

Pomponius, faß ihn!

Marianne.

hält ihn.

Halt! halt!

Vicomte.

Laſſen Sie mich! Ich will Blut ſehen.

Marianne.

Allerliebſter Vicomte, noch ein Wort! Hören Sie doch nur! Als ich neben der Wache ging, vernahm ich deutlich, daß ſie nicht nur Sie verhaften, ſondern hier auch Alles unter Siegel legen wollen.

Pomponius,

nach der Thüre links ſehend.

Sie wollen verſiegeln? Gott im Himmel!

Vicomte.

Verſiegeln? Verſiegeln?

Marianne.

Ja.

Vicomte.

Alles!

Pomponius.

Alles!

Vicomte.

O Hermine! Sie iſt verloren — verloren! —

Tibull.

Aha!

Vicomte.

Was iſt hier zu thun?

Tibull.

Gelt, die Maſſacre der Polizei iſt verſchoben?

Vicomte,

nachgiebiger.

Geduld! Verzeihung — die Hitze übermannte mich — ich vergaß mich.

Pomponius.

O weh!

Marianne.

Was gilt's, er hat einen Schwank im Sinne!

Tibull.

He? Fürchten wir uns?

Vicomte.

Mir kommt es ſelbſt ſo vor. — Couſin! ver-

hindern Sie, daß die Polizei eintrete. Zerreißen Sie den Verhaftsbefehl — ich unterzeichne — ich nehme die hunderttauſend Livres an.

Tibull.

Sogleich — das heißt, ſobald Sie unterzeichnet haben.

Vicomte.

Es ſoll ſogleich geſchehen.

Pomponius.

O weh!

Tibull,

für ſich.

Der Staat lebe hoch, der die Polizei erfunden!

Vicomte.

Setzen Sie Alles ein wenig ſpecieller auf. In dieſem Zimmer (auf das Zimmer rechts deutend.) finden Sie Dinte und Feder und vortrefflichen Streuſand. Eilen Sie, ſonſt überraſcht uns die Polizei.

Tibull.

Habe ich doch den jungen Löwen gezähmt! Sogleich bin zurück. (Ab.)

Vicomte,

ſchließt leiſe die Thür hinter ihm zu.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Tibull; dann **Hermine.**

(Dieſe ganze Scene wird von allen Theilen raſch und leiſe geſpielt.)

Pomponius.

Unglückliches Kind! Sie verzichten auf ihre Erbſchaft?

Vicomte.

Ich denke nicht daran.

(Nimmt Beider Hand, indem er in die Mitte tritt.)

Pomponius.

Sie retiren?

Vicomte.

Bei Himmel und Erde und dieſer Dachſtube, ich retirire nicht! Ich habe ihn gefangen — ich habe Alle gefangen. Das Netz iſt geworfen.

Pomponius.

Aber wir?

Vicomte.

umarmt Pomponius, und giebt dann gleich darauf Mariannen einen Kuß.

Steht mir bei!

Marianne.

Hier iſt das neue Kleid!

Vicomte.

Das Kleid — ich habe das Kleid! Pomponius! (Umarmung.) Madame Grevin! (Kuß.) Ich habe das Kleid!

Marianne.

Wollen Sie artig ſein!

Pomponius.

Aber Hermine!?

Vicomte.

Schnell zur Gefangenen!

(Pomponius geht nach Herminens Thür.)

Marianne.

Was er vor hat, weiß ich nicht; aber das iſt ganz gleich.

Hermine,

heraustretend, und als ſie Mariannen gewahr wird, ihr Geſicht plötzlich verſchleiernd.

Ich!

Marianne.

Fürchten Sie nichts, Fräulein! Ich weiß um Alles.

Vicomte.

Wir ſind Alle vom Complott.

Pomponius.

Ja, Ja!

Marianne. Pomponius. Vicomte.

Wir komplottiren — komplettiren Alle!

Hermine.

Der Himmel ſchenke uns Glück!

Vicomte,

ſteigend.

Pomponius, Du bringſt Herminen in Sicherheit! — Ich habe das Kleid, ich gehe zu den Richtern, ich trete vor das Parlament! Ich trete vor den Prinzen von Soubiſe, vor die Prinzeſſin, vor den König. Ich habe meinen neuen geſtickten Rock — ich fürchte die Feinde nicht mehr. Ich habe mein geſticktes Kleid — ich beſiege die Welt.

Pomponius.

Nicht ſo laut!

Marianne.

Halt! ich höre die Polizei.

Vicomte,

zu Pomponius.

Tritt mit Herminen dicht an die Thüre!

(Pomponius und Hermine treten hart an die Mittelthüre.)

Vicomte.

Hermine, noch einen Kuß!

Hermine.

Joſeph! Joſeph!

Marianne.

So ein Joſeph iſt mir noch gar nicht vorgekommen.

Pomponius.

An unſern Platz! Fort! fort!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Polizeilieutenant und zwei Soldaten. Später Tibull.

Polizeilieutenant,
von Außen.

Aufgemacht, im Namen des Königs!

Vicomte.

Gleich, mein Herr! (Oeffnet.) Treten Sie näher — aber leiſe, ich bitte, leiſe!

Polizeilieutenant,
tritt mit den Soldaten ein.

Mein Herr!

(Pomponius und Hermine hinter der nach dem Zimmer herein geöffneten Thüre.)

Vicomte.

Wir haben ihn mit Mühe gefangen.

Polizeilieutenant.

Sie wiſſen, wem es gilt?

Vicomte.

Dem Vicomte von Letorieres.

Polizeilieutenant.

So iſt's.

Vicomte.

Kennen Sie den Vicomte perſönlich?

Polizeilieutenant.

Nein!

Vicomte,
in ſehr ernſtem Tone.

Aber, Sie haben doch den Befehl des Herrn Abbé von Vigban?

Polizeilieutenant.

Ja wohl, hier!

Vicomte,
ſieht hinein.

Richtig. Die Unterſchrift des Herrn Abbé; ich kenne ſeine Hand.

Polizeilieutenant.

Und der Vicomte?

Vicomte.

Iſt in jenem Zimmer. Sie werden ihn zu Allem entſchloſſen finden; aber ich hoffe und erwarte, daß Sie, zum Lohn für meine unglaubliche Mühe, Ihre Schuldigkeit thun werden. Meine Herren, noch einmal: thun Sie Ihre Schuldigkeit! Sie ſtehen für den Gefangenen mit Ihrem Kopfe! (Setzt ſeinen kleinen dreieckigen Hut auf.) Begreifen Sie? Marſch!

(Der Polizeilieutenant tritt mit den beiden Soldaten nach der Thüre, rechts vom Zuſchauer.)

Hermine,
lauft noch einmal, als die Soldaten den Rücken wenden, zum Vicomte, und giebt ihm die Hand.

Lebe wohl!

Vicomte,
küßt die Hand.

Lebe wohl!

(Pomponius und Hermine eilen durch die Mittelthüre fort.)

Tibull,
tritt mit heiterm Geſicht, eine große Schreibfeder hinter dem Ohr, aus dem Zimmer.

Ich bin mit Allem fertig. (Zeigt das Papier.)

Polizeilieutenant.

Im Namen des Königs — Sie ſind mein Gefangener!

Stellung der Perſonen:

○ Polizeilieutenant.

○ Vicomte. ○ Tibull.

○ Marianne.

○ Soufleur.

Tibull.

Was? Verwegener! (Greift an ſeinen Degen.)

Vicomte.

Im Namen des Königs, greifen Sie zu, meine Herren! Beſinnen Sie Sich nicht!

Polizeilieutenant,

und Soldaten faſſen Tibull's Arm.

Fort, fort! den Augenblick!

Tibull.

Nicht von der Stelle!

Vicomte.

Greifen Sie zu! Im Namen des Königs, greifen Sie zu! Greifen Sie zu! Halten Sie ihn feſt!

Tibull.

Meine Herren — aber weshalb? Halt!

Polizeilieutenant,

ihn raſch abführend.

Fort, fort! (Mit Tibull und den Soldaten ab.)

Vicomte.

Glückliche Reiſe, Couſin! Leben Sie wohl! Halten Sie feſt! (Schlägt die Thüre zu.) Halten Sie feſt! Im Namen des Königs, halten Sie feſt!

Marianne,

fällt vor Lachen in einen Stuhl.

Hahahaha!

Vicomte,

ſingt und tanzt mit Mariannen, indem er ſie von dem Seſſel in die Höhe zieht, wild und ausgelaſſen herum.

Lalalalalala!

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Kleiner, geschmackvoller Salon. Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Links vom Zuschauer ein Fenster mit Vorhängen; rechts, dem Fenster gegenüber, ein großer eleganter Bücherschrank, dessen Thüren verschlossen werden können. Links vom Zuschauer, im Vordergrunde, ein Arbeitstisch, auf ihm viele Papiere, Schreibmaterialien, ein Plateau mit Wasserkaraffe und zwei Gläsern. — Links mehr zurück eine Büste mit einem Lorbeerkranze. Gemälde einiger Magistratspersonen ꝛc. Tisch und zwei Stühle auf der Seite der Bibliothek; zwei Sessel neben einander bei dem Arbeitstische.

Erster Auftritt.

Desperrieres. Später **Veronika.**

Desperrieres,
sitzt vor seiner Bibliothek, ein Buch in der Hand.

Süße Einsamkeit — süße Ruhe! Sei mir gegrüßt, stilles Plätzchen, wo ich ungestört den Wissenschaften huldigen kann!

Veronika,
von Außen.

Gut, gut; ich will nur einen Augenblick zum Bruder gehen.

Desperrieres.

Schon wieder die Schweſter! Dieſe alten Schweſtern ſind mitunter unerträglich. (Stellt ſchnell das Buch in den Schrank, und verſchließt ihn.) Was wird ſie wieder wollen? (Geht nach ſeinem Arbeitstiſche.) Armer, geplagter Parlamentsrath! (Nimmt ein Papier und lieſt.) „Madame Dolbreuſe, die Großtante des Vicomte von Letorieres, hat zu Erben alſo" —

Veronika,

iſt leiſe näher getreten und beugt ſich über ſeinen Lehnſtuhl.

Desperrieres.

Aber, Schweſter! warum mich ſtets ſo erſchrekken?

Veronika.

Immer ſo fleißig, ſo thätig — das iſt ſehr zu loben.

Desperrieres.

Nicht wahr? Durch Thätigkeit, durch anhaltenden Fleiß widerlegt man auf die beſte Weiſe die zahlreichen Epigramme, mit welchen wir Parlamentsräthe verfolgt werden.

Veronika.

Aergere ich mich doch genug darüber, erkläre Jedem, der es nur hören will, daß, wenn mein lieber Bruder auf ſeinem Landhauſe in Chatou wohnt, er nicht, wie früher, dem Vergnügen nachhängt, ſondern im Gegentheile nur eifriger ſeinen Berufsgeſchäften lebt.

Desperrieres.

So höre ich Dich gern, Schweſterchen!

Veronika.

Noch geſtern ſprach ich mit der Schweſter des Kanzlers.

Desperrieres.

Und was?

Veronika.

Ich verglich das Betragen der jungen Räthe in der Hauptſtadt mit der Geſetztheit Deines Benehmens.

Desperrieres.

Denke ich dieſer jungen Hahne, ſo — ſo — ſo — ſteigt mir das Blut ins Geſicht, ich werd roth und rother —

Veronika.

Man könnte Dich in Deinem gerechten Zorne für einen Trinker halten —

Desperrieres.

Und der Allgegenwärtige iſt mein Zeuge — (nimmt ein volles Glas Waſſer, und nippt einen halben Schluck.) ich trinke — ich ſtürze nur das reine Waſſer hinab.

Veronika.

Früher freilich — —

Desperrieres.

Ja früher! (Entzückt.) Ach, früher!

Veronika.

Das übermäßige Weintrinken habe ich Dir doch abgewöhnt.

Desperrieres.

Und bin ich ſonſt im Eſſen jetzt ein Schlemmer?

Veronika.

Nun, gegeſſen haſt Du nie viel.

Desperrieres.

Meine Wünſche ſind die mäßigſten von der Welt. Gott erhalte mir täglich friſches Waſſer — und meine alte Schweſter!

Veronika.

Bruder!

Desperrieres.

Gieb mir Dein Händchen!

Veronika.

Und nun jetzt einmal von meiner Tochter zu ſprechen. Meine Tochter — —

Desperrieres,
für ſich.

Da ſind wir auf dem alten Flecke.

Veronika.

Meine Tochter alſo — —

Desperrieres,
raſch.

Schweſterchen, ich ſitze in Arbeit, und weiß nicht, wo ich beginnen ſoll. — Es betrifft die genaue Reviſion eines Teſtamentes; drei Richter ſind gewählt — meine beiden Collegen theilen ihre Zeit zwiſchen Vergnügungen aller Art und Schlaf; mir liegt Alles ob, und der Prinz von Soubiſe, der mir noch weiter nützlich werden kann, verlangt bis morgen in Sachen des Baron Hugeon und des Vicomte von Letorieres einen genauen Rapport.

Veronika.

Du haſt aber auch beſtändig einen Rapport zu machen, wenn ich von meiner Tochter, von Phillis, der Erbin Deines ganzen Vermogens, ſprechen will.

Desperrieres.

Schweſter — bringe mich nicht in Harniſch!
(Setzt das Glas an den Mund, ohne zu trinken.)

Veronika.

An Dir liegt die Schuld, daß ſie noch keinen Mann hat. Dein Wirkungskreis iſt bedeutend genug.

Desperrieres.

Allgütiger! Bekäme ſie doch heute noch einen Mann, ſo hätte ich morgen eine Plage weniger. Aber es hält ſchwer. Ihr Geſicht iſt reizend, das Herz vortrefflich, die ganze linke Seite des Körpers vortrefflich — —

Veronika.

Nun, und die rechte Seite?

Desperrieres.

Charmant! nur ein Theil der rechten Seite, ein kleiner Theil nach der Schulter zu — —

Veronika.

Wenn es weiter nichts iſt, — ſo wenig bemerkbar, wie das, wovon Du ſprechen willſt — —

Desperrieres.

Sei es ſo wenig, wie es wolle; ſei es, was in einer ſchönen Landſchaft die geringe Abdachung eines Gebirges oder eines Hügels iſt — es wirkt ſchlagend. Die Fronte des weiblichen Gebäudes — impoſant! Die Tochter dreht den Seitenflügel — und die Freier drehen um.

Veronika.

Es iſt ſehr unrecht von Dir — —

Desperrieres.

Aber, Schweſterchen! ich mache Dir ja keine Vorwürfe. Hatte es in Deiner Macht geſtanden, Du würdeſt ſie geboren haben gerade und ſchlank, wie eine Elſe; ich kenne Dich — Du würdeſt ihr noch das, was ſie zu freigebig von der Natur erhalten hat, mit Freuden abnehmen, und Dir aufbürden. Was thut eine Mutter nicht für ihr Kind, und namentlich für eine heirathsfähige Tochter!

Veronika.

Du wirſt recht ungezogen.

Desperrieres.

Wahrheit vor Allem! Uebrigens habe ich Dir, mein Schweſterchen! ſchon hundert Mal geſagt, rufe Deiner Phillis, wenn wir Geſellſchaft haben, nicht fortwährend zu: „Phillis, hole mir dies, oder ſuche, bringe, reiche mir jenes!“ Bei ſolchen ſteten Forderungen muß der Körper der Tochter aus ſeinen architektoniſchen Verhältniſſen und in unvortheilhafte Wendungen kommen.

Veronika.

Hört man Dich ſo reden — (ärgerlicher.) man ſollte wirklich glauben, meine Tochter wäre — —

Desperrieres.

Buckelig? — Die Zunge erſtarre, die ſolches Wort ſprache! Nein, mein Schweſterchen, troſte Dich! Giebt es nicht in jeder Famili Unannehmlichkeiten und Ungehörigkeiten, die rein ein Werk des Zufalls ſind? Wie konnte ich jemal zu dieſem rothen Geſicht gekommen ſein? ich, der eigentlich, (Pantomime mit dem Glaſe) wie ein Stempelbogen, nur von Waſſerflecken ſtrotzen ſollte!

Veronika

Gut, ich ſehe deutlich, Du wirſt meiner Phillis keinen Mann ſchaffen; ich werde mich an Andere wenden, die mehr Herz und Gemüth, als der eigene Bruder haben.

Desperrieres.

Etwa an meinen Collegen Palmezau, dem mit mir die Reviſion des Prozeſſes des jungen Letorieres obliegt? Er beſucht ſehr oft dieſes Haus, aber nicht Deiner Phillis wegen — —

Veronika.

Bruder!

Desperrieres.

Werde nicht roth, Schweſterchen! Es ſcheint, er wird durch eine reifere Schonheit angezogen.

Veronika.

Bruder!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tibull.

Tibull.

Hahaha! Prächtig! Koſtlich! — Ach, Verzeihung! — Ergebener Diener, Herr Parlamentsrath!

Desperrieres.

Willkommen, Herr Baron! Sie sehen, die Acten Ihres Prozesses liegen vor mir. (Steht auf.)

Tibull,

Veronika erblickend.

Herr Parlamentsrath. — Ihre Frau Gemahlin?

Desperrieres.

Nein, Herr Baron — —

Tibull.

Ihre Frau Mutter?

Veronika,

bei Seite.

Ein plumper Herr Baron!

Desperrieres.

Meine Schwester.

Tibull,

für sich.

O weh! das war ungeschickt. — (Laut.) Mademoiselle — —

Desperrieres,

corrigirend.

Madame!

Tibull.

Madame sehen so über alle Beschreibung jung und frisch aus — —

Desperrieres.

Daß Sie diese junge Dame für meine Mutter hielten.

Tibull.

Ja, Sie haben es getroffen. — Nein, nein! Wieder eine Dummheit!

Stellung der Personen:

○ Tibull.

○ Desperrieres. ○ Veronika.

○ Soufleur.

Desperrieres.

Nehmen Sie Platz, lieber Herr Baron!

Tibull.

Danke. Ich habe mehrere Stunden geſeſſen. Jetzt komme ich von Marly, wo der Hof und auch der Prinz von Soubiſe verweilt. Sie wiſſen, der Prinz unterſtützt meine Sache gegen den jungen Letorieres.

Desperrieres.

Ich weiß.

Veronika,

zu dem Bruder gewendet.

Vergiß nicht meine Tochter!

Desperrieres.

Ich bitte Dich, laß mich jetzt zufrieden!

Tibull.

Schon früher wäre ich zu Ihnen gekommen, aber — —

Desperrieres

Sie ſind ohne Zweifel aufgehalten worden?

Tibull.

Hahaha! Wiſſen Sie ſchon?

Desperrieres.

Ich meine nur — vielleicht durch zudringliche, überläſtige Perſonen.

Tibull.

Ja, ja, ja! durch Leute, die Einen ohne weitere Umſtände beim Rocke faſſen.

Desperrieres.

Beim Rockzipfel.

Tibull.

Beim Kragen! — Aber vergeſſen wir, was geſchehen. — Wie ſteht's mit meinem Prozeß? werde ich die zwei Millionen erhalten?

Veronika.

Zwei Millionen? (Stößt den Bruder an.) Denke an meine Tochter!

Tibull.

Ich muß ſie bekommen, ich bin der Aelteſte. Die Schweſter wird Urſulinerin.

Desperrieres.

In dieſem Augenblicke kann ich eine ſo wichtige Sache nicht ausführlich beantworten.

Tibull.

Verſtehe. Ich bitte übrigens meines raſchen Eintretens wegen um Verzeihung; aber — hahaha! Denke ich meines Abenteuers hier in Ihrem Hofe — hahahaha!

Veronika,

zu Desperrieres.

Vorwärts, Bruder! Vergiß nicht unſere Phillis!

Desperrieres,

ärgerlich; aber ſehr leiſe.

Zum letzten Male: Laß mich in Ruhe!

Tibull.

Hihihihi! Als ich aus dem Wagen ſprang, warf ich unwillkührlich einen Blick auf den Hofraum, und beäugelte die Fenſter des Hauſes. Plötzlich gewahre ich ein junges Mädchen — —

Desperrieres.

Am rechten Eckfenſter?

Tibull.

Richtig.

Veronika,

zu ihrem Bruder.

Es war Phillis! Es war Phillis!

Tibull.

Gewahre ich eine junge Dame, welche gar nicht übel ausſah, und ſich ganz leidlich herausſtaffirt hatte. Meiner Gewohnheit nach werfe ich ihr ſo mit der Hand einen vertraulichen Gruß hinauf; ſie wird roth wie eine Kirſche, ſie kehrt mir den Rücken zu, und ich bekomme eine Pyramide, ein Gebirge, einen Chimborasſo zu ſehen — hahahaha!

Desperrieres,
zu Veronika.

Es war Phillis.

Tibull.

Madame! Sie lachen nicht mit? Ich gebe Ihnen die Verſicherung, es war, gerade heraus geſagt, ein Buckel, rund, wie der Dom der Invalidenkirche. So lachen Sie doch!

Desperrieres.

Hahahaha!

Veronika.

Und Du kannſt hier lachen?

(Stößt ihren Bruder dann an.)

Desperrieres.

Was kann ich dafür?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Vicomte, (in reich galonirtem Kleide, einen kleinen dreieckigen Hut mit Federn unter dem Arme, tritt ein, ſieht hinter ſich zurück, und ſpricht zur Thüre, durch welche er eintrat, hinaus.)

Vicomte.

Allerliebſt, ſchon iſt ſie! Wie reizend! Ein Engelsbild!

Tibull.

Da iſt er!

Desperrieres.

Wer?

Vicomte.

Tauſend Mal Verzeihung, mein Herr! Ich hatte nicht die Ehre, Sie zu ſehen, ging ohne zu wiſſen, wohin; denn meine Blicke feſſelte ein weibliches Weſen, das ich an jenem Fenſter bemerkte.

Veronika,

geht zum Vicomte nach der andern Seite hinüber.

Fahren Sie fort, ich bitte!

(Nimmt ihren Platz zwischen Tibull und dem Vicomte.)

Vicomte.

Nie sah ich sanftere Züge. Ein bezauberndes Lächeln spielte um den kleinen Mund; überwunden durch so viel Schönheit stand ich da, zog den Hut, und wagte, tief und ehrfurchtsvoll zu grüßen.

Tibull.

Und was that sie? wandte sie sich etwa?

Vicomte,

sehr in das Spiel vertieft.

Sie gab mir sittsam und lieblich meinen Gruß zurück. Ich entfernte mich; aber meine Augen blieben ihr zugewendet, denn nie, nie sah ich eine solche Anmuth, eine so verführerische Grazie und Bescheidenheit.

Tibull.

Hätte sie ihm nur den Rücken zugekehrt!

Desperrieres.

Wollen Sie schweigen, Baron!

Veronika,

zum Vicomte.

Dank für ihre nachsichtige Schilderung! Es war meine Tochter. (Mit bedeutendem Blick auf Tibull.) Meine Tochter!

Tibull.

Ach, Madame! ich verwünsche meine Übereilung.

Desperrieres,

vor sich.

Der Baron gehört zu den Freimüthigen — der Andere zu den Schmeichlern.

Stellung der Personen:

Desperrieres. Tibull.

Veronika. Vicomte.

Senateur.

Vicomte.

Wenn dem ſo iſt, Madame! ſo erlaube mir die Mutter, ſie bitten zu dürfen, meine Entſchuldigung bei ihrem Bruder dafür zu übernehmen, daß ich unangemeldet eingetreten, und mich ihm nicht genannt und vorgeſtellt habe. Ich bin der Vicomte von Letorieres. (Verbeugung.)

Desperrieres. Veronika.

Ach!

Vicomte.

Ein armer Jüngling, der, wie Sie wiſſen, Prozeß führt, und deſſen Schickſal hier in der Hand ſeines Richters liegt. Leider ſehe ich, daß mein Gegner mir bereits zuvorgekommen iſt.

Tibull.

So iſt es, Couſin! (Tritt zu Veronika, ſo daß er zwiſchen dieſe und den Vicomte zu ſtehen kommt.) Madame! Sie werden mir nicht ſchmollen — —

Veronika.

Mein Herr Baron —

(Wendet ſich von ihm, und geht, auf derſelben Seite der Bühne bleibend, hin und her.)

Tibull,

ihr folgend.

Wenn ich von einem Buckel geſprochen habe, ſo meinte ich nur —

Vicomte,

zu Desperrieres.

Sie werden mein Urtheil ſprechen.

Desperrieres.

Unbeſtechbar bin ich, wie das Geſetz ſelbſt. Meine Collegen und ich haben den Bericht gemacht. Ich ſpreche mit keinem der Betheiligten.

Veronika.

Sie haben mich beleidigt.

Tibull.

Buckel und Buckel iſt ein Unterſchied; es giebt vollkommene Rundungen; aber — —

Desperrieres.

Dieſe Nacht bringe ich hier in meiner Bibliothek zu, um ihn in's Klare zu bringen.

Tibull.

Es giebt indeſſen auch unbemerkbare Krümmungen, unbedeutende Wölbungen — —

Veronika.

Schweigen Sie, Herr Baron!

Tibull.

— die nicht der Rede werth ſind.

Desperrieres.

Meine Herren! ich ſitze in Arbeit, — ich muß Sie verlaſſen.

Tibull,

zu Desperrieres hinüberrufend.

Alſo, mein theurer Parlamentsrath — —

Veronika,

zum Vicomte.

Verlieren Sie den Muth nicht!

•

Vicomte.

Ach! ich denke nur an Ihre Tochter.

Desperrieres,

zu Tibull.

Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Tibull.

Sie werden mich näher kennen lernen.

Desperrieres.

Deinen Arm, liebe Schweſter, ich bitte!

---

*) **Stellung der Perſonen:**

○ Tibull. ○ Vicomte.
○ Desperrieres. ○ Veronika.
○ Souffleur.

Veronika,
zu ihrem Bruder gehend.

Herr Vicomte! ich hoffe, Sie noch zu ſehen.

Vicomte.

Und mit dem Fräulein, mit dem Fräulein!

Veronika,
ihn leiſe mit dem Fächer auf die Wange ſtreifend.

Mit meiner Tochter.

Desperrieres.

Ich haſſe die Schmeichler. Noch einmal — haſſe die Schmeichler. Mein Inneres empört ſich bei ihrem Anblick, das Blut ſteigt mir in das Geſicht, Sie müſſen es mir anſehen, Baron! Wie ſehe ich aus?

Tibull.

Feuerfarben.

Vicomte.

Gerechtigkeitsliebend.

Desperrieres.

Ich haſſe die Schmeichler! — Erlaube — nur noch einen Schluck kühlen Waſſers

(Er nimmt das Glas, und ſetzt es, ohne getrunken zu haben, wieder auf den Tiſch.)

Vicomte,
küßt Veronika's Hand.

Sehe ich Sie bald wieder?

Veronika.

Bald.

Desperrieres,
ſeiner Schweſter Arm nehmend, zu Tibull.

Sie ſind ein Mann von Welt und Form, alſo — Diskretion!

Stellung der Perſonen:

Desperrieres. Veronika.
Tibull. Vicomte.
Gouſtem.

Tibull.

Hier mein Handſchlag!

Desperrieres.

Kein Schlag — ein leichter Druck der Hand, den Niemand bemerkt; aber Diskretion!

Tibull.

Und was den Buckel des Fräuleins betrifft —

Desperrieres.

Ja, der wird wohl auf ſeiner Stelle bleiben.

Tibull.

Entſchuldigen Sie mich — —

Desperrieres.

Laſſen Sie mich gewähren!

Tibull.

Sagen Sie Ihrer Frau Schweſter, ich hätte nur einen Hecker gemeint.

Desperrieres.

Einen Hecker — gut!

Tibull.

Aber Diskretion — —

Desperrieres.

Diskretion!

(Geht mit Veronika durch die Mittelthür ab.)

Vierter Auftritt.

Tibull. Vicomte.

Tibull.

Nun ſind wir allein.

Vicomte.

Allein.

Tibull.

Mein ſchöner, kleiner Mann — —

Vicomte.

Mein ſchöner, großer Mann — —

Tibull.

Sie haben mich aufgezogen.

Vicomte.

Ich war ja nicht Ihr Vater.

Tibull.

Ich meine — genarrt.

Vicomte.

Ach ſo. Nehmen Sie vorläufig ſo fürlieb.

Tibull.

Das können Sie nicht verlangen.

Vicomte.

Sagen Sie, Couſin, wie lange hat im Ganzen der Spaß gewährt?

Tibull,

ſehr laut.

Was iſt gefällig?

Vicomte,

ebenfalls ſehr laut.

Sagten Sie etwas?

Tibull,

leiſer, mit den Zähnen knirſchend.

Die ganze Nacht brachte ich in dem verwünſchten Gefängniß zu.

Vicomte.

So! Haben Sie gut geſchlafen?

Tibull.

Hahaha! Sie werden mir den Streich bezahlen.

Vicomte.

Mit wie viel?

Tibull.

Mit zwei Millionen.

Vicomte.

Sie ſind zu theuer.

Tibull.

Zwei Millionen!

Vicomte.

Sie laſſen mit ſich handeln.

Tibull.

Nicht einen Thaler.

Vicomte.

Doch!

Tibull.

Nein, nein, nein!

Vicomte.

Ja, ja, ja!

Tibull.

Wenden Sie Ihre Kunſte an, ich die meinigen.

Vicomte.

Dann ſind Sie verloren.

Tibull.

Ich bleibe hier.

Vicomte.

Ich auch.

Tibull.

Gehe dem Parlamentsrath nicht vom Halſe.

Vicomte.

Ich nicht von der Seite.

Tibull.

Und wären Sie ſchlecht genug, die Juſtiz hintergehen zu wollen — —

Vicomte.

Halt! Ihr Wort iſt eine Herausforderung.

Tibull.

Sie ſoll es ſein.

Vicomte.

Ich nehme ſie an.

Tibull.

Gut. Beſtechen Sie durch Ihre erheuchelte Liebenswürdigkeit die Schweſter des Rathes, das Töchterchen ebenfalls — ſei es! An dem Parlamentsrath ſelbſt ſcheitern Ihre Machinationen. Er iſt ein Mann von unerſchütterlichen Grundſätzen. Ich rathe Ihnen, nach dem Collège Picpus ſo ſchnell

als möglich zurückzukehren, nach dem Collège oder nach Ihrer Dachstube in Paris.

Vicomte.

Ich danke Ihnen.

Tibull.

Aber, merken Sie sich: man führt die Polizei nicht zwei Mal an. Die Polizei kann sehr strenge, furchtbar strenge sein.

Vicomte.

Sie scheinen in dieser Hinsicht bereits bedeutende Erfahrungen gesammelt zu haben.

Tibull

Das habe ich auch.

Vicomte.

Ich gratulire.

Tibull.

Und jetzt verlasse ich Sie.

Vicomte.

Ich halte Sie nicht.

Tibull.

Ich habe Ihnen jetzt meine Meinung gesagt.

Vicomte.

So?

Tibull.

Ja.

Vicomte.

Ansicht!

Tibull,
für sich.

Ich habe ihn zerschmettert, niedergedonnert — vernichtet!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Vicomte, allein.

Vicomte.

Und dieſer einfaltige Menſch ſollte mich überliſten? Und Hermine — ha! dieſer Name, der Gedanke an ſie giebt mir Muth, doppelten, dreifachen Muth! — Doch habe ich Unglück gehabt. Zwei der Schiedsrichter in meinem Prozeſſe traf ich nicht zu Hauſe, Palmezeau und Corbin. Der Eine, hieß es, wäre auf ſeinem Landgute, der Andere ſchlief; ich wiederholte meinen Beſuch zwei Stunden ſpäter, er ſchlief noch; ich ging zum dritten Male — er ſchlief! Und hier der dritte Richter, mein rother Parlamentsrath, ſcheint mir nicht wohlzuwollen. — „Ich haſſe die Schmeichler!“ ſo war ſein Wort. Schmeicheleien liebt er alſo nicht; jeder Menſch indeſſen liebt auf der Welt doch Etwas. Was liebt er alſo? — Hier in dieſer Bibliothek will er die Nacht zubringen, und die Reviſion der Akten vollenden. Mich wird er nicht annehmen; deutlich hat er es ausgeſprochen. Auf alle Fälle gefaßt, habe ich mein Anliegen hier kurz und bündig abgefaßt. (Zieht ein Papier hervor.) Wenn ich es hier wo unterbringen könnte! — Auf ſeinem Schreibtiſche? Nein — da verliert es ſich unter ſeinen Schreibereien. Halt! (Oeffnet den Bücherſchrank.) Hier iſt ſeine Bibliothek! Ich lege mein Petitum — hier — Montesquieu — herrlich! Das iſt mein Mann! Hier auf den Montesquieu. (Zieht den Band heraus, und tritt in den Vordergrund.) Ich könnte es auch hineinklemmen, hervorblicken laſſen, ſo fällt es ihm noch beſſer in die Augen. — (Will das Buch öffnen.) Nun? — Son-

derbar! Das Buch geht ja nicht auf. (Er probirt, der Deckel öffnet ſich.) Was iſt das? (Zieht eine Weinflaſche — mäßige ⅘ Quartflaſche — hervor.) Eine Flaſche? — (Lieſt das Etiquet.) Madeira. — Madeira! (Schließt das Buch und nimmt ein zweites.) Cicero! (Oeffnet.) Zwei kleine Fläſchchen in traulicher Verbrüderung. (Lieſt.) Cognac — Maraſquin! (Nimmt ein drittes Buch.) Corneille! (Oeffnet.) Burgunder! — Ah! — ah! — in ganz Frankreich exiſtirt keine ähnliche Bibliothek. Der Mann iſt ein Trinker. Nichts wie Flaſchen — nicht ein einziges Buch! Da dies hier ſein Flaſchenfutteral iſt, ſo hat er wahrſcheinlich ſeine Bibliothek nach dem Keller gebracht. — Man kommt. Geſchwind Alles in Ordnung! (Schließt den Schrank, und entfernt ſich von ihm.)

Sechster Auftritt.

Vicomte. Marianne; dann **Pomponius** von Außen.

Marianne,
nach Außen rufend.

Gut, gut! ich werde warten.

Vicomte,
verwundert.

Marianne! Madame Grevin! —

Marianne.

Ei, mein ſchöner Vicomte!

Vicomte.

Sie hier bei dem Parlamentsrathe?

Marianne.

Und Sie?

Vicomte.

Meines Prozeſſes wegen. Und Sie?

Marianne.

Mir Rath und Gutachten von ihm zu holen.

Vicomte.

Warum thut das der Mann nicht?

Marianne.

Nein, ich richte mehr hier bei dem Herrn Parlamentsrath aus.

Vicomte.

Ja, das glaube ich (umarmt sie.) Sie wären mir auch willkommener. Also guten Tag, Madame Grevin! (umarmt sie.) Meine liebe Marianne, meine gute, schöne Marianne! (umarmt sie zum dritten Male.) Noch einen Kuß! Guten Tag! Guten Tag!

Marianne.

Sie Wildfang! Sie Schmetterling! — Aber wie schön läßt ihm das Kleid! Eine Taille zum Umspannen!

Vicomte,

sie leicht umfassend.

Ich kenne eine schönere Taille.

Marianne.

Artig!

Vicomte.

Also, Sie haben Geschäfte beim Herrn Parlamentsrath?

Marianne.

Seit vier Jahren ist er unser Kunde.

Vicomte.

Ich verstehe. Er war auch der Herr — —

Marianne.

Welcher Herr?

Vicomte

Den ich vor einigen Tagen in dem Hinterstübchen traf —

Marianne.

Wo denken Sie hin?

Vicomte.

Der hinter die Koffer ſchlüpfte.

Marianne.

Nein, nein, nein!

Vicomte.

Ja, ja, ja! (Küßt ihr die Hand, und fragt.) Ja?

Marianne.

Nun — ja!

Vicomte.

So iſt's recht. — Es ſcheint ein furchterlich ſtrenger und unzugänglicher Mann zu ſein.

Marianne,

kichernd.

Hahaha! Er ſtrenge? Ein durchtriebener Fuchs, ein alter Hans — (hält ſich den Mund zu.)

Vicomte,

nimmt ihr die Hand von dem Munde.

Sprich es aus!

Marianne.

Nein!

Vicomte.

Halte nicht auf halbem Wege inne! Alſo ein alter Hans — —

Marianne.

Nein — —

Vicomte.

— wurſt. (Marianne nickt.) Alſo ein alter Hanswurſt. Mir wird Alles klar; der Schleier fällt mir von meinen Augen, wenn ich Dich und dieſe Bibliothek anſehe.

Marianne.

Er iſt ein Heuchler, und mir ſo widerwärtig, daß ich ihm nie mehr als ein Handküßchen erlaubt habe und erlauben werde; aber es bleibt unter uns.

Vicomte.

Wie unſere Küſſe.

Marianne.

Er verſtellt ſich nur, weil er die Welt und die Zeitungen fürchtet; aber im Verborgenen — —

Vicomte.

Da küßt er die himmliſche Marianne. — Aber was ſagt ſeine Schweſter dazu?

Marianne.

Die weiß von Allem nichts; er, der Rath, fürchtet ihre Ermahnungen, und ſie — hat auch ihre kleinen Verſtändniſſe.

Vicomte.

Nicht möglich!

Marianne.

Aber ehrbarer Art. Herr Palmezeau hat ihr Herz erobert, und wir werden nächſtens von einer Vermählung hören.

Vicomte.

Palmezeau — ebenfalls einer meiner Richter! Bravo! Er liebt die Wittwe — die Wittwe iſt mir gewogen — der Parlamentsrath liebt Dich, und Du liebſt mich. Vivat hoch! Zwei Herren habe ich gewonnen! Marianne lebe hoch!

(Umarmt ſie.)

Marianne,

ohne ſich zu ſträuben.

Nur zu! Mein Mann und der Himmel haben nichts dagegen.

Pomponius,

von Außen.

Wo treffe ich ihn denn?

Marianne.

Wir werden geſtört. Habe ich den Mann geſprochen, muß ich nach Paris zurück.

Vicomte.

Du biſt doch gefahren, mein Weibchen?

Marianne.

In einem herrlichen Fiaker — Nr. 144.

Vicomte.

Nr. 144! Mein Fiaker! Der gute, redliche Jacques Picard!

Marianne.

So heißt er. Also — Cupido, lebe wohl!

Vicomte.

Aphrodite, bis auf Wiedersehen!

Marianne.

Ist er allerliebst! O Gott, wenn der Parlamentsrath so aussähe! Armer, armer Mann!

(In das Kabinet rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Vicomte. Pomponius.

Vicomte,

triumphirend.

Cousin Tibull! Du hast mich herausgefordert — wohlan! (Rasch hin und her gehend, ohne Pomponius gewahr zu werden.)

Pomponius.

Endlich treffe ich Sie! (Geht hinter ihm her.)

Vicomte.

Der Kampf beginne — eine Schlacht, Mann gegen Mann!

Pomponius.

Herr Vicomte!

Vicomte.

Habe ich ihn nur erst hier aus dem Hause!

(Stets auf und nieder gehend.)

Pomponius.

Lieber Joseph!

Vicomte.

Indeſſen, nichts iſt unmöglich, wenn der Wille ein unerſchütterlicher bleibt.

Pomponius.

Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß Hermine —

Vicomte.

Hermine! Wer nannte dieſen Namen! Ha, Pomponius! Wo iſt Hermine? Wo iſt ſie? So ſprich doch! Sprich!

Pomponius.

So ſtehen Sie doch nur eine halbe Minute ſtill!

Vicomte.

Schnell — bringe mich zu ihrer Amme!

Pomponius.

Die Marſchallin von Soubiſe hat Herminen ſogleich von dort weggeführt, und will ſie ſelbſt nach dem Kloſter bringen.

Vicomte.

Das ſoll ſie nicht. Ich entführe die Priorin, die Pförtnerin und alle Nonnen.

Pomponius.

Das iſt noch nicht Alles. Als Strafe, daß die Polizei angeführt wurde, ſollen Sie 10,000 Livres zahlen.

Vicomte.

Meinethalben 100,000. Ich habe ja nichts.

Pomponius.

So müſſen Sie in's Gefängniß, in die Baſtille.

Vicomte.

Da ſpringe ich wieder zum Fenſter hinaus.

Pomponius.

Die Fenſter haben Gitter.

Vicomte.

Die breche ich durch.

Pomponius.

Ich kann nicht mehr von der Stelle. (Setzt ſich.) Ach!

Vicomte.

Und doch ſind Deine Wege noch nicht zu Ende.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Tibull.

Tibull,

im Hintergrunde verweilend, und die Scene belauſchend.

Da iſt er noch. Teufel! mit wem ſpricht er?

Vicomte,

Tibull bemerkend, für ſich.

Ah — mein Couſin!

Pomponius.

Meine Wege wären alſo noch nicht beendet?

Tibull.

Es iſt der alte Hofmeiſter.

Pomponius.

Was ſteht mir noch bevor? (Steht auf.)

Vicomte,

leiſe und ſchnell.

Wende Dich nicht um! — Verſtellung! Der Baron belauſcht uns. (Laut.) Ja, mein Freund, noch einen wichtigen Gang haſt Du zu machen, und zwar nur, um den einfältigen Baron, dieſen Dummkopf, dieſe Rohrdommel zu täuſchen.

Tibull,

leiſe.

Sie ſprechen von mir. (Er ſchlüpft nach dem Fenſter, und verbirgt ſich hinter den Vorhängen.)

Pomponius.

Still! Er iſt ja dicht hinter uns.

Vicomte.

Deſto beſſer. (Laut.) Hier in dieſem Hauſe iſt leider mein Spiel verloren. Der Parlamentsrath iſt ganz in den Händen der Soubiſe.

Tibull.

Aha!

Vicomte.

Jedoch hoffe ich mehr von den zwei andern Richtern, von den Herren Palmezeau und Corbin. Morgen haben alle Drei Conferenz. Noch heute muß ich Beide ſprechen und zu gewinnen ſuchen.

Tibull.

Teufel!

Vicomte.

Ich verlaſſe dies Haus — —

Pomponius.

Er hört ja Alles!

Vicomte,

abſichtlich ſehr laut.

Ich weiche, und räume dem Couſin dieſen Platz.

Pomponius.

Wo wollen Sie denn hin?

Vicomte.

Nach Paris — ſogleich — zu Pferde; der Abend dunkelt — zu Pferde!

Pomponius.

Zu Pferde?

Vicomte.

Und Du begleiteſt mich.

Pomponius.

Zu Pferde? Da bringen Sie mich ſtückweiſe nach Paris.

Vicomte.

Nein, Du ſollſt einen Wagen nehmen, einen Fiaker — Nr. 144; er hält vor dieſem Hauſe. In Paris treffen wir uns.

Pomponius.

Aber wo? wo?

Vicomte.

In dem Hauſe des Herrn Palmezeau, der mich erwartet, durch deſſen Hulfe ich meinen Prozeß gewinnen werde.

Tibull.

Gut. Warte, warte!

Pomponius.

Aber, Joſeph! bedenken Sie — —

Vicomte.

Nichts iſt hier mehr zu bedenken; die Zeit drängt, wir müſſen handeln. Folge mir ſchnell! Mache Dich reiſefertig! (Für ſich.) Couſin — Spitzbube! Du erhaltſt Deinen Lohn. Mein ehrlicher Fiaker ſperre Dich in ſeinen Wagen, und der Teufel hole Dich, wenn er will und Luſt hat!

(Er geht ſchnell durch die Mitte ab.)

Neunter Auftritt.

Pomponius. Tibull.

Pomponius.

Aber Joſeph — Herr Vicomte — nur noch ein Wort! (Will ihm nach.) Halt!

Tibull,

ſpringt vor, und hält ihn.

Nicht von der Stelle!

Pomponius.

Barmherzigkeit, Herr Baron!

Tibull.

Still! keinen Laut! Dein Vicomte reitet nach Paris — will zu den Schiedsrichtern?

Pomponius.

Ich weiß nicht.

Tibull.

Still! Er ſoll mich, er ſoll die Rohrdommel ebenfalls dort finden.

Pomponius.

Laſſen Sie mich los!

Tibull.

Nein!

Pomponius.

Sie behalten meinen Sammetrock in der Hand.

Tibull.

Wir fahren zuſammen.

Pomponius.

Wohin denn?

Tibull.

Nach Paris, zu Palmezeau und Corbin. Du kennſt die Schliche und Wege des Couſins.

Pomponius.

So wahr ich Profeſſor am Collége Vicous bin, ich weiß und kenne nichts.

Tibull.

Fort, in den Fiaker! in dem Fiaker! Er hält vor dem Hauſe.

Pomponius.

Gnädiger Herr Baron! ich rufe Hülfe.

Tibull.

Keine Minute verloren! Fort in den Fiaker!

(Zieht ihn durch die Mitte rasch ab.)

Zehnter Auftritt.

Veronika, aus dem Kabinette links. **Desperrieres** und **Marianne**, aus der Seitenthür rechts, raſch und faſt in demſelben Augenblicke eintretend, wo Tibull das Zimmer verlaſſen hat. Alle Drei haben Wachskerzen.

Veronika.

Welcher furchtbarer Lärm!

Desperrieres.

Welcher Unfug hier in meiner Behauſung! (Sieht zur Mittelthür hinaus.) Der Baron ſchleppt Jemanden gewaltſam fort.

Veronika.

Wen denn?

Desperrieres.

Es ſcheint der Küſter irgend einer Kirche zu ſein.

Veronika.

Sie ſind ſchon auf dem Hofe. (Eilt zum Fenſter.)

Desperrieres.

Da wollen wir doch ſehen.

Veronika,

am Fenſter.

Er ſteigt mit ihm in einen Fiaker.

Desperrieres.

Mit dem Küſter? (Geht ebenfalls zum Fenſter.)

Marianne.

Hilf Himmel! Das iſt mein Fiaker, Nr. 144. — Herr Baron! Kutſcher! Kutſcher!

(Alle Drei ſtehen am Fenſter, und Desperrieres hält ſeine Kerze hoch über die Lichter der Damen.)

Veronika.

Er fährt fort; er hört nicht.

Desperrieres,

vom Fenſter gehend, und das Licht auf den Tiſch ſtellend.

Herrlich!

Marianne.

Wie ſoll ich nach Hauſe kommen?

Desperrieres,

für ſich.

Prächtig! herrlich! (Laut.) Liebes Frauchen! Sie müſſen hier bleiben. Eins meiner Pferde lahmt; der Wagen allein kann Ihnen nichts helfen. Sie müſſen hier bleiben, hier bleiben!

Veronika,

huſtet.

Bruder!

Desperrieres,
sehr geiest.

Ich bedauere von Herzen; aber leider, leider kann ich nicht helfen.

Veronika.

Man könnte vielleicht den Nachbar —

Desperrieres.

Nein, man kann nicht — man kann durchaus nicht weder dem Nachbar zur Rechten noch zur Linken beschwerlich fallen. Eine Nacht ist bald vorüber.

Marianne.

Und was wird mein armer Mann sagen! Er schließt kein Auge. Er schläft nur, wenn ich bei ihm bin.

Desperrieres.

Beruhigen Sie sich! Der Mann wird schlafen; er weiß Sie in guten Händen.

Veronika.

Bruder!

Desperrieres.

In guter Gesellschaft, wollte ich sagen, bei meiner Schwester.

Marianne.

Aber wo soll ich bleiben?

Veronika.

Unten im Hause, bei dem alten Gärtner ist ein nettes Schlafzimmerchen, und ganz in Ordnung.

Marianne.

Tausend Dank, Madame!

Veronika.

Aber es ist spät; mein Bruder hat noch zu arbeiten.

Desperrieres.

Freilich, freilich. Die nächtlichen Stunden sind

die einzigen, über die ich, von meinen Büchern umringt, nach Gefallen disponiren kann.

Veronika.

Gute Nacht, Bruder! (Will ihn küssen.)

Desperrieres.

Bemühe Dich nicht!

Marianne.

Gute Nacht, Herr Rath!

Desperrieres.

Was die bewußte Sache betrifft, so — (sieht, daß Veronika noch an der Thüre steht, und ihn beobachtet.) werde ich Alles gleich aufsetzen, und morgen früh — (leise zu Mariannen.) heute Abend zehn Uhr, hier durch das kleine Zimmer! (Laut.) Morgen früh sollen Sie Alles bereit finden, meine gute Frau!

Marianne,

für sich.

Alter Fuchs! Aber ich fürchte mich nicht. Gute Nacht! (Droht ihm heimlich.) Warte! warte!

Veronika.

Gute Nacht!

Desperrieres.

Allerseits gute Nacht!

(Veronika links in das Kabinet, Marianne durch die Mitte ab. Desperrieres verfolgt Beide so lange mit den Augen, bis die Thüren zugemacht sind.)

Eilfter Auftritt.

Desperrieres, allein.

Desperrieres,

so wie er sich überzeugt, daß sich Alle entfernt haben, springt er auf, und trällert freudig und tanzend die Melodie des Marlboroughliedes.

Lalalalalala! u. s. w. (Spricht.) Mariannchen bleibt hier — sie bleibt! (Singt.) Tralalalala! u. s. w.

(Spricht.) Die Schweſter merkt nichts. (Singt.) Tralalalala! — Wenn die Themis unſer Geſicht den ganzen Tag über in ſtrenge, tiefe Falten legt, wie wohl thut es, wenn bei Nacht Jokus und Jukunde die Falten glätten, wenn Wein und Liebe uns beglücken dürfen! Wein und Liebe! (Leiſe träumend.) Lalalalala! — Wie traulich winkt meine Bibliothek! Ich komme, Freundin; ich komme! (Wirft ihr Küßchen zu.) Ich komme! Lalala! (Sucht in den Rocktaſchen.) Aber — wo hab' ich denn den Schlüſſel? Hilf, Himmel! ich hatte ihn verloren? Halt! am Ende habe ich ihn ſtecken laſſen. (Schlägt ſich vor die Stirn.) Das ſind die Folgen überhäufter Geſchäfte! Da ſteckt er. (Schließt auf.) Ha! Da prangt meine Literatur! Nur einen Gedanken laß mich ſchöpfen — nur einen Gedanken zur Stärkung, ehe ich meine Arbeit beginne. (Wohlgefällig und lüſtern die Bücher betrachtend.) Wie ſie winken und wieder winken, die freundlichen Bände! Einige Seiten kann ich immerhin durchblättern. (Nimmt ein Glas aus dem Schranke.) Mit welchem Autor beginne ich? — Cicero — Demoſthenes — Plutarch! (Nimmt ein Buch, öffnet und gießt ein.) Ein Kapitel des Plutarch, meines Lieblingsſchriftſtellers! (Trinkt.) Großer Mann! Welch bündiger Styl in dieſem Bande! (Schlürfend.) Welche Sprache! Kein Neuerer kommt ihm gleich. (Leert das Glas.) Gewiſſe Stellen kann man zwei Mal leſen — und immer klarer — (gießt von Friſchem ein.) immer deutlicher werden dem Leſer die herrlichen Konſtruktionen. (Trinkt.) Oh! oh! Schlürfen wir die Phraſe zum dritten Male! (Gießt ein.) So — hernach wollen wir einen andern Autor exponiren. (Trinkt.) Bei allen unſeren Handlungen bleibt der Geiſt, der uns leitet, doch das Höchſte. Alſo — (Trinkt aus, und ſtellt das Glas auf den Tiſch neben der Bibliothek.) Lalalalalala!

Zwölfter Auftritt.

Desperrieres. Vicomte.

Vicomte,

tritt in diesem Augenblicke plötzlich ein; den Hut auf einem Ohre, singt er das Marlboroughlied mit voller Stimme mit.

Lalalalalala! ꝛc.

Desperrieres.

Wer da? (Wie vom Blitze getroffen.) Allmächtiger!

Vicomte.

Es lebe der Wein, es lebe die Liebe! Hei! hei!

Desperrieres,

eilt nach dem Arbeitstische zur Linken, macht Front gegen den Vicomte, und verbirgt das Buch mit der Flasche hinter sich.

Herr Vicomte! wie kommen Sie hierher?

Vicomte.

Wie Du siehst — mein lustiger Sinn bringt mich her, Deine Liebenswürdigkeit . . .

Desperrieres.

Wo kommen Sie her?

Vicomte.

Aus dem Wirthshause.

Desperrieres,

für sich.

Bei meinem Plutarch und Cicero! er ist betrunken.

Vicomte,

für sich.

Bachus! fröhlicher Gott! reiche Thalien die Hand, und lehre mich heute die Kunst den Betrunkenen zu spielen!

Desperrieres.

Unglücklicher! Sie können ja kaum auf Ihren Füßen stehen.

Vicomte.

Uebersichtiger! Du kannst mit Deinen Augen

nicht ſehen! (Für ſich.) Es wird gelingen; er glaubt an meinen Rauſch.

Desperrieres.

Noch ein Mal: Was führt Sie her?

Vicomte,

Ich dachte ſo — mein rother Parlamentsrath, mein feuerfarbener Freund, arbeitet die Nacht hindurch; das iſt auch meine Stunde. Ich will mit ihm arbeiten, ihm helfen — —

Desperrieres.

Sie wollen mir helfen — —

Vicomte.

Ja, und Du ſiehſt — angefangen habe ich ſchon. Brüderchen! wir wollen Beide arbeiten, ſtudiren — bis wir umſinken.

Desperrieres.

Das fehlte noch!

Vicomte.

Wir ſind Beide in die Welt geſetzt, um einander zu verſtehen.

Desperrieres.

Was wollen Sie damit ſagen?

Vicomte.

Brüderchen, Parlamentsräthchen! glaubſt Du, daß ich heute, als ich zu Dir kam, ſo was man nennt in meinem Esse war? — Verſtellung! So — ſo bin ich, wie Du mich jetzt ſiehſt. — Feuerfarbener Mann! verſtehſt Du?

Desperrieres.

Verlaſſen Sie dies Zimmer, Herr Vicomte!

Vicomte.

Du mußt Dich nicht ärgern, mein kleiner Mann! Du wirſt machen, daß ich meinen Prozeß verliere; aber — lalalala! ich belache den Gewinn! (Schlägt ein Schnippchen.) nicht ſo viel mache ich mir daraus. Trinken wollen wir.

Desperrieres.

Halten Sie mein Zimmer für eine Weinstube? Was ist denn das?

Vicomte.

Ja, ja — (Nimmt ihm das Buch aus der Hand.) Du hast — was ist denn das?

Desperrieres.

Mein Buch her!

Vicomte.

Erst ein Glas auf Deine Gesundheit! — (Nimmt die Flasche heraus.) Ein Glas Plutarch — oder (sieht auf die Bibliothek) willst Du Cicero — Montesquieu — Tacitus? Ich habe diese Bücher studirt, ich kenne ihren Geist.

Desperrieres,

fällt vor Schrecken in einen Sessel.

Herr des Himmels! er weiß Alles!

Vicomte,

für sich.

Er ist gefangen — ich halte ihn. Wohlan, Joseph! Vollende, was so glücklich begonnen!

Desperrieres.

Ich bin ruinirt — meine Ehre in dem Munde eines Trunkenbolds! Meine Stelle bei Hofe ist verloren!

Vicomte.

Du bist mein Mann! Das nenne ich Bibliothekenwein! Das nenne ich den Geist einbinden in Leder und Goldschnitt; das nenne ich den Genius auf Flaschen ziehen. Vivat der Parlamentsrath! Das verdient bekannt zu werden.

Desperrieres.

Allgütiger! wo wollen Sie hin?

Vicomte,

nahe bei dem Schrank.

Ich will in Deinen Weinkeller hinabsteigen.

Desperrieres.

Sei barmherzig! (Steht auf.)

Vicomte.

Haſt Du Furcht? Ich verrathe nichts; ich ſchwöre, Feuerfarbener! ich bin ſtumm. Der Schüler ſollte den Meiſter verrathen? Eher will ich Zeit meines Lebens Waſſer trinken — Waſſer, wie dort auf Deinem Tiſche ſteht.

Desperrieres,

mit Abſcheu und heftigem Ausdruck des Widerwillens.

Brr!

Vicomte.

Brr! (Heurig.) Das war der Ton! Er kam aus der Tiefe der Seele — des Magens; denn der Magen iſt die Seele — nicht wahr? **Stomachus est animus hominis!**

Desperrieres.

Kann ſein. Wir wollen Ihren Prozeß vernehmen. (Geht zum Schreibtiſche.) Hier! (Nimmt die Akten.)

Vicomte,

geht ihm nach.

Sprechen wir von wichtigeren Dingen — von Deiner Bibliothek — von unſern Büchern — von unſerer Liebe —

Desperrieres.

ſieht ihn an, und lächelt.

Hehehehe!

Vicomte,

lacht, wie er.

Hehehehe!

Desperrieres.

Hihihihi!

Vicomte.

Hihihihi! Mann der Geſetze! Drechslermeiſter der Geſetze! Du lächelſt? Lache! lache!

Desperrieres,

lacht ſtärker.

Hahahahaha!

(Beide lachen ausgelaſſen.)

Vicomte.

Die Hand!

Desperrieres.

Hier. (Halb für ſich.) Es iſt eigentlich eine gute, redliche Seele.

Vicomte.

Das bin ich auch — und einer von den Aufgeklärten.

Desperrieres.

Das ſehe ich.

(Setzt den Tiſch, welcher bei der Bibliothek ſtand, in die Mitte der Bühne.)

Vicomte,

für ſich.

Er iſt gewonnen! Ich möchte mein Glück in alle Welt rufen.

Desperrieres.

So! — Es leben die Autoritäten!

Vicomte.

Die Antiquitäten.

Desperrieres.

Die Klaſſiker.

Vicomte,

holt aus der Bibliothek einige Weingläſer.

Die Klaſſiker. — So — hier! Ich finde Alles.

Desperrieres.

Brave! Inſtinkt — reines Ergebniß des Inſtinkts! Aber wir müſſen die Thüren ſchließen.

Vicomte.

Sogleich.

Desperrieres.

Still! (Schließt die Thür, welche zum Schlafzimmer der Schweſter führt.) Dieſer Paß iſt der wichtigſte. So!

Vicomte.

Parlamentsrath! womit kann ich dienen?

Desperrieres.

Hehehehe!

Vicomte.

Ein Flaſche Tacitus? Ein Glas Cicero oder Rikero? Die Gelehrten ſind darüber uneinig.

Desperrieres.

Nein — ſpäter!

Vicomte.

Corneille? Oder ein Flaſchchen Sophokles?

Desperrieres.

Her mit dem Corneille! Her mit dem Sophokles! Wir wollen ſeine ſchönſten Verſe verſchlucken.

Vicomte.

Brüderchen, hier! (Giebt ihm die Flaſche.) So — die Feder in die rechte Hand — (giebt ihm das Glas.) das Dintenfaß in die linke — ich Dir gegenüber. Angefangen — ſchreiben wir unſre Collegia nieder!

Desperrieres,

ſteht ein.

Schreiben wir — ſchreiben wir recht fleißig!

Vicomte.

Diktiren Sie!

Desperrieres.

Das Collegium beginnt! (Stößt an.)

Vicomte.

Deutlicher Vortrag! (Die Gläſer klingen.) Unſer Docent hat ein verſtändliches, ſonores Organ. Das kann man wenigen Docenten nachrühmen.

Desperrieres,

trinkt.

Ich habe Alles begriffen — ich begreife überhaupt ſehr ſchnell. (Trinkt aus.)

Vicomte,

ſchenkt ihm ein.

Repetiren wir, was wir gelernt haben!

Desperrieres.

Richtig — repetiren wir, damit wir beſtehen — und mit Ehren beſtehen —

Vicomte.

Wenn es zur Reviſion kommt, zum Examen — wenn man uns abfragen wird, was wir gelernt haben.

Desperrieres.

Bene! (Trinkt aus.)

Vicomte.

Man nennt uns Trunkenbolde. Was heißt das „Trunk“? Was iſt der Trunk? (Schenkt ihm ein.)

Desperrieres.

Ein Bruder des Durſtes.

Vicomte.

Exempli gratia! Hier iſt eine Wieſe, eine grüne Wieſe; die Wieſe ſchmachtet, die Wieſe lechzt — man muß ſie wäſſern —

Desperrieres,
trinkt.

Man muß ſie begießen.

Vicomte.

Was iſt die Trunkenheit? Gieb mir — eine Analyſis! Sprich, Brüderchen! — (Schenkt ihm ein.) Noch ein Glas Sophokles! Es iſt ein ganz unſchädlicher Wein.

Desperrieres

Trunkenheit alſo iſt eine Steigerung der uns natürlich innewohnenden Lebhaftigkeit — he?

Vicomte.

Eine wohlthuende Rückkehr zur Wahrheitsliebe — he?

Desperrieres,
trinkt aus.

Zur Unverderbenheit — zum — zum — Zu — Zuſtande der Natur. (Leiſe träumend.) Lalalalala!

Vicomte,
für ſich.

Dem Himmel ſei Dank! es wirkt bei ihm, und

ich kann unbemerkt wieder nüchtern werden. (Lauf.) Brüderchen, wollen wir Montesquieu?

Desperrieres

Montesquieu — Machiavell — Socrates — Alles, Alles! — Der junge Mann steigt mit jeder Minute in meiner Achtung hoch, sehr hoch.

Vicomte.

Hier ist Montesquieu. (Gießt ein.)

Desperrieres.

Was sind die schönen Wirkungen der Trunkenheit — die Annehmlichkeiten? Sprich, Ganymedes!

Vicomte.

Ein süßes Selbstvergessen unserer Mühseligkeiten und Sorgen.

Desperrieres.

Optime! (Trinkt aus.) Man verschläft sie.

Vicomte.

Der Himmel und alle Engel senken sich nieder. Die Engel spielen auf.

Desperrieres.

Mit allen Blase- und Saiten-Instrumenten rund herum um uns — herum und herum!

Vicomte.

Parlamentsrath, rede! (Gießt ihm ein.) Was spornt Dich mehr zur Gerechtigkeitspflege an, hier diese Flasche, oder die Drohungen des Prinzen von Soubise und des Baron Tibull?

Desperrieres.

Die Flasche und Du. Dort die Dummheit — und hier (trinkt) der Geist.

Vicomte.

Mir war es, als hätte man geklopft.

Marianne,

von Außen, rechts.

Herr Parlamentsrath! Herr Parlamentsrath! Herr Parlamentsrath! Welch ein Lärm in Ihrem Zim-

mer!? Ihre Frau Schweſter war noch wach, und öffnete das Fenſter nach dem Hofe zu.

Vicomte,
für ſich.

Welche Stimme!?

Desperrieres,
ſteht auf; er hat bereits einen leichten Rauſch.

Vicomte! jetzt müſſen Sie fort. (Für ſich.) Das iſt Marianne. (Laut.) Fort, fort!

Vicomte.

Warum? (Geht zur Thüre rechts.)

Desperrieres.

Unglücklicher! wo wollen Sie hin? Dort hinaus! (Hält ihn leicht.)

Vicomte.

Ei, ſo laß mich doch! Es iſt vielleicht der Buchbinder, der einen neuen Band für Deine Bibliothek bringt. (Geht und öffnet.)

Desperrieres.

Auch das noch.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne.

Marianne,
tritt aus der Thüre rechts vom Zuſchauer, und geht bei dem Vicomte, ohne ihn zu ſehen, vorbei.

Herr Parlamentsrath! in Ihrem Hauſe wird ja Alles wach — bedenken Sie doch —

Vicomte.

Marianne!

Marianne.

Ei, der hübſche, junge Vicomte! Sie noch hier?

Desperrieres.

Sie kennen ſich? Ei, ei, ei, ei!

Vicomte.

Das Feſt hat ſeinen Glanzpunkt erreicht. Marianne lebe hoch!

(Wirft ſeinen Hut in die Höhe, und wiederholt einige Male dies Spiel.)

Marianne.

Allmächtiger! in welchem Zuſtande iſt der junge Joſeph!

Desperrieres,

hält ſich etwas taumelnd an den Tiſch.

Der unglückliche Jüngling iſt betrunken.

Marianne,

zu Desperrieres.

Und Sie konnten es über Ihr Herz bringen — ſchämen Sie ſich!

Desperrieres.

Alle Warnung war vergebens — ich habe ihn ermahnt — (Singt.) Lalalala!

Marianne.

In welche Geſellſchaft bin ich gerathen! Und ich wollte mir das Gutachten holen.

Desperrieres.

Gutachten hin — —

Vicomte.

Gutachten her! (Heimlich zu ihr.) Sprich für mich, himmliſche Marianne! Seße Alles daran, daß ich meinen Prozeß gewinne!

Marianne,

erſtaunt.

Was höre ich! Er iſt nicht betrunken.

Vicomte,

zu Desperrieres.

Iſt ſie nicht ſchön? Iſt ſie nicht bezaubernd? Dieſe Augen — —

Desperrieres.

Dieſes Mündchen — —

Vicomte.

Dieſes Händchen, dieſe Finger — dieſe — dieſe —

Desperrieres,

entzückt.

Ah!

Marianne.

Aber was haben Sie hier getrieben?

Desperrieres.

Gerichtet, geſchlichtet — beſchieden, entſchieden.

(Trinkt.)

Vicomte,

lebhaft.

Zwiſchen einen armen jungen Burſchen, dem man Alles nehmen, und einem reichen Hans Narren, der ſeine Schweſter in ein Kloſter ſperren will.

Marianne.

Es iſt empörend, es iſt abſcheulich! Es darf nicht ſein!

Desperrieres,

laut.

Sie hat es geſagt; die Sentenz iſt heraus.

Marianne

Recht muß ihm werden!

Desperrieres.

In erſter und zweiter Inſtanz. Marianne hat es geſagt.

Vicomte,

mit Feuer.

Es gilt hier, zu entſcheiden, ob das Teſtament meiner Tante, deren Erbe ich bin, kaſſirt werden, oder bleiben ſoll, ob die Geſetze nach ihrer Kraft gehandhabt, oder verdreht werden ſollen; ob ich, eine arme Waiſe, ein unglücklicher, verlaſſener Jüngling, ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne Freunde und Anhalt, einem Günſtlinge des Marſchalls von Soubiſe weichen ſoll, oder nicht. Wer wird hier Recht behalten? Wer wird triumphiren? Ich oder drei Schiedsrichter ohne Gewiſſen und ohne Ehre?

Marianne,
lebhaft.

Er wird ſein Recht behalten, Herr Parlamentsrath! Das Teſtament bleibt, das Teſtament wird nicht kaſſirt.

Desperrieres.

Das Teſtament wird nicht kaſſirt! — Mariannchen hat es gſagt; Mariannchen, ſchenke ein!

Vicomte.

Auf ihre Geſundheit! (Schenkt ein.) Ihr Wohlſein, und in vollen Gläſern!

Desperrieres.

Marianne ſoll leben! Das Teſtament bleibt, wird nicht kaſſirt.

Vicomte.

Marianne lebe hoch! — hoch!!

Desperrieres.

Hoch! hoch!! — (Taumelt und wankt nach einem Seſſel neben dem Schreibtiſche; der Vicomte iſt ihm behülflich.) Marianne.... (ſetzt ſich.)

Marianne.

Iſt das ein Parlamentsrath! Er ſieht und hört nicht mehr.

Vicomte,
eilte nach der Büſte im Hintergrunde, und nahm den Lorbeerkranz.

Hier ſitzt die Stutze des Parlaments. Parlamentsrath, Du biſt ſchon! (Setzt ihm den Kranz auf.) Anakreon, ſchlummre ſanft!

Desperrieres.

Mein Alcibiades!

Vicomte,
zu der Marianne.

Und Mariannchen iſt Aſpaſia.

Desperrieres.

Aſpaſia iſt Marianne. (Lallt.) Marianne iſt Aſpa —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Veronika an der Thüre ihres Kabinets. Später: **Tibull** und **Pomponius** (von Außen.)

Veronika,
pocht laut an die Thür.
Bruder! Bruder! Lieber Bruder!

Marianne,
rasch und ängstlich.
Ihre Frau Schwester ruft!

Vicomte,
ebenso.
Die Schwester ruft!

Desperrieres,
springt gewaltsam in die Höhe, und hält sich an den Sessel.
Nicht möglich! — (Nimmt sich zusammen.) Schwester!

Vicomte.
Keinen Laut! Sie sind nicht mehr hier.

Desperrieres,
laut.
Ich bin nicht mehr hier.

Vicomte. Marianne,
seufzend.
Oh, oh!

Veronika.
Woher denn der Lärm und Gesang?

Vicomte.
Antworten Sie nicht! Sie schlafen.

Marianne.
Sie schlafen!

Desperrieres,
laut.
Ich schlafe.

Veronika.

Bruder!

Desperrieres.

He?

Veronika.

Bist Du noch an Deinem Arbeitstische?

Desperrieres,

sinkt in den Sessel, und lässt sein Haupt an den Tisch.

Ja.

Veronika.

Vergiß nicht Deinen Bericht gegen den groben Baron Tibull, und zu Gunsten des jungen Vicomte von Letorieres abzufassen! der Vicomte scheint ein Auge auf unsere Phillis zu haben!

Vicomte. Marianne,

werfen Kußchen nach der Thüre zu.

Brave, liebe Frau! Dank tausend Dank!

Marianne.

Ach, Alles, Alles will Ihnen wohl!

Vicomte,

accurirt.

Gütiger Himmel! laß einen armen, aber ehrlichen Jungen zu seinem rechtmäßigen Eigenthume gelangen!

Marianne.

Sie werden gewinnen.

Tibull,

von Außen.

Ich will doch sehen, ob er nicht zu sprechen ist. Keine Umstände!

Pomponius.

Lassen Sie mich doch jetzt frei!

Vicomte.

Mein Cousin! Hoho — er kommt zu spät. Der offene Krieg beginne in freiem Felde!

(Rückt mit Mariannen den Tisch, an welchem getrunken wurde, nach der Seite links zu.)

Tibull.

Ich muß hinein. Donner und Wetter! Vorwärts!

Veronika.

Was gebt denn wieder vor? Ich komme ſogleich.

Vicomte.

Der Parlamentsrath ſperrte ſruber die gute Dame ein; ich will ſie jetzt befreien.

(Schiebt den Riegel an Veronika's Thür zurück.)

Marianne.

Wo verberge ich mich?

Vicomte.

Es iſt geſchehen. Die Hülfstruppen haben das freie Feld.

Marianne.

Wo bleibe ich? — Ha!

(Eilt, und verbirgt ſich hinter die Gardine des Fenſters.)

Tibull.

Vorwärts!

Pomponius.

Hülfe!

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Tibull zieht **Pomponius** herein; dann **Veronika.**

Tibull.

Hier will ich noch einmal Rede und Antwort haben!

Pomponius,

windet ſich los.

Mein Gott — die Glieder ſind mir morſch entzwei.

(Wankt nach einem Seſſel rechts vom Zuſchauer, und ſchläft ein.)

Desperrieres,

taumelt auf.

Wer ſpricht hier? — (Sehr laut.) Stille!

Tibull.

Beide zuſammen! Das hat mir geahnet.

Desperrieres.

Vicomte — Du wirſt mein Neffe!

Veronika,

im Vorſaale, oder etwa auftretend.

Soll dies Haus hier untergehen? — Herr Baron!

* *

Desperrieres.

Vicomte! Phillis wird Deine Frau.

Tibull.

Was höre ich? Iſt das die geprieſene Unbeſtechlichkeit?

Desperrieres.

Vicomte, umarme mich! Ich willige ein.

Veronika.

Was muß ich ſehen? Bruder!

Tibull,

bemerkt die Trunkenheit Desperrieres.

Heiliger Schöpfer! Er iſt betrunken; ſie haben ihn berauſcht.

Desperrieres.

Wer ſpricht hier?

Tibull.

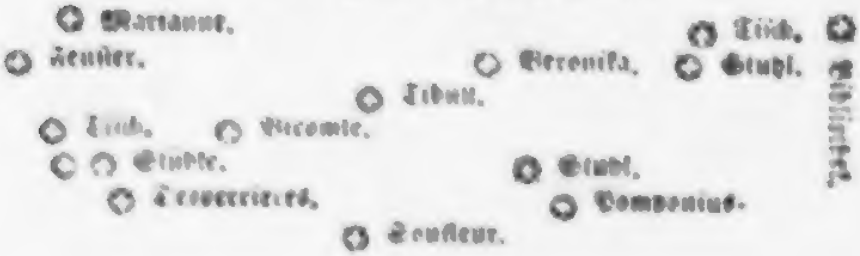
Alter Rechtsverdreher!

Veronika.

Herr Baron! Sie konnten meinen Bruder für fähig halten — ? —

---

*) **Stellung der Perſonen:**



Tibull.

Alle ſind einverſtanden: der betrunkene Rath, die alte Schweſter und ihre buckelige Tochter. Verrätherei!

Veronika.

Herr Baron!

Vicomte,

tritt zu Veronika.

Kein Wort mehr, Herr Baron!

(Zieht einen Handſchuh an, den andern behält er in der Hand.)

Tibull.

Schweigen Sie!

Vicomte.

Sie wagen es, die Gerechtigkeit, das Parlament zu beſchimpfen, erfrechen ſich, die ſchönere Hälfte des menſchlichen Geſchlechts in dieſen Damen zu beleidigen? Ich werfe mich zu ihrem Ritter auf; Sie müſſen mir Rede ſtehen!

Desperrieres.

Phillis iſt die Deine! (Sinkt auf den Seſſel.)

Tibull.

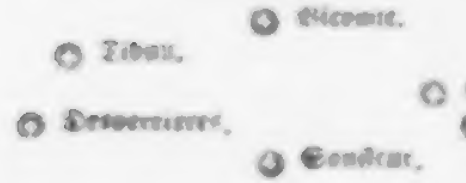
Kleiner Hanswurſt! Noch wachſen die Ruthen für Dich im Collége Vicgus.

Vicomte.

Doch Du biſt den Ruthen entwachſen, Du groſſer Hanswurſt! Das gehört für Dich.

(Wirft dem andern Handſchuh in's Geſicht.)

Stellung der Perſonen:



Tibull,

zieht den Degen.

Bei allen meinen Liebſchaften! — fort! hinaus!

Marianne,

ſtürzt hervor und zwiſchen Tibull und den Vicomte.

Um des Himmels willen — halten Sie ein!

Veronika.

Die Schneiderfrau hier? Beiſpielloſer Scandal! Bruder!

(Sie ſinkt in Ohnmacht, und in den neben Pomponius ſtehenden Seſſel.)

Desperrieres.

Was frechen Sie hier?

Tibull,

ſtößt Marianen aus der Mitte fort, und wirft ſie faſt dem Parlamentsrath in.

Fort! Hier iſt meine Waffe!

Marianne,

ſchreit auf.

Ach!

(Sinkt in einen neben dem Stuhle des Parlamentsraths ſtehenden Seſſel.

Vicomte.

Und hier mein Sekundant!

Vicomte,

zieht den ſchlafenden Pomponius vom Seſſel auf.

Wir ſchlagen uns!

Pomponius,

im Schlafe.

Mit dem Fiaker.

---

* **Stellung der Perſonen:**

○ Tibull. ○ Veronika.

○ Vicomte. ○ Marianne.

○ Desperrieres.

○ Pomponius.

○ Seſſel.

Desperrieres.

Mein Neffe ſoll leben!

(Gleitet von dem Seſſel auf die Erde, ſo daß ſein Kopf mit dem Kranze auf den Sitz des Stuhles zu liegen kommt.)

Vicomte.

Hinaus zum Kampfe!

(Zibull und der Vicomte nehmen Jeder eine Hand des Pompadour, und ſtürzen mit ihm fort. Die Andern bleiben in den angedeuteten Gruppen, nämlich: im Vordergrunde liegt Desperrieres mit dem Kopfe auf dem Seſſel geſtützt; ihm zur Seite Marianne ohnmächtig in den andern Seſſel geſunken, und rechts, Beiden gegenüber, Veronika.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Elegantes Boudoir der Prinzeſſin Soubiſe. Mittelthür, Seitenthüren. Rechts im Vordergrunde ein Kanapee; hinter dieſem ein kleiner Schreibtiſch. Links vom Zuſchauer eine ſchön garnirte Toilette; neben der Toilette zwei Seſſel.

Erſter Auftritt.

Vicomte, liegt auf dem Kanapee, und ſcheint zu ſchlafen. **Die Prinzeſſin von Soubiſe** und **Hermine** ſind um ihn beſchäftigt; ſpäter **der Marſchall von Soubiſe.**

Prinzeſſin.

Bis jetzt will ſich der junge Mann noch nicht erholen.

Hermine.

Doch ſcheint es ihm ſchon beſſer zu gehen.

Stellung der Perſonen:

Tiſch, an welchem der Vicomte ſpäter ſchreibt. ○

○ Toilette. ○ Prinzeſſin. ○ Hermine.

Kanapee, auf welchem der Vicomte ſchläft. ○

○ Soubiſe.

Prinzeſſin.

Welche edlen, ſanften Züge!

Hermine.

Ach ja!

Prinzeſſin.

Sie müſſen der Abdruck einer ſchönen Seele ſein.

Hermine.

Ganz gewiß; ſie ſind es auch. Ich kann meine Blicke gar nicht von ihm abwenden.

Prinzeſſin.

Fräulein, entfernen Sie ſich von dem Kanapee! Nicht ziemlich iſt es, ihm ſo nahe zu ſtehen.

Hermine.

In Ihrer Gewalt, muß ich Ihnen ſchon folgen; aber ich bin unverheirathet, und dächte, ich könnte anſehen, wen ich wollte.

(Geht auf die andere Seite.)

Prinzeſſin.

Welche Grundſätze!

Hermine.

Gewiß die richtigen. Eine verheirathete Dame dagegen muß in Allem viel vorſichtiger ſein.

Prinzeſſin.

Wo haben Sie dieſe Anſichten gewonnen?

Hermine.

Aus mir ſelbſt — und ſollte ich weniger Freiheit genießen, als Ihre Kammerfrauen? Wie ſteckten ſie die Köpfe zuſammen, als der junge Mann hierher gebracht wurde! Wie ziſchelten und wiſperten ſie, und belobten und bewunderten ihn!

Prinzeſſin.

Eine Kammerfrau — iſt keine Kloſterfrau.

Hermine.

Noch bin ich die Letzte nicht, und ich ſage es Ihnen, gnädigſte Frau, Ihrem Gemahl und der ganzen Welt will ich's ſagen, daß ich nur gezwun-

gen in das Kloſter gehe. Ich fühle gar keinen Beruf zur Nonne; die Urſulinerinnen bekommen keine gehorſame Schweſter, und ich werde an Seine Majeſtät den König ſchreiben.

Prinzeſſin.

Aber, Hermine!

Hermine.

Der König wird mir beiſtehen, (ſehr naiv.) denn alle Welt ſagt, daß er gerade nicht die Nonnen liebt.

Prinzeſſin.

Ihr Bruder ſoll mit Ihnen zum letzten Male ſprechen.

Hermine.

Gnädigſte Frau — ich — ich ginge gleich in's Kloſter, wenn — —

Prinzeſſin.

Reden Sie, mein Kind!

Hermine.

Wenn — wenn Sie Aebtiſſin werden wollten.

Prinzeſſin.

Schweigen Sie, mein Fräulein! Sie gehen in das Kloſter. Der König hat den Beſchluß Ihres Herrn Bruders beſtätigt, und ſomit iſt Alles in Ordnung. (Neigt ſich über das Kanapee.)

Marſchall,

öffnet die Mittelthüre, bleibt, die Thürflügel in der Hand behaltend, ſtehen, und ſpricht nach Außen.

Gut! ich werde beim Tribunal der Marſchälle von Frankreich präſidiren.

Prinzeſſin.

Sprechen Sie nicht ſo laut, ich bitte!

Marſchall.

Ich komme — —

Prinzeſſin.

So treten Sie auf den Fußſpitzen ganz leiſe ein —

(Der Marſchall macht die Thüre behutſam zu.)

Auf den Fußſpitzen!

Marſchall,

tritt auf den Fußſpitzen vorſichtig näher.

Ich komme — —

Prinzeſſin.

Dämpfen Sie Ihre Stimme!

Marſchall.

Ich komme, Ihnen zu ſagen, daß wir uns ſo eben verſammeln werden, um Kriegsgericht über einen Duellanten zu halten.

Prinzeſſin.

Mein Gemahl, nicht ſo laut! wie oft ſoll ich bitten?

Marſchall.

Was haben Sie denn vor?

Vicomte,

ohne ſich zu regen.

Eine Kleinigkeit.

Marſchall,

fragend.

Belieben?

Prinzeſſin.

Ich?

Marſchall

Sie ſprachen?

Prinzeſſin.

Nein.

Marſchall,

zu Herminen.

Sie?

Hermine.

Ja.

Marſchall.

Alſo?

Prinzeſſin.

Sehen Sie hier!

Marſchall,

erblickt den Vicomte.

Was iſt denn das?

Hermine.

Das ſcheint ein junger Menſch von neunzehn Jahren zu ſein.

Marſchall.

Wie kommt denn der hierher in dies Zimmer?

Hermine.

Wir haben ihn gefunden.

Marſchall.

Wer?

Hermine.

Die Frau Prinzeſſin.

Marſchall.

In Wahrheit?

Prinzeſſin.

So iſt's.

Marſchall.

Schon wieder! Sie ſind entſetzlich glücklich im Finden gewiſſer Gegenſtände.

Prinzeſſin.

Wir fanden ihn am Wege, auf offener Landſtraße.

Marſchall.

Aber, Madame, erlauben Sie, man ſammelt nicht Alles auf, was man auf der Landſtraße findet.

Prinzeſſin.

Die Menſchlichkeit gebot es.

Marſchall.

Und Hermine noch immer hier? Unſer geehrter Couſin Tibull glaubt ſie längſt bei den Urſelinerinnen.

Prinzessin.

Eben auf dem Wege nach dem Kloster fanden wir — —

Marschall,
auf den Vicomte zeigend.

Den da?

Prinzessin.

Diesen unglücklichen Jüngling, bleich — verwundet. Hermine gewahrte ihn zuerst, und schrie laut auf. Ich befahl, zu halten; wir rieben und erwärmten seine Hände in den unsrigen, und brachten ihn in den Wagen.

Hermine,
sehr unbefangen.

Ihre Frau Gemahlin nahm das Haupt des unglücklichen Jünglings in ihren Arm — —

Prinzessin.

Die Bewegung des Wagens gab ihm das Leben wieder — —

Hermine.

Und die Pflege Ihrer Frau Gemahlin.

Prinzessin.

Er ist im Walde angefallen, und durch einen Dolchstich in den Arm verwundet worden. Mein Herz blutete bei diesem Anblick stärker, als seine Wunde. Sie wissen, unsere Nerven sind nur zart, wir Weiber fühlen — sind nur schwach — —

Marschall.

Ich achte die Schwäche des Mitleids; aber ich gestehe zugleich, ich wünsche, sie stärkte sich in Zukunft an Unglücklichen von reiferen Jahren.

Prinzessin.

Nur das Unglück gewann mein Mitleid, mein Gemahl!

Hermine.

Herr Marschall! man kann doch auf der Landstraße nicht gleich nach dem Taufschein fragen.

Prinzeſſin.

Er iſt ſo jung, ſo hübſch!

Vicomte.

Bedanke mich.

Marſchall,

raſch.

Er hat geſprochen.

Hermine.

Er träumt.

Vicomte.

Ach, ſie iſt ſo engelsgut, ſo reizend!

Marſchall.

Er ſagte: „Sie iſt ſo reizend".

Prinzeſſin.

Er träumt von mir. Still!

Vicomte.

Ihr, der ſchönſten Frau, das Leben zu danken, welch ein Loos!

Marſchall.

Er phantaſirt.

Prinzeſſin.

Still!

Vicomte,

ſtets wie im Traume.

Der Gott des Sieges umſchwebe ſchützend ihren tapfern Gemahl!

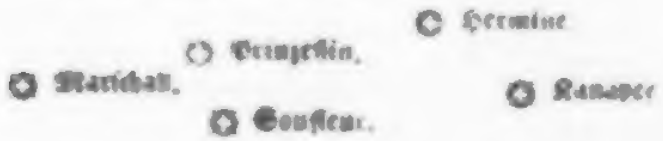
Prinzeſſin.

Er phantaſirt.

Marſchall.

Ich finde, daß er zu ſich kommt.

Stellung der Perſonen:



Prinzeſſin.

Wie iſt er ſo dankbar! Habe ich nicht eine gute Handlung vollbracht?

Marſchall

Gewiß; ich habe nur auszuſetzen, daß der Gerettete für ſo viele Güte — noch nicht alt genug iſt

(Legt ſeinen Hut ab.)

Prinzeſſin,

tritt zu dem Marſchall.

Vicomte,

richtet ſich auf.

Gehen ſie endlich fort?

Hermine.

Nein, nein!

Marſchall,

zur Prinzeſſin, indem er glaubte, ſprechen zu hören.

Belieben?

Prinzeſſin.

Sie wünſchen?

Marſchall.

Nichts. (Leicht hin.)

Prinzeſſin,

zu Hermigen.

Fragten Sie?

Hermine.

Befehlen?

Prinzeſſin.

Nichts. (Leicht hin.)

Marſchall,

fühlt mit der Hand an die Stirn.

Der Kopf iſt mir heute ungewöhnlich warm.

Prinzeſſin.

Sie haben vielleicht viel gearbeitet.

Marſchall.

Nein, daß ich nicht wüßte.

Prinzeſſin.

Oder es ſtehen Ihnen viele Geſchäfte bevor.

Marſchall.

Leider!

Prinzeſſin.

So iſt es ein unangenehmes Vorgefühl — .

Marſchall.

Das wird es ſein.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marianne, von Außen.

Marianne.

Sie können es mir glauben, ich darf ſchon eintreten.

Prinzeſſin.

Wer kommt?

Hermine.

Dieſe Stimme!?

Marianne,

tritt ein, indem ihr ein Bedienter in eleganter Livree die Thür öffnet.

Die gnädige Frau Prinzeſſin erwartet mich; ach — nicht allein?

Vicomte. Hermine.

Marianne!

Marſchall,

zu Herminen.

Belieben?

Hermine,

erſchrocken.

Befehlen?

Prinzeſſin,

zu Beiden.

Was iſt?

*

Hermine,

tritt vor, um den Vicomte Mariannen zu verbergen.

Marianne.

Die gnädigſte Frau wollen entſchuldigen, und der Herr Marſchall und die ganze Geſellſchaft ebenfalls.

Prinzeſſin.

Ach — die Grevin, die uns der Parlamentsrath empfohlen hat!

Marianne.

Die bin ich, und bringe die Proben zu der uns befohlenen Livree.

Prinzeſſin.

Gut! Alles iſt dem Intendanten zu übergeben. Guten Tag!

Marianne.

Ach! ich hätte noch etwas auf dem Herzen.

Prinzeſſin.

Alſo?

Marſchall.

Geſprochen!

Marianne.

Warum ſollte ich Furcht haben? Heraus damit! Der Herr Marſchall wird mir nichts zu Leide thun.

Vicomte.

Nein, er hat noch Niemanden etwas zu Leide gethan.

Marſchall.

Nicht ſo umſtändlich, gute Frau!

Marianne.

So eben begegnete mir ein alter, guter, würdi-

---

*) **Stellung der Perſonen,**

○ Marianne. ○ Prinzeſſin.

○ Marſchall. ○ Hermine.

○ Kanapee.

○ Couſſeur.

ger Mann, ein Profeſſor des Collège Picpus, und der bat mich, für ihn bei der gnädigen Frau Marſchallin — (ſieht Herminen.) Ach — lieber Himmel! — da iſt ja — —

Hermine,
winkt ihr zu ſchweigen.

Prinzeſſin.
Weiter! weiter!

Marianne.
Bat mich, — bei der gnädigen Frau zu Gunſten ſeines Zöglings zu ſprechen, der — —

Hermine,
giebt ihr ein Zeichen, nicht zu reden.

Marianne.
Der — der vielleicht nach der Baſtille abgeführt — werden dürfte.

Prinzeſſin.
Man rede! — Weshalb?

Marianne.
Weil er ſich geſchlagen.

Hermine,
winkt ihr.

Marianne.
Duellirt hat, wollte ich ſagen, und ich bin ihm ſo von Herzen gut, daß wenn er mein Sohn, — meine Schweſter, nein — mein Bruder, wollt' ich ſagen, wäre, ſo — —

Marſchall.
Von wem iſt denn die Rede?

Marianne.
Eben von dem.

Prinzeſſin.
Sein Name?

Marianne.
Er heißt, — es iſt der Vicomte von — (nennt den Vicomte.) Ach, du barmherziger Gott!

Prinzeſſin.

Was iſt geſchehen?

Marianne.

Nichts, nichts. Verzeihen Sie, Frau Prinzeſſin, der Herr Marſchall trat mich ganz unbarmherzig auf den Fuß.

Marſchall.

Ich? Ich habe nichts gemerkt.

Marianne,

trocknet ſich die Stirn.

Das glaube ich; ſo etwas fühlt auch ſtets nur der Getretene. O weh! Die großen, ſchrecklichen Stiefeln! O weh! o weh!

Marſchall,

zieht einen Brief hervor.

Ich begreife.

Marianne.

Das iſt ein Glück!

Marſchall.

Der fragliche Gegenſtand betrifft ein Duell, in Folge deſſen wir augenblicklich Kriegsgericht halten werden. Hier der Befehl.

Marianne,

geht zum Marſchall.

Die Gnade und Milde mögen Ihr Urtheil leiten!

Hermine,

ebenfalls ſich dem Marſchall nähernd.

Wir bitten.

Marianne.

Bitten! bitten!

Prinzeſſin,

näherte ſich, während Marianne und Hermine zum Marſchall traten, dem Kanapee, legte ihre Hand auf die Bruſt des Vicomte, drückte ihm ſanft den Kopf, und küßte ſeine Stirn.

Er iſt ruhiger. Armes Kind!

(Wendet ſich raſch von ihm ab.)

Vicomte.

Ich laſſe mir Alles gefallen.

Marſchall,
faltet den Brief.
Das Geſetz gehe ſeinen Gang!

Hermine.
Sie könnten wirklich ſo hart, ſo grauſam ſein?

Marianne,
geht zum Kanapee, tritt hinter daſſelbe, und beugt ſich zu dem Vicomte hinüber.

Marſchall.
Es gilt hier, der Pflicht zu genügen. Fürſprache — hat bei mir nie etwas geholfen; auch diesmal werde ich unerbittlich ſein.

Vicomte,
küßt die ſich zu ihm neigende Marianne recht derb, und fällt dann augenblicklich in ſeine frühere, unbewegliche Stellung zurück.

Marianne,
ſchreit laut auf.

Prinzeſſin.
wendet ſich.
Schon wieder?!

Marſchall.
Was war das? Antwort!

Marianne,
tritt vor das Kanapee.
Ich — ach! —

Marſchall.
Antwort! Waren es wieder meine Stiefeln, die — — —

Marianne,
noch ängſtlicher.
Nein, nein! ich glaube, er hat — mich —

---

*) **Stellung der Perſonen.**

○ Prinzeſſin.
○ Hermine.
○ Marſchall. ○ Marianne.
○ Kanapee.
Souffleur.

Marſchall.

Heraus damit!

Marianne.

Er hat mich — —

Vicomte,
ihr zuflüſternd.

Angeſehen.

Marianne,
ſich erholend.

Angeſehen.

Vicomte,
ſich ermunternd.

Ha! — Wo bin ich? — Iſt es das Zauberſchloß Armidens? — (Richtet ſich empor.)

Marianne.

Kann ſich der Spitzbube verſtellen!

Prinzeſſin.

Erholen Sie ſich!

Vicomte.

Ha! mein Blick gewahrt die Huldgeſtalt, welche mir Rettung aus Gefahren brachte. Und dort — (ſieht den Marſchall.) der Marſchall von Soubiſe.
(Steht auf.)

Marſchall.

Sie kennen mich?

Prinzeſſin.

Er kennt ihn?

Vicomte.

Ich kenne Sie. Dieſer Anblick — dieſe Naſe — die hohe, geiſtvolle Stirn, die kühne Haltung, die Majeſtät in dem Benehmen, wer würde in Ihnen nicht den erſten Marſchall Frankreichs, das Vorbild unſerer Krieger erkennen!

Marſchall.

Nur meiner Gemahlin verdanke ich das Vergnügen, bei dieſer Gelegenheit die Bekanntſchaft eines jungen Edelmannes machen zu können — ohne Zweifel — Sie ſind Edelmann?

Vicomte.

Edelmann, wie Sie, Herr Marſchall.

Prinzeſſin.

Wie liebe ich dieſen Stolz! Sie ſind verfolgt worden. Mein Gemahl wird Sie beſchützen.

Marſchall.

Schutz ſoll Ihnen werden. Dort iſt Papier und alles Nothige. Setzen Sie Ihre Bitte auf; noch heute ſehe ich die Miniſter.

(Zeigt ihm einen Tiſch hinter dem Kanapee.)

Marianne,

zu Hermionen, welche zu ihr tritt.

Sie wiſſen alſo gar nicht — ? —

Hermine.

Nicht eine Sylbe; aber ſtill!

Vicomte.

Sie befehlen meinen Namen?

Marſchall.

Namen, — Stand, — Marquis? Graf oder Baron?

Hermine,

zu dem Vicomte.

Verſchweige Alles!

Marianne.

Wie wird das enden? —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Tibull.

Tibull,

hat ein langliches, ſchwarzes Pflaſter von der Stirn über die Naſe bis zu dem Mundwinkel gebeftet, und hält ſein Taſchentuch vor.

Herr Marſchall! Sie wollen mir erlauben — —

Marſchall.

Baron Tibull! —

Hermine.

O weh!

Vicomte.

Deſto beſſer!

(Ernſtlich an den Tiſch, und ſo, daß er den Spielenden den Rücken zukehrt.

Tibull,

ſein Compliment machend.

Ach, Madame! — meine Schweſter noch immer im weltlichen Kleide? (Nimmt das Taſchentuch vom Geſicht.)

Marſchall,

ſieht ihn zuerſt an.

Hahahahahaha!

Tibull.

Wie finden Sie mich?

Prinzeſſin.

Hahahahahaha!

Tibull.

Man bemerkt alſo doch? (Wendet ſich.)

Hermine.

Hahahahahaha!

Marianne.

Hahahahahaha!

Tibull,

noch ſtarker lachend.

Hahahahahahahaha! (Plötzlich ſehr ernſt.) Aber wie kommt denn die Schneiderfrau hierher?

Prinzeſſin.

Eine Empfohlene des Herrn Parlamentsrathes.

Stellung der Perſonen:

○ Vicomte.
○ Tiſch.
○ Tibull. ○ Marianne.
○ Prinzeſſin. ○ Hermine.
○ Kanapee.
○ Soufleur.

Tibull.

So, ſo!

Marſchall.

Indeſſen wünſchte ich doch zu wiſſen, wie Sie zu dieſem Schönheitspflaſterchen gekommen ſind?

Tibull.

Vernehmen Sie denn: Der Vicomte von Letorieres, mein Couſin — —

Prinzeſſin.

Unſer Feind?

Tibull.

Iſt ein Böſewicht, ein Vagabunde.

Marſchall.

Iſt er endlich verhaftet?

Tibull.

Mehr als das. Ich habe ihn im Zweikampf getödtet; er iſt geblieben.

Alle,

mit Ausnahme des Vicomte.

Geblieben?—

Vicomte,

am Tiſche, ziemlich laut.

Am Leben.

Marſchall,

zu Tibull.

Belieben?

Tibull.

He?!

Prinzeſſin.

Sie ſprachen?

Tibull.

Nein.

Marſchall.

Erklären Sie!

Tibull.

Mein Prozeß iſt ſo gut wie verloren. Der Parlamentsrath iſt ein Verräther, und ſeine verrückte

Schweſter will dem Vicomte ihre Tochter zur Frau geben. Ich war in Paris bei Palmezeau und Corbin; der Eine iſt nie zu treffen, der Andere nicht aus dem Schlafe zu bringen. Der Hofmeiſter iſt ein ſchlauer Fuchs Ich ſaß mit ihm in einem Fiaker, ich hätte ihn todt geprügelt — —

Marſchall.

Den Fiaker?

Tibull.

Nein, den Hofmeiſter.

Marſchall.

Aber kommen wir zu dem Duelle.

Tibull.

Als ich zurückkam, war ich kaum mehr bei Verſtande.

Marſchall.

Das kann ich mir denken.

Tibull.

Ich war ein Wolf, ein Tiger, ein Löwe, Alles, was Sie wollen; er forderte mich.

Marſchall.

Der Hofmeiſter?

Tibull.

Nein, der Vicomte. Ich ergriff ihn beim Rockkragen, zog ihn mit mir fort, ich mußte Blut ſehen, ich mußte Blut haben, und — ich habe es gehabt.

Marſchall.

Das ſehen wir.

Prinzeſſin.

Dieſe Naſe — —

Tibull.

Jetzt kommt die Reihe an meine Naſe; wir kommen zur Hauptſache. Er lag da — todt — aus Mitleid nahere ich mich — er rafft ſich auf, noch einmal auf, und verſetzt mir hinterliſtig gegen alle Regeln dieſe Wunde.

Vicomte,
ſpringt auf, und tritt zwiſchen Tibull und Hermine.

Du lügſt!

Tibull
ſteht mit offenem Munde da.

He!! —

Vicomte.

Ich will Dir die Worte des Vicomte noch ein Mal zurufen. Nach dem erſten Gange ſprach er: „Nimm mit dieſem Hieb über die Naſe fürlieb; ich ſchenke Dir das Leben aus Rückſicht für Deine Schweſter.“ Doch Du nahmſt heimtückiſch Deinen Degen, und ſtacheſt mich in den Arm; daher hier dieſe Wunde.

Marſchall.

Wie? Dieſer hier wäre — ? —

Prinzeſſin.

Er iſt — —

Tibull.

Freilich iſt er's, der Vicomte von Letorieres.

Hermine,
zum Vicomte.

Wie unbeſonnen!

Vicomte,
zur Prinzeſſin.

Madame — —

Prinzeſſin.

Kein Wort! Sie haben mein Mitleid erſchlichen, mir eine Theilnahme entlockt, die ich bereue.

Vicomte,
will ſprechen.

Prinzeſſin.

Ich will nichts mehr hören. Der Parlamentsrath und die übrigen Schiedsrichter werden hoffentlich zu gut wiſſen, was ſie mir und meinem Gemahle ſchuldig ſind. Entfernen Sie ſich!

Marſchall.

Das Kriegsgericht wird ſprechen.

Prinzeſſin.

Hermine, bereiten Sie ſich ſogleich zur Abreiſe vor!

Marſchall.

Sie ſehen die Folgen Ihrer ſchönen und edlen Handlungen, Madame!

Prinzeſſin.

Folgen Sie mir, Fräulein!

(Geht mit Herminen, die ſich von dem Vicomte Abſchied nimmt, in das Zimmer rechts ab.)

Tibull.

Jetzt, Couſin, können Sie Ihre Hochzeit mit der ſchönen Buckeligen halten. Meine Naſe wird bis dahin wieder heilen. (Er folgt der Prinzeſſin.)

Marianne.

Armer Joſeph!

Vicomte,

winkt, den Marſchall nicht aus den Augen laſſend, Mariannen zu, ſich zu entfernen.

Marianne,

geht durch die Mitte ab.

Vierter Auftritt.

Der Marſchall. Der Vicomte.

Vicomte.

Jetzt haben wir Beide allein mit einander zu thun.

Marſchall.

Meiner Gemahlin iſt eigentlich dieſe kleine Lehre zu — — (Den Vicomte gewahrend.) Sie noch hier? Entfernen Sie ſich! Bald ſollen Sie den Marſchällen Frankreichs Rechenſchaft über Ihr Verfahren und Benehmen geben.

Vicomte.

Ihnen alſo zuerſt, mein gnädigſter Herr! Ihnen, den der Ruhm an die Spitze derſelben geſtellt hat.

Marſchall,

lauter.

Junger Mann!

Vicomte.

Dem Helden zuerſt, deſſen Meinung die andern Krieger folgen werden, wie ſie auf dem Felde der Ehre einſt ſeinen Fußtapfen gefolgt ſind, folgen ſollen, und künftig folgen werden.

Marſchall,

noch lauter.

Herr Vicomte!

Vicomte.

Herr Marſchall! (Für ſich.) Er beißt an die Angel. Warte, Feldmarſchall! ich will Dir Stiefeln ſchneiden, die Dich nicht drücken ſollen!

Marſchall.

Nicht von mir, von Ihnen iſt die Rede. Sie haben ſich geſchlagen.

Vicomte.

Das iſt leider wahr. Nicht Sie — ich habe mich geſchlagen.

Marſchall.

Leugnen hilft hier nicht.

Vicomte.

Ich trage dieſe Wunde als Folge meines Edelmuthes. Als ich ſah, daß mein Blut floß, benahm der Gedanke, in meinem erſten Duelle verwundet worden zu ſein, mir Haltung und Beſinnung. Schaam und Wuth kämpften in mir, die Thränen ſtürzten mir ſtromweiſe aus den Augen — als plötzlich die Erinnerung, das dankbare Gedächtniß, ein Bild meinen Blicken vorüberführte, und meinen Stolz auf's Neue belebte.

Marſchall.

Ein Bild! weſſen Bild?

Vicomte.

Dein Bild, Dein Bild, großer Mann, Fürſt, Marſchall, Held!

Marſchall,

beſcheiden abwehrend.

Vicomte.

Ich gedachte Ihrer Rückkehr nach Frankreich, als Sie die Schlacht bei Roßbach — verloren hatten.

Marſchall.

Herr Vicomte! —

Vicomte.

Verloren, — ich ſage: verloren, — ich finde kein anderes Wort, als: verloren; unſere Sprache iſt zu arm, um dieſen Ausdruck durch einen andern erſetzen zu können, denn eine Schlacht, die nicht gewonnen wurde, mußte verloren ſein. Sie wurden damals verrathen, hintergangen, wie ich es heute wurde; Ihr Edelmuth fand keine Anerkennung, wie es auch bei mir der Fall war. Der Baron hat mich geſchlagen, — König Friedrich der Zweite hat Sie geſchlagen.

Marſchall.

Ich muß bitten — —

Vicomte.

Geſchlagen. Unſere Sprache iſt wieder zu arm; ich finde abermals kein anderes Wort zur Bezeichnung. Sie wurden geſchlagen, total geſchlagen.

Marſchall,

leicht hin.

Brechen wir ab.

Vicomte.

Brechen wir nicht ab. „Brechen wir auf. Links um!“ riefen Sie, und Sie brachen auf Ihrem ſchnellen Rückzuge, einem Rückzuge, von deſſen Haſt und Eile die Geſchichte wenig Beiſpiele liefert, ſo

viele Lorbeeren ab, daß ſelbſt Preußens großer König in Bewunderung ausrufen mußte: „Wäre ich nicht Friedrich, der Sieger, ich möchte Soubiſe, der Beſiegte ſein!“ Ich ſage: der Beſiegte, denn unſere Sprache iſt wieder zu arm, um — —

Marſchall.

Der König von Preußen hätte das wirklich geſagt?

Vicomte.

Er hat es geſagt. Und wann tritt die Größe eines Feldherrn in das höchſte Licht? Im Unglück. Giebt es ein größeres Mißgeſchick für den Tapfern, als einen Rückzug? Die Geſchichte gewähre Ihnen Troſt. Gedenken Sie an die Anabaſis des Xenophon. Was bewog den großen Soubiſe zum Rückzuge?

Marſchall.

Laſſen wir das!

Vicomte.

Nein, ſprechen wir das aus: Die Humanität. Unſerm herrlichen Frankreich wollten Sie das Leben einer ganzen Armee erhalten: das war Ihr Plan, großer gewaltiger Lebensverſicherer! Sie wollten die Söhne ihren Eltern, die Väter den Kindern, die Gatten ihren Weibern zurückführen; Sie gaben den Befehl, eiligſt davonzulaufen — unſere Sprache iſt wieder zu arm — davonzulaufen, und Alle, Alle grüßten die heimatlichen Fluren wieder.

Marſchall,

für ſich.

Er iſt nicht ohne Geiſt.

Vicomte.

Und nun? Prinz von Soubiſe! Marſchall von Frankreich! Nebenbuhler Friedrich des Großen! ſprich, was würdeſt Du thun, wenn man Dich beleidigte?

Marſchall,
raſch.

Ha! ich würde — Halt! ich beſinne mich: man hat mich oft genug — gerade heraus — einen ſchlechten General genannt.

Vicomte.

Der Ausdruck iſt ſehr hart; aber Sie finden kein anderes Wort dafür; unſere Sprache iſt — —

Marſchall.

Jener Voltaire, den Gott verdammen möge, hat mir öffentlich allen Geiſt abgeſprochen — —

Vicomte.

Fahren Sie fort!

Marſchall.

Mich als feige und furchtſam bezeichnet.

Vicomte.

O ich bitte, fahren Sie fort!

Marſchall.

Ich glaube, ich bin zu Ende.

Vicomte.

Und warum, weshalb ſprach Voltaire ſo? Voltaire liebt Mademoiſelle Clairon, die ſchöne Schauſpielerin, ſchreibt für ſie die ſchönſten Rollen; Sie, Herr Marſchall, beſuchen Mademoiſelle Clairon, Sie lieben Mademoi — — —

Marſchall.

Still, nicht ſo laut! meine Gemahlin — —

Vicomte,
leiſer.

Es ſind kaum acht Tage her, daß Sie Abends nach dem Theater bei Mademoiſelle Clairon — —

Marſchall.

Lenken wir ab; die Welt wird dieſen Voltaire richten — —

Vicomte.

Das iſt toll genug.

Marſchall.

Ihn an den Pranger ſtellen — —

Vicomte.

Den die Frömmelei errichtet.

Marſchall.

Seine Schriften verbrennen.

Vicomte.

Unſerer Zeit ſieht Alles ähnlich.

Marſchall.

Sie gefallen mir, ich geſtehe.

Vicomte,

für ſich.

Weil er mich nicht verſteht. (Laut.) Alſo, Rival Friedrich des Zweiten! wenn man Ihre Tapferkeit bezweifelte, würden Sie ſich ſchlagen oder nicht?

Marſchall,

feſt.

Ich würde es. — Sie, junger Mann! haben indeſſen nicht bedacht, daß Sie ſich mit einem Verwandten unſerer Familie duellirt haben, mit einem Manne —

Vicomte,

hinzuwerfend.

Subjekte.

Marſchall.

Den ich begünſtige.

Vicomte,

mit edlem Stolze.

Herr Marſchall! die Hoffnung, welche mir die Gerechtigkeit meiner Sache giebt, wächſt, und ſchlägt ihre Wurzeln tiefer und tiefer in die Unpartheilichkeit meines hohen Richters, — wenn auch nicht meines Gönners.

Marſchall.

Gut geſprochen; aber — —

Vicomte.

Zittere ich, fürchte ich, — ſo iſt es nicht für mich, ſondern nur für meinen Gegner.

Marſchall.

Herr Vicomte — —

Vicomte.

Nur für Tibull Menelaus von Hugeon, weil er die Ehre hat, Ihnen anzugehören, weil ein großes Herz, wie das Ihrige, indem es die edelsten Gefühle bekämpft, die Bedenklichkeit vielleicht bis zur Ungerechtigkeit steigern dürfte. Auch zu solcher Handlungsweise gehört ein gewisser Heroismus höflicher, konventioneller Art, es gehört sehr viel Welt dazu, um vor der Welt ungerecht zu erscheinen. — (Verbeugung) Aber auf der andern Seite weiß ich eben so gut, daß ein berühmter General, ein Feldherr, den selbst Friedrich beneidete, die Welt nie veranlassen wird, einst sagen zu können: „Der Fürst von Soubise legte, als es das Schicksal eines armen, ganz verlassenen Edelmannes galt, Familienrücksichten in die Wagschale der Gerechtigkeit." — (Verbeugt sich, um zu gehen.) Längeres Verweilen wäre Zudringlichkeit; ich habe mich ausgesprochen.

Marschall,

ihm den Rücken wendend.

Er versteht die Kunst, für sich einzunehmen.

Vicomte,

dreht ihm ein Nasechen hinter dem Rücken.

Marschall,

wendet sich, um ihn zu beurlauben.

Vicomte,

grüßt tief und ehrerbietig.

Marschall.

Wir werden sehen. (Kehrt ihm den Rücken wieder zu.)

Vicomte,

dasselbe Spiel, wie früher, bis er an der Thüre ist, wo er, als der Marschall sich wendet, sein letztes tiefes Kompliment macht.

Marschall,

allein.

Vernünftigerweise läßt sich nichts gegen seine aufgestellten Sätze einwenden. Seine Bekanntschaften sind mir unangenehm; Mademoiselle Clairon! hm!

hm! Eine Schauſpielerin plaudert gerne viel — theils Bedürfniß des Weibes, mehr aber eine Folge der Gewohnheit von der Bühne her. Alſo, Behutſamkeit! — ſie wird mir ſehr leicht werden.

(In das Zimmer rechts vom Zuſchauer ab.)

Fünfter Auftritt.

Marianne. Pomponius. (Beide aus der Mitte.)

Pomponius.

Madame Grevin! ich bitte, wo iſt Joſeph?

Marianne.

Nicht ſo laut!

Pomponius.

Wo iſt er? Er iſt alſo nicht todt? — Antworten Sie!

Marianne.

Sie laſſen mich ja nicht zu Worte kommen.

Pomponius.

Ich ſchweige; aber ſeine Wunde, iſt ſie gefährlich?

Marianne.

Hat gar nichts zu bedeuten,

Pomponius.

Der Allmächtige ſei geprieſen! Ach, wenn Sie mich geſehen hätten, als der Baron und Joſeph die Degen zogen, und ſich — ſo — auslegten, als ihre Klingen ſich kreuzten, — da flimmerte es mir vor den Augen, ich ſah nichts mehr, und die Kniee brachen unter mir zuſammen.

Marianne,

trocknet ihm die Stirn.

Alter, guter Haſe!

Pomponius.

Es war mein erſtes Duell; doch als mein Jo-

ſeph rief: „Ich bin verwundet!“ als er ſtrauchelte und ſank, da kehrten plötzlich Muth und Kraft in mein Herz und in meine Beine zurück; ich ſtürzte über ihn, wollte ihn tragen. Es war aber nicht möglich; ich rannte nun nach dem Dorfe, wo unſer Fiaker ſtand. Der brave Mann weinte, wie ich; als wir indeſſen wieder den Kampfplatz erreicht hatten, — war Joſeph nicht mehr dort.

Marianne.

Weil man ihn ſchon hierher gebracht hatte.

Pomponius.

Aber wo iſt er? Ich ſehe ihn nicht.

Marianne.

Weil man ihn fortgejagt hat.

Pomponius.

Fortgejagt?

Marianne.

Das Kriegsgericht wird ihn verurtheilen; er muß nach der Baſtille.

Pomponius,

entſchloſſen.

So gehe ich mit ihm in die Baſtille; ich verlaſſe ihn nicht.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hermine (aus der Thüre rechts.)

Hermine,

ſich zurück verneigend.

Alles, wie Sie befehlen, gnädigſte Frau!

Pomponius.

Fräulein Hermine!

Marianne.

Sind Sie ein Troſtesengel?

Hermine.

So eben wollen wir nach dem Kloſter; ich werde Joſeph nicht mehr ſehen. Dieſen Brief hier ſoll ein Jäger ſogleich nach Chaton bringen. (Will abgehen.)

Marianne.

Einen Augenblick! An wen iſt der Brief?

Hermine.

An den Parlamentsrath Lesperrieres.

Marianne.

Wiſſen Sie den Inhalt?

Hermine.

Harte Drohungen, wenn er nicht zu Gunſten meines Bruders gegen Joſeph entſcheidet — Verſprechungen an Geld und Gütern. Sollte er wohl fähig ſein? — —

Marianne,
raſch.

Der iſt zu Allem fähig.

Pomponius.

Aber, mein guter Gott! wo iſt mein armer Joſeph? Weiß denn Niemand, wo ich ihn treffen konnte?

Hermine.

Am Ende haben ſie ihn ſchon verhaftet! (Weint.)

Marianne,
weint ebenfalls.

Ach, ach!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Vicomte.

Vicomte.

Pomponius!

Pomponius.

Er iſt's!

Vicomte,
ihn freudig umarmend.

Mein lieber, guter Vater!

Pomponius.

Joſeph! Joſeph!

Marianne.

Da haben wir ja ganz ohne Noth geweint.

Vicomte.

Was iſt, mein Alter? Du ſucheſt meine Wunden? Was frage ich nach ihnen, da ich Dich wieder habe, da wir Beide wieder beiſammen ſind!!

Pomponius.

Wir Drei, — ſehen Sie doch hier!

Vicomte.

Meine Hermine! (Eilt in ihre Arme.)

Marianne.

Wir Viere! Ich bin auch noch da.

Vicomte.

Ha, Mariannchen! (Bestunt ſich.) Ihr lieber Mann iſt doch wohl?

Hermine.

Lange wird unſere Freude nicht währen; man bringt mich fort. Wer wird mich vertheidigen, wer mich beſchützen?

Pomponius.

Ich nicht.

Marianne.

Ich auch nicht.

Vicomte.

Freunde! Hermine! Ich habe guten Muth, und mein Vertrauen ſteigt. Vernehmt das ſeltſame Abentheuer, das mir ſo eben begegnet iſt.

Hermine.

Sprich! Wir hören.

Pomponius.

Gott gebe, ein glückliches!

Vicomte.

Ich habe ſo eben den Marſchall verlaſſen, beiläufig bemerkt, kein großer Geiſt, man konnte ſogar ſagen, ein — in Betracht der Armuth unſerer Sprache, will ich es nicht ausſprechen, — als ich, in Gedanken mit Herminen beſchäftigt, den königlichen Park erreichte. In einem Seitengange begegnete ich zwei ſehr geübten Hofherren, deren Aufmerkſamkeit auf ein wildes Pferd gerichtet war, das ein Bereiter durchaus nicht bändigen konnte. Ich, deſſen größte Luſt ſeit meinem neunten Jahre war, mir mit Pferden etwas zu ſchaffen zu machen, lächelte zu den ganz falſchen Führungen, die das ſchöne muthige Thier von ſeinem Reiter erleiden mußte. Der Eine der Herren, mit Orden und Stern, bemerkte dies, und fragte mich, ob ich mir mehr Gewandtheit, als der Reiter, zutraue?

Hermine.

Und Du?

Vicomte.

Ich antwortete: Ja!

Pomponius.

Was wird da herauskommen?

Marianne.

Ei, er iſt ein kleiner Teufel!

Vicomte.

So ſchwang ich mich auf das Pferd, und in wenigen Minuten ging es ruhig, und that, ohne Sporn und Strafen, was ich wollte. Der Herr mit dem Sterne, ein ſtattlicher, ſchöner Mann, ſagte hierauf zu mir: „Sie reiten vortrefflich; wer war Ihr Lehrmeiſter?“ Hier ſteht mein Lehrmeiſter, antwortete ich, und deutete auf den armen Reiter, der traurig und verlegen da ſtand — von ihm habe ich das Reiten gelernt.

Hermine.

Sehr gut geantwortet!

Marianne.

Außerordentlich!

Pomponius.

Vortrefflich! Ja, er verſteht zu antworten; kurz, dreiſt, ſchlagend ſchnell, treffend — —

Marianne,

hält ihm die Hände.

Genug — ! —

Vicomte.

So ſprach auch mein Unbekannter, der aus dem dankbaren Blicke des Bereiters meine gutgemeinte Lüge errieth. „Sehr gut geantwortet, mein Herr!“ — Létorières iſt mein Name, gnädigſter Herr! Hierauf lächelte er, und wandte ſich zu ſeinem Begleiter, indem er ihm anſcheinend leiſe, aber doch ſo, daß ich es hören konnte, zuflüſterte: „Merken Sie ſich doch den Namen, Marſchall! und erinnern Sie mich an ihn.“ Er entfernte ſich, warf mir aber noch einen ſo anmuthreichen und huldvollen Gruß zu, daß ſeit dieſem Augenblicke mein Herz voller Hoffnung ſchlägt. Der Eine von Beiden iſt alſo Marſchall, folglich ein Beiſitzer in dem Kriegsgericht, und der Andere iſt gewiß nicht viel weniger. — Fortuna, die ſtets willkommene Göttin, iſt ein Frauenzimmer.

Marianne.

Dann haben Sie gewiß gewonnen.

Hermine.

Aber die Schiedsrichter! — hier dieſer Brief von der Fürſtin an den Parlamentsrath, und gegen Dich —

Vicomte.

Gegen mich, von ihr, die mich gepflegt, gehätſchelt, hierhergebracht und — geküßt hat? Aber ſo ſind die Weiber! So ſind ſie alle! Wetterfahnen!

Marianne.

Nicht alle. Ich zum Beiſpiel bleibe treu, wo ich einmal liebe.

Hermine.

Ich auch.

Pomponius.

Ich ebenfalls.

Vicomte.

Gieb den Brief her! (Steckt ihn zu ſich.) Der Brief geht nicht ab.

Marianne.

Der Brief geht nicht fort?

Pomponius.

Nein, er geht nicht fort.

Vicomte.

Wir konfiſciren ihn.

Pomponius,

Das iſt das rechte Wort: konfiſciren.

Vicomte.

Es gilt, Entſchloſſenheit zu zeigen.

Pomponius.

Muth und Entſchloſſenheit!

Hermine.

Aber der Wagen ſteht vor der Thür, der mich nach dem Kloſter führen ſoll.

Vicomte.

Das wollen wir ſehen, Donner und Wetter!

Marianne.

Das wollen wir ſehen!

Pomponius.

Donner und Wetter!

Hermine.

Der Wagen fährt vor. Himmel, die Marſchallin!

Pomponius.

Fort, machen wir uns aus dem Staube!

Vicomte.

Laßt mich mit ihr allein! Fort, fort!

Pomponius.

Sogleich.

Marianne.

Glück zu!

(Nimmt Pomponius bei der Hand, und eilt mit ihm durch die Mitte ab.)

Vicomte.

Es ſei gewagt!

Hermine.

Wo bleibe ich?

(Hat kaum ſo viel Zeit, ſich, ohne daß es der Vicomte einmal bemerken konnte, hinter der Toilette, links vom Zuſchauer, zu verbergen.)

Vicomte.

Was Dich betrifft, liebe Hermine, ſo — (ſieht ſich um, und ſucht ſie vergebens.) Ha! ſie iſt den Andern gefolgt. — Dort naht meine ſchöne Feindin! —

Achter Auftritt.

Hermine (hinter der Toilette.) **Der Vicomte, die Prinzeſſin, ein Bedienter.**

Prinzeſſin.

Geht, haltet Alles bereit! Mademoiſelle Hermine ſoll zu mir herabkommen.

Bedienter,

geht durch die Mitte ab.

Vicomte.

Mit dieſer Dame kann ich nun freilich nicht von der Schlacht bei Roßbach ſprechen.

Prinzeſſin,

ſieht den Vicomte.

Sie noch hier?

Vicomte,

läßt ſich auf ein Knie nieder.

Stellung der Perſonen:

○ Vicomte.

○ Hermine.

○ Toilette. ○ Stühle. ○ Prinzeſſin.

○ Bedienter.

Prinzeſſin.

Mein Herr! was ſoll das?

Vicomte.

Gnade dem Ungluͤcklichen, dem es unmoͤglich iſt, dieſen Ort, mit Ihrem Haſſe beladen, zu verlaſſen! —

Prinzeſſin.

Was kuͤmmert Sie mein Haß?

Vicomte.

Ihr Haß — iſt mein Tod! Nach den Wohlthaten, deren Sie mich gewuͤrdigt, die mein Herz mit dankbarer Ruͤhrung erfuͤllt haben, iſt Ihr Haß — mein Tod!

Prinzeſſin.

Sie ſind in einem Irrthume befangen. Dieſe Wohlthaten — ich gebrauche Ihren Ausdruck — galten nicht dem Vicomte von Letorieres, deſſen Name, der ſich unerlaubter Liſt und Verſtellung bediente, um mich zu taͤuſchen.

Vicomte.

Liſt? Verſtellung? Ein Degenſtich durch den Arm — geſtehen Sie, gnaͤdigſte Frau! ſolche Mittel zum Zwecke wuͤrden den Beinamen einer gewiſſen Kuͤhnheit verdienen, und ich ſchwoͤre Ihnen —

Prinzeſſin,

ſtrenge.

Entfernen Sie ſich ſogleich!

Vicomte,

vor ſich.

Alle Wetter, dieſe Dame iſt nicht leicht zu gewinnen! (Laut.) Ich befolge Ihren Befehl.

(Verbeugt ſich und geht.)

Hermine.

O weh! ſie ſchickt ihn fort!

Prinzeſſin,

vor ſich.

Ich kann ihm ſeine Heuchelei nicht verzeihen. Mich zu hintergehen, die ſchon eine Liebe für ihn fuͤhlte, wie — fuͤr einen Bruder!

Vicomte,

(schon an der Thür, tritt wieder leis zurückkommend vor.

Geschehe, was da wolle, ich gehe nicht fort.

Prinzessin.

Mein Herr!

Vicomte.

Ich vermag es nicht. Nein, nein, ich bleibe. —

Prinzessin.

Soll ich — ? —

Vicomte.

Rufen Sie Ihre Leute, rufen Sie Ihren Gemahl, — mir ist Alles gleich; auf Alles bin ich gefaßt. Man nehme mir Freiheit und Leben, wenn Ihr Haß mich zu Boden drückt und Ihre Verachtung mich vernichtet. Ich muß Ihre Achtung erringen, das ist mein höchster Wunsch Ich spreche ihn aus; mehr habe ich nicht zu sagen.

Prinzessin.

Welches Feuer in seinen Blicken!

Vicomte.

Ich bekenne: ich habe Sie getäuscht, Ihnen einen Namen verschwiegen, den Sie verabscheuen; aber weshalb? Um in Ihrer Nähe nur einen Tag, eine Stunde, eine Minute athmen zu können. Um einen Blick von der schönsten Frau Frankreich's zu erhaschen, würde ich Hab und Gut und Vermögen geopfert haben, — (für sich.) wenn ich welches besäße.

Prinzessin.

Vicomte!

Hermine.

Was spricht er?

Prinzessin.

Gestehen will ich, daß ich solche Worte zum ersten Male höre.

Vicomte

Wohl weiß ich, daß dies Bekenntniß mich ins Verderben stürzt, aber von Ihrem Herzen, schöne Für-

thun! erwarte ich wenigſtens Mitleid mit dem Unglücklichen, der nur dem Collége entfloben iſt, um ſich einer Dame nähern zu dürfen — —

Hermine.

Schändlich!

Prinzeſſin.

Einer Dame! — ? —

Vicomte.

Die ich einmal an einem glücklichen Tage in der Kapelle von Verſailles geſehen habe, die unter glänzender Menge, Alles überſtrahlend, dies Herz zum Sclaven machte, in dauernde Feſſeln ſchlug. Ach! —

Prinzeſſin.

Wäre es möglich?

Vicomte.

Ihr holdes Bild verfolgt mich. Wachte ich, ſchwebte es mir an jeder Wand, an jedem Baume, an jedem Raſenſitze vor; ſchlief ich, umgaukelte es mich im Traume; es ſprach auch zu mir — im Traume — „Ich liebe Dich!“ — Ich antwortete: „Ich liebe!“ — Die Sterne wichen, die Sonne ſtieg, das Bild entſchwand; aber hier in dieſem Herzen — blieb die Liebe!

Prinzeſſin,

freundlich.

Sie ſchwärmen!

Vicomte.

Aber mein Couſin Tibull beſaß Ihren Schutz, Ihre Zuneigung. Eiferſucht und Haß tauchten in meiner Seele auf — ich fühlte das Bedürfniß, mich zu rächen — ich ſuchte einen Vorwand — er ward leicht gefunden; ich fecht — und die Worte meiner Rache ſind mit großen deutlichen Lettern von mir für lange Zeiten auf ſein Geſicht niedergeſchrieben worden.

Prinzeſſin.

Wie? Ich wäre die Urſache dieſes Zweikampfes geweſen?

Vicomte.

Sie! Meine Wunde verſchaffte mir das Glück,

meine Ohnmacht in ſchönen Armen verſchlafen zu können. Ich ſchlief, — träumte von Paradieſes-Wonnen; ich erwachte, und fühlte wirklich dieſe Wonne, als ich Sie ſah.

Prinzeſſin,
ſehr gütig.

Wollen Sie ſich nicht ſetzen? Ihr kranker Arm bedarf der Ruhe.

(Sie ſetzt ſich, den Rücken gegen die Toilette gewendet.)

Vicomte.

Ach! der Arm macht mir weiter keine Sorgen.
(Setzt ſich.)

Hermine,
winkt drohend dem Vicomte, der indeſſen nichts bemerkt.

Vicomte.

Dieſe Wunde wird heilen; aber hier — (deutet auf ſein Herz) eine tiefere wird nie verharſchen! — (Gnädigſte Frau! Sie, nur Sie allein — (ſieht Herminen, die, ſich auf den Fußſpitzen in die Höhe richtend, über die Toilette ſchaut.) Himmel! wir ſind unſer Drei!

Prinzeſſin.

Alſo — ich konnte allein — ſprechen Sie wahr?

Vicomte.

Ich ſchwöre.

Hermine,
droht ihm zum zweiten Male mit der geballten Hand.

Vicomte,
für ſich.

Teufel! in ſolchen Augenblicken iſt ein Zeuge ſehr unbequem.

Prinzeſſin.

Sie antworten mir nicht; ich weiß, Sie lieben eine Andere.

Hermine,
winkt ihm, „ja" zu ſagen.

Vicomte.

Ich — eine Andere? — Ich denke nicht daran.

Prinzeſſin.

Die Nichte des Parlamentsrathes Desperrieres — —

Hermine,
(ſchlägt die Hände zuſammen.

Vicomte.

Phillis? — (Gnädigſte Frau! wie können Sie glauben? — Iſt Ihnen Phillis perſönlich bekannt? — Nein, mein Wort, ich liebe ſie nicht. Ich weiß, zwei Millionen ſtehen bei dieſer Weigerung auf dem Spiele; aber ich liebe wahr! (Nimmt die Hand der Fürſtin, ſteht auf, und beugt ſich über ihren Seſſel, ſo daß er auch Hermionen ſehen kann.) Ja, wäre ſie ſo ſchön, ſo verführeriſch reizend, ſo gut, ſo herablaſſend, wie (wirft Hermionen ein Küſſchen zu) wie Sie, beſäße ſie nur den hundertſten Theil jenes ſüßen Zaubers, dem Alles huldigen muß — mit einem Worte, dieſe Anmuth, welche Sie allein nur ſchmückt —

Prinzeſſin.

Ich fühle, dieſe Liebe iſt eigentlich eine Thorheit — —

Vicomte.

Thorheit? (Küßt ihre Hand.)

Prinzeſſin.

Aber immerhin, angenehmer Art.

Hermine.

Ein wahres Glück, daß ich hier geblieben bin!

Prinzeſſin,
drückt ihn leicht auf den Seſſel nieder.

Sie werden mir zürnen, Vicomte!

Vicomte.

Zürnen?

Prinzeſſin.

Durch den Baron Tibull gedrängt und geplagt, habe ich leider zu Ihrem Nachtheile an den Parlamentsrath geſchrieben. Verwünſchter Brief! Könnte ich ihn zurücknehmen! Allein, es iſt zu ſpät.

Vicomte.

Der Brief? (Zeigt ihn; dann ſehr ruhig.) Der iſt noch hier.

Prinzeſſin.

Wie kommt er in Ihre Hand?

Vicomte.

Ich nahm ihn — — —

Hermine,

droht dem Vicomte.

Vicomte.

Dem Jäger, der ihn überbringen ſollte, mit Gewalt ab. Hier iſt der Brief, der mich vernichten ſollte.

Prinzeſſin,

zerreißt den Brief, und die Stücke bleiben auf dem Boden liegen.

Er ſei hiermit vernichtet. Ich bereue nichts, was ich für Sie gethan, ehe ich Ihren Namen wußte.

Vicomte.

Nichts? auch nicht das Küßchen, das meine Stirn beglückte, als ich auf jenem Sopha ſchlief?

Prinzeſſin.

Sie wiſſen — ? —

Vicomte.

Ich fühlte; — denn ich wachte, ich ſchlief nicht.

Prinzeſſin.

Das war nicht recht.

Vicomte.

Aber auch nicht unrecht. — Was wird aber mit dem armen Jäger, dem ich den Brief entriß?

Prinzeſſin.

Er ſoll Förſter auf meinen Gütern werden.

Vicomte,

bittend.

Oberförſter!

Prinzeſſin.

Oberförſter.

Vicomte,

für ſich.

Der Jäger wird ſich wundern. (Laut.) Mein Dank iſt ohne Grenzen.

Prinzeſſin.

Es wird mir ſchwer, Ihnen etwas zu verweigern.

Vicomte.

Prinzeſſin! ich bin der glücklichſte der Sterblichen!

Hermine,

ſchlüpft hinter der Toilette vor, und gewinnt die Mittelthüre.

Vicomte.

Darf ich dieſen friſchen Wangen ein kleines Küſschen rauben?

Prinzeſſin,
neigt ſich zu ihm.

Hermine,
raſch und laut.

Gnädigſte Frau!

Prinzeſſin,
erſchrocken.

Himmel! (Steht auf.)

Vicomte,
rückt ſeinen Sessel bei Seite.

Hermine.

Der Wagen iſt vorgefahren. (Zum Vicomte.) Das iſt empörend! Ich habe keine Worte.

Prinzeſſin.

Welche Art, ſo heftig einzutreten! — Ich überlegte eben — —

Vicomte.

Ja wohl, und ich überlegte ebenfalls; aber Sie haben das Reſultat unſerer beiderſeitigen Ueberlegung gänzlich vernichtet.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Tibull, Desperrieres, Pomponius. Marianne.

Tibull,
triumphirend.

Hier iſt er. Ich bringe ihn.

Stellung der Perſonen:

Pomponius.
Marianne.
Desperrieres.
Vicomte.
Tibull.
Prinzeſſin.
Hermine.
Couſeur.

Prinzessin.

Wen denn?

Tibull.

Den Parlamentsrath. Mein Prozeß ist gewonnen.

Vicomte.

Gewonnen?

Tibull.

Aha! Sind Sie auch noch hier? Ihre Gegenwart vervollständigt meinen Triumph. Meine Nase ist gerächt. Näher, Herr Rath!

Desperrieres,

sehr ernst und geistig vortretend.

Sie erlauben gütigst, gnädigste Frau!

(Tritt in die Mitte, zwischen Tibull und den Vicomte.)

Tibull.

Hier steht der unbestechliche, nie zu verführende, niemals zu gewinnende, noch irre zu leitende Mann!

Marianne,

zuckt Desperrieres.

Herr Parlamentsrath, Sie wissen!

Desperrieres.

Zurück, gute Frau! ich kenne Sie nicht.

(Zieht einige Akten vor.)

Vicomte,

für sich.

Also keine Hoffnung? Verloren! und ich bleibe ein armer Junge.

Tibull,

zur Prinzessin.

Ihr Brief hat Wunder gethan.

Desperrieres.

In Ehrfurcht nahe ich mich der huldreichsten Fürstin, und, kraft meines Amtes, verkünde ich den Spruch des schiedsrichterlichen Tribunals. Es hat erkannt, als vollkommen gültig und legitim — —

Tibull.

Merken Sie Alle auf!

Desperrieres.

Das Teſtament und die Rechte des Herrn Vicomte Joſeph von Letorieres.

Prinzeſſin,
freudig.

Iſt es möglich!

Hermine,
ebenfalls ſehr froh.

Ach, wie glücklich!

Pomponius. Marianne.

Gott ſei gelobt! Herrlich, prächtig!

Tibull.

Sie irren ſich!

Desperrieres.

So lautet der Spruch des Tribunals, wie ich geleſen.

Vicomte,
feſt.

Ich habe gewonnen!

Tibull,
faßt Desperrieres feſt an.

Aber der Brief? Der Brief der Fürſten von Soubiſe? He!?

Desperrieres.

Was für ein Brief?

Tibull,
heimlich.

In welchem Ihnen die Stelle eines Geheimraths in dem Kabinet des Königs zugeſichert wurde —

Desperrieres.

Ich kenne dieſen Brief nicht, und leider käme er jetzt zu ſpät. O! wenn ich das ge — — —

Marianne.

Das iſt ein Glück!

Desperrieres,
zu Mariannen.

Ich kenne Sie nicht, gute Frau!

Tibull.

Alſo die zwei Millionen ſteckt mein Couſin in die Taſche?

Desperrieres.

In ſeine Taſche, in ſein Pult, wohin es ihm beliebt.

Vicomte.

Gut! Und ich nehme ſie nicht an, ſondern gebe ſie — —

Tibull.

Geben Sie her!

Vicomte.

Hier meiner lieben Hermine, die ſich nun einen Mann nach ihrer Wahl nehmen kann, und nicht in ein Kloſter zu gehen braucht.

Tibull.

Was hat denn das zu bedeuten?

Hermine.

Und ich ſollte das annehmen? Nein, mein lieber Joſeph! behalten Sie Ihr Geld; ich könnte es ja doch nicht mit Ihnen theilen. Sie lieben eine Andere.

Tibull.

Ja wohl, Phillis, die Nichte des Parlamentsraths.

Desperrieres,

zum Vicomte.

Wenn es Ihnen gefällig iſt, ich hole ſie ſogleich.

Vicomte.

Bleiben Sie! Alle ſind im Irrthume. (Tritt zur Prinzeſſin.) Sie kennen mein Herz, Madame — —

Prinzeſſin,

leiſe und heiter.

Schweigen Sie! Ich bin nicht zwei Millionen werth. (Laut.) Vicomte, Sie heirathen Herminen! Ich will es.

Vicomte,
küßt ihre Hand und eilt zu Herminen.

Fürſtin! Meine Hermine! —

Tibull.

Wirklich, ich finde Alles vortrefflich; Alle ſind im Einverſtändniſſe. Indeſſen, ich willige nicht ein, ich nicht, und der Herr Marſchall wird ebenfalls ſeine Zuſtimmung verweigern. Auf ihn, auf den Herrn Marſchall, ſetze ich mein ganzes Vertrauen. Er präſidirt bei dem Kriegsgerichte, er wird die Stimmen zu meinem Gunſten geleitet haben. Hier kommt er ſelbſt; er naht, um mir mein Glück und mein Recht zu verkünden. Ach, Herr Marſchall! ich erwarte Sie mit Sehnſucht. —

Zehnter Auftritt.

Der Vicomte. Der Marſchall.

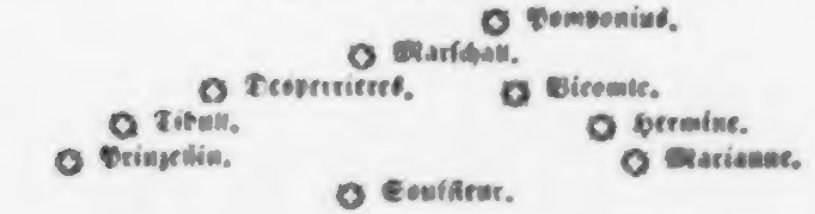
Marſchall,
ſehr ernſt und ſtrenge.

Baron Tibull Menelaus von Hugeon! Sie ſind — —

Tibull.

Meinen herzlichſten Dank!

Stellung der Perſonen,



Marſchall.

Verhaftet, und begeben ſich ſogleich nach der Baſtille.

Tibull.

Oh!

Marſchall.

Alle haben gegen Sie entſchieden.

Tibull.

Aber er hat mich doch zuerſt beleidigt.

Marſchall.

Alle haben für den Vicomte geſtimmt.

Tibull.

Hätten die Marſchälle nur meine Naſe geſehen!

Marſchall.

Nach der Baſtille!

Tibull.

Madame — —

Prinzeſſin.

Die Marſchälle von Frankreich haben mehr zu befehlen, als ich.

Tibull.

Das höre ich zum erſten Male.

Marſchall.

Marſchall von Richelieu hat die Sentenz abgefaßt, derſelbe, welcher ſich mit Seiner Majeſtät dem Könige in dem Park befand, als es dem jungen Vicomte gelang, in hochſtihrer Gegenwart ein wildes Pferd zu bändigen.

Tibull,

verzweifelnd.

Er hat Alle für ſich!

Marſchall.

Seine Majeſtät riefen laut aus: „Dieſer junge Mann gefällt mir!

Prinzeſſin

Mir auch.

Marſchall.

Mir auch.

Desperrieres

Mir auch.

Pomponius.

Mir auch.

Marianne.

Mir auch.

Hermine.

Mir auch.

(Für ſich in kleinen Pauſen; aber deutlich.)

Tibull.

Mir auch. Ich rufe es zum zweiten und dritten Male, mir auch; aber aus Ironie! Ich bin in hohem Grade aufgereizt.

Vicomte.

Wenigſtens aufgeritzt.

Tibull.

He!? (Kratzt ſeine Naſe.) Das hatte ich ganz vergeſſen. Indeſſen, der ganze Hof ſage, was er wolle, ich, ich bin doch auch ein Mann!

Vicomte,

dreiſt und raſch.

Aber nicht, wie ich.

Tibull,

nach einer Pauſe.

Da hat er wieder Recht.

Vicomte.

Couſin! Sie müſſen nach der Baſtille. Es iſt nicht paſſend, daß ein Kavalier Ihres Ranges in eigener Equipage dort vorfahre. Ich biete Ihnen meinen Fiaker Nr. 144 an; er hat ſie ſchon gefahren, Jacques Picard — Sie kennen ihn, Jacques Picard!

Tibull.

Ich höre, ich höre.

Vicomte.

Dies ſoll der letzte Weg ſein, den der gute Picard zurücklegt, denn von morgen an iſt er als mein Kutſcher in meinen Dienſten.

Pomponius.

Das iſt brav.

Marianne.

So iſt's recht.

Vicomte.

Madame Grevin beſorgt die Garderobe meines Hauſes. Pomponius wird mein Intendant. Der Herr Parlamentsrath Desperrieres, dieſer Edelſtein, dieſer funkelnde Rubin des Parlaments, erlaube mir, ſeine ſeltene Bibliothek mit einigen Prachtexemplaren bereichern zu dürfen. Ich kenne die Art des Einbandes ſeiner Bücher. Die Achtung und Freundſchaft des Herrn Marſchalls und ſeiner vortrefflichen Gemahlin werde ich zu verdienen wiſſen. Nur Zufriedene und Glückliche will ich in Zukunft um mich ſehen, ſo wie ich jetzt bei meinem Abſchiede nur heitere und vergnügte Geſichter erblicke. Habe ich ohne Beiſtand und ohne Advokaten meinen Prozeß in erſter Inſtanz durchgefochten, ſo bleibe mir die frohe Hoffnung — ihn vielleicht auch in der zweiten gewinnen zu können.

Ende des Luſtſpiels.